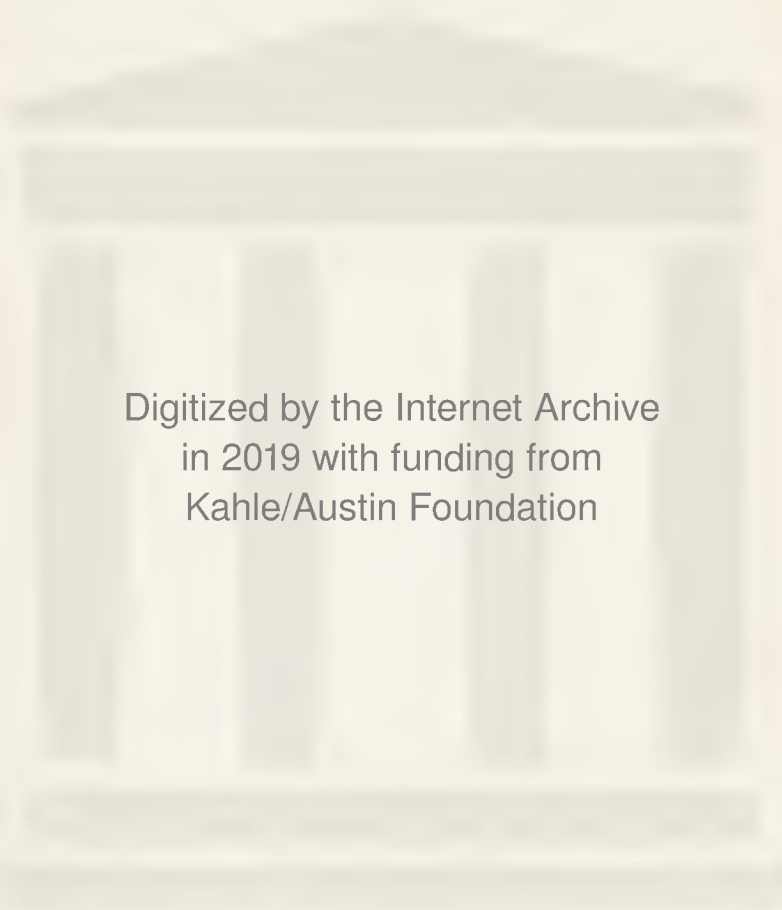
NUNC COGNOSCO EX PARTE

TRENT UNIVERSITY
LIBRARY



Digitized by the Internet Archive
in 2019 with funding from
Kahle/Austin Foundation

https://archive.org/details/samtlichewerkede0013eich

Sämtliche Werke
des Freiherrn Joseph von Eichendorff.

13. Band: Briefe an Eichendorff.

Sämtliche Werke

des

Freiherrn

Joseph von Eichendorff.

Historisch-kritische Ausgabe.

In Verbindung

mit

Philipp August Becker

herausgegeben

von

Wilhelm Kosch und August Sauer.

13. Band: Briefe an Eichendorff.

Regensburg.
Druck und Verlag von J. Habbel.

Briefe

an

Freiherrn

Joseph von Eichendorff.

:: :: ::

Herausgegeben

von

Wilhelm Kosch.

Regensburg.
Druck und Verlag von J. Habbel.

PT 1856.A1 1908 Bd.13

Briefe an Eichendorff.

63537

1. Von Joseph Görres.

[1808.]

Ich bitte die Herren von Eichendorff bei einem Besuch, den Sie etwa auf der kaiserlichen Bibliothek machen, sich einmal gelegentlich die historie des quatre fils Aymon (der deutschen Haymonskinder), die sich dort ich weiß nicht recht ob in einem Manuskript oder in einem alten Drucke befindet, geben zu lassen, sie etwas genau anzusehen, und mir bei ihrer Zurückkunft von ihrem Zustand, ihrer Stärke, ihrer Behandlung im ganzen, was vom Verfasser und der Geschichte des Buches daran ist, einige Nachricht mitzuteilen. Wenn Sie sich die Mühe geben wollten, einmal in einer freien Stunde, etwa die erste Seite und eine halbe aus der Mitte heraus abzuschreiben, dann würden Sie die Literatur der alten Poesie und mich unendlich verbinden. Das Geschäft wird nicht ganz ohne Schwierigkeit sein, da die Sprache des Buches in alten gotischen Lettern geschrieben ist, indes sind diese Lettern keineswegs so ganz unkenntlich bei nur mittelmäßiger Aufmerksamkeit, und da ich Parallelstellen aus dem deutschen Buche und dem vatikanischen Manuskripte damit vergleichen kann, so werde ich mich leicht darin finden können, wenn es nur halbwegs treu abgeschrieben ist. Leben Sie wohl und reisen Sie glücklich.

Görres.

2. Von Otto Heinrich Grafen von Loeben.

Stift Joachimstein bei Görlitz in der Oberlausitz.
8. Novbr. 1809.

Geliebter Freund! — so groß mein Glück bei Empfang Deines Briefes in jedem anderen Augenblicke gewesen sein würde, so schmerzlich war mir doch diesmal der Anblick Deiner Zeilen, und die aus denselben hervorspringende Gewißheit, daß Du die Art, in welcher mein vorletzter Brief niedergeschrieben war, nicht erwartet hattest. Seit ich ihn fortschickte, hat der Gedanke an Dich, an den Augenblick wo Du ihn empfangen würdest, an Deine Antwort mich rastlos beschäftigt, und mit unbeschreiblicher Bangigkeit sah ich Deinen Zeilen entgegen. Vorwürfe über die Härte jenes Briefes hätte ich vielleicht verdient, wenigstens würden sie mich nicht so quälend ergriffen haben, als mich die Lakonik Deiner Feder ergreift. Mit einer Empfindung, die ich Dir nicht bezeichnen muß, las ich Deine Zeilen und verstummte daß ich schon am Ende war, las sie wieder und lese sie noch einmal, und wieder und verstumme rastlos von neuem. Ich fühle in jedem Deiner einfachen Worte den Kampf den Du überstanden, und die Schwierigkeit Deines Sieges; ja das Gefühl quält mich am meisten, daß Du, Teurer, Dich Deines Sieges vielleicht nicht freuen kannst, daß das Opfer so groß ist, daß sogar unser Wiedersehen dadurch für Dich an Reiz verliert. Um seines Inhaltes willen mußte jener vorletzte Brief Dir wehtuend sein; tat ich selbst aber auch noch Dir weh, und waren die Meinungen, die Grundsätze zu hart und zu scharf, die ich im selben hingestellt, so bitte ich Dich mit dem ganzen Feuer meiner zärtlichen brüderlichen Liebe: vergib dem Feuereifer des Freundes, o Freund! Schon während ich ihn schrieb, habe ich in meinem Herzen die Wahrheit jener Stelle bestätigt gefühlt:

— — ich weiß daß ich dir folge,
Und müßt' ich dich am milden Tajo finden,
Am rauhen Strand der Wolge;

ungeachtet ich Dir schrieb, ich begreife nicht wie Ihr mir Breslau vorschlagen könntet, war mein Herz doch damals

schon gesinnt, Euch nach Breslau zu folgen, wo Ihr mir keine Hoffnung für Berlin geben könntet. Noch erbiete ich mich, nach Breslau zu kommen, im Fall das Opfer, nach Berlin zu gehen, Euch zu schwer wird. Lieber will ich Euch das Opfer bringen, als mir vorwerfen zu müssen, daß i ch es verlangt und daß vielleicht am Ende unseres Aufenthalts in Berlin das Resultat nicht so fruchtreich und so erfreulich wird, als ich mir's denke — denke, dh. ahnde. Darum bitte ich Dich dringend: bringe mir kein Opfer, was Dich reuen könnte; kannst Du und Wilhelm mit mir in Berlin sein, so werde ich mich beglückt fühlen, untröstlich aber würde ich sein, wenn ich etwas von Dir verlangte was Dir zu erfüllen schwer wird; am Ende freilich haben wir die Welt wo wir u n s haben, und so wird, genau genommen, der Unterschied zwischen Breslau und Berlin nur in einer schönen Einbildung bestehn — untröstlich würde ich sein, wenn ich Euch erst bestimmt hätte nach Berlin zu gehn, und dann doch bemerkte, daß der Aufenthalt in Breslau Euch lieber gewesen sein würde — noch bin ich zu dem Opfer bereit, so lieb es mir auch wäre, wenn ich Euch in Berlin umschließen soll. Nächstens erwarte ich, ja s ch l e u n i g st Eure letzte definitive Antwort, die mich freilich glücklich macht, wenn sie wie die heutige für Berlin lautet. In den 20. dieses Monats reise ich ab. Sollte es keine Zeit mehr sein (was unmöglich ist), mir von Berlin aus Nachricht zu geben, wo ich Euch treffe, ob wir ein Quartier haben ꝛc. ꝛc. so bitte ich Dich, mich einen Avis a u f d e r P o st i n B e r l i n finden zu lassen, damit ich sogleich bei Euch absteige und so keinen Augenblick verzögere, wo es gilt, uns wiederzusehen und einer Freude zu genießen, der unser Herz so lang und so sehnsuchtsvoll entgegenschlug. Ich verlasse mich darauf, auf der Berl[iner] Post Eure Adresse zu finden, damit ich sogleich Euch aufsuche und womöglich bei Euch absteige. Mit Ungeduld harre ich Deiner Antwort. Laß mich nicht warten. Laß mich alles in Deiner Seele lesen, sprich mir von jener Ode und von meinem Briefe. Es ist schlimm, daß wir nicht zusammen reisen können; so bleibt alles unbestimmt noch und schwankend, und erhalte ich keinen Brief aus Breslau mehr, so muß ich mit meiner Abreise gerade warten, bis ich

einen Brief von Euch aus Berlin erhalten, da ich ja sonst nicht wissen kann, ob Ihr von Breslau abgereist seid. Gottes Sterne mögen Euch leuchten! Es ist beschlossen daß wir uns sehen, die Trennung höre auf. Wie werden wir — sei's in Breslau, sei's in Berlin — auf alle Hindernisse lächeln, wenn wir uns umarmt halten! Sanft war unser Abschied in Nürnberg, aber so mild, aber so lieblich, nur freudiger wird das Wiedersehen uns sein! Umarme Wilhelm. Ich liebe Dich unaussprechlich. Versichere Deinen Bruder meiner innigsten Liebe.

3. Von Otto Heinrich Grafen von Loeben.

St. Joachimstein bei Görl[itz] in der ObLaus[itz]
18. Novbr. 9.

Diesen Nachmittag erhielt ich meinen letzten Brief an Dich, mein geliebter Freund, aus Breslau zurück, und auf der Adresse war die Notiz, Du seiest abgereist und kämst nicht wieder. Somit war ich freilich aus meiner Ungewißheit gezogen, wo ich Euch wiedersehen würde, aber ich muß dennoch einen Brief aus Berlin von Euch abwarten, ehe ich meine Reise antreten kann. Ich rechne darauf, ihn in diesen Tagen zu erhalten und so binnen fünf bis acht Tagen Joachimstein zu verlassen. Er soll und muß Dir noch mehrere Nachrichten bringen, um die ich Dich gebeten; wäre Dein letzter Brief nicht so kurz und geheimnisvoll gewesen, es bedürfte dieser meiner Vorsicht nicht. Sollte ich je so unglücklich sein vergebens einen Brief aus Berlin zu erwarten, so bitte ich Dich recht sehr, mich die Adresse Eures Logis (hoffentlich unseres Logis, denn darin liegt mir alles) auf der Berliner Post wissen zu lassen, damit ich sogleich bei Euch absteigen kann und nicht der Augenblick des Wiedersehens durch Suchen verzögert werde. Der beifolgende Brief, den ich heute aus Breslau retour erhielt, sage Dir mehr; ich tue nichts, als ihn mit diesen paar Zeilen begleiten, da ich verhindert bin Dir mehr zu schreiben. In acht Tagen hoffe ich unterwegs zu sein. Meine Freude Dich und Wilhelm zu umarmen sage Dir Dein

eigenes liebevolles Herz, und der Schluß des beifolgenden Briefes. Wenn eine Hoffnung in Gewißheit übergeht, dann fehlen uns oft die Worte, den Zustand, der noch mitten inneliegt zwischen Gewißheit und Erfüllung, festzuhalten; allein in diesem wonnevollen Phlegma liegt eine höhere Bewegung, dem Leben glücklicher Wesen nachkommend, und gewiß in Deinem Herzen fühlbar.

Loeben.

4. Von Otto Heinrich Grafen von Loeben.

Radmeritz bei Görl[itz] in der Okt[ave] auf 25. März 1810.

Hoffentlich, meine geliebten Freunde, seid Ihr nun in Lubowitz glücklich angekommen, und sehnsuchtsvoll erwarte ich Eure ersten Briefen von dort. Seit zwei Tagen bin ich hier, ich habe mich loszureißen aus den treuen, lieben Armen unaussprechlich geliebter Freunde, mein Glück in diesen nun verflossenen 3 Wochen darf ich Euch nicht erst malen, Ihr seid oft Zeugen meiner Gefühle hierüber, meiner Sehnsucht gewesen, Ihr habt mit jener liebenden Teilnahme, durch die mir so viele Stunden unseres letzten Beisammenseins verschönt worden sind, mitzuteilen gesucht was mir beglückend ist; nachdem der Schmerz, von Euch getrennt zu werden, von Euch, mit denen ich so froh und innig gelebt, — in heiteres, wohlwollendes Andenken übergegangen war — hab ich nichts als Freuden gefühlt, Freuden wie sie selten sind in der heutigen Welt. Ich habe heute nur Augenblicke für Euch, und so würde mir schon die Zeit verbieten, was selbst der Raum des größten Bogens verbietet, Euch alle Glückseligkeiten aufzuzählen, deren ich genoß und die mein Herz erfüllt haben wie in Freud und Überschwang der Wein den Becher füllt. Es ist ein göttliches Gefühl, den Becher hinabzuschleudern aus dem man Leben trank; es muß auch ein hohes Gefühl sein, zu sterben in solchen Armen und in solchen Augenblicken, wo die reinste treuste Liebe keine Wünsche übrig läßt. Das Herz wird zum Becher; wenn der Wein der Liebe darin enden kann, drängt es sich dem Zustande der Unerschöpflichkeit entgegen.

Diese Zeilen sollen nichts als Euch freundlich begrüßen und beim Eintritt in die väterliche Flur, nichts, als die Sendung begleiten, die ich Euch zu übermachen eile. Nehmt sie mit dem warmen Herzen an das sie Euch bringt, und jede Zeile meines Buches rufe mein Andenken meiner Liebe, meiner Treue in Eure Gemüter zurück. Tief hab ich es erkannt, das Heilige was unsere Heimat ist, wird uns nie geraubt werden, sichtbar schließe ich täglich einen neuen Bund mit der göttlichen Poesie, mehr als je ihr Eigentum bin ich und mehr als je ist mir die Prosa verhaßt und die Kleinlichkeit, für die nicht ich geboren bin. Auch darum ist es mir interessant, wie meine Gedichte geordnet sind. Im ersten Buch — Sehnsucht des liebenden Herzens, die Gemeinheit liebenswürdig zu finden, in der Sprache anderer zu reden — Herabsteigung bis zu ihrer Klugheit, nur alles in poetischer Verklärung und Innigkeit des Besseren. Mit jedem Buche scheint der Bund mit der Göttlichen enger und geheimnisvoller zu werden, und sichtbar ist die Aussöhnung des Geistes der im Guido und Reisebuch weht mit den Geistern meiner früheren wie meiner späteren Poesie.

Von Strauß erhielt ich endlich einen Brief. Er fragt mit Innigkeit und Achtung nach Euch, bittet mich ihm recht viel von Euch zu sagen. Budde ist Prediger in Dortmund geworden.

Lebt wohl, meine Federn sind noch nicht geschnitten, und mit dieser läßt sich weiter kein Federzug tun. Schreibt mir recht bald und ausführlich! Bis Anfang Mai bleibe ich hier. Mit wandelloser Liebe

Euer

Loeben.

5. Von Otto Heinrich Grafen von Loeben.

Adr. Radmeritz bei Görlitz, Ob.Lauf.
4. Sept. 12.

Mein Florens! Wo bleibt denn die süße Kunde von Dir, die ich mit so großer Zuversicht schon längst erwartete? Sind die Briefe Isidors in Euren Händen, nicht, oder Ihr, seid Ihr wieder fern der mir näheren Heimat? Eile doch, meinen Fragen geflügelt entgegenzukommen. In mir wird alles immer mehr und mehr dem seligen Leben in Heidelberg wieder ähnlich, und es ist mein einziges Gebet daß diese Wiedereinkehr in mein Paradies, nach dem langen, notwendigen Kampf von fünf Jahren recht vollständig und groß in mir und all meinem Schaffen empfunden werde. Das Sehnen nach Verständigung mit der Welt hat seitdem immer mehr in mir nachgelassen, alles Irdische müssen wir nur aus einer gewissen romantischen Ferne anblicken, die uns nicht gemein und gleichgültiger gegen irgend ein Heiliges machen kann, so nur reizt es uns und bleibt zum Vorteil der Poesie und Liebe ein Gegenstand der Sehnsucht, ach daß es mehrerer Jahre für mich bedurfte um von der Sicherheit in einem solchen religiösen Leben zur Überzeugung von seiner Notwendigkeit, seinem einzig Seligmachenden zu gelangen!

Mein Florens ich bin Isidorus wieder, ich nenne Dir einstweilen nur das Wort das meine Welt umfaßt, für die zahllosen Worte die ich darüber zu reden habe. Es ist seitdem sichtbar, wie alle Sehnsucht nach der Welt in mir nachgelassen hat; also verlangt es mich auch eigentlich nicht nach Wien; es ist auch noch nicht bestimmt ob ich für den Winter hinkomme oder nach Berlin gehe; daß es mich nach Euch verlangt, das ist in dem Wesen des Verlangens selbst gegründet. Schreibe mir nur *wenn* Du nach Wien zurückgehst und ob es *gar* keine Möglichkeit ist daß wir zusammenwohnen können im Falle ich kommen sollte. *Ihr* und Friedr. Schlegels und Müllers und der Bruder sind die einzigen die mich hinziehn, aber ich habe viel in wenigen genannt. Müßte ich nur weiter niemand sehn, so würde ich mich noch mehr darauf freuen. Ich werde manchmal recht

menschenscheu, die Menschen tun mir oft so wehe ohne es zu wissen und engen mich oft in so magere Gutmütigkeit ein. Budde schrieb: „Nimmer habe ich den sanften innigen Florens vergessen wenn ich die liebsten Menschen um mich sammelte. Und von des Bruders Handschrift spiele und singe ich oft noch den Erlkönig und den Harfner wodurch er mich so oft hinriß.“ Und Uhland: „Die süßen, klaren Lieder von Florens haben sich, wie einschmeichelnde Melodien, meinem Gemüte sofort vertraut und einheimisch gemacht.“

Ganz Dein Isidorus.

Mein Bruder ist hier und läßt Euch grüßen. Das Reisebuch liegt mir wieder stets an der Seite.

6. Von Otto Heinrich Grafen von Loeben.

Radmeritz bei Görlitz, 3. Nov. 1812.

Mein Florens! ich habe mich lange mit der Hoffnung hingehalten, Dich bald in Wien zu umschließen, Dir dann alles mitzuteilen was sich am inneren liebenden Menschen nicht vereinzeln läßt (zumal dann wenn die innere Liebe so beschaffen ist, daß sie in jedem Augenblicke sich allemal ganz geben will) und so einmal wieder das kindliche Leben der Freundschaft zu kosten, das seit unserer Trennung mir verschwand. Das Leben prägt einem scharfe Mienen, wie mit Kohle stumpf zugleich zerrissen, ein, es drückt den Blick zusammen, spannt mit Manier auf die optische Folter das Auge, aber der Engel läßt sich doch nicht hinauspressen, er breitet seine Schwinge, und siehe da, lichter goldner Kindesglanz auf dem Antlitz, wie zuvor. Mir ist jetzt so oft, als ob mein Leben einer ganz wunderbaren, inneren Erscheinung, die ich in Heidelberg so oft träumte, näher kommen wollte. Tagelang verläßt mich manchmal das Sehnen nach dem einsamen oder priesterlichen Stande nicht, und es lodert so oft, in mir die Hoffnung auf, ich werde die Annäherung der getrennten Christen erleben und meinen Lippen wird Kraft verliehen sein, Friedensküsse dabei zu spenden. In diesem Betracht bin ich auch sehr ernstlich mit

dem Studium der lutherischen Literatur beschäftigt damit sich mir darin Reines und Unreines scheide; Du weißt, daß mein Gemüt den Katholizismus seine Form nennt und das will ich auch vor aller Welt bekennen, Mißbräuche und falsche Lehren gehören aber ebensowenig zum wahren Katholizismus, und wenn Luther sich gegen die antichristliche Hoffart und Politik des Papstes wie er war stemmte, so tat er das mit Gott, daß er aber so oft das Wesen „wie es sein sollte" mit dem Unwesen wie es war, zugleich ausschüttete, dazu riß ihn ein irdischer Eifer hin. Aber wollte Gott die Protestanten glichen Luthern! Sie sind ein hohles elendes Geschlecht.

Ich denke jetzt mit großem feierlichen Ernst auf eine Wiedervereinigung mit Dionysius und Budde, wie mit allen Quellen meines besseren Lebens. Ich sehe wie in einen wunderbaren Dom mit Festapparaten und geweihten Kerzen, in diese Wiedervereinigung hinein. Gott gebe doch seinen Segen dazu! Ich lese viel in alten großen Folianten, in allerhand andächtigen Büchern, Leben der Heiligen und Leben und Wirken der altdeutschen Maler, in den großen Begebenheiten der Welt, es liegt bunt und grau um mich herum und so wohl ist mir in dieser Zelle, wenn ich das alles um mich her weiß, untereinander aufgeschlagen und mit Zeichen versehen. Fast täglich lese ich auch im Reisebuch und in allen Fragmenten meines Heidelberger Lebens, ich beschäftige mich sogar manchmal, durch Kopieren meiner damaligen viel romantischeren Handschrift sie mir wieder einzulernen. Dann freue ich mich wohl oft, daß ich einst schon, zu Tieck gesprochen:

Du bist und bleibst der Engel der Romanze,

er ist mir das Höchste in der neuen deutschen Kunst, sie selbst, ihr himmlischer Geist; Herr Gott wie man ihn nur unter Goethe und diesen Weltmann (ich nehme die Lieder und Faust, auch noch vieles Frühere, als Berlichingen aus) neben Tieck stellen kann! Wie man im Meister mehr als im Sternbald finden kann! Wer hat uns denn Poesie zurückgegeben in Zerbino, Oktavian, Genoveva, als er! Wie ich Tieck zu verstehen glaube, so auch am eigensten und tiefsten Albr. Dürer, Beethoven, Novalis. Das erinnerst

Du Dich aus dem Duft unseres Lebens. Nein lieber Mitgenoß in der himmlischen Kunst! schreibe nicht daß dieser Duft zerreißen sollte oder müßte, das ist eben die Erbsünde in uns daß wir an eine solche Notwendigkeit glauben und uns gegen das beschwichtigende Räsonnement nicht mit unserer natürlichen Inbrunst stemmen! Die ernsten gesetzten Mienen der meisten gemachten Männer sind nur Trauerfahnen mit hahnenkammrotem Flor überzogene Schminke auf vernüchterte Jugendwangen. Bindfaden statt Saiten, über das innere Klavier gezogen. Ewige Jugend ist das Glück, nach dem wir alle seufzen aber nach dessen Mangel die meisten aussehn und das wir meistens selbst verscherzen denn der kindliche Mensch kann unter Silberhaaren sein Herz wie eine frische, geheimnisvolle Rose tragen. — Ganz etwas anderes ist das äußere Stillwerden, danach fühlt man mit jedem Jahre brennenderen Durst, je mehr man einheimisch wird in Gott und seiner Natur und seiner Kunst und dem großen Leben überhaupt das so gern bei toten Weisen verweilt: desto widriger ekelt einen das possenhafte Treiben und das leere Schallen an und die Nichtigkeit des endlichen Bestrebens.

Weil die Umstände zusammengetreten sind, mich noch länger von Euch, meine Herzensfreunde und Brüder, zu trennen, und es mir doch teurer ist daß keine Trennung stattfinde sondern daß die Liebe der Liebe zugänglich sei: so schreibe ich Mehreres für Euch ab was mir recht aus dem Herzen gequollen ist und sage mir recht ausführlich von jedem, ob es Dir gefällt und ob es Dich rührt, denn das ist am Ende das eine was not, in jedem Gedicht. Wir kennen die bessere Bedeutung des Wortes Rührung und wollen nicht daß was wir singen allen Schlaraffen in ihrer pöbelhaften, händegreiferischen Sprache rührend heiße. Ich habe ein Gelübde getan, die Berliner Sammlung Gedichte, und das für Isidorus ebenso beschämende Arkadien feierlich zu verbrennen, der geweihteste Ort soll dazu erkoren sein, bei Dionysius will ich das Phönixfest begehen, wie freue ich mich darauf.

In der Heimat des letzteren, wohin ich vielleicht das nächste Frühjahr mich begebe um ganz ungestört

religiös zu leben und recht in meinem Sinne zu brennen; ist jetzt eine Zeitschrift und für mich eine neue, recht reiche Freundschaft entstanden. Die Herausgeber dieser „Zeitschrift für Poesie“ sind zwei dortige Dichter, Goldmann und Freudenfeld, beide von großem Talent und des Geistes der in der Poesie allein selig macht, sie haben bei Eröffnung der Zeitschrift den Isidorus in mir angeredet, und seitdem schuf uns gegenseitige Liebe hohe, herrliche Stunden. Bis jetzt erschienen drei Hefte mit lieblichen Gaben. Ich erwähne dieser Zeitschr. gegen Dich, weil ich Dich und Wilhelm bitten will, uns doch mit einigen Beiträgen zu erfreuen, und dieselben nur an mich zu senden. Überhaupt verlange ich nun ernstlich daß Ihr mir Gedichte sendet, es ist nicht erlaubt mich so von allem loszureißen und wie ich bei jedem kleinen Werke an Euch denke und es denen, die ich in allen Himmelsgegenden die Liebsten fühle, im stillen zueigne, so sollt Ihr auch denken, daß mir Eure Poesie gehört, denn wem gehört etwas Liebendes, als der Liebe? Sodann hat mich Goldmann beauftragt, Fr. Schlegeln als seinen Landsmann zu grüßen und ihm in aller Bescheidenheit den Wunsch zu äußern es möchte dem lieben Meister einmal gefallen die Zeitschrift für Poesie mit einem kleinen Beitrage zu beehren. Dixi. Meinen geliebten, verehrten Fr. Schlegel grüße ja recht innig von mir, und ihr der teuern lieben Frau sag es doch wie ich gerührt bin wenn ich ihrer denke und daß sie nicht nachlassen soll mit dem Andenken an Isidorus der beide tief und treu in der Seele hat und nicht lassen wird von da. Meinethalben gib ihnen auch diesen ganzen Brief, da ich an sie nicht abgesondert schreibe. Auch den beiliegenden Einschluß übergib und wenn Schlegel die darin befindlichen Gedichte für das Museum nimmt oder nicht nimmt, so gibt mir doch sogleich Nachricht davon. Wenn die jungen Veits bei den Eltern sind, so reicht ihnen ein Jünger Eines Herrn die Hand. Denket doch an Strauß und Budde ohne Bitterkeit, sie denken Eurer, auf Treue! mit inniger Teilnahme, Liebe und Achtung; könnte ich denn auch ein solches Mißverständnis dulden? Was ich liebe und mich liebt, soll sich auch untereinander lieben, damit der goldne elektrische Kreis sich zur Liebesglorie verkläre.

Empfiehl mich Ad. Müller recht freundschaftlich und sage ihr, der lieblichen, herzlichen Frau, daß sie nie aufhören soll an ihrem wahren Freunde den Teil zu nehmen der mich so oft erfreut hat. Lebet wohl Florens und Wilhelm! sechs Monate habt Ihr geschwiegen, laßt es nicht mehr so sein, ich bitte Euch um der Liebe willen. Mein Gemüt dürstet endlich nach Deinen Worten und Werken. Gott der Vater mit seiner Klarheit, und der Sohn mit seiner Reinheit, und der Geist mit der Liebe, gebe uns allen den Frieden. Amen.

Isidorus.

Adressiere hierher und antworte gleich! Auch wie Schlegeln die an ihn eingeschlossenen Gedichte angesprochen haben.

7. Von Otto Heinrich Grafen von Loeben.

R[admeritz] 21. März [1813].

Ich hebe es für eine ruhigere Zeit auf, Euch, meine Freunde, von meiner Liebe und von alle dem zu sagen was, denen die ich liebe mitgeteilt für mich selbst immer höhere Beziehungen erreicht. In einem hohen Sinne kann man es jetzt sagen, es ist keine Zeit dazu. Tausendmal denk ich an Euch und die Lieben, Teuern, mit denen Ihr lebt, Beneidenswerte! mit denen aber auch mein Gemüt unausgesetzt lebt, und die Ihr mit der Huldigung meines ganzen Herzens grüßen sollt. Gott, wie unaussprechlich wird das Wiedersehen belohnen, ich habe lange ganz entbehrt seit ganzen Zeiten auf mich selbst beschränkt, und ein ewiger Einsiedler soll doch der Minnesänger nicht sein, nur in Frühlingseinsiedeleien allenfalls, in den Blumen, auf den Strahlen, baut er sich, spinnt er sich eine leichte Klause aber er folgt den heilig dunkeln Grotten in die murmelnden Sagen, und dem göttlichen Atem der Wälder nach. Seit langer, langer Zeit ist die Zauberinsel meines literärischen Verkehrs wie blockiert. Dein holder Brief war das letzte Geschenk der Zonen die meine Sehnsucht ewig besucht. Von Goldmann und den dortigen Freunden wird mich nun vielleicht ein ganzer Sommer abschneiden, aber freudig seien die Opfer alle gebracht, jeder bringe dar was er am liebsten

hat. Die himmlischen Widerscheine des Dürerschen Christbildes, die Du aus Deiner innersten Seele in die meine fallen ließest, wohnen seitdem wie Sonnenschein eines wunderbaren Maitages in meinem Gemüte und haben es in wahre Liebesnetze gewunden, mit ihren klaren, goldenen Strahlen. Wie reich hast Du mich dadurch für meine Mitteilung des Gedichtes auf Christi Geburt das auch mich immer rührt wie ein Kinderspielen, belohnt! Aber wie hast Du mich auch durch die Vergleichung beschämt! Wann werde ich denn endlich die Freude haben, Deinen Roman, Wilhelms Dramen, Gedichte von Euch beiden, die ich zum voraus liebe wie eine Braut, wirklich an meinen Lippen zu fühlen. (Denn ich küsse gern, was mich ergreift, und habe immer gefunden, daß Blätter solche Naivitäten mit mehr Zartheit sich gefallen lassen als viele schöne Frauen, die gleich den Schwärmer oder fat, irgend ein Romangespenst sogleich mit ihm konferierend, zB. Fol. 20, ertappt zu haben meinen.)

Ich bitte Dich auch, Dir die drei Gedichte die ich an Friedr. [Schlegel] für das Museum gesendet, wiedergeben zu lassen, indem sie sich durchaus für einen poetischen Almanach nicht eignen, zu einem solchen, von unserem Freunde herausgegebenen, bestimme ich ganz andere geflügelte Wesen. Das eine darunter, die Flucht nach Ägypten, mag Dir indessen als ein Gegenstück zu der Geb. Christi nicht ganz ohne Liebe erscheinen, ich habe es wenigstens mit aller Liebe gedichtet, doch muß der Dichter das Endurteil, ob die Liebe auch sich ganz klar und rein abgedrückt, allemal von dem geheiligten Leser erwarten. Von einem solchen ist mir jedes Urteil sehr wichtig, und ich erkenne auch hierin einerseits den Egoismus des Zeitalters, daß wenig wahre Kenner sich die Mühe nehmen mit dem Dichter über jedes einzelne Werk ausführlich zu reden. (Ich spreche hier nicht von gedruckten Kritiken.) Doch zu Elegien ist jetzt am allerwenigsten Zeit. Ich habe diesen Winter ein Epos begonnen, jetzt mit dem Frühlinge fängt der zweite, vollendende Teil desselben an, an dem Ganzen werden wir so Gott will Freude haben. Ihr habt doch die Nibelungen studiert? Leider habe ich mit allen meinen Papieren auch Deinen letzten Brief verpackt und bitte ich Dich also, mir *im nächsten*

Deine Adresse niederzuschreiben. Recht zu meinem Entzücken las ich neulich einmal in Asts Journal: „Was wollen mir vertraun die blauen Weiten.“ Wenn Du aus diesen beiden Sonetten das Dunkel und unzusammenhängend Mystische (im I. vielleicht Vers 5 bis 8, im II. V. 12 bis 14) ändern könntest, so gehörten sie zu Deinen Sonetten die sich in der mystischen Zartheit der Behandlung durchaus dem allerfrühesten Sonett der Provenzalen anschließen.

Ich selbst habe in dieser Zeit sehr wenig produziert. Ich fühle nur das Schaffen mit, lebe es mit, das heißt auch schaffen. Die ewige Liebe und Barmherzigkeit lasse uns einen großen Frühling, mich ein frohes Wiedersehn der Freunde erleben. Gott sei mit Euch!!

Loeben.

Der Dichter des Sigurd ist dem Jägerrufe gefolgt. Heil ihm! Man hat der neuesten Poesie lächerlich genug vorgeworfen daß sie das Jagdhorn in infinitum bewege. Nun mag das Horn etwas Poesie in Bewegung bringen. — Die himmlischen Lieder unseres Freudenfeld würden Dich entzücken. Du hast durchaus eine Verwandtschaft mit ihm. Grüße, grüße die Freunde:, Schlegels, Müllers 1000mal.

8. Von Wilhelm Freiherrn von Eichendorff.

Trient 8=ten April 1814.

Liebster Joseph.

Nach einem langen Stillеschweigen, über das ich mir selbst die größten Vorwürfe mache, und das für mich gewiß am allertraurigsten war, setze ich mich nieder, um Dich in der Eil über meine gegenwärtige Lage zu unterrichten, zugleich aber auch die einzige, aber gewiß hinreichende Entschuldigung anzuführen, die ich für diese Pause habe. Ich bin nämlich fast unausgesetzt auf Reisen, und wenn ich zu Hause komme, bin ich durchaus nicht imstande jene Ruhe zu gewinnen, die nötig ist um Briefe zu schreiben auf die man sich im eigentlichen Sinne freut. Diese Ruhe wird mir teils

Wilhelm Freiherr von Eichendorff.

durch eine Menge aufgetragener Schreibereien geraubt, teils durch die große Ermattung benommen, in der ich jederzeit von einer solchen Reise zurückkehre. Denn, denke Dir nur, 6 bis 7 Nächte werden jedesmal nur auf dem Hinwege schlaflos zugebracht. Das erstemal konnte ich mich so wenig in diese Lebensart finden, daß ich weder essen noch trinken konnte. Jetzt hat die Gewohnheit mich gegen alle Beschwerden abgehärtet, und ich sehe bei allen Strapazen wohler aus, als Du mich sonst gekannt hast. Der Papa schreibt mir, daß er Dir die Copie meines langen Briefes überschickt habe, ich brauche Dir daher die Schilderung meiner zweiten leidenvollen Courierreise nicht zu wiederholen; ich habe nun schon eine dritte nach Chaumont vollendet, die keiner besonderen Beschreibung bedarf, da sie von der vorigen nur dadurch unterschieden ist, daß sie längst nicht so beschwerlich war; indem bis Chaumont die Posten vollständig organisiert sind, und mich auch die minder harte Jahreszeit mehr begünstigte. Das einzige Merkwürdige dabei ist, daß ich das große Vergnügen hatte unserm guten ehrwürdigen Kaiser vorgestellt zu werden, und mit ihm ganz allein in seinem Cabinett wohl an 10 Minuten lang zu sprechen. Du kannst Dir nicht vorstellen, wie herablassend und natürlich er ist. Er fragte mich, Verschiedenes über Tirol, und als ich ihm sagte, daß ihn die Leute so lieb hätten, daß sie vor Sehnsucht kaum länger ohne ihn zu leben vermöchten, gab er seine besondere Zufriedenheit darüber zu erkennen. Es ist aber auch unglaublich wie ihn dieses Volk liebt. Die Bauern versammeln sich zuweilen um meinen Wagen, sehen meine Schärpe, und mein Portepée mit starrem Blicke an und zerdrücken eine heimliche Träne in den Augen. Wenn man sie zur Geduld verweiset, und noch so viele politische Gründe anführt; so geben sie alles zu, und sagen: Ja, Herr, Sie haben recht, wir sind Toren, aber unsere Liebe ist zu groß; wir können sie nicht überwältigen. Was soll man darauf sagen; die Empfindung ist so rührend daß man weinen könnte. Durch die lange Entbehrung ist das ganze Land zu einem Gefühl gediehen, das an Wahnsinn grenzt. Das Volk sehnt sich nach dem Kaiser wie eine Geliebte nach ihrem Liebhaber; und er ist neidisch eifer-

süchtig wie ein Bräutigam auf diese Anhänglichkeit. Ein trockener Blumenstrauß den man ihm übersendet hat, und den das Volk in Innsbruck dem Kerpenschen Regiment bei seinem Einrücken zum Zeichen seiner Liebe übergeben hat, wird von ihm hoch in Ehren erhalten. Ich möchte eine Romanze darüber lesen, Kaiser Franz, und seine schöne Braut Tirol.

In Wien werden große Zubereitungen zu seinem Empfang gemacht. Die Burg wird anders und schöner ausgebaut, die Vorstädte teilweis gepflastert; die ganze Stadt erleuchtet; und vor allem der alte Stephansturm von oben bis unten. Allein die Probe dieser Turmbeleuchtung kostet 30 000 Gulden. Das Volk will ihn in seinem Wagen durch die Stadt ziehn. Die große Reitschule in der Stadt ist durchbrochen worden; es soll ein ungeheurer Saal daraus geworden sein.

Daß ich bei meiner ersten Courier Reise den größten Teil der Schweiz gesehn habe weißt Du, glaub ich. Ich war bis in Bern Solothurn Zürich 2c. Den Brief, den ich an meine Eltern geschrieben habe, wirst Du in der Copie miterhalten; ich habe den Papa darum gebeten. Er enthält einige genauere Details über die 3te Reise nach Chaumont. Morgen gehe ich wieder nach Frankreich, wahrscheinlich nach Fontainebleau. Das wird sehr beschwerlich sein. Schreibe indes nur immer ungehindert nach Trient an mich unter meiner gewöhnlichen Adresse mit dem Zusatze „abzugeben bei dem Herrn Postdirektor von Kukstatscher". Vielleicht hätte ich schon früher an Dich geschrieben wenn ich gewußt hätte daß Du noch in Torgau bist. So unangenehm auch Deine gegenwärtige Lage sein mag, so habe dennoch Geduld. Das Glück ist wie ein Irrlicht; lauft man ihm nach so entschlüpfts, bleibt man indes auf seiner Stelle, so naht es sich wohl freundlich. Wie hätte ich jemals zu hoffen gewagt, an dem Kriege einen auch nur mittelbaren Anteil zu nehmen; und ehe ich mich vorsehe ergreift mich die Woge und wirft mich hinaus, und verdammt mich, wenn auch nicht zu plötzlich tötender Lebensgefahr im Angesicht des Feindes, aber doch zu allen Mühseligkeiten, einer äußerst beschwerlichen Wintercampagne, in Frankreich, und im Nachtrab der

Armee. Ich sage wirklich verdammt; denn ich habe einigemal so viel gelitten daß ich geweint habe. Eins zum Beispiel war entsetzlich. Es war eine feuchtkalte Nacht, und ein schneidender Wind blies. Ich hatte keine Gardinen vor dem Wagen. Es war in Schwaben vor dem Constanzer See. Ich hatte bereits 4 Nächte nicht geschlafen, und verfiel daher in der 5ten in einen sehr festen Schlummer; da träumte mir, ich und Du, wir wären zusammen oben in der Federstube; es war hübsch eingeheizt, Du lagst schon im Bett, und ich war im Begriff mich niederzulegen. Ich sah zum Fenster hinaus; das Lusthaus lag wie ein Schatten in dem Garten; und alles war darin sehr finster und kalt. Da trat die Mama mit einem Licht in der Hand und mit einem Teller voll guter Speisen auf Goldpapier, so wie ein Weihnachtsgeschenk, in die Stube und wollte, daß wir noch essen sollten. Da war mir unbeschreiblich wohl, und ich freute mich außerordentlich auf eine stille Nacht. Auf einmal bläst mich ein starker Wind an, ich erwache, und, denke Dir, der Wagen steht still, die Pferde sind ausgespannt, ich hatte wohl eine gute halbe Stunde versäumt, und befinde mich in einer wildfremden Stadt, wo auch nicht ein einziges Licht zu sehen war. Nun wird mir Angst ich will heraus die Postillione wecken, greife um mich, und finde wohl 2 Finger dick Schnee auf mir und auch in dem Wagen; alles war naß; ach! das war zum Verzweifeln; ich weiß nicht ob Du Dich ganz in dieses Unglück hineindenken kannst; aber überlege es recht, so wirst Du sehen wie groß das Unglück war.

Dein letzter Brief an mich, war sehr schön und liebevoll; ich habe ihn bei mir getragen bis Troyes und wieder zurück; und habe ihn da draußen, wo mir das Leben so traurig, so wild, so blutig zum ersten Male mit entsetzlichem Angesicht entgegentrat, gelesen, und mein Herz daran erfreut. Sonst war nichts erfreulicher. Die ewigen Kosakengesichter russischer und deutscher Art, ennuyren endlich auch. Die Gegenden haben übrigens an allen den Orten, wo nicht zerschlagene Kronen im Spiel waren, jenes Wunderbare was wir schon bei unserer ersten Reise nach Paris wahrzunehmen Gelegenheit hatten. Sie erregen nämlich die Empfindung,

wenn man sie verlassen hat, als müßte man durchaus wieder hin, um irgend jemanden zu sprechen, ohne den man nicht glücklich sein kann. Ist man aber dort, so erregen die leisen Hügel derartiger Städte, die gleichen breiten Landstraßen, und die eine Manier in dem ganzen Leben der Franzosen, jene heißhungrige Sehnsucht nach Deutschland, die wir schon damals in Paris nach den alten treuen Klängen unserer Sprache empfunden haben. Hier in Trient ist es anders. Auf jeden Fall ergötzt einen die neue Bekanntschaft mit dem italienischen Himmel, und mit dem italienischen Charakter. Seit dem 20t März stehen alle Fenster auf, man geht wegen der Hitze schon abends spazieren, und seit dem 28t März sind schon Schwalben da. Die Wasserfälle rauschen auf beiden Seiten der Stadt von dem Gebirge herab. Dabei ist ein herrlicher Schlag von Menschen hier; das heißt weiblichen Geschlechts. Man sieht so schöne Gesichter wie sonst nirgends in Deutschland, und diese Schönheiten sind neugieriger oder, wenn man will, lüsterner als sie nur je Goethe in seinen Episteln schildert. Sie verfolgen einen mit feurigen Blicken hinter den Jalousien heraus, und sehen sich wohl zehnmal nach einem um. Dabei gehn sie doch viel in die Kirche und beten fleißig, und so tun nicht allein Mädchen der niedrigsten Classe, sondern Gräfinnen.

Heute reise ich ab, um welche Stunde, weiß ich noch nicht; es ist heute der 9te, gestern habe ich diesen Brief angefangen zu schreiben. Ich glaube, ich werde den Kaiser noch zu Dijon finden. Da sich aber durch einen Courier die Nachricht hier verbreitet daß wir bereits in Paris sind, so könnte es sein daß ich auch bis dahin müßte. Obschon die kleine Freude in Paris zu sein, kaum die Mühe belohnen könnte, den Weg, der so zerstört ist, zu machen.

Brentano hat einen Auszug seines Ponce de Leon fürs Theater bearbeitet und auf das Burgtheater gebracht; aber es ist ausgepfiffen worden, obschon es viel Gutes enthalten soll.

Habe nur noch Geduld. Sehne Dich nicht nach Frankreich. Die Franzosen sind Erzhundsfötter. Es ist ein trauriges Leben mit ihnen, ich bin überzeugt, daß Du Dir

gewiß gar nicht gefallen würdest. Lebe wohl und behalte mich lieb. Schreibe mir recht bald; denn bis Dein Brief hier ist bin ich auch wieder zurück.

Lebe tausendmal wohl. Hüte Dich um Gottes willen vor den Spitälern.

Dein

treuer Bruder

Wilhelm.

Trient am 9t April 1814.

9. Von Otto Heinrich Grafen von Loeben.

Heidelberg, 7. Juni 1814.

Der Anblick Deiner Handschrift, mein geliebtester Freund, nach so langer Entbehrung, hat mich auf eine Weise gerührt, die ich Dir nicht wiedergeben kann. Ich drückte den Brief, unerbrochen, an mein Herz und meine Lippen und dann hab ich das Siegel mit liebender Ungeduld gelöst. Du hast mich in Radmeritz gesucht, das ich seit diesem Winter nicht berührt habe; Dein Brief ist vom 8. April, und heute ist erst der glückliche Tag, an dem ich ihn erhalte. Endlich wird die Zeit wiederkommen, wo mit aller eigentümlichen Beschäftigung auch der Genuß des Briefwechsels mit denen, ohne deren geistige Gemeinschaft wir nicht leben können und mögen, wiederkehrt. Mit dem innigsten Anteil habe ich den Roman Deiner Schicksale gelesen und sehne mich danach mich mit Dir selbst erst recht über die Erfahrungen die Du gemacht, aussprechen zu können; zusammen können und wollen wir uns trösten, daß unser guter Wille persönlich das allgemeine Ziel nicht vollkommen erreicht hat — auch unsere Schar, deren Sinn schön und glühend und ungeduldig war, hat keine Gelegenheit gehabt sich so auszuzeichnen als sie sich im vorkommenden Fall ohne Zweifel hervorgetan haben würde. Du wirst wohl nun wissen, daß ich, soviel Hindernisse mir wegen meines kurzen Gesichts im Wege stehen mußten, nicht ganz da zurückstehen wollte wo endlich das eingetreten war, um

das seit Jahren unsere heiligsten Gedanken und Gefühle beteten. Ich erstand eben im vorigen Spätherbst von der schwersten Krankheit meines Lebens, einer Gemütskrankheit, auf jeden Fall Folge des Kummers den mir die Lage der Dinge, der Jammer so getäuschter Hoffnungen, verursachte. Wenige Wochen nach der Erneuung des heiligen Krieges brach sie aus. Wären die Dinge geblieben wie sie im Waffenstillstand das Ansehen hatten, so war es mein Vorsatz, in ein Kloster zu gehn und dort ungeteilt, allem Schändlichen fern, der Zukunft zu leben und ihren Geist aus allem Besseren der unseren zu verkündigen. Gottlob daß es wieder Freude in der Welt gibt! Die Nachricht von der Schlacht bei Leipzig war das erste Licht das in meine verstörten Gedanken fiel. Wenige Tage darauf ordnete sich mein krankes Bewußtsein allmählich wieder. Mit halb hergestellter Gesundheit eilte ich baldmöglichst nach Dresden, um dort eine Bestimmung zu suchen. Der das Banner der freiwilligen Sachsen kommandierende General von Carlowitz ist mein Freund, er nahm mich als Jägerleutnant in seinen Generalstab. Alles, was uns geworden ist, war Anteil an der Blockade und später an der Besatzung von Mainz. Persönlich habe ich nichts als glückselige Tage verlebt. Mein Marsch glich einem romantischen Zuge, den die schönsten Gegenden und die angenehmsten Begegnisse verschönerten. Viele herrliche, Dir wie mir teuere Namen von Menschen könnte ich Dir nennen, mit denen ich da und dort zusammengeführt wurde und deren Liebe mich umschloß, wie denn überhaupt der Zyklus meines inneren Lebens immer reicher wird. Wenn Du zu mir kömmst — wie dank ich Dir für diese Freude, der Himmel verleihe mir sie! — teile ich Dir die „Reiseblätter" mit, in denen ich meiner Mutter fortgesetzt Schilderungen aller meiner Begegnisse gab.

Von Darmstadt aus besuchte ich schon einmal das geliebte Heidelberg — meine Rührung, meine Liebe, meine heilige Erinnerung durchbebe Dich — hier ohne Dionysius, Eugenius und Florens — das Herz wollte mir brechen unter aller der Blütenseligkeit um mich her. Es war als stände ein Jünger auf dem Hügel von dem der Herr den

Aufflug genommen. Verklärte Wolken ziehen oben hin, aber sie sind doch Nebel, die das Liebste verbergen.

Gleich darauf reiste ich mit dem General nach Paris, wo ich gegen drei Wochen geblieben bin und beim Einzug des Königs gegenwärtig war. Ich habe mich immer mehr überzeugt, daß das politische Judentum in diesem Volke gegründet ist und daß es dereinst noch wie die Juden in alle Himmelsgegenden vertrieben werden möchte wenn seine überall leider! einheimischen Ansichten und Worte nicht eben schon solche ausgewanderte, vaterlandslose, unstete, listige Juden sind, die unseren politischen Heiland gekreuzigt haben. Für die Kunst habe ich in Paris so ungeteilt als möglich gelebt, meine Blicke und Gefühle knieten täglich vor den göttlichen Bildern der großen leuchtenden Meister. Lange suchte ich nach der Dürerschen Geburt des Heilandes, von der Du mir einst eine so goldene liebliche Schilderung machtest; ich kann Dir nicht sagen wie ich gerührt war als ich es fand und als ich Dich in seinem stillen, seligen Strahlen und Grünen, innigst in der Seele grüßte. Aber von allem Herrlichen mündlich, alles Mythische und Mystische des inneren Lebens sei dann ausgesagt und gedeutet, Du wolltest zuvörderst das Historische meiner Begegnisse gegen den Bericht der Deinigen austauschen. Ich kann Dir eigentlich nur romantische Anschauungen bieten.

Seit ich aus Frankreich zurück bin, lebe ich hier, es gibt doch nur diesen Ort in der Welt der meine ganze Seele so hat und hinnimmt, der so umfängt und sich so umfangen läßt! Ein Gemüt und Heidelberg — es ist wie Liebe und Gegenliebe. Doch gibt es Stunden, Tage, wo ich es für Sehnsucht nach Euch Geliebten die ihr hier mein Leben wart, kaum aushalten kann. Dann ängstet mich Ungeduld, und Flügel, Flügel möcht ich Euch alle senden, ziehende Wolken wie sie da über meinem Auge durch das Dunkelblau hintreiben. Hier ist der Tempel meiner Erinnerung, der Frühling schmückt ihn, meine Liebe entzündet die Flamme des Geistes, ich fühle die Liebeskraft in mir und alles dessen ich mich erinnere, hoffe ich! Sehnsucht ist ja der stärkste Magnet in der Natur und so zieh ich wohl noch einst alles hierher zurück was ich liebe — wenigstens wenn

ich sterbe. Wo man am liebsten lebt, muß es sich auch am sonnigsten sterben. Spät, spät; denn es gibt noch viel zu leben, spät, aber in den Armen der Freunde! Leonardo da Vinci, verbleichend, ruhte nicht schöner. —

Ich gehe mit wenigen um, weil ich mit dieser Natur zu lange nicht umgehen konnte: Wenn ich das nächste Jahr für lange nach Heidelberg heimkehre, will ich auch die Menschen sprechen. Es tut mir wohl, Kirchenr[at] Schwarzens zu sehen, weil ich bei ihnen von Strauß und Budde reden kann. Wüßte ich, mit wem ich hier von Euch reden könnte, ich suchte ihn auf. Daß es so gar einsam geworden wo es so gar liebeströmend war! Daß ich alle vermisse, bei denen ich nichts mehr vermißte! Wohl ist es wahr, es blühen die Lilien jeden Mai, und der Frühling kehrt wieder, der gegangen ist, Lilien blühen wieder, Taulilien; aber die Lilien doch nicht mehr! Ein Wesen ist hier, ein liebevolles, wahres, sinniges, zartsehnendes Wesen, das in seinem Schmerz und seiner Wonne mich alleinig umschließt und hier nur für meine Freundschaft leben will. Helmine von Chezy, und ihre zwei lieblichen Kinder die mir täglich, wenn ich dichte, Rosen bringen, ist hier mein engster Umgang. Ihre Sehnsucht daß ich bei ihr sei, macht es mir nicht möglich die Abende oft andere Orte und Menschen aufzusuchen, und daß ich den Tag über nicht aus meiner Klause zu bringen, weißt Du. Mich beschäftigt in diesem Augenblick ein kleines Werk das ich über das Buch der Frau von Staël: Sur l'Allemagne, schreibe, und das mir Gelegenheit gibt mich über viele meiner Ansichten und Tendenzen auszusprechen; es soll ohne Namen erscheinen; sobald es vorwärts gediehen ist, denke ich mit Helmine noch die Rheinreise zu machen, und bald darauf werde ich zu meiner Mutter zurückreisen; künftiges Jahr denke ich mich hier in Heidelbg. recht einzunisten.

Im Lauf des nächst[en] Mon[ats] Juli glaube ich in Radmeritz einzutreffen. Stehst Du noch in Torgau, mein geliebter Bruder, so rechne ich darauf daß die Hoffnung die Du mir gemacht, mir in Erfüllung geht, und wie kindlich ich mich einer so seligen Zeit der Lieb erfreue, und mir ihre Gewährung von dem Himmel erbitte der mir ja immer

Liebe zugeteilt, fühlt Deine Sehnsucht mit der meinigen zugleich. Komm, komm gewiß! meine Seele hat schon die Flügel angelegt Dir entgegenzuziehen, meine Mutter wird Dich mit freundlichem Herzen empfangen und meine halbe Schwester, Auguste, den zarten Dichter mit einem Erröten der Freude begrüßen. An diesen Dichter hab ich in meinem und im Namen Helminens noch eine Bitte. Du erfüllst sie ich weiß es; Du liebst mich ja. Wir werden vereint eine Art Taschenbuch herausgeben, vermutlich, nach dem Wunsche Helminas, Narzissus und Echo genannt. Ich verspreche mir von Dir einen Kranz süßer, duftiger Liebe. Wenn Du zu mir kommst, so wählen wir dann wechselseitig zusammen Blumen aus dem Kranze für den Kranz; wärst Du schon in Deine Heimat zurück, dann sende mir unverzüglich Gedichte, Poesien, vielleicht ein romantisches Spiel, romantische Blätter, nach Radmeritz. Schreibe unserem teuern Wilhelm daß ich ihn innig grüße und daß ich ihn dringend bitte mir dieselbe Freude zu machen, daß ich glauben würde er liebte mich weniger als einst, wenn er mir meine Bitte abschlüge. Sag ihm von meiner großen, getreuen Liebe! Was weißt Du von unserem verehrten Friedrich und Dorothea? Nächstens schreibe ich, um sie auch um irgend ein kleines Wort für unsere Blumenlese zu bitten. Der Wiener Musenalmanach von Erichson ist so gar herrlich! Nach dem Tieckschen der genialste und frischeste. Warum war nichts von meinem Florens unter der würzigen Blüte? Wie ungeduldig bin ich Deinen Roman zu lesen! Wie gar ungeduldig! Ich träumte längst so himmlisch von ihm, und kann nie auf ihn sinnen ohne zartes goldenes Strahlen von duftiger Feinheit über süßes, sanftes Grün gebreitet zu sehn, und Saiten eines Sängers mit schönen Lippen zwischen den Grashalmen und Locken blonder Frauen hervorschimmern. — In Hinsicht des Bekanntwerdens Deines Romans ist es klüglich getan daß ihn ein von dem ganzen Publikum beachteter Dichter wie Fouqué herausgibt. Wegen „Narzissus und Echo“ habe ich noch eine Bitte an Euch beide Brüder. Ich habe unter Euren Handschriften so manches mir liebe Gedicht. Darf ich mir darunter auch einiges ohne Euer

weiteres Zutun aussuchen? Wenn Ihr weiter darauf nicht antwortet, und nichts davon gedruckt wurde, so geschiehts. Ich habe mit meiner Poesie große Flüge vor und fühle auch wie in den stillen Jahren die Schwingen sich durch Schmerz und Entbehrung meiner eigentlichen Nahrung doch nicht abgemattet. Diese Liebe die in mir glüht, begrüßt Dich aus dem Heiligtum meiner Seele!

Dein

Isidorus.

N. S. Eben gestern habe ich einige Zeilen der Liebe von Dionysius erhalten. Es ist möglich, daß ich diesmal die Rheinreise nur mache, um auf einen Tag zu ihm zu gehen. Künftiges Jahr haben wir größere Pläne des Beisammenlebens vor. Er verläßt in kurzem sein geliebtes Ronsdorf, weil er eine größere Stelle in Elberfeld nicht ausschlagen konnte. Seine Schwester hat sich kürzlich sehr würdig verheiratet. Budde ist ebenfalls seit etwa Jahr und Tag verheiratet und scheint recht glücklich. Dionysius ist immer der glühende Priester des Geistesfeuers. Von meinen zwei anderen Freunden in dortiger Gegend, den Herausg[ebern] der Zeitschr. f. Poesie, Goldmann und Freudenfeld, schrieb ich Dir. Unserer Einladung dazu bist Du damals nicht gefolgt. Goldmann ist jetzt in Kassel, wo noch ein anderer höchst seelenvoller Dichter, v. d. Malsburg, unsere ganze Liebe verdient. Max v. Schenkendorf mit seiner herrlichen Frau ist jetzt hier und ich fange an sehr viel mit ihnen zusammen zu sein und so viele wohltuende Beziehungen zu finden — der Geist Christi wohnt in ihren Gemütern — was ist das für eine köstliche Frau! Unter allen Frauen ziehen mich immer die am unwiderstehlichsten an, die mir mütterlich erscheinen. Bei Schenkendorf las ich heut ein himmlisches Sonett an Maria, von Philipp. Wie gern säh' ich ihn wieder! Ob er mich auch lieb hat? Das wirst Du mir beantworten können. Creuzer erwartet unseren herrlichen Görres täglich — wie ich mich freue darauf und wie ich mich nach ihm sehne, kann ich Dir nicht sagen. An meinem Büchlein über l'Allemagne, wirst Du Freude haben. Ich habe ein großes Gedicht vor, dessen Gegenstand mir die beneidet haben, denen ich ihn anvertraute! Ich

schreibe ihn nicht, ich sage ihn nur. Zum Beschluß schreibe ich Dir noch ein Gedicht von heute ab.

Am Fronleichnamsfest 1814.

Der teure Leib, in Liebe hingegeben,
Ist aller Trost, die schwach in Leibern wallen.
Arm, alt, krank, ziehn sie fehl und Tod in allen,
Häßlich, schön, all' umscheint die Fahn' im Schweben.
Wenn einst sich Himmel auftun, Sterne beben,
Denk' ich, ziehn auch so, die dem Herrn gefallen,
Er sieht den armen Leib in dem sie wallen,
Es rührt Ihn, und Er will ihm Schöne geben.
O lichtes Fest! — neu fühle sich vereint
Die Christenheit zu Eines Leibes Gliedern,
Das Himmelreich ist ja bei ein'gen Brüdern.
Viele Worte sind's, die haben uns geschieden,
E i n einzig Wort ist's, das uns bringt den Frieden:
Selig das Fleisch in dem das Wort erscheinet!

Isidorus.

10. Von Wilhelm Freiherrn von Eichendorff.

Mein liebster Joseph.

Jedesmal, wenn ich einen Brief von Dir erhalte, fühle ich einen wunderbaren Schmerz, der eigentlich keinen Namen hat; ich denke, ich liebe Dich nicht so, wie es Deine Liebe um mich verdient, und dann wird mir, wie wenn in der Nacht eine Musik aus der Ferne tönt und aus tiefem Schlaf zu einem träumenden Schlummer weckt, in den die Melodie noch ergreifender singt, und aus dem man erwacht, wenn die Töne verklungen sind. Man sucht sie, aber es ist alles finster und still.

Der Brief, den ich zuletzt von Dir bekam, ist vom 24. März. Er war, weiß Gott wo, in Wien, Triest, Venedig, Verona; wenigstens stehn allerlei von fremder Hand geschriebene Namen auf dem Couvert, die dieses schließen lassen.

Was ist seit dieser Zeit wieder mit mir vorgegangen?

Das meiste wirst Du bereits aus meinem letzten im April geschriebenen Briefe wissen. — Um Dich nicht mit allerlei ganz ordinären Reiseabenteuern zu belästigen, die Du doch aus einem Briefe unserer Eltern erfahren wirst, sage ich Dir nur, daß ich 8 Tage in Paris war.

Es war mir sonderbar zumute, als ich die Windmühlen auf den Höhen von Montmartre wiedersah, und die ungeheure Häusermasse an der Seine hingestreckt wieder vor meinen Augen dalag. Die ersten Tage ergriff mich die bekannte imposante Verwirrung dieser Stadt, und nahm jede Erinnerung alter Zeiten gefangen. Als ich aber eines Morgens in den Garten der Tuilerien ging und nun sah, wie noch immer der alte Schwan auf dem Bassin mit gesträubten Flügeln schwamm, und dieselben Plätze noch immer mit heimlich verliebten, oder unglücklichen Spaziergängern besetzt waren, wie vor 5 Jahren, da ergriff mich die tiefste Sehnsucht nach Dir; ich konnte es noch immer nicht glauben, daß ich ohne Dich in einer so wunderbaren Stimmung auf einem Platze, wo uns gemeinschaftlich zum ersten Male mit tiefster Innigkeit, unser kräftiges Deutschland, wie das Farbendunkel einer Aussicht von Albrecht Dürer ergriff, leben konnte. Du weißt, was wir in Versailles empfunden haben; und nun denke Dir hinter den Fenstern des Tuilerienpalastes eine glänzende geputzte Versammlung in Uniformen und gestickten Kleidern, Gesichter so schön wie die Minneritter aus der Zeit der Provençalen und alles demütig und gespannt auf den Befehl — eines Artois; eines Artois, dessen ruhmwürdiger Name auf einem elenden Pappdeckel über den zerbrochenen Türen der Gemächer des Schlosses von Versailles hing. Gott erschien mir zum erstenmal — wie den Propheten des Alten Testaments, wie jener Gott, vor dem Moses zu Boden stürzte, weil sein Auge den furchtbaren Glanz der Majestät nicht zu ertragen vermochte. Das schreckliche Blutgericht der Revolution war geschlossen; der Leichtsinn hatte sich nicht erschrecken lassen; er tauchte die Pariser noch immer in Ausschweifung und Sünde; aber die Sonne stieg mit klarem Strahl über alle dem Greuel empor, zum Beweise, die Gnade sei unerschöpflich für das Verbrechen. —

Ich habe nicht bemerkt, daß der gewöhnliche Zug der Vergnügungen durch unsere Anwesenheit unterbrochen worden wäre. Im Gegenteil war mehr Tumult in den Straßen und in den Theatern; nur mit dem Unterschied, daß er einen fremden, nichtfranzösischen Charakter angenommen hatte. In den Theatern gab man oft Stücke, die einzelne Szenen aus dem Leben Heinrichs IV. behandelten. An solchen Tagen war der Zulauf am stärksten, wenn man nicht wie in Berlin bei der Aufführung Macbeths mehrere Stunden vor Eröffnung des Hauses dastand, erhielt man keinen Platz. Talma und Damas habe ich gesehn und muß ersterem gut oder übel Gerechtigkeit widerfahren lassen. In der Tragödie spielt er die Rollen riesenhaft groß.

Die Operetten im Theater Feydeau haben mich oft gelockt, sie werden von guten Sängern gut gesungen; aber leider verwundet die Sprache jedes fremde Ohr durch ihre jüdischbarbarischen Nasenlaute.

Das große Opernhaus ist um einen guten Teil kleiner als das an der Wieden zu Wien. Da nur große, ernsthafte Opern darin gegeben werden, die sich einzig durch den Gesang heben sollen, so habe ich es nicht oft besucht; denn der französische Ernst ist ebensowenig ernsthaft, wie die französische Comique komisch ist.

Die Bilder und Antiquen-Galerie war wieder wie ehmals mein genußreichster Aufenthalt. Es ist wunderbar, daß ich es nicht mehr über mich gewinnen konnte, die Antiquen so anzustaunen wie damals, oder vielmehr sie reizten mich nicht mehr. Die Bilder hingegen, besonders jene der deutschen Schule sprachen mich ausschließlich an. Ein junger Franzose trat in der Galerie zu mir und fragte, ob man wohl die sonst geraubten Bilder wieder zurücknehmen würde. Ich antwortete, daß ich es nicht glaubte, da die Bildergalerie jetzt ein Eigentum Ludwigs XVIII. sei. Nun meinte er: „Man war auch in dieser Hinsicht sehr vorsichtig. Die pretiösesten Stücke hat man nicht ausgestellt; zum Beispiel alles, was David gemacht hat, sowie die andern Gemälde der neuern französischen Schule sind den alliierten Truppen aus den Augen gerückt worden.“ O! sagte ich, fürchten Sie nichts, dieses Nationalgut der Franzosen

wird wenigstens kein Deutscher je in Versuchung geraten, aus ihrer Mitte zu entreißen.

In der Bildergalerie traf ich den jungen Voß, Sohn des Ministers. Er ist sehr gescheit und gelehrt, ich war wie ein Stein so schwer gegen seine Agilität, und einer von uns beiden war in dem Augenblick unseres Erkennens ein Narr; welcher aber, weiß ich wirklich nicht.

Den Grafen Voß, Sohn der preußischen Oberstthofmeisterin, traf ich im Palais Royal. Er war so froh, daß er einen Wiener Bekannten wiedersah, daß er mich mit Gewalt zu sich nahm und mit Bier und Rauchtabak traktierte; er ist russischer Offizier. Wir haben manche wunderliche Bemerkung über die vielen russischen Orden gemacht, die da an den Brüsten der Helden hängen. Er wird selbst 2 Orden auf einmal bekommen. Der junge Voß hat das eiserne Kreuz.

Den Hacke aus Trebnitz, der mit uns in Breslau und Halle studiert hat, traf ich auch als Landwehroffizier in einem Coffé des Palais Royal. Er sprach einen Haufen Moral.

Nach Veiten sah ich mich überall um, allein umsonst. Seit 5 Monaten hat er seinen Eltern nicht mehr geschrieben. Ich mag nicht darüber nachdenken, die schwarzen stinkenden ganz nackten Leichname bei Troyes, die ich auf der Reise nach Paris am Wege im Chausseegraben liegen fand, haben einen zu fürchterlichen Eindruck auf mich gemacht. Überhaupt, um zu wissen, was der Krieg sei, muß man im Nachtrab der Armee auf eben verlassenen Schlachtfeldern sein. Wer es gesehn hat, wird bekennen, Christus habe den Frieden gepredigt, wenn er auch gekommen ist, um das Schwert zu bringen.

Soeben erhalte ich Deinen Brief aus Torgau vom 11ten Mai.

Wie soll ich Dir für alle die Liebe danken, die Du mir darin ausdrückest. Wahrhaft beschämt bin ich, daß meine Empfindung der Deinigen so wenig nachkann. Aber es kommt daher, ich bin nicht in dem Zustande, um sie ausschließlich festhalten und ruhig hegen zu können. Meine Lebensart, die jetzt sogenannt praktisch ist, mich bald zur

Verfertigung von Aufsätzen verbindet, die mich nicht interessieren, bald zu Kommissionen anhält, die mir ganz fremde Gegenstände betreffen, und endlich nie aus dem Kreise von Menschen zieht, die auch nicht eine Anregung irgend einer tieferen und größeren Wirksamkeit spüren, die den Glanz, den die Erdgeister spenden, bei weitem höher achten als den gebrochenen Schein des Goldes der Himmlischen. Diese Lebensart macht es, daß ich Dich zwar nie vergesse, aber in dem Getöse aller dieser Dinge öfter überhöre, und daß mein Gefühl einer Quelle ähnlich wird, die zuweilen versiegt, dann aber wieder strömt.

Es ist natürlich, daß ich mich in geschäftsfreien Augenblicken ermüdet und zu einer Art Berauschung geneigt fühle, durch die man in ein plattes Leben poetische Sprünge zu bringen hofft. Aber wie immer, wenn man selbst Schauspieler ist und der kontemplative Genuß entflieht, sehe ich keine Befriedigung darin.

Du wirst mich verstehen, wenn Du Dich an meine Beschreibung des südlichen Himmels und der italienischen Schönen in einem meiner Briefe erinnerst. Die Italienerinnen sind bisweilen bis zur Langweiligkeit zuvorkommend. Der Deutsche ist zu bescheiden, um alles für bare Münze anzunehmen, und dadurch wird er ihnen nur noch lieber und weiß am Ende nicht, was er tun oder antworten soll.

Indes muß ich Dir doch mit einigen Worten eine Unterhaltung wiederholen, die ich einmal mit der jungen Gräfin S . . . hatte. (Den Namen nenne ich nicht, weil er bei der bekannten Unordnung, die wir mit unsern Briefen zu beobachten gewohnt sind, in Lubowitz leicht zu einer unangenehmen Plauderei Veranlassung geben könnte.) Sie ist ein schlankes Mädchen mit großen dunklen Augen und einem römischen Gesicht.

Ich stand auf dem Balkon und sie auf der Galerie des Hauses. Sie hatte mir früher durch ihren Bruder eine Rose geschickt. Sie ist übrigens so lebhaft, daß sie mehr springt als geht, immer mit etwas spielt, entweder mit ihren Blumen oder mit ihrem Hunde oder mit der Hauswirtschaft, denn auch mit dieser spielt sie.

Es war eine schöne Mondnacht. Ich sagte ihr, daß ich ihr die Hand für die Blumen küssen wolle — Ach! Signor, dessen bin ich nicht würdig — Wenn Sie das sagen, so muß ich mich Ihnen zu Füßen werfen. — Gut! aber ich werde mich dann noch tiefer erniedrigen. — Guter Gott, womit soll ich Ihnen danken? — Mit Ihrer Gnade (colla sua grazia).

Erinnert Dich diese Naivität nicht an das erste Gespräch zwischen Romeo und Julie in Shakespeare? Doch möchte ich sie im übrigen nicht mit Julien vergleichen, denn sie ist zwar auch etwas verliebt, und, wenn ich nicht irre, in mich, aber ihre Flüchtigkeit wird sie gewiß nicht nach dem Dolche greifen lassen.

Seitdem ich dies geschrieben, sind wieder viele Tage vergangen. Ich kann Dir diese Intervallen nicht verbergen, denn Du würdest sie doch in den zerbrochenen Teilen, aus denen der ganze Brief zusammengesetzt ist, leicht erkennen.

Ich überlese das Vorhergehende und lasse es stehn. Warum soll ich Dir nicht alles vertrauen? Es handelt von einem kleinen Abenteuer, und da ich einmal in diesem Thema bin, schiebe ich noch eine andere Geschichte dieser Art ein, weil ich vermute, daß sie sich, geschrieben, interessant ausnehmen wird.

Ich weiß nicht, wie es kömmt, aber es sind ohngefähr 14 Tage her, daß ich auf eine gewisse Baroneß T: Eindruck gemacht habe. Sie ist eine Frau von gesetztem Alter, aber noch sehr schön und so feurig, wie man nur eine Italienerin sehn kann. Sie ist hier mit eine von den vornehmsten Damen, teils durch ihren Reichtum, teils durch ihre Familie selbst. Ihr Leben war tatenreich, denn sie hat unzählige Eroberungen gemacht. Sie singt, spielt Klavier, spricht gut Französisch, macht eine sorgfältige Toilette und ist sehr klug und sehr fein. Alles Dinge, die einem Laffen schmeicheln müssen. Ich bin ihr im Theater in der Loge vorgestellt worden, und daher kömmt unsere Bekanntschaft. Ich sprach viel mit ihr, ich glaube aus Eitelkeit, um zu beweisen, daß ich vielleicht auch einer so abgeliebten Frau, wie sie ist, ein Interesse für mich beibringen könnte.

Aber Liebe! Daran hatte ich nicht gedacht, und wer könnte auch daran denken bei einer Person, welche die Jahre an das Gebet erinnern sollten oder bei der jener Reiz, welchen die Unschuld verleiht, zum Erschrecken ähnlich porträtiert, in einem gehaltlosen abschmeckenden Spiel raffinierter Koketterie wiedergekäut wird. Mit einem Wort, auf die zahllosen Schmeicheleien, welche mir ins Gesicht geschleudert wurden, um mich zu blenden, wußte ich nichts zu antworten als einen Haufen abgedroschener Galanterien, die ich im eigentlichen Sinne von mir wegspie, weil sie mir Ekel im Mund verursachten.

Nichtsdestoweniger war ihr dieser Unrat wert, sie verließ sich auf die Gewohnheit, welche aus längerer Bekanntschaft entspringt, und ihre Eitelkeit brachte ihre Klugheit zum Schweigen, welche ohne Zweifel die Leere aus meinen schimmernden Worten herauswitterte.

Sie machte eine kleine Reise in die Gegend von Verona, und ich benutzte diese Zeit, mich völlig zu entfernen. Sie kam zurück; ich aber nicht mehr zu ihr. Sie schickte endlich einen Bedienten zu mir und ließ mir sagen, sie hätte etwas Wichtiges mit mir zu sprechen. Jetzt mußte ich gehn.

Ich kam zu ihr. Sie saß herrlich geputzt am Rahmen und stickte. Die ganze wichtige Mitteilung bestand darin, daß sie auf den andern Tag mit den Müllerschen einen Spaziergang in einen nahegelegenen Garten auf dem Gebirge verabredet habe, und daß ich mit dazu eingeladen sei. Zum Glück war ein Hauptmann von den Jägern bei ihr; seine Gegenwart gewährte mir so viel Schutz, um über gleichgültige Dinge plaudern zu können. Als er ging, ging ich auch; Sie zog ein fürchterliches Gesicht; Aber mich schor ihr Gesicht nichts.

Auf diesen Spaziergang hatte sie indes alles berechnet, und auf diesen berechne ich auch die eigentliche Pointe dieser Historie.

Es war ein herrlicher Tag. Die Luft lag ungemein zart und rein auf den Alpen. Die Baroneß erschien in einem mattgelben Kleide und einem weißen Strohhut, ihr Antlitz atmete einen gewissen ländlichen Schmelz. Der Canonico ihr Vetter führte die Müllern. Ich schlenderte spä-

ter hinterdrein in einem abgeschabten schwarzen Frack, nicht besonders angespannten Hosen, schwarzen eingestaubten Stiefletten und mit einem höchst langweiligen, Dir gewiß wohlbekannten Gesicht, in welchem ein langer, zur Ernte völlig reifer Bart prangte. Liebenswürdig konnte meine Erscheinung auf keinen Fall sein; Indes machte die lebhafte Fantasie der Baroneß meinen Hosenträger und meinen Barbier, und ich gewann in ihrem Auge wieder ein so vortreffliches Exterieur, als man es nur wünschen mag. Ich beschäftigte mich unausgesetzt mit den Kindern von Müller, die gewöhnlich im Nachtrab der spazierenden Gesellschaft waren, und kam auf diese Weise aus dem Rayon der Dame. Ein andrer ergriff ihren Arm und somit war ich bis an das Ziel unserer Wallfahrt gerettet.

Wir bestiegen den Berg durch einen Garten unter breiten Bogengängen von Wein; Rechts und links sah man das herrliche Tal der grünen Etsch; Herrliche Landhäuser erhoben sich in mäßigen Entfernungen voneinander.

Nach einer guten halben Stunde waren wir vor dem Hause, in dessen Garten wir verweilen sollten. Das Merkwürdige desselben besteht in folgendem.

Man übersieht aus ihm von beiden Seiten ein weitschichtiges üppiges Tal. Rechts liegt die Stadt Trient und links geht die Etsch in mannigfaltigen Windungen nach Roveredo hinab. Die Alpengipfel stehn ernst und finster über der reichen Landschaft.

Stelle Dir die Gebirge so trotzig und wunderbar gezackt vor wie die Berge in der alten Bilderbibel und Du hast die Vorstellung von diesen Alpen. Diese Aussicht genossen wir auf einem Platz, der mit jungen Eichen bewachsen war. Bis hieher war die Natur des Gartens noch nordisch. Jetzt aber betraten wir einen Teil desselben, der uns unsern Aufenthalt in Italien fühlbar machte.

Eine kurze Allee von schlanken Zypressen führte zu einer großen dunklen Lorbeerlaube, in deren Mitte eine kühle Fontäne aus einem Marmorbecken sprang. Du kannst kaum glauben, welchen wunderbar schmeichelnden Eindruck der Lorbeer macht, der mit zitronenartigen Blättern jedem Sonnenstrahl den Eingang verwehrt.

Die Wände des Hauses waren zum Teil mit Rosmarin umzogen, und selbst die Myrte fehlte nicht, um uns ganz an die Heimat von Mignon zu erinnern. Mit einer Geliebten hätte all dieser Zauber unauslöschliche Eindrücke zurückgelassen.

Es wurde finster, und nun setzten wir uns zu einem niedlichen kleinen Goûter, welches uns zu Ehren veranstaltet war. Es bestand meistens aus kühlenden Sachen, besonders mehreren Sorten von Obst, das mit Zucker genossen wurde. Es schlug 9 Uhr auf dem Dome von Trient, wir mußten aufbrechen; ich lief noch einmal in die Lorbeerlaube, um die Hände zur Abkühlung in die Fontäne zu tauchen. Das Dunkel erhellten fliegende Glühwürmer. Das brachte mir keinen kleinen Schreck bei; denn diese Bestien sind gewöhnlich Laternen, die unordentlichen Empfindungen voranleuchten.

Was ich befürchtet hatte, geschah; ich mußte die Baroneß nach Haus führen, wenn ich nicht allen guten Ton verleugnen wollte. Was sie mir alles gesagt, und was ich ihr hinwiederum repliziert habe, kann ich nicht wiederholen, denn es geht über alle menschliche Geduld, aber das weiß ich, daß ich von allen dem Drehen und Winden, um ihr zu entgehen, und von all dem Schwall nichtssagender Perioden und aberwitziger Floskeln völlig ausgeplündert und so nüchtern wie ein ausgeschütteter Sack nach Hause kam.

Und hiemit mag die Geschichte ein Ende haben. Ich weiß selbst nicht, ob sie Dich unterhalten hat, denn ich sehe soeben, daß sie fast 4 Seiten lang und doch ohne die gewünschte Pointe ist.

Unser Chef ist nach Mailand, wir erwarten ihn jede Stunde.

Unser schönes Tal sieht jetzt zuweilen sehr finster aus. Wir hatten nämlich durch einige Zeit eine große Schwüle, die sich nun in kleinen, aber öfter wiederholten Gewittern abkühlt. Müller leidet dabei viel.

Ich denke bei diesem dunklen Gewölk, das um die Bergspitzen hängt, oft an Dich. Bist Du vielleicht schon in Lubowitz und starrst von der kahlen Höhe hinab in die blaue Luft, die in unserer Heimat von gefährlichen Geistern be-

wohnt wird? Denn sie lockt und zieht den Gedanken hinaus in die öde Leere, bis er in endloser Verirrung zerreißt und der Mensch matt wie vom Fieber zusammensinkt.

Ich lese die herrliche Stelle in Deinem Briefe, die darauf Bezug hat, immer wieder, und immer faßt mich der flüchtige Schmerz jener wunderbaren Empfindung, die um dieses verfallene Sommerhaus schwebt.

Ich muß gestehn, ich erwarte den Landeschef mit Angst; es ist manches während einigen Wochen vorgegangen, was mir den Abschied von Trient schwer macht; und der Roschmann bringt gewiß unsere schnelle Abreise mit.

Ich will es Dir erzählen, obschon sich die Geschichte in die Länge ziehn wird. —

Nun, es mag sein, dann wird der Brief ein halbes Tagebuch, Brief ist er ohnehin schon auf der 1ten Seite nicht mehr.

Die junge Gräfin S., deren ich eben — es sind leider mehrere Wochen her — nur flüchtig erwähnte, ist die Tochter unseres Hauswirts. Als ich von Chaumont zurückkam, hatte sie mit einem unserer Landes-Commissäre eine Liebschaft. Er verfolgte sie auf allen Wegen, schenkte ihr alle Morgen einen Blumenstrauß und brachte es so weit, daß sie ihn gern sah, ihn wohl auch zuweilen auf der Treppe oder an irgend einem andern abgelegenen Ort sprach und mit einem Wort dahin kam, daß sie sich selbst überredete, sie sei sterblich in ihn verliebt. Er war ganz Feuer und Flamme; wenn sie nur ihre Stimme hören ließ, stürzte er aus der Kanzlei heraus und griff sie mit Beweisen seiner ungezähmten Liebe an.

In dieser Zeit, wo ich als unsteter Kurier einen großen Gleichmut besitzen mußte, welcher mir für keinen Ort eine bestimmte Vorliebe gestattete, sah ich diesen sonderbaren Quersprüngen als kalter Beobachter zu und fand mich veranlaßt, nicht ohne etwas Satire folgendes kleine Gedicht im Namen des Commissärs aufzuschreiben:

„O Holde, die in Morgenträumen
Vor meiner müden Seele schwebt,
Wenn sich im Ost die Wolken golden säumen
Und graue Nacht die letzten Schleier webt,

Erhöre mich! Sei nicht so fröhlich wild,
Vergieße Tränen, seufze wie die Tauben,
Dann will ich Dir, Du wunderbares Bild,
Daß Du mich liebst, mit frohem Herzen glauben."

Ich gab es ihm, und er war voller Vergnügen, sein Zustand und der ihrige seien völlig getroffen. Das „sei nicht so fröhlich wild" hatte ihm besonders gefallen. Er fand es unendlich wahr und dankte mir mit glänzenden Augen.

Er hätte mir für etwas ganz anderes danken sollen. Ich wollte ihn aufmerksam machen, daß das Mädchen nicht verliebt, sondern nur geschmeichelt und überrascht sei.

Denn ich hatte leider einigemal bemerkt, daß sie, während sie mit ihm scherzte, mir zuweilen einen seltsamen Blick zuwarf, auf den sie jederzeit einige Augenblicke aus ihrer fröhlichen Laune zu fallen schien, aber nur einige Augenblicke, dann sprang sie fort, lachte, band Blumen und war wieder so sterblich verliebt in den Kommissär wie vorher.

Ihre Eltern bemerkten endlich diese handgreifliche Liebschaft und schickten sie, um die ganze Sache abzubrechen, auf ein Schloß am Garda-See.

Sie bestieg den Wagen ebenfalls mit fröhlicher Laune, und der Kommissär begleitete sie noch eine gute Strecke zu Pferde, wobei das Pferd nicht schlecht in Schweiß kam und darauf sogar krank wurde.

Zum erstenmal bemerkten wir alle insgesamt, daß die Entfernung des Mädchens eine Lücke in unseren Unterhaltungen verursacht hatte. Es fehlte uns etwas, wir waren an ihre Stimme gewöhnt, das Haus wurde ordentlich tot und öde, und wir hielten uns jetzt seltener auf der Galerie (Loggia) auf, von der wir sonst das schöne lustige Kind zu beobachten pflegten.

Einige Tage nach ihrer Abreise erhielt der Landes-Commissär Befehl Trient zu verlassen, um nach seiner künftigen Station Lienz, ein trauriger kleiner Ort tief in dem kältesten und rauhesten Gemsengebirg von Tirol, abzugehn. Mit welchem Schmerz er Trient und seine Liebe aufgab, kann in der Tat kaum beschrieben werden. Er ging wie ein Verbannter nach Kamtschatka.

Nun war es etwas langweilig unter uns; selbst eine fremde Liebe erhöht den Zustand des Zuschauers.

Diese Langeweile dauerte indes für mich zum Glück nicht lange, denn schon zwei Tage darauf erhielt ich meine Depeschen und fuhr in meiner gewöhnlichen Courier-Laune zu den Toren Trients hinaus, um Paris wiederzusehen. Hätte ich damals gewußt, was mir bei meiner Zurückkunft alles bevorsteht, das Herz würde mir geklopft haben.

Die Beschreibung meiner Reise habe ich Dir oben fragmentarisch gegeben, um mich kurz zu fassen, ich kehrte nach einer dreiwöchentlichen Abwesenheit gesund und sehr munter nach Trient zurück. Hier hatte sich während dieser Zeit manches verändert. Der Landeschef hielt sich gewöhnlich in Caliano bei seiner Gemahlin auf, wir waren in Trient sehr ungebunden, eine Gesellschaft Operisten und Tänzer aus Verona gab in dem Trientner Theater Vorstellungen, und das schlanke Mädchen band wieder wie sonst unter Gesang und vielen Worten ihre Blumensträuße.

Uns gegenüber wohnte damals eine verheiratete Gräfin P., eine kleine niedliche Figur, sehr zu Liebschaften geneigt und daher auch sehr coquette. Sie hatte mir schon vor meiner Abreise nach Paris manche Avancen gemacht, sie wiederholte sie bei meiner Wiederkehr, und ich suchte nur Gelegenheit, näher mit ihr bekannt zu werden. Diese Gelegenheit fand sich täglich abends im Theater, wo sie regelmäßig erschien, und wo ich denn auch sehr eifrig bemüht war, ihr meine Ergebenheit an den Tag zu legen.

Ich ging spät schlafen und stand spät auf, tat wenig, sondern war auf meine Liebe zu dieser Gräfin, wenn ich wachte, unausgesetzt bedacht.

Eines Morgens, als ich noch im Bett liege, tritt unser Bedienter herein und bringt mir einen herrlichen Busch Blumen von dem schönen Kinde aus unserm Haus. Ich lachte laut auf, ließ mich aber doch höflich bedanken.

Die Gräfin hatte alle meine Eitelkeit in Anspruch genommen. Sie hatte eine Menge Offiziere zu Anbetern, und es war mein Ziel, diese Leute zu verdrängen. Ich brachte alle Abend im Theater zu.

Unsere Comtesse kam auch einen Abend hinein und sah mich mit forschendem Blick an; ich grüßte sie nicht einmal, sondern setzte mich gleich wieder zu meiner Gräfin.

Am andern Morgen erhielt ich wieder einen frischen Blumenstrauß und eine Visite von dem kleinen Möpschen der Comtesse, das zu mir ins Bett sprang und Milch mit mir frühstückte. Ich schickte es nach Haus, nachdem ich es recht abgeküßt hatte.

Die Comtesse hatte das letztere erfahren und sagte mir am Abend ganz rot vor Scham: „Il cagniol é stato molto fortunato."

Ich erschrak — und ging wieder zu meiner Gräfin ins Theater. Sie hatte heute noch mehr Anbeter. Ich wurde verdrießlich, daß sie uns alle gleich begünstigte, und zog mich zurück. Sie geriet in Verlegenheit, sie hätte mich nicht gern aufgegeben und ihren Hauptliebhaber, einen Jägercapitain, gern behalten. Das ging nicht, er wollte sich nicht verdrängen lassen, und ich ging von selbst; er behielt das Feld; sie war so ärgerlich, daß sie selbst nicht wußte, ob es ihr lieb oder unangenehm sein sollte.

Ich machte während dieser Zeit mit der Baroneß T. Bekanntschaft, deren Geschichte schon früher in diesem Tagebuche angeführt wurde und bei der die sogenannte Pointe so elend ausgefallen ist.

Unterdes hatte ich täglich einen neuen Beweis der Zuneigung von unserm schönen Mädchen erhalten, jedoch stets ohne nur die geringste Höflichkeit dagegen zu erwidern. Ich glaubte zum Teil, sie meine die Sache nur höflich und sei doch noch dem Landes-Commissär zugetan, andererseits wollte ich diesem auch wirklich das Spiel nicht verderben. Allein die Merkmale eines tieferen Gefühls von ihrer Seite mehrten sich mit jeder Stunde, ich wurde ernstlich aufmerksam darauf und versprach ihr, eines Abends im Theater zu ihr zu kommen.

Sie ging mit einer ihrer Verwandten und einem alten Oncle hin. Ich hatte noch etwas zu tun, und konnte daher erst später nachkommen.

Die Gardine war bereits aufgezogen und die Buffos trieben ihr Spiel. Ich sah mich überall um und konnte das Kind nicht finden.

Endlich sah ich sie ganz vorn, die Müllern gleich vor ihr und die Gräfin P. gegenüber. Das war ein unangenehmer Streich, ich fürchtete für den Ruf des Mädchens, wenn ich mit ihr sprach, und sprach ich nicht mit ihr, so war der ganze Abend verloren.

Die Gräfin P., die sich schon wieder über den Streich, den ich ihr gespielt, mit mir ausgesöhnt und sich mit ihrem Capitän zufrieden gestellt hatte, behielt mich nichtsdestoweniger im Auge. Ich begrüßte daher meine Comtesse nur flüchtig und sprach vorher einige Minuten mit der Gräfin. Dann setzte ich mich zu der Müllern grade vor die Comtesse.

Die Sache war hiemit wenigstens etwas masquiert und es fiel weniger auf, wenn ich mich mit ihr unterhielt.

Nie bisher hatte ich ihr weder durch ein Wort, noch durch irgend ein Zeichen zu der Mutmaßung Ursache gegeben, daß ich sie liebe. Was war natürlicher, als daß ich ihr fremd und unter den kälteren Formen der Artigkeit nahte, welche die Gesellschaft erheischt. Denke Dir aber die tiefe Rührung, die sich meiner bemächtigte, als ich mit Erstaunen wahrnahm, daß sie mich gleich einer Somnambule schon monatelang kennt, ohne daß ich sie öfter als einmal des Tags und dann nur von weitem gleichgültig gesprochen, daß sie mit mir vertraut und längst über die ersten Entfernungen hinaus ist, mit welchen eine junge Bekanntschaft notwendig in Verbindung steht. Ohne Rücksicht auf die Zuschauer, ohne Rücksicht auf das, was ich von ihr denken möchte, behandelt sie mich vielmehr als einen alten bewährten Freund, als einen treuen Geliebten, der von einer langen Irrfahrt in ihre Arme zurückgekehrt ist.

Zum erstenmal in meinem Leben fühlte ich das ganze Gewicht einer unschuldigen Seele, zum erstenmal die Möglichkeit, treu zu sein bis zum Tode. Sie wußte von keinem Kunstgriff mich zu fesseln, sondern mit der Sicherheit, mit dem festen Vertrauen eines reinen Gefühls griff sie nach mir als einem alten vindizierten Eigentum. Hätte ich darüber lachen können, ich wäre verzweifelt.

Ich hielt es selbst für Sünde, ihr nur merken zu lassen, daß ich sie heute zum erstenmal erkannte; jede niedrige Kreuzung ihrer Empfindungen hätte mir den bittersten Vorwurf gemacht.

Die Müllern stieß mich jetzt leise an und fragte: Wer ist das schöne Mädchen hinter Ihnen? Die Gräfin S., antwortete ich. Nun Sie machen schöne Streiche, fuhr sie fort, das Mädchen ist ja sterblich in Sie verliebt. Ich bat sie um Gottes willen still zu sein und kein Aufsehen zu erregen.

Eh die Oper zu Ende war, raunte mir das Kind in die Ohren, ich könnte sie schon nach Hause begleiten, aber vor dem Hause müßte ich mich von ihr trennen, denn die Mutter würde ihr bis an die Treppe mit dem Licht entgegenkommen.

Ich wußte nicht, was ich tun, was ich sagen sollte, mir war so überirdisch wohl wie dem Bräutigam in der Gräfin Dolores, der halb schlaftrunken das zauberische Lied singt.

Der Onkel führte sie nach Hause, ich hing mich ihr in den rechten Arm, sie war sehr sanft und ganz glücklich.

Als wir auf die piazza del érba kamen, sang ein gemeiner Italiener mit einer unendlich ergreifenden Baßstimme unter den Fenstern seiner Geliebten eine Romanze. Sonst war alles still in den Straßen. Ich trennte mich jetzt von ihr und ging näher zu dem Italiener, der an eine Säule angelehnt stand, und ohne sich stören zu lassen, sein Lied mit einer Art Trockenheit fortsetzte, als wenn es seine Amtspflicht erforderte.

Nach einer Viertelstunde schlich ich mich leise in unser Haus nach, aber ihre Fenster waren schon alle finster. Ich wurde oben von unserm Kreishauptmann, der eben die Stelle unseres Chefs bis zu seiner Rückkehr substituierte, mit vielem Spott und Gelächter empfangen. Er saß noch am Tisch mit den andern, und es kam ihm nichts erwünschter als meine Verspätung, um einen Fond zu guter Laune zu erhalten. Ich war zu glücklich, um Verdruß darin zu finden, wünschte aber doch nichts sehnlicher als die Schlafstunde, um ungestört meinen Gedanken nachhängen zu können.

Ich lag noch im Bett am andern Morgen, als ich mein Liebchen schon sehr früh an meinen Fenstern vorüberrauschen hörte. Sie sprach einige Worte, um sich bemerkbar zu machen, und schlich dann zu ihrem Bruder hinein.

Ich sah sie erst nachmittags wieder, und das nur von weitem. Sie saß bei ihrem Kammermädchen im Zimmer und arbeitete. Ich blieb wohl eine gute halbe Stunde stehn; aber sie blickte nicht ein einziges Mal herauf, so gut sie es auch wußte, daß ich wegen ihr da stand. Das fiel mir sehr auf; indes wagte ich dies Betragen bis jetzt nur dem Zufall zuzuschreiben, und entfernte mich bis auf gelegenere Zeit.

Gegen Abend kehrte ich auf meinen vorigen Fleck zurück. Sie saß noch immer an demselben Orte und tat ebenso fremd gegen mich wie vorher. Ich wurde ängstlich verdrießlich, weiß Gott alles was, und lief hinaus ins Feld, um mich zu zerstreuen. Sollte auch dieses Mädchen coquette sein, dachte ich, so gibt es keine Unschuld mehr auf Erden.

Am andern Morgen um 9 Uhr kam der Landeschef von Memmingen zurück, wohin ihn der Kaiser berufen hatte, und brachte die Nachricht mit, Tirol sei abgetreten, die Übergabe würde in 6 Tagen stattfinden, und das gesamte Regierungspersonal müsse Trient verlassen.

Das war ein Schlag für mich. Indes hatte ich keine Zeit, darüber nachzudenken, wir hatten viel zu schreiben bis nach Mitternacht, und am andern Morgen 11 Uhr reiste der Landeschef nach Mailand ab, um mit Bellegarde noch mancherlei zu besprechen. Sowie er fort war, horchte ich oft auf der Galerie, ob ich die S: nicht wenigstens hören würde. Aber es war alles still im Hause. Es wurden keine Blumen gebunden, es wurde nicht gesungen, nicht gesprochen; selbst das Kammermädchen schien ernsthafter als gewöhnlich. Ich wurde noch gespannter und ängstlicher.

Gegen Abend endlich sah ich sie über die Galerie gehn. Sie war blaß und sehr traurig.

Ich stürzte herab zu ihr und fragte sie, was ihr fehle. Sie gestand mir, daß ihr die Mutter sehr scharfe Vorwürfe über ihr unbesonnenes Betragen gegen mich gegeben habe.

Wir mußten uns schnell trennen, und ich fühlte meinen ganzen Stolz über die Vorwürfe der Mutter empört. Warum soll mich ihre Tochter nicht lieben, dachte ich, bin ich nicht ebensogut und vielleicht besser von Adel als ein italienischer Comte?

Ich beschloß gar nicht mehr mit der Tochter zu sprechen, um der Mutter zu zeigen, daß mich wohl die Liebenswürdigkeit des Mädchens, aber keineswegs der Adel der Familie zu meiner ernsthaften Anhänglichkeit locken könnte.

Ich hielt diesen und den ganzen andern Tag an mich, ich ließ mich nicht sehn oder, wenn ich erschien, rufte ich mit Gewalt meine alte gleichgültige Laune zurück.

Ein Bekannter von mir machte mich endlich ganz zufällig auf die S: aufmerksam, indem er sich über ihr wirklich sehr schlechtes Aussehn wunderte.

Das fiel mir aufs Herz. Sollte dieser Himmel von tiefer Ruhe und unschuldiger Fröhlichkeit, die uns alle durch so lange Monate entzückt hatte, durch einen in der Tat Unwürdigen wie ich bin zertrümmert werden? Sollte ich diese Seele, die einem lustig rinnenden Bach ähnlich sah, durch meinen widerwärtigen Stolz, durch eine mitleidslose Eitelkeit in den Strom unglücklicher und darum meistens manierierter Weiber hinüberleiten?

Mit dem Bewußtsein kömmt die Sünde; jetzt war ich bereit, mich ganz hinzugeben, mich ganz zu opfern. Glaube mir, man kann sehr lieben, aber wenn einen redlichen Mann das Mitleid ergreift, dann ist seine Treue unauslöschlich.

Ich paßte, um sie allein zu sprechen. Nachmittag erschien dieser Augenblick. Sie winkte mir trotz daß ich sie so unendlichemal hart behandelt, ja sogar mißhandelt hatte; sie rufte mich dennoch und fragte mich mit einer von Schmerzen müden Stimme, ob ich böse auf sie sei.

Denke Dir ein armes schönes Kind, das nichts auf der Welt hat als die Freude an seinem Spielzeug und nun kommt ein roher Mensch und zerschlägt es ihm zur Kränkung vor seinen Augen. Was wirst du fühlen bei diesem Anblick! Denke Dir die S. als ein Mädchen, das nie weiter von Trient als 2 Meilen weggekommen ist, keine andre Freude kennt als die sie sich durch ihre glückliche

Laune selbst erzeugt und nun komme ich, und zerschlage mit roher Faust auch noch den letzten beschränkten Kreis ihres Glücks. Hier war kein leerer pseudopoetischer Quersprung, kein leerer Wasserschlag der Empfindsamkeit mehr möglich, ich mußte entweder schlecht sein oder mich ganz dem wahren und ernsten poetischen Glauben an Tugend hingeben, kein Mittelweg fand eine Entschuldigung.

Ich versicherte ihr, ich sei nicht böse und drückte sie sanft an mich. Sie fiel mir mit Tränen um den Hals, und sagte, sie könne es nicht mehr vor Gram aushalten, sie müsse wahnwitzig werden und würde sich heut noch ihren Eltern zu Füßen werfen, ihnen alles entdecken und um die Einwilligung zu unserer Vereinigung bitten. Die Mutter zürnte noch.

Ich bat sie, wenigstens noch meine Abreise mit dieser Erklärung abzuwarten, schwur ihr aber, von meiner Seite alles zu diesem Zwecke beizutragen, obwohl ich ihr als Freund riet, mich lieber zu vergessen, weil ich die Hindernisse alle übersah, und allein meinem ohnehin stets betrübten Geschick überlassen sein wollte.

Sie hing fortwährend an meinem Halse, halb ohnmächtig vor Schmerz, mit dem sie noch so unbekannt war, ohne ein Wort zu sprechen. Ich schwur ihr treu zu sein, bis sie mich meines Worts entbindet; sie war beruhigter und überhäufte mich mit Liebkosungen. Jetzt kam das Kammermädchen gelaufen und kündigte uns die Ankunft der Mutter an; ich entsprang und die S. setzte sich zur Arbeit.

Ich aber lief gleich nachher heraus, um frische Luft zu schöpfen. Mein ganzes Herz war voll; ich irrte durch einige Straßen, zerrissen von den wehmütigsten Empfindungen, und trat endlich in den Dom, der ganz menschenleer war. Ich kniete in einer Nebenkapelle vor ein Marienbild hin und betete aus dem innersten Grund des Herzens, dieses arme gute Kind aus den Klauen des Teufels zu erretten, und sie nicht mit hinein in den Zauberkreis sinken zu lassen, mit dem der böse Geist mich und Dich seit Jahren umzogen hat, und der uns unstet und armselig durch die ganze wilde Welt peitscht. Nachdem ich recht geweint hatte, verließ ich die Kirche, und begegnete in

dieser Stimmung dem Vater meiner Geliebten. Ich wußte nicht, ob ich es als ein gutes oder schlechtes Zeichen auslegen sollte, sprach einige Worte mit ihm und ging dann in die Ruine des bischöflichen Schlosses.

Wenn ich mich noch jetzt an diesen Spaziergang erinnere, steht mir das Haar zu Berge. Es wetterte oben auf den Bergen, der Blitz schlang sich um die Felsenhörner, und ein leichter Regen ging aus dem Tale von Borgo herauf. Zwischen Kirchhöfen läuft der Weg nach der Ruine hin. Das Schloß selbst liegt in einer Tiefe, von Wallgräben umgrenzt, in dem ein hohes schwermütiges Schilf wuchert. Die Tropfen fielen von dem feuchten Gewölbe. Ich stieg die Treppe hinan und ging in die alten Gemächer. Das Dach ist abgetragen und daher stürzt überall Regen hinein. Nichtsdestoweniger waren noch Spuren von Frescogemälden übrig. Einige Vorstellungen aus der Göttergeschichte fand ich sogar noch gut erhalten.

Ich stellte mich an ein Fenster und übersah die ganze Gegend.

Guter Gott, dachte ich, wenn Du einst nach mehreren Jahren zurückkehrst und die S. vielleicht längst verheiratet, Mutter mehrerer Kinder, und träge und stumpf gegen jeden Eindruck ist, mit welchen Augen wirst Du dann diese Rebengebirge ansehn? Wird dann noch diese schauerliche Luft, dieser lebendige Schmerz mit den raschen Wasserbächen auf Dich einströmen und Dich herausreißen aus der langweiligen Gemeinheit des gewöhnlichen Lebens? Wirst Du dann noch einen tiefen kühnen Atemzug tun nach himmlischer Luft, oder wird dieses enge Tal schon ein zu weiter Kreis Deiner Gedanken sein? — Das Leben erschien mir auf einmal erschrecklich kurz, jede Minute unerkäuflich kostbar; ich hatte sie eine Stunde nicht gesehen, und meine Abreise war so nahe.

Ich stürmte die Treppen hinunter, daß die Steine hinterdrein fielen, und lief, so stark ich konnte, nach der Stadt zurück.

In den Toren sah ich die S: mit ihrer Mutter in einiger Entfernung vor mir. Mir wurde wieder wohl. Ich ging schnell nach Hause, denn eben war der Regen über der

Stadt angekommen. Ich eröffnete mein Fenster, das in den Hof ging, und sah dem Regen zu, der in Strömen herabfiel.

Ich war in der schmermütigsten Stimmung! Auf einmal höre ich das Kind unten sehr heiter sprechen, auch lachen, und in einer kurzen Weile erscheint sie mit einem herrlichen Strauß Nelken auf der Galerie. Sie sieht nicht nach mir, sondern springt schnell die Treppen herauf, und nun ruft sie mich heraus, fällt mir mit Freudentränen um den Hals, und sagt, ihre Mutter habe ihr erlaubt, mir diesen Blumenstrauß zu schenken.

Nun war alles wieder vergessen, aller Gram verweht wie die Schwüle nach einem kühlen Gewitter. Sie machte sich allerlei Hoffnungen; sie war in Gedanken schon meine Frau, alles lachte wieder, denn die Mutter — hatte ihr erlaubt, mir Blumen zu geben.

Ich versichere Dich, meine Augen sind eben nicht übervoll, um gewöhnlich Tränen zu vergießen, aber diesmal mußte ich wirklich alle Standhaftigkeit zusammennehmen, um nicht zu weinen wie ein Kind.

In meiner freudigen Rührung rufte ich das Kammermädchen auf die Seite und schenkte ihr einen Dukaten für den Dienst, den sie vorher meinem lieben Kinde erwiesen hatte.

O lieber Gott, was war ich damals fröhlich, ruhig in mir selbst wie ein Geretteter nach langen bösen Stürmen auf wilder See. Hier trübte keine Falschheit, keine giftige Eitelkeit, kein bösartiger Stoß den stillen reinen Eindruck. Ich hätte immer beten mögen die langen Nächte hindurch für die Seele des armen Kindes, die vor mir schwebte wie ein knieender Engel mit gebeugtem Haupt.

Die Mutter war versöhnt, meine Geliebte wurde mutiger. Sie bestellte mich nach dem Abendessen unten auf die Galerie. Wir schwatzten ruhig, während das Kammermädchen die nötige Wache hielt.

So ging es mehrere Tage hindurch; wir verabredeten hiebei manches für die Zukunft.

Unsere Ruhe wurde gewaltig gestört, als der Landeschef von Mailand zurückkam. Er blieb noch 2 Tage in Caliano.

Meine Geliebte war halb tot; sie hatte gehört, wir würden in 2 Tagen reisen.

Unser Kreishauptmann, der nach Caliano gegangen war, brachte indes die Nachricht zurück, daß zwar Roschmann in zwei Tagen nach Innsbruck abgehen, daß aber ich und der Kreishauptmann nebst einem Kanzlisten noch 14 Tage in Trient zurückbleiben würden.

Ich brachte ihr schnell diese Neuigkeit, aber sie wollte ihr nur halb Glauben beimessen. Überhaupt bemerkte ich in dieser letzten Zeit eine Art kälterer Überlegung in dem Mädchen, die ich sonst nie bei ihr gefunden hatte. Der verhaltene Schmerz hatte sie binnen wenigen Tagen um vieles reifer gemacht.

Jetzt kam der Landeschef an. Er verschloß sich in sein Kabinett und arbeitete mit mehreren Herren bis an den Abend. Unterdes kamen einige von dem Regierungspersonale, die später mit ihm gesprochen hatten, und verbreiteten die Nachricht, alles würde noch heute Nacht abreisen. Ich glaubte, ich müßte verzweifeln.

Abends um halb 9 Uhr kam endlich der Kreishauptmann heraus und übergab mir und dem Schwager des Landeschefs 2 Decrete, worin wir beide als k. k. Beamte ernannt, zur Beeidigung vorgeladen und — nach Lienz angewiesen wurden. Das war wirklich, um sich das Leben zu nehmen.

Es war derselbe Ort, wohin der LandesCommissär, dessen ich oben erwähnte, in der schönsten Blüte seiner Liebe verwiesen wurde. Ich war jetzt verurteilt, dieselbe Höllenqual zu erdulden.

Mit klopfendem Herzen ging ich zu meiner Geliebten herab in der Angst, daß sie diese Nachricht zu sehr erschüttern würde. Ich fand sie indes gefaßter als ich glaubte, und dies darum, weil ihre Hoffnungen auf unsern sichern Besitz von Seite ihrer Eltern immer mehr wuchsen. Ich aber fürchtete etwas ganz anderes und fürchte es noch.

Ich glaube, die Mutter ist schlau; sie sieht, daß ihr Kind heftig liebt, heftig leidet. In Italien ist so etwas gefährlicher wie in Deutschland. Sie macht ihr also, um sie zu erhalten, Hoffnungen und erwartet von der Zeit, das Beste,

um sie ganz von dieser Liebe zu heilen. Ich denke selbst, daß die Mutter richtig kalkuliert; aber lieben wird ihre Tochter nicht mehr so süß, das versprech ich ihr.

In der Nacht um 2 Uhr reiste der Landeschef ab; ich blieb noch 2 Tage in Trient, weil der Schwager des Chefs, mit dem ich nach Lienz reisen sollte, erst seine Mutter in Caliano besuchen wollte. Jetzt war ich ganz allein in diesem Stockwerk.

Ich öffnete alle Türen und schritt mit der Gitarre singend durch die Zimmer. Ich sang aus reiner Seelenangst, um nur zu vergessen, daß ich übermorgen abgehn sollte.

Nachmittags kam die S. ganz außer Atem und erzählte mir, die Mutter habe zu ihr gesagt, warum ich denn nicht hinunterkäme, da ich jetzt so ganz allein sei. Sie bat mich, dieser Äußerung zufolge abends in das Schlafzimmer der Mutter zu kommen und mich damit zu entschuldigen, daß ich Abschied nehmen wolle.

Die Mutter war viel zu klug, um dies zu glauben, allein ich tat es, um nur meiner Geliebten keinen unruhigen Augenblick mehr zu verursachen.

Ich kam nach dem Nachtessen herunter, und die Mutter erschien bald darauf.

Du hättest sehn sollen, wie das arme Kind da saß. Ganz rot vor Scham und ohne ein Wort zu sprechen sah sie bald mich bald ihre Mutter an und paßte auf jede ihrer Mienen, ob sie auch zufrieden mit mir sei. Es war 10 Uhr; ich empfahl mich.

Den andern Morgen sagte mir die S., ihre Mutter habe gar nichts über mich gesagt, habe ihr aber auch keinen Verweis gegeben, daß sie allein mit mir gewesen sei, und dies wäre ein gutes Zeichen.

Sie hatte recht gehabt, denn schon nachmittag ließ mich die Mutter von neuem einladen herabzukommen. Nun wurde ich mutiger, und machte nicht allein einen kurzen Besuch, sondern hielt mich fast immer unten auf der Galerie oder in dem großen Vorsaal auf. Die Mutter war größtenteils gegenwärtig. Gegen Abend sagte mir meine Geliebte, ihre Mutter sei zufrieden mit mir.

Endlich erschien der letzte Tag. Das Mädchen war in Verzweiflung, fand nirgends Ruhe und weinte, wenn sie mich nur von weitem sah.

Denke sie Dir, wie ich sie im Anfange beschrieben und vergleiche sie mit ihrem jetzigen Zustande, und du wirst selbst einsehn, welchen Schmerz ich bei ihren Leiden empfand.

Die Mutter nahm endlich Anteil an uns beiden und erlaubte uns den ganzen Nachmittag zusammenzubleiben.

Solange ich unten war, war auch meine Geliebte munter. Die Mutter sagte mir diesen Nachmittag, sie hasse die unbeständigen Männer. Ich hatte Grund, diese Worte auf mich zu beziehn und baute manche schöne Hoffnungen darauf.

Um halb 7 Uhr verließ ich meine Geliebte, um die Vorbereitungen zu meiner Abreise zu machen, denn wir wollten um Mitternacht fort.

Es war eine gräßliche, fürchterliche Arbeit dieses Einpacken. Ich war entsetzlich lustig dabei, so daß mir der Schwager des Landeschefs endlich vorwarf, ich sei gar zu kindisch. Seien Sie froh, sagte ich, daß ich nur ein Narr geworden bin, denn meiner Stimmung nach sollt ich mich eigentlich hängen.

Um halb 10 Uhr ging ich herunter, um von meinem lieben Kinde Abschied zu nehmen. Sie erwartete mich in dem Zimmer ihrer Mutter.

Sie war allein. Ich fand sie außer aller Fassung, sie legte den Kopf an meine Brust und weinte die bittersten Tränen.

Ich teilte ihre dunkelbraunen Locken und küßte sie auf die Stirn. Sie bat mich um Gottes und aller Heiligen willen, sie nicht zu verlassen und schwur mir, mich niemals aufzugeben und unter keinen Umständen zu vergessen. Die tiefsten Seufzer, wie bei einer Sterbenden, unterbrachen ihre Worte.

Ich hielt sie schweigend in meinen Armen.

Endlich wurde sie gefaßter, küßte mich zu wiederholten Malen und versprach mir sehr ernst, täglich mit der größten

Zerknirschung und Andacht für mich zu beten und Gott um unsere Vereinigung zu bitten.

Als ich ging, schien der Vorhang vor meinen Augen zu sinken, denn ein großer Akt meines Lebens war geschlossen.

Ich ging in das Gasthaus mit meinem Reisegefährten, um zu speisen. Ob ich essen konnte, magst Du selbst entscheiden. Als wir zurückkamen, standen die Pferde bereits vor den Wagen. Ich blickte unverwandt in ihre Fenster — sie mag uns gehört haben; aber es regte sich nichts. Ich glaubte, ich müßte sie noch einmal sehn. Man stieß mich halb in den Wagen; es war stockfinster.

In wenigen Minuten war ich aus Trient und ein dumpfer, starrer Schmerz drückte mein Herz zusammen.

Lienz, den 8ten Juli 1814.

Hier sitz ich nun 34 Meilen von Trient in einem kleinen, größtenteils nur von Bauern bewohnten Ort am Ausgang von drei dunklen wilden Tälern. Das eine führt nach Kärnten in ein armes, von mißgestalteten Menschen bewohntes Land, das andre ins Pustertal, die höchste und kälteste Gegend Tirols. An der Mündung des Tals steht der Rauchkofel, ein böses Gebirg, auf dem sich die geübtesten Gemsenjäger totfallen. Das dritte führt nach Windisch-Matrei. In der Tiefe desselben liegt der wilde Tauern. Er ist ewig mit Schnee bedeckt. Oftmals stürmt plötzlich ein tückischer Wind aus ihm hervor, der den Wanderer ohne Rettung in die Klüfte hinunterstürzt.

Ich stehe zeitig auf, und gehe viel spazieren, aber alles ekelt mich an.

Ich denke unaufhörlich an sie.

In der Ferne kömmt mir dies zarte Wesen noch wunderbarer vor. Sie ist ganz ungeschickt in ihren Liebkosungen, sie küßt zum Beispiel auf beide Wangen und spricht wie die verliebten Damen in den alten Volksbüchern. Sie ist schlank, groß, hat eine etwas starke Nase, aber einen sehr schönen Mund und großmächtige klare Augen, die ordentlich strahlen, wenn sie sie aufschlägt.

Ich weiß nicht, was daraus werden soll; aber ich bin fest entschlossen, nicht mehr von ihr zu lassen.

Ihr Vater ist geizig und sehr reich, sie ist eine Gräfin. Von unserer Seite dürfte mir wohl nichts im Wege stehn.

Ich bitte Dich, liebster Joseph, wenn Dich dieser Brief in Lubowitz treffen sollte, so sei so gut und trage brüderlich Sorge für mich in Rücksicht der Sicherstellung unseres ererbten Vermögens. Es liegt jetzt vielleicht die Ruhe meines Leben daran, wenigstens etwas Geld zu besitzen. Ich weiß nicht, wie es steht, ob Runge ganz gezahlt hat und wie das gezahlte Geld verwandt ist. Gebe mir doch sobald als möglich hierüber ausführliche Nachricht, sowie auch einige gründliche Vorschläge zur Anlegung des Geldes. Du bist ja ohnehin jetzt eine Art preußischer Rechtsgelehrter.

Dieser lange Brief wird mein bisheriges Stillschweigen entschuldigen. Entschuldige mich in dieser Hinsicht auch bei unseren Eltern so gut Du es vermagst. Sage von meiner Liebschaft nichts Positives, aber horche sie ein wenig darüber aus. Deinen letzten Brief lese ich oft.

Ganz herrlich ist das Fragment Deines Gedichts, groß gedacht und ruhig gesagt. Ach, ich glaube, die Einsamkeit wird uns manches alte unbenutzte Talent wieder hervorsuchen lassen.

Die Beschreibung der Lubowitzer Nachmittagsschwüle in Deinem Briefe ist so wahr, daß sie mich im Innersten erschreckt. Die Insel, auf der man nichts sieht als die hohen Weiden, die stille Wiese und den Himmel; den Himmel, der einen mit Gewalt erinnert, daß die Sonne noch über einer ganz anderen Welt aufgeht! Das ist wahrlich eine Freude, die mich in meinem jetzigen Zustande wahnwitzig machen könnte.

Mich zieht es unwiderstehlich nach Italien, und ich gehe sicher binnen kurzem wieder hin, entweder, um mich völlig unglücklich zu machen oder um mich zu entzaubern, denn es geht viel auf der Welt, aber dieses stumme Harren in einsamen Bergen muß mich töten.

Ich bitte Dich, sage nichts von dieser letzten Liebesgeschichte und kritisiere die Schreibart nicht zu scharf. Ich mußte alles zu kurz fassen, sonst wäre der Brief noch länger geworden, und dadurch ist vielleicht oft der Kunstgriff ent-

gangen, wodurch man den Leser geduldig macht, eine sonst unbedeutende Geschichte zu lesen.

Es ist übrigens in der Beschreibung des Mädchens kein poetischer Zusatz, sie ist wirklich so, und wenn sie Dir vielleicht anders vorkömmt als der ordinäre Schlag, so messe das Italien bei.

Sinne jetzt in unserem stillen Garten und denke dabei meiner in dieser pittoresken Einöde.

Lienz in Tirol, am 9t Juli 1814.

Um Dich ganz über den letzten Teil meines Briefes aufzuklären, ließ ich ihn noch einige Tage liegen, mein lieber Joseph. Jetzt, wo ich mehrere Briefe von meiner Geliebten empfangen habe, kann ich Dir den Schluß der Geschichte mitteilen.

In dem Augenblick, als ich im Begriff war, zu Trient in den Wagen zu steigen, blickte ich, wie gesagt, unverwandt in die Fenster meines Liebchens, in der Hoffnung, wenigstens ihre Seele als Geist in irgend einer Gestalt erscheinen zu sehn. Es war umsonst. Die geliebte Erscheinung wollte diese fürchterliche Nacht nicht beleben. Jetzt weiß ich leider, was in der heimlichen Kammer dieser römischen Schönen vorging. Sie horchte auf jede Regung, und als der Wagen fortrollte, sank sie, da sie nicht laut weinen durfte, vor der Mutter in eine tiefe Ohnmacht, aus der sie erst spät erwachte.

Um mich kurz zu fassen, ich wechselte mit ihrer Mutter Briefe, und der Geizhals, ihr Vater, machte so eigennützige Bedingungen, daß sowohl das Mädchen als ich, den ganzen Handel aufgeben mußte.

Sollten wir einst zusammenkommen, so will ich Dir ihre Briefe mitteilen, und Du wirst bekennen müssen, daß in Deutschland höchstens ein sehr geübter Dichter mit einer ähnlichen Empfindung schreiben kann.

Du kannst mir glauben, wie schwer ich mich in meine hiesige Lage fand. Ich habe . . . Einsamkeit gesucht, und Streiche angefangen wie der wunderbare träumerische Don Quixote. Die Zeit heilt, verharscht will ich sagen, jede Wunde. Ich bin jetzt beruhigter.

Ich gehe des Abends in das Gebirge Vögel schießen oder setze mich unter die Ruinen des Schlosses Bruck und horche dem Rauschen der wilden Isel, die sich aus dem rauhen Tauern herabstürzt.

Vor einiger Zeit hatten wir hier ein Fest. Der Landeschef hatte die Wiedervereinigung Tirols im ganzen Lande zu feiern befohlen. Hier in Lienz war in der Tat eine vortreffliche Illumination und den andern Tag abends ein Ball. Am Abende der Erleuchtung stand ich vor unserm Wirtshause, als eben der Kreisingenieur mit seiner Frau vorüberging.

Sie ist eine Italienerin, 16 Jahre alt und sehr schön. Sie war sehr freundlich gegen mich, mehr als ich es von einer Fremden erwarten durfte. Ich wußte mir selbst keinen Grund davon anzugeben. Später erfuhr ich, daß ihr Mann sehr viel zu meinem Vorteil zu ihr gesprochen hatte. Mir war sie im ersten Augenblicke lieb, weil sie eine Italienerin war.

Den andern Abend kam ich auf den Ball, weil alle vom Kreisamte da waren, da dieses die erste Behörde des Kreises ist und gleichsam die Honneurs dieses Tages machen mußte.

Es waren viele von der Bürgerschaft und alle untergeordneten Beamten zugegen. Die Italienerin fehlte.

Ich bat ihren Mann, er möchte sie holen, welches er denn auch nach 11 Uhr tat.

Sie erschien und reizte den Neid der übrigen von Wirtschaft und Ehestandspflichten ganz abgemergelten Weiber.

Unsere Kreiscommissärs tanzten viel mit ihr, besonders der Schwager unseres Landeschefs.

Ich hatte einigemal angefangen mit ihr zu sprechen, aber da sie gar kein Wort Deutsch versteht und ich nicht leicht genug Italienisch spreche, so war unsere Unterhaltung trocken, und ich sprach fast gar nicht mehr mit ihr.

Desto mehr machte sich der Schwager des Landeschefs an sie und — wurde ihr durch seine Zudringlichkeit zum Ekel.

Um 5 Uhr, als es schon heller Tag ward, gingen wir auseinander. Wir begleiteten die junge Frau noch nach Haus, und ich ging dann allein mit einem Buch und mit der Pfeife auf das Gebirge, um zu lesen. Da aber der Morgen sehr still und warm war und die Vögel so herrlich im Walde sangen, so schlief ich über dem Lesen ein und lag wohl eine gute Stunde auf der Bergwiese, daß mir der Kopf weh tat von den frischen Kräutern.

Der ganze Tag war wie ein Traum, wir hatten keine Lust zum Arbeiten, und da zum Glück gar nichts zu tun war, so hielten wir . . . im finstern Kreisamt.

Nachmittags ging ich mit dem 3. Kreiscommissär . . . auf den Berg, um zu schlafen. Du mußt wissen, daß hier die Wiesen herrlich grün und weich sind, weil die Bergquellen sie jederzeit feucht und frisch erhalten. Nichtsdestoweniger wächst kein giftiges Kraut auf, sondern meistens sehr gewürzhafte Kräuter und schöne Waldblumen. Man wird oft verführt, darauf zu schlafen.

Während wir ruhten, hatte sich ein Gewitter zusammengemacht und donnerte fleißig, ohne daß wir es hörten.

Der Regen weckte uns und trieb uns fort.

Am andern Morgen lag ich noch im Bette um 6 Uhr, als schon die Italienerin mit ihrem Mann mich zum Spaziergange abholen kam.

Wir frühstückten im Walde und kochten Milch in einem nahen Bauernhause. Ich fand die Italienerin sonderbar und ihren Mann noch sonderbarer, daß er es duldete. Sie saß auf der Erde, und ich und ihr Mann lagen zu ihren Füßen. Meinen Kopf legte sie in ihren Schoß und schlang den Arm um meinen Hals; ich sah zwar, daß sie noch sehr kindisch ist, und weiter nichts mit diesen Zeichen verbindet, ich war aber doch verlegen.

Seit diesem Morgen indes habe ich [mich an] manches in dieser Art gewöhnt; denn wir gehn oft bis halb 1 Uhr in der Nacht zusammen in der Gegend umher und liegen stundenlang im Grase, wo sie entweder bei mir kniet und mit Blütenstengeln über meinen Mund fährt, damit ich sie fange und die Blüten abbeiße oder gar wohl, wäh-

rend ich mit ihrem Mann spreche, an meine Brust gelehnt, einschläft und die Hände in die meinigen schließt.

Oft hat sie mir erzählt, wie ihr das Heiraten nicht zuträglich sei und daß ihr oft in der Kirche ohnmächtig werde, daß sie auf mich alles Vertrauen setze, daß sie ohne Furcht mit mir allein sei, weil sie gewiß wüßte, daß ich sie nicht verführen würde, wenn ich auch könnte, und daß sie, wenn sie sich erst recht verliebte, grenzenlose Torheiten anfangen könnte.

Ich habe sie vor mir gewarnt, weil sie noch zu jung wäre, um durch meinen Umgang, der unmöglich ganz anteillos an ihrer Liebenswürdigkeit sein könnte, nicht entweder im Herzen oder Kopfe verwirrt zu werden.

Jetzt ist sie nach Italien gereist, und ich hoffe, sie wird dort die Wunden heilen, die ihr hier die Einsamkeit schlug.

Ich bitte Dich, lieber Joseph, diese Blätter mit dem Auge anzusehn, mit dem ich sie betrachtet wünsche.

Die Poesie in Versen hat sich seit $^3/_4$ Jahren von mir getrennt. Ich glaube nicht, daß wir Feinde sind und hoffe daher, wieder mit ihr zusammenzutreffen, wenn die Zeit erst die Überraschung meines . . . längst . . .

11. Von Otto Heinrich Grafen von Loeben.

Radmeritz bei Görlitz. 22. Aug. 1814.

Ein Brief von mir sollte Dich eben in Torgau suchen, mein geliebter Freund, und Dir von meinem Verlangen sagen Dich nun bald zur Erfüllung Deiner uns gegebenen Hoffnung bereit zu finden; als der Deinige mir eine Freude gebracht, und eine Freude genommen hat. Mir ist es nun wohl, als könnte unsere Trennung nicht immer dauern und als stände uns gewiß ein recht schönes, klares, labendes Wiedersehn bevor; aber andere, die sich freuten Dich kennen zu lernen, sind zu kurz gekommen; sei versichert daß meine Mutter Dich als den Freund ihres Sohnes empfangen haben würde und daß es ihr recht leid tut Dich nicht hier zu sehen, wenn wir Dir auch immer in diesem eben nicht seligen Augenblicke der Heimat nichts Außerordent-

liches versprechen konnten, so fandest Du doch mich, meine Mutter und Cousine, und wir hatten uns viel zu sagen: das Bedürfnis ist ein Zauber der ganze Gegenden verschönt und Feste gibt.

Von meinem himmlischen Leben in Heidelberg habe ich Dir geschrieben. Aussprechen läßt es sich nie völlig, wer Heidelberg und unser Dasein dort kennt oder Sehnsucht darnach trägt, der versteht mich, und wers nicht begreift und ersehnt, der verdients nicht. „Namen nennen Dich nicht!“ Ich glaube Dir auch gesagt zu haben, daß ich mein altes Quartier wieder bewohnte, und es für künftiges Jahr genommen habe, wenn mich Gott dahin zurückführt, ziehe mit mir dahin! dahin!

Nachdem ich sechs Wochen „im viel lieben Tale“ gelebt und gedichtet (dort entstand binnen dreien mein Werk über das Deutschld. der Fr. v. Staël), trennte ich mich von Heidelberg und Helmina, machte die paradiesische Rheinreise, verweilte bei Görres und seiner Frau, die mich mit unendlich viel Liebe aufgenommen haben, einen Tag, setzte die entzückende Fahrt am Rheinufer fort, hielt Andacht im altheiligen Köln, flog dann in Dionysius' Arme, o ihr Liebesstunden! Durchreiste auf der Rückkehr Westfalen, ging von Kassel nach Göttingen zu Goldmann und seiner herrlichen Frau, und wurde bei ihnen wie auf Armen der Liebe getragen, dann verweilt ich noch an der Wartburg in Eisenach bei meiner nie alternden Freundin Julie von Bechtolsheim und ihrem lieblichen Kreise, ging mit großer silberner Kette, die mir die Frauen umgehangen, dort einher, dann nahm ich alle Poesie und Andacht in mich hinein, indes wohnen sie nun hier in mir fort und ich glaube daß ich einen sehr reichen Herbst und Winter leben werde, wenn Gottes Gnade will.

Dem großen Herzen der Poesie nah ich wohl immer mehr in Erkenntnis und religiösem Streben; an einzelnem Gedichte schreiben ist mir minder gelegen, und es schwebt noch etwas Transzendentes in mir über alle dem; mir liegt eine größere Poesie, eine einfache Klarheit und ein heiliges Leben am Herzen. Du wirst vielleicht einst religiöse Schriften auch im bestimmteren Sinne, von mir lesen. Ich habe

viele Studien und manche Arbeiten angelegt. Wenn meine „Deutschen Worte“ über das Werk der Staël nach ihrer Erscheinung (ich habe das Mskpt. in Heidelbg. zurückgelassen, wo der Druck nun eben wohl beendet sein wird) so viel Glück machen, als sie vor derselben Teilnahme, und eine Art Enthusiasmus vielfach gefunden haben, so wird mir alles in Erfüllung gehen, was mir Helmine über dies Werk geweissagt hat. —

Meine Verbindungen haben sich in dieser Zeit sehr erweitert und ich habe recht Veranlassung, die überschwengliche Liebe und Gnade Gottes, Seine väterliche Führung zu loben und zu preisen. „Ei nun, so laßt ihn ferner tun! — Wie die zarten Blumen willig sich entfalten Und der Sonne stille halten: Laßt uns so, Still und froh, Seine Strahlen fassen, und Ihn wirken lassen!“ (Trostsegen.)

Von mehreren unserer Freunde will ich Dir hier noch kürzlich Nachricht geben, und zwar nach der Ordnung, in der ich sie teils gesehn, teils von ihnen gehört. In Heidelberg fand ich von unseren Lieben keine wieder, bei Schwarzens war ich viel, weil es mir wohl tat, von der schönen Bundeszeit zu reden. Frau von Helwig war auch dort, ich habe sie aber wenig gesehn, denn ich hasse das Prinzip der Eitelkeit und Selbstliebe in einem Streben das nur mit Aufopferung heilig beginnt. „Opfre zuerst dich selbst und was irdisch, der Muse!“ überdies verhalten sich Fr. v. Helwig (Fouqués Freundin und jetzt seine Nachbeterin und Nachahmerin) und Fr. v. Chezy zu einander, wie die Königinnen Elisabeth und Maria. Ich bin nicht Leicester! — Von Michaelis, dem ich von Heidelberg aus schrieb, habe ich einen recht liebevollen Brief erhalten, der mir beweist daß er unser altes Leben unversehrt heilig hält, es echt noch in sich hat. Er ist in Tübingen sehr vorteilhaft angestellt, und hat sich in München zur protestant. Kirche bekannt, Jacobi war Taufzeuge, er schreibt, eine neue himmlische Jugend sei ihm dem Alternden aufgegangen. Görres würdest Du jetzt einen politischen Luther nennen. Du kennst seinen herrlichen derben, aufrichtigen, unerschrockenen Rhein. Merkur. Er hat die Direktion über alle Schulen am jens.

Rhein erhalten. Alles in ihm ist jetzt zur Gegenwart des geretteten teuren Landes hingekehrt, und er erscheint mir in dem Augenblicke vielleicht, wenn Du willst, weniger wunderbar und geheimnisvoll, aber eben das Geheimnis in einem klaren Leben und Schaffen erneuend in der entweihten Welt. Die beiden und die schwäbischen Freunde haben mich sehr zum Besuch eingeladen, nach Schwaben zu kommen ist auch mein Vorsatz, es muß dort ein goldenes, herziges Leben sein, die alten Kaiser und die ewig jungen Sänger besuchen die irdische Wohnung wohl noch oft, sie waren dort, auch neulich, um Heinrich von Ofterdingen an Novalis' Hand zu empfangen. Strauß habe ich krank und mit einer schönen Todesahnung im Herzen, voll Liebe, aber mit etwas ermattetem Feuer, und in einer fast pietistischen Seelen- und Predigerstimmung gefunden. Er hat Eurer mit vieler Liebe gedacht. Budde konnte ich leider nicht erreichen; er ist glücklich verheiratet. Dort leben noch mehrere andere Freunde, von denen ich Dir ein andermal erzählen will. Beim Abschiede hatte Dionysius eine Ahnung, ich würde ihn hier auf Erden nicht wiedersehn. Meinem Verlangen gemäß empfing ich von ihm und er nahm mit mir das Abendmahl; nach einer herzdurchdringenden Rede, wo ich auf meine Knie gesunken mich von ihm segnen ließ, ging er in seine dunkele Kammer und ich sah ihn nicht mehr — werd ich den Augenblick und einen solchen Abschied je vergessen können?!

Auf dem Marsche ging ich nach Aschaffenburg zu Werner, der, wie Du wissen wirst, nun Priester ist. Er war damals auf dem geistl. Seminario und empfing mich mit der innigsten Liebe und Teilnahme. Ich habe ihn, auch besonders in seinem Äußern, würdiger und stiller gefunden als ehedem. Er ringt nach der Wahrheit und erkennt seine Mängel und seine sündige Reizbarkeit mit echt christlicher Demut und Rücksichtslosigkeit, der es nur um das Eine zu tun ist, Gott nehme immer mehr jede leise Eitelkeit von ihm weg, denn es kann auch eine geistliche geben.

In Weimar war ich bei Goethe — er kann mit einem schmucklosen Wort des Anteils und der Freundlichkeit sehr beglücken.

Als ich hier ankam (vor 4. Wochen) fand ich unter vielen sehr lieben Briefen einen von Dorothea. Sie erkundigte sich sehr nach Dir. Ich bin früher so glücklich gewesen ihr die ersten Nachrichten seit langer Zeit von ihrem Philipp zu bringen: er war damals in Münster (soviel ich mich erinnere) und sehr wohl und heiter. Nun hatten Schlegels die Nachricht, daß er in Berlin eingezogen war, er wird nun vielleicht schon bei der Mutter sein. Eben habe ich ihren Brief verlegt, in meinem nächsten kann ich Dir das alles ausführlicher und richtiger schreiben. Sehnlich wünsche ich, daß Eure Sorgen um Wilhelm nachlassen mögen; sobald Du um ihn weißt, so schreibe mir von ihm und Adam Müller. Einen Freund von mir, Klinkowström, hast Du bei jenem in Wien gesehn.

Mit einer Bitte schließe ich diesen Brief. Ich ergebe mich ganz darein, daß jemand, der Dir ferner steht als Dein erster und treuester Freund, daß Fouqué Dein Werk herausgibt. Er hat und liebt die Gunst eines vielartigen Publikums, er ist ohne Mystisches und Antikes in seinen Werken, und es ist ein Mittel für Deinen Roman, bekannt zu werden; ich billige die Maßregel zu vieler Rücksicht, obwohl die erste Idee, Fr. Schlegel sollte Dein Werk herausgeben (oder Adam Müller), mir analoger erschien. Ein Recht aber habe ich doch vielleicht auf das Erzeugnis Deiner Poesie und Liebe; nämlich Dich zu bitten, mir die fertige Handschrift zu meinem Vorgenuß hierher zu senden, ich schicke sie dann unmittelbar und unverzüglich an Fouqué! Erfülle meine innige Bitte. Ich wüßte den Grund Deiner abschläglichen Antwort nicht, aber in keinem Falle hätte ich ihn um Dich verdient. Frage Dich übrigens selbst, ob Du mir aus Deinem Vorrate nichts für meinen Alm[anach] zu geben hast, noch einmal. Alles Nein ist mir in der Liebe sehr betrübend und irdisch.

Ewig Dein

Isidorus.

Schreibe bald!

12. Von Otto Heinrich Grafen von Loeben.

Radmeritz. 20. Oct. 1814.

„Wo ein Begeisterter steht, da ist der Gipfel der Welt!"

Deinem reichen, blühenden Romane danke ich Stunden die ich zu den schönsten meines Lebens rechne, mein Geliebter! Ich wußte mich lange nicht zu entsinnen wann ein Werk mich so unwiderstehlich angezogen hätte. Ja so übel ich es der Staël genommen habe wenn sie den Anteil an einem Werk das wir lesen Neugierde benennt, so möchte ich beinahe sagen, daß ein solches Gefühl in mir war, zur Entwickelung Deiner Zaubernetze zu gelangen. Du hast förmlich Zauber an mir geübt mein lieber Florens, Deine Strafe ist, unauslöschlich in meinem liebenden Herzen zu glühen. Leugnen will ich es nicht, daß ein leiser Tadel darin liegt, daß mich Dein Roman unwiderstehlich neugierig gemacht hat; denn ist man auf die Hälfte der Dichtung zugerückt, so fühlt man wohl, daß die ganze Darstellung anstatt an lösender Ruhe zu gewinnen, sich und den Leser vielmehr wachsend verwickelt*), und man muß sich den unbefriedigenden Schluß gefallen lassen, insofern er Deinen Worten nach ein Abbild unseres Zustandes vor dem Ausbruche des rettenden Kriegs ist und der darin vorkommende den von 1809 bedeutet. Fühlte ich doch selbst, wie ich Dir wohl auch geschrieben, Anregung, in ein Kloster zu gehen, wenn sich der damalige Waffenstillstand in einen Frieden verwandelt hätte. Kontrastierend mit unserem gegenwärtigen Gefühl — obwohl wir noch nicht im höchsten Besitze der Freiheit sind — wirkt nun allerdings der Schluß Deines Romans; ich würde an Deiner Stelle eine Andeutung über die Zeit seiner Entstehung und Vollendung hinzufügen**).

*) Natürlich, wie die verworrene, unbefriedigende Zeit, deren Bild der Roman sein soll. Der Schluß ist auch in höherem Sinne befriedigend, denn alle Helden des Romanes erscheinen zuletzt in einem Gottesfrieden beruhigt, das ist ein Waffenstillstand der Gemüter. Die jetzige Zeit ist und sollte der 2. Teil meines Romanes sein.

**) Ist bereits geschehen.

Wie sehnlich wünschte ich Dich jetzt zu sprechen; ich kann Dir nur einzelne Worte über das schreiben was mich so sehr, so unaussprechlich entzückt hat, es sind bloße Striche, und ich möchte Dir so gern alles malen und beseelen was ich Dir darüber zu sagen habe. Wenn ich es der Welt zusammenhängend sage, ist es doch anders, als wenn ich es Dir unmittelbar darbringe.

Bewundert habe ich die sich immer gleich bleibende Fülle, Zartheit, Duftigkeit und Anmut Deiner Darstellung, die unendlich reiche malerische Romantik Deines Gemüts und die köstlichen Adern von Ironie welche das Ganze ebenso zierlich als gediegen durchlaufen. Im ganzen gibt sich eine durch Arnims Erscheinung und Brentanos Zeitverachtung angeregte Stimmung zu erkennen, ein lebendiges Studium des Don Quixote und Tiecks hat die Elemente Deiner Dichtung bestrahlt und diese vier Ideale haben sich in ihr zu einer neuen, reizenden Darstellung voll eigentümlicher Ansicht und Gemütlichkeit und Welterfahrung verbunden. Die letztere habe ich sehr anteilsvoll bemerkt*), und Du bist mir oft im Geiste eines verklärten Simplizissimus erschienen. Was Du von Mangel an mystischem Geiste usw. sagst, und wie eine Art Entschuldigung vor die Einseitigen bringst, begreife ich sehr wenig: oder wenigstens nur insofern, als ein anderes, Goethisches Geheimnisvolles, eine vielleicht zu große Rolle spielt. Denn Dein Roman enthält wohl zu viel unaufgelöst rätselhafte Gestalten**), Erscheinungen und kleine seltsame Begebenheiten***), die den Leser nur unruhig machen, und so den Eindruck des Ganzen durch zu große Mannigfaltigkeiten schwächen; Du hast im ganzen zu wenig Ruhepunkte angebracht. Nicht zu leugnen ist; daß der Roman des Gegebenen manches hat; aber die Darstellung und Behandlung ist eine so eigentümlich zarte, reiche, erfinderische, unerschöpfliche, daß ich damit keinen Tadel aussprechen will. Zu einem solchen Gegebenen, was ich t a d e l n möchte, gehört mehr die Gestalt des Prinzen als Geliebter des Bürger-

*) Gar zu großes Lob.
**) Sehr wahr.
***) Sehr wahr.

mädchens*). Doch nach der Szene, in der Du geradezu die Stelle des Malers zu vertreten und den Auftritt im Trauerspiele darzustellen scheinst, endigt sich diese Geschichte wieder so eigentümlich schön; Erwin ist eine Mignon, interessiert aber nicht wie diese, unter allen Gestalten Deines Romanes erscheint mir eine leicht ganz wegzuwünschen; Romanas Ende erinnert an Armandas Verbrennung**), sogar die Erscheinung der weißen Frau. — Die Persiflagen auf die erdichtete, fühllose, ruhelose Poesie sind alle köstlich, überhaupt die ganze Behandlung des Lächerlichen ist entzückend, und ich halte alle diese Szenen beinahe für die unvergleichlichsten des ganzen Romans; sie haben mich unwiderstehlich durchdrungen und ergriffen, je mehr ich Wehmut und Sehnsucht und reichere Poesie als ihren Quell erkenne. Wie einzig zB. ist es, wenn der Prinz seinem Klärchen in einigen Sonetten zu Grabe läutet; wenn die parfümierte Teegesellschaft den Brief der Gräfin Romana für Entwürfe zu einem Roman hält; wie echt komisch, wenn sich Faber mit dem Waldhorn des Jägers, dem dieser wie ein Triton mitspielt, zankt! Wie wunderschön ist schon der Eingang des Romans, die Weihe zum Meister bezeichnend! Ja, sprechen möchte ich Dich, Geliebter! Denn ich kann Dir nicht $^1/_{1000}$ Teil von dem erwähnen, was mich entzückt hat, was ich ganz reizend finde! Auch zanken möchte ich mich so gern von Mund zu Mund mit Dir, bis ein Kuß den Beschluß machte! Zanken über dies und jenes, manche mir noch nicht universell genug***) erscheinende Ansicht; schriftlich ist das alles mit zu wichtiger Miene verbunden; schreib ich es nieder, mir ist als würde das Blatt zum Spiegel und ich müßte den schreibenden Herrn Dozenten recht lächerlich und pedantisch finden. So geht es mir auch manchmal, wenn ich in meiner Kritik der Staël lese; und es muß doch auch sein. Jetzt ist nur das gedruckte Wort elastisch; einst bekommt das geflügelte seine himmlischen Flügel wieder und viele schwarze Worte werden Totenkreuze,

*) Der Prinz soll ja eben ein bloßer wirklicher Nachahmer des Erdichteten, Gelesenen sein. (Egmont und Klärchen.)

**) Ist mir gar nicht bekannt.

***) ei! ei!

denen Engel entschwebt sind. Aber jetzt laß uns die Bücher noch sehr ehren! Ohne Samen keine Frucht, ohne Grablegung kein Leben! — Überhaupt mein Lieber, Teurer! können wir von der Vielseitigkeit aller Gegenstände unserer Ansichten und Darstellungen nicht genug durchdrungen sein; „der ist der Liebendste," schrieb ich neulich, „der die meisten Gegensätze in einer höheren Einheit zu versöhnen weiß." Die Heraushebung der Schwächen als Gegenstände des Lächerlichen wirkt negativ, reinigend, wie die Kritik; sie ist Kritik; je rücksichtsloser, allgemeiner, zweckloser das Lachen, je freier von Bitterkeit, desto reiner von prosaischer Beimischung, desto poetischer wird es sein! Es erhebt sich zum reinen Zwecklosen, — zum Geiste der Kunst. Ich kann nicht leugnen, daß ich bisweilen in Faber und Leontin etwas Manier*) der Zeitverachtung und Männlichkeit, u. s. w. bemerke. Das Bäumebesteigen nimmt zB. kein Ende**). Ich gehöre nun einmal nicht unter die, welche eine Rückkehr zum Waldleben für das Höchste der Freiheit halten würden. Ihre Freiheit war animalisch; fröhlich als solche! denn wo gab es Wilde wie unsere Deutschen im Walde waren? — Die unsere soll musikalisch, also durch das Gesetz der Harmonie errungen, werden. Verachtet die moderne Bildung nicht! wahrlich, die Zeit ist groß und hat das Höchste gemeint — läßt die Zeitlinge unter ihr weglaufen! Wir wollen zur Ewigkeit, und die versöhnt alle Zeiten. Dafür sind wir Deutsche, daß sich in unserer Ansicht alles versöhnt. Wenn ich aber gegen die Verachtung mich erkläre, so rede ich drum doch der Sehnsucht gewiß ewig das Wort! Alle Sehnsucht aber hat Eine Heimat***).

Viktor, die Familie des Herrn v. A. während sich die zwei Freunde dort aufhalten, und die Gräfin Romana und Leontin offenbar noch mehr, halte ich für die vollendetsten Gestalten Deiner Darstellung. In Viktor glaube ich bisweilen Züge von Wilhelm entdecken zu sollen, dann wieder von Brentano, in Faber ist wieder Brentano öfters ge-

*) Faber soll ein manierierter Kerl sein, und kein Ideal eines vollkommenen Mannes, was keiner ist, der bloß Dichter ist.
**) Sehr wahr!
***) Bravo!

meint, wie Leontin unverkennbar Arnims Ideale nachgebildet*) ist; zu der Gräfin Romana, — einer herrlich hingestellten Figur, die eines großen Dichters würdig ist — hat Dir leiblich irgend ein weibliches Wunderwesen gesessen, und Du hast bestimmt die Idee dazu in irgend einem Abenteuer empfangen**). Ich habe Dich besonders in Schilderung der patriotischen Momente der Gräfin hoch bewundert — da ist alles Leben und Bild, ebenso herzzerreißend als herzergründend — eine furchtbare Wahrheit aus unserer Zeit! Rosas Verderbnis ist tief rührend und sehr sinnvoll in bezug auf unsere Zeit — das mir schon bekannte, ewig rührende Lied: der armen Schönheit Lebenslauf, ist der Text und Rosas, Romanas, Angelinas und Mariens Verirrung sind die Variationen darauf***). Etwas zu viel Gestalten scheinen auf diese Seite der Weiblichkeit gestellt, Julie ist kein ausreichendes Ideal für die anderen; Du hast den Sturm auf der Lyra der Weiblichkeit den Virtuosen sein lassen†), hierin glaube ich wird man Dich beschuldigen, Einen Gedanken durch zu viele Figuren ausgedrückt zu haben. Daß Leontin sich gar nicht um Rosas Sinken bekümmert, werden sie Dir ebenfalls für einen Verstoß gegen Anstand, Kostüm und Wahrscheinlichkeit anrechnen††)! Was man überhaupt dem Ganzen wohl vorwerfen kann, ist daß alle Erscheinungen mehr überraschen, als vorbereitet werden; recht tiefe, organische Entwicklung aus der ersten Erscheinung heraus scheint mir nur bei der Gf. Romana, bei Viktor und der ganzen Gesellschaft des v. A . . . stattzufinden. Leontin erscheint anfangs viel prosaischer und in den Tag hineinlebend†††), als später; Friedrichs Geschichte behält in der Mitte einen nicht aus-

*) Gar nicht, denn Arnim hat, meines Wissens, nie einen ähnlichen Charakter aufgestellt. Er selber aber sieht dem Leontin gar wenig ähnlich.

**) Nein, sondern in mir selbst.

***) Bravo!

†) Besser zu reich, als zu arm.

††) Liegt aber ganz in ihm.

†††) Allerdings, aber auch gleich von Anfang mit auffallend durchschimmernder Tiefe des Gemüts, daher nachher bei ernsteren Umständen sein größerer Ernst ganz natürlich.

gefüllten Riß*). Unter dem Dithyrambisten beschuldige ich Dich, einen unserer Freunde persifliert zu haben. Ich irre mich ganz gewiß nicht; die Ahnungen sind überhaupt Töne die auf Saiten in uns hindeuten die ein geistiger Hauch berührt. Ich lasse mir es nicht nehmen, daß Du so im Schmachtenden eine kranke Lebensperiode eines Menschen darstellen wolltest, der mir allerdings näher steht als der nächste Herzensfreund — gestehe mir nur, daß ich recht habe**).

Während Du in der Prosa die Zartheit und romantische Duftigkeit Tiecks besitzest, sind es mehr Deine Lieder, in denen Du Dich der Volkspoesie Arnims und Brentanos, mit einer wieder eigentümlichen Zartheit nähersi, die in seinen Gedichten Arnim gar nicht, Bentano auf eine südlichere Weise besitzt. Deine Lieder in diesem Romane gehören zu dem Schönsten, was ich, nicht nur von Dir, sondern überhaupt unter uns kenne. Nimm auch meinen Dank für diese echten Poesien, in denen sich die höhere Vollendung Deiner letzten Jahre, wie überhaupt in diesem Romane, so überzeugend und ausgezeichnet ausspricht. Diese Lieder, dann die Glasmalerei aller Deiner Darstellungen, die zugleich duftig und so nahe sind, daß ich alles vor Augen habe, dann die Ironie im Roman, endlich die vielen Worte, Töne und Bilder der Sehnsucht geben Deiner Dichtung in meinen Augen einen Wert der an sich schon in der Bedeutung höher steht als, alle Vollendung die Du Deinem Werk vielleicht noch hättest geben können.

Ich werde Deinen Roman alsobald an Fouqué befördern. Eine Bemerkung mußt Du mir erlauben: wenn ich mich irre, was sehr möglich ist, so nimm es für nicht gesagt. Die Einleitungsstanzen sind mir sehr wert und ich verstehe sie; aber für die meisten Leser werden sie dunkler und weniger klar und gerundet hintreten, als das übrige; zB. der Steine Zinn; oder antwortest du mir darauf: es sei ja für die Freunde nur überschrieben, und das übrige nur für alle? Das läßt sich hören. Ich habe heute an den herrlichen Perthes geschrieben, ihm aber von Deinem Ro-

*) Natürlich.
**) Ja, Du hast recht, Du guter, lieber Freund.

mane nichts gesagt, da Du ihn Fouqué übergibst und ich mich bescheiden werde ihm der erste Liebende zu sein. Nach der plötzlichen Entfaltung die ich an Deiner Poesie bemerke, bin ich sehr sehnsüchtig und begierig, etwas von Wilhelms neueren Dichtungen zu sehen, der gewiß auf seinem Weg ebenso fortgeschritten sein wird. Görres meinte, das verstünde sich, daß Ihr etwas Vortreffliches liefern würdet und müßtet. Sollte einer von Euch ein Schauspiel oder eine Tragödie oder andere längere Dichtungen uns für den Almanach geben wollen, so würde es sehr willkommen sein; denn das in sich Gereifte ist seine Grundidee. Meine literärischen Verbindungen haben sehr an Weitläufigkeit gewonnen. Dabei studiere ich jetzt mit disziplinarischer Strenge seitdem ich zurück bin. Auch ich habe einen Roman vor, der, vom Theater ausgehend, das zu bildende deutsche Leben umfassen soll. Es fehlt nicht an Stoffen, aber am rechten Momente der Ausführung. Jetzt habe ich noch wenigstens zwei Monate mit etwas strengen Studien zu tun bevor ich an ein so süßes Geschäft mich recht anhaltend machen kann. Von dem großen dramatischen Gedicht das ich schreiben werde mit Gottes Gnade und Beistand, wie von meiner Idee eines großen kritischen Werks das erst in späterer Zeit ans Licht treten kann und soll, habe ich Dir wohl schon einmal geschrieben. Von meinem Buch über l'Allemagne habe ich erst ein Exemplar erhalten; ich bin ungeduldig Dir es zu senden, sobald ich mehrere haben werde. Es ist in 16. Tagen entstanden, mußte gleich erscheinen, und so mangelt ihm gewiß sehr viel; dies empfinde ich recht gut so sehr ich es loben höre.

Ich wollte meinen Namen nicht vorsetzen, aber man bestürmte mich; wie ich denn überhaupt seit einiger Zeit mit bloßen Chiffern unterzeichnet habe, um mir erst von neuem eine Meinung zu gründen; denn das Volk ist erbärmlich und will Gaukelei; wer es aber redlich meint, dem wird die Gaukelei zur Weihnachtsheimlichkeit. Sobald ich mehr Exemplare erhalte, mein Lieber! ist das erste Dein.

Ich wünschte Dir das Frühlingsgeschenk, eine Gedichtesamml. von Freudenfeld, 1811., mitschicken zu können. Ihr seid sehr verwandt. Freudenfelds Poesie gehört zu dem

Klarsten und Lieblichsten, was ich kenne; während Du mehr zur Tieckschen Schule, von der Arnim und Brentano ausgegangen, gehörst, erblüht F. mehr aus Goetheſcher; doch ist er enger ans Romantische gebunden, als der Meister. In Weimar war ich vorigen Winter bei Goethe; er war mir freundlich.

Ich hätte Dir noch viel zu schreiben, mein geliebter Freund; ein andermal; denke liebend

Deines Isidorus.

N. S. In Breslau erscheinen jetzt Zeitblüten deren Unternehmer eine wenigstens gemütliche, fromme Gesinnung anzeigen, die sich nach Rat und Unterstützung sehnt. Du wirst von ihnen zur Teilnahme eingeladen sein oder werden, und ich empfehle dies Blatt Deinem Anteile; im Vertrauen auf meine Versicherung, daß Du der Bitte freundlich sein würdest, ergeht die Einladung an Dich; als Schlesier glaubte ich sie an Dich weisen zu dürfen.

Godwi ist doch ein köstlich gediegenes Buch! Wenn alles Verwilderte so aussähe, bliebe an der Ordnung wenig gelegen. Das Salz ist nicht gespart — das Salz der Erden! Ich verehre Fouqués Poesie. Aber so etwas kann er doch nicht schreiben! Mir sind viele Fouquésche Dichtungen sehr teuer, besonders nächst dem Sigurd die herrlichen kleineren Erzählungen und Eginhard und Emma; wie man aber den Zauberring für sein Bestes halten kann, wie es möglich ist daß Friedrich Schlegel dies poetische Erscheinungs- und Ritterkostüm-Wörterbuch — das manches Göttliche enthält wer wird es leugnen — für sein Höchstes preist, das macht mich still erstaunen.

Meine Anstalten waren getroffen, um erst 14 Tage von meinen Arbeiten weg nach Wien zu gehen — die Pässe säumten — ich bin geblieben. — — —

N. S. zu dem Wort über Godwi: Auf der anderen Seite steht Fouqué in der Gesinnung wieder reiner und gediegener da, als alles, was Brentano schaffen kann — Brentano ist aber der Zauberberg — was ist darum auch unwiderstehlicher, als sein Gitarrenspiel und Gesang? —

2te N. S. Erlaubst Du mir, die Stanzen über Deutschland, die Du auch: An die Freunde, überschrieben, für die

Deutschen Blätter mitzuteilen? Ein andermal von den mir gesendeten einzelnen Gedichten — heute hatte ich nur für Deinen Roman Atem. Adieu, ade! —

3. N. S. Hier ein paar aus Helmines Gedichten — sende sie mir zurück. — Sie ist noch viel genialer als ihre bisherigen Lieder. Du weißt, daß in Friedr. Schlegels romant. Dichtungen der alte Roman Euryanthe von ihr bearbeitet ist? Die Minnelieder darin sind ganz von ihr! Jetzt habe ich einen recht herrlichen Aufsatz über altdeutsche Gemälde von ihr. Sie übersetzt auch aus dem Persischen und Spanischen, und hat sich selbst im Dramatischen versucht. Mehr als das alles aber ist ihr Gemüt!

13. Von Friedrich und Karoline de la Motte Fouqué.

[Antwort auf Eichendorffs Brief Bd. 12, Nr. 9. — Eichendorffs Antwort Bd. 12, Nr. 10.]

Nennhausen, bei Rathenow in der Kurmark Brandenburg, am 26t 9br. 14.

Meinen herzlichsten Gruß und Dank zuvörderst, lieber Waffenbruder, für das freundliche Vertrauen, mit welchem Sie mir Ihre Dichtung in die Hände legen. Schon das hat mich recht inniglich erquickt, um so mehr, da Sie mir durch Ihre Lieder sehr früh lieb geworden sind. Wie lebhaft hätte ich es gewünscht, daß Ihnen damals in Böhmen die Umstände vergönnt hätten, mit in unserer Schar zu fechten. Ich sah Sie mit recht schwerem Herzen von uns scheiden. Nachher vernahm ich wohl, daß es Ihnen gelungen sei, eine rühmliche Anstellung zu finden, aber Veit und ich haben lange Zeit um Ihr Leben in zarten Besorgnissen geschwebt, die sich nun gottlob! auf eine so erfreuliche Art vollkommen lösen.

Ich hätte Ihnen das alles schon früher in Erwiderung auf Ihren ehrenden Brief geschrieben, aber ich wollte Ihr Werk erst ganz und gründlich und ohne mich dabei zu treiben, durchlesen, wie man in freiem Behagen, langsam, und oftmals sich umschauend, durch einen schönen Garten geht.

Das habe ich denn nun zu meiner großen Lust getan, und darf Ihnen meinen freudigsten Glückwunsch entgegen

rufen zu dem Blütenreiche, das Ihre Zitherklänge ans Licht gerufen haben. Leben, Tiefe, Kraft, Wahrheit und frommer Sinn offenbaren sich herrlich in den glühenden Bildern Ihrer Phantasie. Es hat mich lange nicht ein neueres Werk so lebhaft ergötzt und so tief ergriffen zugleich. — Auch über die Notwendigkeit gerade dieses Schlusses, ohne bestimmtere Aussicht auf die seitdem erfolgte Weltbefreiung bin ich vollkommen einig mit Ihnen; denn nur so steht die Erscheinung in sich vollendet und eigentümlich da: ein ernstes, erhaben warnendes Denkmal der schuldgedrückten Vergangenheit. Nur genügen mir in dieser Hinsicht die zueignenden Stanzen nicht, und ich bitte Sie, ein Vorwort aufzusetzen, welches die mir in Ihrem Briefe geäußerte Ansicht und Gesinnung ausspreche. Ich hätte mich bei der Gewalt, die Ihr Zutrauen mir verliehen hat, nicht lange bedacht, als Herausgeber zu erscheinen, und die mir nötig scheinende Rede selbst zu sprechen, aber erst ganz vor kurzem gab ich ein Werk meines Freundes Chamisso heraus, und es müßte dem Publikum anmaßend erscheinen, wenn ich schon wieder als Geleitsmann eines Dichters aufträte.

Schicken Sie mir also, wenn es Ihnen gemütlich ist, das gewünschte Vorwort recht bald, sowie auch Ihre Erklärung, ob Sie nicht auf dem Titelblatte statt Florens sich lieber Joseph Freiherr von Eichendorff nennen wollen. Ich wünsche sehr das letztere. Der Mündigkeit und Kraft Ihrer Poesie scheint mir das pseudonyme Spiel nicht mehr zuzusagen.

Um mit vollständiger Ehrlichkeit zu verfahren, gestehe ich Ihnen noch, daß es mir anfangs oftmalen vorkam, als schaue die Sinnlichkeit allzu dreist an manchen Stellen durch Ihre Blumengänge; ja, ich wollte eine gewissenhafte Rücksprache darüber mit Ihnen nehmen, bevor ich das Werk einem Verleger anböte. Doch plötzlich trat es vor meinen Geist, daß bereits Dorothea zensiert hat, und vor dieser frommen, klaren Frau beug ich mein Haupt mit fröhlicher Ergebung. Zudem ward es mir späterhin klar, wie hier nicht sowohl Lüsternheit als vielmehr frische Keckheit obwalte, und mein letzter Zweifel schwand. — Nur einmal, und natürlich in ganz anderer Hinsicht, bin ich nicht Doro-

theas Meinung. Mir scheint nämlich, als müsse allerdings Faber am Schlusse in das Land hineinreiten, so wie Sie es früher gestellt hatten; ja ich bekenne sogar, daß mir der Grund der Änderung und gewissermaßen die Änderung selbst durchaus unverständlich bleibt. Entscheiden Sie, lieber Baron, wie es damit gehalten werden soll.

Meine Frau, die Sie teilnehmend grüßt, drückt in eigenen Worten beiliegend ihre der meinen in der Hauptsache gleiche Ansicht Ihres Werkes aus. — Im übrigen werde ich sogleich vorläufig mit meinem Verleger in Unterhandlung treten, und bitte Sie daher, mir ja recht bald alles Erbetene mitzuteilen.

Noch eine Bitte. Senden Sie mir doch Beiträge für den nächsten Jahrgang meines Frauentaschenbuches, und verschaffen Sie mir deren von Ihrem Herrn Bruder. Die kleine Sammlung ist bestimmt, zu vereinen, was mich von deutschen Sängern am mehrsten anzieht, und da dürfen Sie beide nicht fehlen. Lied, Erzählung, Romanze, alles, was nur dem Umfange nach nicht ganz über eine solche Unternehmung hinausgeht, ist von Ihnen zweien herzlich willkommen. Aber freilich heißt es auch hier: je eher, je lieber.

Gott segne Sie! — Mit inniger Teilnahme immerdar

ganz der Ihrige

La Motte Fouqué,
Major und Ritter.

Der Ordnung halber merke ich noch an, daß der Verleger des Frauentaschenbuches drei Friedrichsd'ors für den Druckbogen zahlt, aber Beiträge, die einen solchen nicht füllen, unberechnet bleiben.

Jetzt eben wird es mir erst klar, daß notwendig ein Korrekturzettel Dorotheas, die Abreise Fabers betreffend, verloren gegangen sein muß. Daher mein gänzliches Mißverstehen Ihrer Ansicht. Sie können es vielleicht ergänzen. Doch bleibe ich vorläufig bei der Meinung, Faber müsse in das feste Land hineinreiten.

Ihr reiches, kräftiges und tüchtiges Buch faßt Herz und Seele. Man l e b t f o r t beim Lesen, sein eignes Leben, in

dem Dasein lebendiger Wesen. Ich kann Ihnen, meiner Ansicht, und meinem Gefühl nach, nichts Lieberes und Höheres sagen. Mir ekelt im ganzen so unaussprechlich vor den Machwerken dieser Zeit. In Ihnen finde ich Gesundheit, stille, Worte verachtende, Andacht, Ehrfurcht vor der Gegenwart, kurz: Reife und Kraft. Gehen Sie nur recht dreist und recht demütig Ihren Weg. Meine herzliche Teilnahme und Achtung begleitet Sie.

Karoline Fouqué.

14. Von Otto Heinrich Grafen von Loeben.

Dresden, 30. März. 1816.

Mit inniger Liebe und Lust, mein holder Freund und Liebling, habe ich Deine Worte an mein Herz genommen. Wenn Du mich jemals erkannt hast, so muß es die Erinnerung an mich Dir sagen, daß ich treu bin, und daß das, was den Kern meines Wesens ausmacht, über die Dissonanzen sich erhebt. Eine Erinnerung sollte mein Gruß sein — Groll kenne ich nicht gegen Dich, denn ich liebe Dich herzlich, leid hat es mir getan daß Du mich vernachlässigtest und daß ich Deine Heirat durch Adam Müllers, die Erscheinung Deines Romans durch die öffentlichen Anzeigen erfuhr. Beides hat keiner weniger verdient, als ich. Vielleicht, dachte ich, schließt er von meinem langen poetischen Stillschweigen auf ein Verstummen des Genius und ist zweifelhaft an mir geworden. Gott hat mich in dieser Zeit des Schweigens so treu und herrlich an seiner Hand geleitet und mir die Laute des Busens um so reiner als je gestimmt — daß ich beschloß, es in Demut — die uns ja so sehr ziemt, und immer mehr, je mehr wir der Liebe unendliche Führung erfahren — in Demut abzuwarten, daß die Zeit mich vor Dir rechtfertigen würde. Diese Zeit sollte die Erscheinung meiner Lotosblätter sein, welche mich diesen Winter beschäftigt und mit innigem, kindlichen Dank gegen den Geber alles Guten durchdrungen haben. Sie sind vollendet und erscheinen zu Ende dieses Sommers. Da, lieblicher Freund, erfuhr ich durch unseren Müller, Du habest Dich eben vermählt. Mein Herz, meine Freude ließ mich meines Vorsatzes vergessen, ich

schrieb Dir in einem Sonett, das Du wahrlich nicht als Gedicht betrachten solltest, sondern nur als Druck der treuen Freundeshand, die, wenn Du sie auch loszulassen geschienen hättest, sich innig halten würde, um Dich der süßesten Freundlichkeit des Himmels zu empfehlen. Deine Antwort erfreute mich kindisch, das Gefühl bei der Menge von Gemütern, die meinen Lebensweg schmücken, Deine Nähe zu vermissen, ergriff mich manchmal, und ich danke Dir daß Du trotzdem daß Du freilich noch nicht wissen kannst, wie mein inneres Leben aus seinem Kampfe hervorgeht, mein Freund geblieben bist, wie ich im Leben und jenseits nie anders über Dich und für Dich empfinden werde, als liebevoll.

Da ich gleich nach den Ostertagen auf wenigstens sechs Wochen zu meiner Mutter in die Lausitz gehe, so bin ich Dir um so näher und bitte Dich angelegentlich, laß uns diese Zeit benutzen, um das gegeneinander Versäumte zu ergänzen und uns wichtige Mitteilungen zu machen. Wir haben beide, jeder auf andere Weise, viel erfahren und sind gewiß beide, jeder auf seine Weise, Gott und dem Geheimnisse der Welt um vieles nähergetreten, und haben Harmonie mehr und mehr für das innerste Wesen der göttlichen Poesie erkennen lernen. Von Deinen mir so freundlich gegebenen Gedichten werde ich nun im Laufe dieses Sommers Gebrauch machen. Unter dem Titel: Sarafwadi. Blüten und Früchte aus der Heimat der Poesie und des Gemüts, wird eine Samml[ung] die ich alle halbe Jahre herausgeben werde, mit den Gaben der Freunde und dem was mir Gottes Geist verleiht, erfüllt, zu Michaelis 1816. zum erstenmal erscheinen. Ich darf von dieser Herausgabe etwas sehr Vorzügliches versprechen und überzeugt sein, daß auch Dich diese Erscheinung so, wie ich sie frei, innig und froh zu gestalten strebe, ansprechen wird. Noch erscheint zu derselben Zeit eine kleine Sammlung früherer Gedichte von 1806. von mir, der dann einmal später die meiner Heidelberger Poesien von 1807. folgen soll. Zum Frühling und Sommer hoffe ich, der Entstehung und Anlegung neuer Werke entgegenzugehen, besonders aber auch, manche Studien zu machen, wozu bei dem ernsten Werke dieses Winters — dem entscheidendsten und wunderbarsten meines bis-

herigen Lebens — keine Zeit war. Deinen lieblichen Roman wiederzulesen, neue Poesien wie Frühlingsblumen von Dir wieder zu grüßen, bin ich recht sehnsüchtig. Deine schönen und zum Teil sogar reizenden Poesien im Frauentaschenbuch haben mich sehr erfreut. Mein Wirkungs- und Verbindungskreis hat sich von selbst erweitert und was die Korrespondenz durch ihren Umfang an Interesse gewonnen, hat sie auch zu gleicher Zeit an Obliegenheit für mich, so daß man manchmal weniger herumkommt. Übrigens ist in meinem Gemüte wohl zwar eine viel größere Kraft, aber doch so viel Freude und Lust. Laß mich aufhören, lieber Freund. Sehen, sprechen, lesen muß man sich um sich wieder ineinander zu spiegeln. Liebe mich nur bis dahin und sei und bleibe mir treu. Der Frühling bringe Dir und Deiner Frau, der ich mich angelegentlich zu empfehlen bitte, seine süßesten Blüten, — der Herbst seine zarteste Frucht, und durch beider Gewebe laß Deine Lautenklänge wie Sonnenstrahlen wandeln und die reifende Traube Deines Innern neige sich innig zur Sonne der göttlichen Liebe hin. Und so sei und bleibe gesegnet, mein innig lieber Herzensfreund.

Loeben.

15. Von Otto Heinrich Grafen von Loeben.

Joachimstein bei Görlitz. 3. Mai 1816.

In diesen Tagen, wo ich mich, nach der Absendung der zwei Bände Lotosblätter an den Verleger, mit der Anordnung der Hesperiden beschäftige, und bei dieser Übergangs- und Erholungsarbeit — wobei ich Dich recht gern zur Seite hätte — den Frühling selig genieße, bin ich recht vom Zauber Deiner lieblichen, herrlichen Poesien umfangen, wie vom reichsten, sinnigsten Blütenkranze, mein geliebter Freund. Bei Deinen Liedern und Traumgebilden voll Lebendigkeit, Leichtigkeit, Anmut und dichterischer Jugendkraft fühlt man es recht, was eigentlich das schönste und reinste Wesen der Poesie hienieden ist, und wem sie ihre Sprache am süßesten verleiht. Ich wünsche Dir von Grund meines Herzens Glück zu den seligen, lustigen Tönen, welche

sie Dir, Du anmutige, sommerliche Gitarre!, entlockt. Ich schreibe Dir, mein holder Bruder, nur wenige Worte, sie sollen Dir nur Nachricht geben von dem, was ich aus Deinen Poesien, die Du mir gegeben hast, für den ersten Band der Hesperiden auswählte. So viel Schönes von Freundeshänden hineinkommt, in meinem Herzen nehmen Deine und Näkens Lieder (von diesem kennst Du noch nichts, er gönnt mir die Freude, ihn durch die Hesperiden in die Welt einzuführen) die erste Stelle ein. Von Dir erscheint im ersten Bande, dessen Druck um Johannis beginnt, Lustfahrt (ich nenne es mit Deiner Erlaubnis: Das geflügelte Roß), Trinklied, Liedchen (Euch, Wolken, beneid ich), Herbstliedchen (Herbstnebel ziehn über den Weiher), An eine junge Tänzerin, An die Freunde (Stanzen). Mehreres bleibt nun noch für den Frühlingsband (Ostern 1817) zurück, wie z. B. Die weinende Braut. Ich rechne auf Deine treue, fernere Teilnahme an diesem Unternehmen, das unter glücklichen Auspizien beginnt. Der erste Band ist in zwei Bücher geteilt, wovon das eine das meiste der lyrischen Blumenspenden enthält, die ich mit meiner lieben Helmine v. Chezy herausgeben wollte, und deren Erscheinung die Zeitumstände des Frühjahrs 1815 vereitelten; im zweiten Buche werden Herbst- und Wintergeschichten, Kunstaufsätze, Romanzen, vermischte Aufsätze enthalten sein. Das Ganze gestaltet sich recht glücklich. Von Deinem Bruder Wilhelm bin ich gesonnen, Die zauberische Venus und ein Lied aufzunehmen, und wenn Du ihm schreibst so bitte ich Dich es ihm mitzuteilen. Deinen Roman wirst Du mir hoffentlich nun bald schicken, sowie Du meinen Brief erhalten haben wirst, den ich kurz vor meiner Abreise von Dresden schrieb. Diesen Monat bleibe ich hier, dann gehe ich nach Dresden zurück. Sehnlich wünsche ich, daß wir uns einmal wiedersehen, und ich hoffe es wird nun bald möglich sein, da Du Dich in Breslau fixierst. Behalte mich nur immer recht lieb, sei mir treu, vertraue mir nur immer! Und das glaube mir nur, inniger durchdringt keiner Dein liebliches Streben und Dichten. Empfiehl mich Deiner Frau. Heute muß ich eilig schließen. Ich hoffe nun in diesem Jahre mancherlei

Größeres zu dichten. Ich habe rechte Sehnsucht danach — — vielleicht zu viel. O daß wir uns einmal sprächen! Noch eins. Es sind mehrere frühe Gedichte meines lieben Florens (der mein bleibt) die ich gern in den zweiten Band nähme. Bist Du dies zufrieden? Die vollendeten herrlichen Gedichte die Du mir vorm Jahr sandtest, habe ich natürlich mit Jos. Bar. v. E. &. &. unterschrieben; der Name ist ebenfalls sehr schön! Doch war auch Florens unendlich bezeichnend in glücklicher Stunde gefunden. Lebe wohl, mein geliebter Freund. Jetzt schwelgen . . .

16. Von Friedrich Freiherrn de la Motte Fouqué.

[Antwort auf Eichendorffs Brief Bd. 12, Nr. 14.]

Nennhausen, am 29t Junius, 1816.

Gar herzlich, mein lieber Eichendorff, hat es mich gefreut, wieder etwas von Ihnen zu vernehmen, und zwar das Erfreuliche, daß die Muse Ihnen nach wie vor hold bleibt, und Ihnen dramatische Dichtungen eingibt. Sie würden mir durch gelegentliche Mitteilung derselben großes Vergnügen machen.

Ihr mir ohnehin schon so lieber Roman ist mir nun noch teurer, da ich ihn aus der Hand des Dichters besitze.

Leider kamen Ihre anmutigen Lieder für den nächsten Jahrgang des Frauentaschenbuches zu spät. Ich lege sie nun für den nächstfolgenden zurück, wo Sie mir dann wohl noch mehrere Blüten hinzusenden.

Freundliche Grüße von meiner Frau. Ich empfehle mich Ihrer Frau Gemahlin bestens, und bin mit herzlicher Achtung und Teilnahme

ganz der Ihrige

Fouqué.

17. Vom Oberpräsidium der Kgl. Regierung zu Breslau.

Da Sie in der mit Ihnen abgehaltenen Prüfung gut bestanden sind: so werden Sie hiermit angewiesen, sich behufs Ihrer Verpflichtung als Referendarius den 24: d. auf

der Königlichen Regierung einzufinden. Wir erwarten übrigens, daß Sie sich angelegen sein lassen werden, sich durch Anstrengung und Fleiß zu einem tüchtigen Beamten auszubilden.

Um Ihnen Gelegenheit zu geben, sich von den Geschäften der Controlle die nötigen Kenntnisse zu verschaffen, werden Sie zuerst bei selbiger, und zwar bei dem Calculator Wolff beschäftiget werden, welcher beauftragt ist, Ihnen die nötige Anweisung zu geben. Sie haben daher der gewöhnlichen, der Controlle vorgeschriebenen Amtsstunden, außer dem Besuche der Sessionen abzuwarten.

Breslau, den 15. December 1816.

Präsidium der Königlichen Regierung.

Menzel. Richter. vKottwitz.

18. Von Friedrich Freiherrn de la Motte Fouqué.

[Antwort auf Eichendorffs Brief Bd. 12, Nr. 16.]

Nennhausen, am 10. April 17.

Sie haben mir mit Ihren anmutigen Liedern viele Freude gemacht, lieber Eichendorff, und ich werde womöglich alles zur Ausschmückung meines nächsten Frauentaschenbuches benutzen. Sollte die Beschränkung des Raumes eins oder das andere zurückdrängen, so erlauben Sie mir wohl, es — zur Verwendung für künftigen Jahrgang — im Archive zu behalten. So würden Sie mich auch sehr verpflichten, wenn Sie mir Ihre Novelle gleich senden wollten. Ich hätte den Genuß um so früher, und könnte Ihrer Gabe den Platz in der nächstfolgenden Blumensammlung um so überlegter anweisen.

Auch meine Frau hat sich an Ihren Gedichten und an Ihrem freundlichen Briefe recht herzlich gefreut. Sie haben zwei innig teilnehmende Freunde an uns, lieber Eichendorff. Lassen Sie uns ja recht oft hören, was Ihnen Gott durch Ihre Muse und auch an äußeren Schickungen beschert. Glück auf zu Ihrer Anstellung! So wie Sie die Sache betrachten, halte ich mich überzeugt, daß dieses Verhältnis

für Ihre Poesie bei weitem mehr förderlich als hinderlich sein wird, und das ist mir ausnehmend lieber, denn ich liebe Ihre Poesie ausnehmend.

Mit herzlicher Teilnahme und Freundschaft
der Ihrige,
Fouqué.

19. Von Wilhelm Freiherrn von Eichendorff.

Lubowitz, am 15t 8ber 1817.

Liebster Joseph!

Unserer Verabredung gemäß liefere ich Dir hiemit in Form eines Tagebuchs die Erzählung jener Ereignisse, die sich seit Deiner Abreise in Lubowitz und überhaupt mit uns samt und sonders zugetragen haben.

Am 9ten als Du von Rheinischdorf abgereist warst, fuhr ich, die Mama, die Louisel und der Bieneck, nach Kosel, um dort die Stadt, und insbesondere die Soldaten zu besehen. Wir kehrten in einem Wirtshause ein, tranken ein paar Flaschen Wein und durchstrichen dann die Festung nach allen Richtungen. Um 4 Uhr fuhren wir von Kosel ab, und nahmen unsern Weg über Steblau nach Lubowitz, wo wir, nicht ohne große Angst des Papas, erst gegen acht Uhr, folglich schon bei finsterer Nacht wohlbehalten ankamen.

Am 10ten nach vorhergegangenem dicken Nebel, tat sich ein sehr herrlicher warmer Herbsttag auf. An solchen Tagen ist unser Garten immer sehr reich für mich an allerlei Genuß. Ich unternahm daher dessen genaue Revision. Zuerst untersuchte ich die Insel wozu ich mir vorläufig einen ziemlich gefährlichen Übergang bauen mußte, und fand mit Ausnahme einiger Pappeln meine Anlagen von der gütigen Hand der Natur über meine Erwartung ausgeführt. Die Rosen stehn hoch und üppig, der Flieder hat sich vortrefflich bewurzelt, und, der Nachtschatten schlingt sich meinem Willen gemäß, mit starken Ranken drei Mann hoch um die Weiden. Ich nahm gerührten Abschied von diesem dankbaren Boden, und verfügte mich nun das Tal entlang mit gehöriger Muße und Umsicht, unter den bereits erwachsenen Obst-

bäumen, bis zu den Gartenhügeln deren Gipfel ich sämtlich bestieg, und die darauf befindlichen Linden und anderen Bäume mit Genauigkeit in Augenschein nahm. Der Papa saß wie gewöhnlich auf der Gartenbank im Lusthause, und betrachtete die Schiffe, die mit vollen Segeln auf dem Wasserspiegel bei Lenk ihren Lauf nach Ratibor richteten. Die Luft webte feine Schleier um die Karpaten, und die Sonne leuchtete wunderbar in die weite herbstliche Landschaft. Ein Blick aus alter Zeit schlug in das hoffnungslose Herz.

Nachmittags wurde mit Ausnahme des Papas ein Spaziergang über Kartoffeln- und Rübenbeete an die Oder unternommen. Nachdem ich mich mehrere Male allein zu Kahne übergeschifft hatte; setzte die ganze Gesellschaft |: Mama, Louisel, Graf Reisewitz und Bieneck:| über den Strom, um das Rodeland am jenseitigen Ufer zu besichtigen, und über die Vorzüge einer guten Öconomie zu philosophieren. Wir kehrten noch vor Abend zurück. Dann war Souper, und Tagesabschluß und Tabaksqualm und ununterbrochener Schlummer, von seiten des Papas und der Mama.

Am 11t früh wurde Jagd gehalten, wobei ich im Wirklich einen angeschossenen Hasen völlig erlegte, und einen Wachtelkönig schoß. Mehrere Hasen wurden gefehlt. Der Regen und der herannahende Mittag trieben uns vom Kampfplatz. Nachmittag ließ zwar der Regen nach, doch blieb der Himmel auf eine sehr schwermütige Weise verhüllt. Sämtliche noch übrige Äpfel im Hasengarten wurden abgenommen. Wir erhielten vier Spreukörbe voll Krakauer Äpfel von besonderer Größe und Schönheit; dann eine Menge Holzäpfel. Die Nußlese war mir noch in Erinnerung, ich dachte daher viel an Euch, rauchte eine Menge Tabak und war melancholisch. Abends Souper und heftiger Schlummer.

Am 12t Sonntags nach vollbrachter Kirchenparade, und angehörter salzloser Predigt, fanden wir den Brzesnitzer Miketta samt 2 kleinen Töchtern. Dieser blieb über Mittag; nach Mittag kam die Frau Schimonsky aus Brzesnitz, und der Hofrat Fitsch vom Oberlandesgerichte nebst Frau, aus Ratibor. Ich mußte zu meinem Verdrusse singen und spielen. Dieser dumme Tag endigte sich wieder mit

Soupers und ungemein tiefem Schlummer. In diesen Tagen hatte ich mir auch einen Meisekasten gezimmert, den ich aufstellen werde, sobald ich einen tauglichen Deckel dazu finde.

Am 13t früh gab es nichts, was der Erwähnung verdiente, außer daß der Gensdarmeshauptmann Woita hier war. Nachmittag fuhr ich und der Papa auf der Wurst nach Sumin. Es war ein kalter Tag; der Wind blies frostig über die Stoppel; erst im Walde wurde es linder. Auf diese Weise war ich der Obsorge des Papas allein überlassen; er erschöpfte sich daher in liebevoller Aufmerksamkeit für mich, und ich segnete den Augenblick, wo ich mich von der für mich in aller Beziehung so reizenden Reise nach Breslau, durch einen raschen Entschluß losgesagt hatte. Für warme Zimmer in Sumin war im voraus mit vieler Vorsicht gesorgt worden. Der Abend wurde bis zum Essen mit Erzählungen meiner Reisen und Irrfahrten, nicht ohne Interesse für die Zuhörer und zur innigsten Freude des Papas, die sich zuweilen in einem ungewohnt langen tiefgerührten Blicke auf mich, äußerte, zugebracht.

Am 14t früh wollten wir auf die Jagd gehen; als wir aber eben im Begriff standen aufzubrechen, meldete uns der Schöpp, daß sich seine Hunde verloren hätten. Wir fuhren daher nur an die Ostragura, wo der Papa einen Strich Holz besichtigte, ich aber indessen mit der Flinte dem Waldgefieder nachstellte. Der gute Papa war schon längst fertig, als ich noch umherstreifte; um aber meine Freude nicht zu stören wartete er auf einem Baumsturz sitzend. Nachmittag, da die Hunde zurückgekehrt waren, wurde im Gurecker Walde gejagt; wir fanden einen Hasen und ein Reh, waren aber nicht so glücklich, etwas zu bekommen. Bei Sonnenuntergang war ich in einem einsamen Haue an der Raudner Grenze. Die Nußhäher und Spechte waren mit ihrem Abendessen beschäftiget und klopften und hämmerten auf allen trockenen Eichbäumen. Die Sonne vergoldete im eigentlichen Sinne den Wald. Wir kehrten erst bei einbrechender Nacht nach Sumin zurück. Der Papa aber hatte sich sehr erkältet, und klagte über unerträgliche Kreuzschmerzen. Er mußte sich schon um 8 Uhr ohne gegessen

zu haben zu Bette begeben. Ich habe viel Angst ausgestanden; zum größten Glück hatte der Schöpp Punschessenz. Ich bat daher den Papa ein Glas Punsch zu trinken, welches er auch tat, und dann völlig besser wurde.

Am 15 nämlich heute früh kehrten wir nach Lubowitz zurück, fanden aber die Mama und Louisel nicht zu Hause. Sie sind in Radoschau und ich bin soeben im Begriff ihnen mit Bieneck entgegenzugehen.

Lebe wohl lieber lieber Joseph, und grüße mir meine geliebte Schwägerin, und das kleine Reschen. Ich sitze im Tafelzimmer am Gartenfenster und schreibe; der Papa schlummert recht sanft am Mittelfenster; die Uhr guckert, und es ist ganz still und heimlich. Leb wohl!

Dein

treuer Bruder

Wilhelm.

Die Louisel läßt Dich grüßen.

Du sollst die Schrift wegen Onkel Rudolph und dann das Meinige an Hardenberg baldmöglichst schicken.

20. Von Friedrich Freiherrn de la Motte Fouqué.

[Antwort auf Eichendorffs Brief Bd. 12, Nr. 17.]

Nennhausen, am letzten Tage des Jahres 1817.

Ein fröhliches Neujahr voraus, lieber Eichendorff, und hinterdrein ein herzlicher Dank für Ihr lieblich blühendes und glühendes Novellenmärchen, das bereits seinen Platz im Archive des Frauentaschenbuches eingenommen hat. Werden Sie aber schelten, wenn ich bekenne, daß ich zwei Stellen, wo die Farben allzu dreist erglühten, um nach meiner Überzeugung vor Jungfrauenaugen treten zu können, etwas gemildert habe? Vielleicht hätten Sie die Umgestaltung kaum bemerkt, und werden sie vielleicht auch jetzt nicht einmal bemerken, so geringfügig ist sie. Aber: ehrlich währt am längsten. Ich denke, Sie schelten und zürnen um so weniger, da ich dabei nicht ohne Frauenrat zu Werke gegangen bin. Meine eigene Frau nämlich zog ich dabei zu

Rate, die Sie herzlichst grüßt, und sich im übrigen an Ihrer anmutigen Dichtung wie überhaupt an Ihrer ganzen Poesie so sehr erfreut, als ich. Es ist wahrhaftig kein Aktenstaub auf Ihre Blumen gefallen, und eben das überzeugt mich um so mehr, daß die Prüfung des Geschäftslebens wohltätig auf Sie einwirken wird. Denn was nicht hindert, das fördert.

Dem Herrn Reg.Sekret. Kapf muß ich leider seine Gedichte ungebraucht zurücksenden. Ich habe es mit der möglichsten Schonung getan, und bitte Sie, ihm meinen Brief zu einer guten Stunde, allenfalls mit milder Vorbereitung zu geben.

Daß ich erst so spät mit Dank und Antwort komme, lag in einer wirklich unbezwinglichen Überhäufung von Arbeiten und Geschäften. Entschuldigen Sie mich bestens.

Mit herzlicher Freundschaft und Hochachtung

ganz der Ihrige

Fouqué.

21. Vom Oberpräsidium der Kgl. Regierung zu Breslau.

Ewr: Hoch- und Wohlgeboren

erhalten, unter Zurückgabe der Ihrer Vorstellung vom 7n d. beigefügten Spezial-Atteste, das nachgesuchte Zeugnis der Reife zum großen Examen, um sich damit bei der Königlichen Ober-ExaminationsCommission zu melden.

Breslau, den 24: Oktober 1818.

Präsidium der Königlichen Regierung.

Menzel. Richter. vKottwitz.

22. Von der Kgl. Ober-Examinations-Kommission zu Berlin.

Auf Ihre Eingabe vom 3ten v. M. welche mit sämtlichen Beilagen eingegangen ist, benachrichtigt die OberExaminationsKommission Sie hierdurch, daß Sie zu dem höhern Examen zugelassen werden sollen und die Königliche Regierung zu Liegnitz heute ersucht ist, Ihnen Aufgaben und Akten zu den vorschriftsmäßigen Probearbeiten über

Gegenstände der Staatswirtschaft, der Polizei und des Rechts zu übersenden.

Als allgemeines Thema wird Ihnen die Beantwortung der Frage: Was für Nachteile und Vorteile hat der katholische Religionsteil in Deutschland von der Aufhebung der Landeshoheit der Bischöfe und Äbte desgleichen von der Entziehung des Stifts und Klosterguts mit Wahrscheinlichkeit zu erwarten? aufgegeben.

Sie haben sämtliche Probearbeiten ohne fremde Beihilfe zu fertigen, daß dieses geschehen ist, auf Ehre und Pflicht hinter selbigem zu bezeugen und sie eigenhändig rein geschrieben mit den dazu gehörigen Riten zur Censur einzusenden.

Es soll demnächst der Termin Ihrer mündlichen Prüfung hierselbst angesetzt und Ihnen bekannt gemacht werden.

Berlin den 7ten Decbr: 1818.

Königliche OberExaminationsKommission.

Hardenberg.

23. Von der Kgl. Ober-Examinations-Kommission zu Berlin.

Die Probe-Arbeiten, welche die zur höheren Prüfung sich meldenden Kandidaten zu liefern haben, sind zwar keineswegs auf vier Ausarbeitungen beschränkt, wie Sie in Ihrer Eingabe vom 16. d. M. vorauszusetzen scheinen; bei den angeführten Umständen wollen wir es jedoch bei den eingereichten vier Ausarbeitungen bewenden lassen und Sie hierdurch der fünften entbinden.

Ihre Vorladung zur mündlichen Prüfung kann nicht eher erfolgen, als bis noch mehrere Kandidaten ihre Probe-Arbeiten eingereicht haben, weshalb Ihnen der Termin dazu noch besonders bekannt gemacht werden wird.

Berlin den 30. Junius 1819.

Königliche Ober-Examinations-Kommission.

Hardenberg.

24. Von der Kgl. Ober-Examinations-Kommission.

Wir haben den Termin zu Ihrer mündlichen Prüfung auf den 16ten Oktober d. J. angesetzt und laden Sie ein, sich an diesem Tage vormittags um 9. Uhr auf dem hiesigen Königlichen Schlosse, im Lokal des Staatsrats einzufinden.

Sollten Sie in diesem Termine nicht erscheinen können, so haben Sie es unverzüglich anzuzeigen und die Bekanntmachung eines anderweiten Termines abzuwarten.

Berlin den 11. September 1819.

Königliche Ober-Examinations-Kommission.

Hardenberg.

25. Vom Präsidium der Kgl. Regierung zu Breslau.

Ewr: Hoch- und Wohlgeboren

erhalten anliegend das unterm 25ten v. M. eingereichte Original-Attest der Königl. OberExaminations-Kommission zurück, mit dem Beifügen, daß sich wegen der von Ihnen gewünschten Anstellung bei hiesiger Regierung angelegentlichst bei dem hohen Ministerium des Innern und der Finanzen verwendet worden.

Breslau den 4t November 1819.

Präsidium der Königlichen Regierung.

Menzel. Richter. vKottwitz.

26. Von den Ministerien des Innern zu Berlin.

In Anbetracht des Ihnen von der Königlichen Ober-Examinations-Kommission über Ihre Prüfung ausgestellten vorteilhaften Zeugnisses ernennen die unterzeichneten Ministerien Sie hierdurch zum Assessor bei der Königlichen Regierung zu Breslau, welche zugleich hievon benachrichtigt worden ist. Was aber die von Ihnen zugleich nachgesuchte Bewilligung von Diäten anbetrifft, so muß solche vorderhand noch ausgesetzt bleiben und wird die Königliche Regierung zu seiner Zeit deshalb den nötigen Antrag machen.

Berlin den 24ten November 1819.

Humboldt Schuckmann Klewitz

27. Vom Präsidium der Kgl. Regierung zu Breslau.

Ewr: Hochwohlgeboren

werden aus abschriftlich beiliegendem hohen Ministerial Reskripte die Bestätigung Ihrer Anstellung als Regierungs-Assessor ersehen, und sich nächstkünftigen Freitag den 24n d. M. Vormittags um 11. Uhr auf der Königl: Regierung behufs Ihrer Einführung einfinden.

Übrigens werden Sie fürs Erste bei der Ersten Regierungs Abteilung beschäftigt werden. Ihre Anstellung bei dem Collegio ist uns angenehm, weil wir aus Ihrer frühern Dienstführung das Vertrauen haben können, in Ihnen einen tüchtigen, diensteifrigen Mitarbeiter und Beförderer des Interesses des Staats und des uns anvertrauten Departements stets zu finden.

Breslau, den 21ten Dezember 1819.

Präsidium der Königlichen Regierung.

Menzel. Richter. vKottwitz.

28. Von Adam Müller.

Meine Frau, welche sich heute etwas besser befindet, hat ein großes Verlangen, Sie zu sehn, mein verehrtester Freund, jedoch wird sich dieses unter drei bis vier Tagen nicht wohl bewerkstelligen lassen. Ich proponiere Ihnen inzwischen daß Sie mir Donnerstag frühe 9 Uhr mit Ihrer Fr. Gemahlin die Ehre erweisen, bei mir im Paradiesgärtel auf der Löbelbastei zu frühstücken. Wäre das Wetter zu schlecht, so bät ich um Ihre Adresse und wir würden dann anderweites Rendezvous verabreden können. Ist das Wetter gut, so erwarte ich wenigstens Sie dort unfehlbar. Vielleicht wird sich mit Ende der Woche schon ein Mittagessen im Augarten oder Prater veranstalten lassen, woran meine Frau teilnehmen könnte. Doch leider kann ich darüber noch nichts bestimmen. Unendlich leid tut es mir, daß Sie meine beiden Mädchen nicht sehen werden.

Ihr
innigst ergebener und getreuer
Adam Müller.

[Wien] d. 16. Mai 1820.

29. Von Maximiliane Gräfin von Hardegg.

[Eichendorffs Antwort Bd. 12, Nr. 18.]

Hochschätzbarster Herr Vetter!

Da ich in der Wiener Zeitung Ihre Ankunft daselbst vernommen habe, so verschaffe ich mir das Vergnügen, Sie zu bitten, mir bei Ihrer Rückreise durch Nikolsburg die Freude nicht zu entziehen, meinem Mann, Kindern und mir Ihre liebenswürdige Gemahlin aufzuführen, welcher wir uns, so wie Ihnen, freundschaftlichst empfehlen.

In Erwartung der Erfüllung dieses herzlichen Wunsches verbleibe ich mit den teilnehmendsten Gesinnungen.

Ihre
aufrichtige Cousine
Max: Gräfin Hardegg,
geb: G. Althann.

Grusbach, am 21ten Mai. 1820. vertatur.

Bis 29ten des Abends, komme ich mit meinen Angehörigen von einer kleinen Reise zurück, dann werden Sie täglich mit Ihrer lieben Familie mit Freuden erwartet werden. Unsere Briefe werden in Nikolsburg abgeholt, wohin, wenn Sie mir den Tag Ihrer Ankunft gütigst bestimmen wollen, so viel Pferde, als Sie wünschen, sein werden, um Sie zu uns zu bringen.

30. Von Karl Freiherrn von Altenstein.

Euer Hochwohlgeboren

habe ich auf Ihre unter dem 12ten d. M. eingegangene Erklärung: daß Sie bereit sind, die mit dem erledigten Amte eines katholischen Konsistorial- und Schulrats verbundenen Geschäfte, die Kirchen- und Schulangelegenheiten dieser Konfession betreffend, bei dem Königlichen Oberpräsidium, wie auch Konsistorium der Provinz Westpreußen und der ersten Abteilung der Regierung zu Danzig zu versehen, hierdurch den Auftrag erteilen wollen, sich des Endes unverzüglich nach Danzig zu begeben, und dem Herrn Wirklichen Geheimen Rat und Oberpräsidenten von Schön wie auch dem Präsidenten der dortigen Regierung sich vorzustellen, damit Ihre Einweisung in die Geschäfte erfolge. Zu Ihrem Unterhalte habe ich mit Rücksicht auf die in Ihrer Vorstellung mir angegebenen Gründe ein Tagegeld von zwei rtln. [Reichstalern] vom Tage Ihrer Abreise an Ihnen ausgesetzt, dessen Anweisung auf die Regierungshauptkasse erfolgen wird. Ich erwarte von Ihnen, daß Sie bei der Wahrnehmung so wichtiger Geschäfte in einer Provinz, die des Lichts der Erkenntnis und der Erwärmung für alles Gute teilweise noch sehr bedürftig ist, sich eifrigst bestreben werden, die gerechten Ansprüche, die das Vaterland an Ihr Wirken macht, nicht unbefriedigt zu lassen, die Gesetze des Staats, die sich auf den Zweig Ihres Dienstes beziehen, fest ins Auge fassen, zugleich aber auch dahin zu streben, daß die Freiheit der Gewissen, die Verfassungen, Rechte und Güter der Kirchen, Schulen und Bildungsanstalten nicht verletzt, vielmehr nach Möglichkeit geschützt und

Theodor von Schön.

erhalten und dadurch wahre Menschenbildung, religiöser Sinn, gute Zucht und Ordnung, Vaterlandsliebe und Verträglichkeit gehandhabt und gefördert werden möge.

Von Ihrer Abreise erwarte ich Nachricht.

Berlin den 22ten Dezember 1820.

Der Minister der geistlichen,
Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten
Altenstein.

31. Vom Präsidium der Kgl. Regierung zu Breslau.

Indem wir Ewr: Hoch- und Wohlgeboren zu dem Eintritt in einen erweiterten Geschäftskreis mit aufrichtiger Teilnahme Glück wünschen, verbinden wir damit das Bedauern, ein in jedem Betracht so schätzbares Mitglied des hiesigen RegierungsCollegii zu verlieren.

Wir schmeicheln uns, daß Ewr: Hoch- und Wohlgeboren auch in der Entfernung uns ein freundschaftlich geneigtes Andenken erhalten werden.

Breslau, den 3ten Januar 1821.

Präsidium der Königlichen Regierung.
Richter. vKottwitz.

32. Von Heinrich Theodor von Schön.

[Antwort auf Eichendorffs Brief Bd. 12, Nr. 19.]

Danzig, den 20. Januar 1821.

An den K. Regierungsassessor Herrn Baron v. Eichendorff
Hochwohlgeboren zu Breslau.

Wenn ich gegen Ew. pp. über den Empfang Ihres gefälligen Schreibens vom 20. Julii praet. mich nicht früher ausgesprochen, so werden dieselben solches damit entschuldigen, daß mir im offiziellen Wege bis daher noch keine Mitteilung über den Gegenstand desselben zugegangen war. Jetzt ist die Eröffnung des Königl. Ministerii für den Cultus darüber, daß Ew. pp. zur Führung der Geschäfte in der vacanten katholischen Ratsstelle hier vorläufig be-

stimmt und hiernach angewiesen sind, definitiv an mich erfolgt, und ich finde Anlaß, mich mit Achtung und Freude über das bevorstehende Verhältnis zu äußern, indem ich Ew. pp. zugleich ergebenst ersuche, Ihre Ankunft hier so viel möglich zu beschleunigen und mir umgehend gefälligst den Tag zu bezeichnen, wenn Sie Ihre Abreise von dort anzutreten gedenken.

(gez:) Schön.

33. Von Georg Heinrich Ludwig Nicolovius.

Da Euer Hoch- und Wohlgeboren zufolge der schriftlichen Äußerungen des Herrn Oberpräsidenten v. Schön Exzellenz an den Arbeiten der ersten Abteilung des Regierungskollegiums teilnehmen werden, so ersuche ich dieselben, sich morgen den 1ten k: M. vormittags um zehn Uhr zu Ihrer Introduktion, im Konferenzhause gefälligst einzufinden.

Danzig den 30. April 1821.

Nicolovius.

34. Vom Regierungspräsidium zu Marienwerder.

Des Königl. Wirklichen Geheimen Rats und Oberpräsidenten Herrn v. Schön Exzellenz hat uns benachrichtigt, daß Ew. Hochwohlgeboren mit Sitz und Stimme im hiesigen Regierungs-Collegio, um an der Bearbeitung der katholischen Kirchen- und Schulsachen Anteil zu nehmen, beliehen worden.

Zu Ihrer Einführung bestimmen wir den 22ten, sowie im Fall etwaiger Abhaltungen d 29ten d. M. und ersuchen Sie, sich an gedachtem Tage um $8\frac{1}{2}$ Uhr in Abwesenheit des Herrn Chefpräsidenten von Hippel bei dem Direktor der ersten Abteilung, dem mitunterschriebenen Regierungs-Vizepräsidenten Bothe des Endes zu melden.

Marienwerder d 10. Mai 1821.

König. Regierungs-Präsidium.

Bothe. Meding.

35. Von Theodor von Schön.

Es gewährt mir viel Freude, Euer Hochwohlgeboren ergebenst benachrichtigen zu können, daß des Königs Majestät mittelst Allerhöchster Kabinettsordre vom 5. v. M. Allergnädigst geruht haben, Euer Hochwohlgeboren zum Regierungsrate für die Bearbeitung der katholisch-geistlichen und Schulangelegenheiten bei dem Oberpräsidio und der Kirchen- und Schulkommission hieselbst zu ernennen.

Die entworfene Bestallung liegt Sr. Majestät dem Könige zur Allerhöchsten Vollziehung vor, und wird nach deren Eingang, auch wegen der Gehaltszahlung das Nötige verfügt werden.

Danzig, den 2. Oktober 1821.

Schön.

36. Von Karl Freiherrn von Altenstein.

Euer Hochwohlgeboren

benachrichtige ich auf Ihr gefälliges Schreiben vom 29sten v: Mts:, daß ich die Generalkasse des Ministeriums angewiesen habe Ihnen sowohl die liquidierten Kosten Ihrer Reise von Danzig hierher mit 92 Reichstalern 25 Silbergroschen gegen Quittung zu erstatten, als Ihnen auch die Ihnen auf dem Grund Ihres Diätenreglements für die Dauer Ihrer Beschäftigung bei dem Ministerium vom 6ten v: Mts: als dem Tage Ihrer Abreise von Danzig an bewilligten Diäten von 5 Reichstalern täglich am Schlusse jeden Monats gegen Liquidation und Quittung zu zahlen. Ew: Hochwohlgeboren können daher die gedachten Reisekosten und die Ihnen für den Monat September hiernach zustehenden Diäten sogleich bei der genannten Kasse erheben, wobei ich ergebenst bemerke, daß solche beauftragt ist, diejenigen 200 Reichstaler, welche Ew: Hochwohlgeboren aus der Regierungshauptkasse in Danzig zu Bestreitung der Reisekosten vorschußweise erhalten haben und dieser von der Generalkasse erstattet worden sind, Ihnen von den vorgedachten liquidierten Reisekosten und den Ihnen zukommenden Diäten nach und nach in Abzug zu bringen.

Berlin, den 8ten Oktober 1823.

Altenstein.

37. Von Karl Freiherrn von Altenstein.

Euer Hochwohlgeboren

danke ich verbindlichst für Ihre, mir nach meinem Wunsche über die Verbesserung des katholischen Kirchenwesens in Westpreußen, mit so vieler Sachkenntnis und Offenheit gefälligst mitgeteilten Ansichten. Ich bitte Sie, versichert zu sein, daß ich die Ausführung Ihrer Vorschläge fest im Auge behalten werde. Sie werden mich verpflichten, wenn Sie nach Ihrer Zurückkunft in Danzig für die Anregung dieser Gegenstände von Zeit zu Zeit gefälligst Sorge tragen wollen, worauf ich alsdann das Weitere veranlassen werde.

Mit Vergnügen benutze ich diese Gelegenheit Ew: Hochwohlgeboren die Versicherung meiner herzlichen Hochachtung zu erneuern.

Altenstein.

Berlin den 10.ten November 1823

38. Von Julius Eduard Hitzig.

Untenstehendes Urteil von Nicolovius wird Ihnen Freude machen, verehrtester Freund! Es versteht sich, daß ich an Schmedding sogleich sein Exemplar gesandt habe, so wie alle übrigen nach Ihrer Vorschrift durch mich selbst besorgt sind.

Lassen Sie mich hören, daß Sie glücklich angekommen sind und es Ihnen wohlergeht. Alles um mich grüßt herzlichst.

Hitzig.

Berlin d 16t Januar 1824.

Ew. Wohlgeboren zeige ich unserer Abrede gemäß ergebenst an, daß meiner Meinung nach die Schrift des Hrn. v. Eichendorf (sic) dem Hrn. G.-R. Schmedding gar nicht anstößig sein kann. Er hat viel Sinn für Witz und geistreichen Spott, und kann daher wohl eine Freude an dem überraschend reichhaltigen Werke haben und den Verfasser von neuen Seiten liebgewinnen. Mein Rat ist, ihm das

vom Verfasser ihm bestimmte Exemplar zukommen zu lassen. Ich meinesteils freue mich des Besitzes des meinigen und bin dem Autor und seinem vermittelnden Freunde recht herzlich verbunden.

13. Jan. 24.

Nicolovius.

39. Von Joseph von Hohenzollern.

Hochwohlgeborener Herr Freiherr;

Hochzuverehrender Herr Regierungsrat!

Wie ich unlängst erfahren, so ist der Herr Oberpräsident v: S[chön] von seiten des K. h. Ministeriums f. d. G[eistlichen]- und Unterrichtsangelegenheiten in Berlin aufgefordert worden, über die Zulässigkeit der Errichtung eines katholischen Pfarrsystems in Marienwerder ein Gutachten einzureichen. Da von der Fassung dieses Gutachtens, für das Gelingen unserer heißen Wünsche ganz ungemein viel abhängt, so habe ich es heute gewagt, das Wohlwollen des H. v. S. für die arme, verlassene und so zahlreiche katholische Gemeinde in Marienwerder in Anspruch zu nehmen; ich habe dieserhalb meine unter dem 26 März d. J. an des Königs Majestät gerichtete Vorstellung, in der fraglichen Angelegenheit, dem Herrn Oberpräsidenten abschriftlich mitgeteilt, und ihn vertrauensvoll ersucht, den sehr gebeugten Katholiken in Marienwerder seinen milden und kräftigen Schutz angedeihen zu lassen. Nun aber wage ich es zugleich im innigsten und hochachtungsvollsten Vertrauen zu Ew: Hochwohlgeboren Güte und Freundschaft, Sie inständigst zu bitten, H. v. S. für unsere Anträge, in betreff des Kirchenbaues in Marienwerder, geneigt zu stimmen! Wie Ihr edles, frommes Herz für Gottes Sache glüht, wie gern Sie in der Erweiterung des Reiches Jesu arbeiten und wie treu Sie an unserer h. k[atholischen] Kirche hangen, ist mir ja sattsam bekannt, und so darf ich ja wohl zuversichtlich hoffen, daß Sie der armen Glaubensbrüder in M. unvergessen sein werden! —

Durch ganz unerwartet eingetretene Umstände sehe ich mich gedrungen, die Handschrift meines neuen Diözesan-Religions-Handbuchs, behufs des imprimatur H[errn] v[on] S[chön] vorzulegen; Möchte das Manuskript mir nur b a l d m ö g l i c h st zurückgestellt werden, da die Erscheinung dieses Lehrbuches im Drucke dringendst notwendig ist. Möge aber auch die Zensur in dem Werke selbst nichts geändert oder ausgelassen wünschen! Denn mit aller Wahrheit kann man behaupten, daß unsere lutherischen Gegner bei Beurteilung des Katholizismus darin fehlen, daß sie ihn nicht aus dem katholischen Gesichtspunkte betrachten, sondern aus dem protestantischen, daß sie die Lehren der katholischen Kirche nicht an dem Katholizismus prüfen, sondern an dem, was sie Protestantismus nennen, und daß sie endlich nirgends die Rechte und Befugnisse der kath. Kirche beachten. — — — Auch die Angelegenheit unseres Lehrbuches wage ich Ihrem gütigen Schutze ganz ergebenst zu empfehlen. — —

Das Wort des H[errn] v[on] S[chön], welches er auf seiner Reise im Ermlande überall geflissentlich laut aussprach: „Die Religion gehöret n i c h t in die Schule," hat alle Bessern mit Schmerz und Schrecken, unsere Gegner aber mit Freude erfüllt! — — Welch ein Ausspruch! Das Hauptelement aller Erziehung ist ja doch nur allein die Religion! — gehört sie nicht in die S c h u l e, so gehört sie auch nicht ins L e b e n! — — — Mein Trost ist es, daß das Ministerium in Berlin, diese grundverderbliche Ansicht nicht teilt und überhaupt auch gegen Simultanschulen ist. — Welch' eine Fülle von Geist, Kraft und Religiosität sich immer mehr und mehr in unserer Kirche entfaltet, ist nicht zu schildern, es ist das eine hocherfreuliche Erscheinung; ja, bloßgestellt ist unsere Kirche wohl Feinden und Gegnern, da die streitende auf Erden, die triumphierende aber nur im Himmel besteht, aber der Herr i s t und b l e i b t bei Seiner Kirche wie Er es verheißen, und Er ist ja die Wahrheit selbst. —

Am verflossenen Sonntage hörte ich in der Pfarrkirche zu Frauenberg, bei dem schönen nachmittägigen Gottesdienste, Ihr himmlisches Marienlied h e r r l i c h singen! Es war ein himmlischer, hochbeseligender Moment für mich, ja

himmlisch ist Ihr Lied, denn von oben stammt das Schöne und Heilige! O möchte Ihnen doch mehr Muße vergönnt sein, um noch mehrere solche Gesänge zum Preise des Herrn und zur Erbauung der Gemeinde dichten zu können! — Ihrer Frau Gemahlin bitte meine innigste Hochachtung darzubringen, Gott erhalte Ihnen die beste, würdigste Gattin, und lasse Ihnen an Ihren lieblichen und geliebten Kindern recht viele Freude erleben. — In ausgezeichnetster Hochachtung und innigster Liebe beharre,

Ew. Hochwohlgeboren

ganz ergebenster

Joseph Hohenzollern.

Schmolainen, den 2 9. 24.

In Eile.

40. Von Rudolf Freiherrn von Eichendorff.

[Eichendorffs Antwort Bd. 12, Nr. 22.]

Lieber Neveu!

Beinahe sind es 20 Jahre, daß ich Dich nicht gesehen habe, eine lange Zeit, die unter so vielen mannigfaltigen Unglücksfällen und Ereignissen dahin geflossen, daß man nur mit Kummer und Wehmut daran zurückdenkt. — Es wird mich freuen, wenn mein Schreiben Dich und Deine Frau, der ich mich unbekannterweise empfehle, und Deine Kinder, die ich küsse, wohl und gesund antrifft, und Deine Wünsche in Rücksicht des Avancements in Erfüllung gehen. — Was mich anbetrifft, so bin ich verhältnismäßig wohl, natürlich, wie es allen denen zu ergehen pflegt, die dem höheren Alter näher rücken, wo die Kräfte nicht mehr zu, sondern abnehmen. Der Verwalter Frenzl von Lehen Sedlnitz hat vor älterer Zeit mir geschrieben, daß Du mit Deiner Familie daselbst warst, mir aber keinen Gruß von Dir ausgerichtet. . . . . Frenzl hat mir zwar die halbjährigen Lehens-Renten mit 550 fl. immer eingeschickt, jedoch davon 173 fl., die er an H. Doctor Klaps nach Troppau zahlen müsse, abgezogen,

und mir das halbjährige Plusquantum von 200 fl. Wiener Währung, welches mir eigentlich vom Todestage meines Bruders Vincenz zukäme, weil er von dieser Übereinkunft nicht wisse, nicht übermacht. Ich habe deshalb auch an meinen Neveu, Deinen Bruder Wilhelm, geschrieben und ersuche Dich daher . . . dem Frenzl von diesem Wissenschaft zu geben und ihn anzuweisen meine Gebühr, die Ersatz meines verlorenen Vermögens sein soll, an mich abzuführen. Meine Niéce, Deine Schwester Louise, befindet sich, wie mir die Cousine geschrieben, bei ihr und wohnen sie wechselsweise in Ober- und Niederschlesien. Meine gute Schwester Sophie v. Kaminietz lebte seit der Zeit, wo sie von Ratibor weggieng, in Oppeln mit ihrem Sohn, da aber dessen Esquadron, wie ich vernommen, nach Gleiwitz versetzt worden, ist sie mit ihm auch daselbst domiciliert. Der dermalige Gouverneur von Tirol ist hier in Wien, ich dachte, daß Wilhelm diesmal mitkommen würde, statt seiner aber ist ein anderer gekommen. Wirst Du nicht auch einmal nach Wien, wo Du Deine Studia absolviert, kommen?, Du würdest Wien kaum wiedererkennen. Diesen October wird große Festivitaet in Wien sein, der 2te Sohn unseres guten Kaisers heiratet die jüngere Tochter des Königs von Bayern, eine Stiefschwester unserer jetzigen guten Kaiserin Caroline. Es ist ein neues Burgtor auf den von Kaiser Napoleon gesprengten Bastei-Werken gebaut worden, — — — — — — — — — — —, eine Schönheit für die Stadt Wien, so wie überhaupt unser guter Kaiser Franz in Hinsicht der Verschönerung der Stadt sich unsterblich macht. Lebe nun jetzt samt Deiner Familie wohl und gesund, ich embrassiere Dich vielmals und bin

Ewig

Dein aufrichtigster Oncle

Rud: Bar. v. Eichendorff.

Wien d. 8t Septbr. 1824
Vorstadt
Laimgrube an der Wien in der
Canalgasse Haus No: 99. 1ter Stock.

41. Vom Kronprinzen Friedrich Wilhelm von Preußen.

[Antwort auf Eichendorffs Brief Bd. 12, Nr. 25.]

Ich habe das unterm 27t Mai Mir übersandte Trauerspiel, der letzte Held von Marienburg, erhalten, und freue Mich sehr bei eintretender Muße Ihre Dichtung kennen zu lernen. In Anerkennung der Mir erwiesenen angenehmen Aufmerksamkeit, und mit bestem Dank für die Mitteilung Ihres Gedichts verbleibe Ich

Ihr wohlgeneigter

Friedrich Wilhelm.

Schloß Fischbach, den 10t Juni 1830.

42. Von Heinrich XLIV. von Reuß.

Das gütige Geschenk welches ich von Ew Hoch- und Wohlgeboren erhalten habe, hat mich nicht allein zum innigsten Dank verpflichtet, sondern mir auch einen sehr reichen Genuß verschafft, den ich mich ebenso verpflichtet fühle Ihnen, verehrtester Herr Baron, aus der ganzen Fülle meines Herzens zu bezeigen. So schmerzlich auch für einen fühlenden Mann die Erinnerung ist, daß einst einer seiner edelsten Ahnherrn, von denen etliche ihm ihre Rettung, und dadurch das Bestehen und den Ruhm ihres Ordens schuldig waren, so unwürdig behandelt worden; und das Andenken an die so traurigen letzten Tage dieses Helden; so tröstend und herzerhebend ist anderseits für sein Geschlecht das rühmliche Zeugnis der Nachwelt und derselben Anerkennung seiner Verdienste.

Und das Glück, mein hochverehrter Herr Baron, Ihr so schönes Trauerspiel, welches ich mit einer Empfindung gelesen habe, die ich Ihnen nicht auszudrücken vermag; in einem so hohen Grade, daß ich mir und meiner Familie glückwünsche, das Andenken unseres preiswürdigen Ahnherrn durch ein solches Kunstwerk gefeiert zu sehn; — und mich sehr freue durch Ew. Hochwohlgeboren so gütige Aus-

zeichnung derjenige zu sein, welcher im Namen der Familie, Ihnen, verehrtester Herr Baron, den lebhaftesten Dank dafür bezeigen kann; und von mir insbesondere, obgleich unbekannterweise, jedoch von ganzem Herzen, die Gesinnungen der aufrichtigsten Hochachtung und Ergebenheit.

Heinrich der 44ste v. Reuß.

Trebschen d. 23sten Juni 1830.

43. Von W. Ludewig.

Ew. hochfreiherrlichen Gnaden

zeige ich hiemit ergebenst an, daß am Sonnabend, den 26sten Febr Vor- und Nachmittag Theaterprobe von dem Trauerspiel: Der letzte Held v Marienburg gehalten, daß aber die Hauptprobe Sonntag den 27sten Vormittag um 9 Uhr abgehalten wird, wozu ich mir die Ehre gebe Ew hochfreiherrlichen Gnaden ganz gehorsamst einzuladen. Was die Szene im 4ten Akt mit Rominta, Wirsberg 2c. 2c. betrifft, so erlaube ich mir den Vorschlag zu machen, daß Rominta in der darauffolgenden Szene mit Heinrich v Plauen einige Verse sagen kann, worin sie kundtut, warum sie früher ihn haßte, später liebte und jetzt warnte, diese Verse würden die Rolle der Rominta erheben, und die Szene leidenschaftlich steigern, und wir könnten sodann füglich die erste entbehren; obschon ich mir diese Änderung, im Vertrauen auf die mir übertragene Gewalt, schon erlaubt habe so versteht es sich jedoch von selbst, daß ich dieselbe erst Ihrer Prüfung unterordne und die Schauspielerin (Md. Henne) wird mit Vergnügen jede Weisung in dieser Hinsicht annehmen.

Ew. hochfreiherrlichen Gnaden

ergebener Diener

W. Ludewig.

[Königsberg] am 24sten Febr 31.

44. Von Meyländer.

Insofern Sie hochgeschätzter Kollege geneigt sind heute der Abendgesellschaft bei H. Reg. Präs. Meding beizuwohnen, wünschte ich gemeinschaftlich mit Ihnen dorthin zu fahren und bitte mich alsdann abzuholen.

Um gütige Bestimmung der Zeit unserer Hinfahrt bittet

Ihr

ganz ergebenster Kollege

Meyländer.

Königsberg, den 24. März 1831.

45. Von Karl Freiherrn von Altenstein.

[Entwurf. Antwort auf Eichendorffs Brief Bd. 12, Nr. 27. — Eichendorffs Antwort Bd. 12, Nr. 28.]

Berlin 26 Jul. 1831.

So sehr ich auch Ew — vorzügliche Talente, Kenntnisse und Gesinnung schätze, und ebenso die Schwierigkeiten richtig würdige, mit denen Sie in Ihrer bisherigen amtlichen Stellung zu kämpfen haben; daher auch Ihrem Verlangen nach Versetzung in ein anderes Dienstverhältnis im Allgemeinen gern förderlich zu sein wünsche: so fehlt mir es doch gegenwärtig sowohl an einer geeigneten Veranlassung als an den erforderlichen Mitteln um auf Ew — in dem Schreiben vom 16ten d. M. ausgedrückten Wunsch: bei dem mir anvertrauten Ministerium angestellt zu werden jetzt Rücksicht nehmen zu können. Um jedoch Ew — einen Beweis meiner Teilnahme zu geben, indem ich in Erfahrung gebracht habe, daß Ihnen daran gelegen ist nicht sofort nach Preußen zurückkehren zu müssen; und diesem Ihren Wunsche die Abwesenheit und Verhinderung einiger Räte des Ministeriums zufälligerweise zustatten kommt: so habe ich beschlossen, Sie vom 1ten August ab zwei Monate hindurch gegen 3 Taler Diäten hier kommissarisch zu beschäftigen. Sie werden während dieser Zeit die, Ihnen zugeteilten laufenden Ministerialsachen bearbeiten; außerdem aber folgende zwei Gegenstände besonders auffassen. Bekanntlich sind der Oberpräsident von Preußen und der Fürstbischof von Ermland in Irrung über Umfang und

Grenzen ihrer gegenseitigen, amtlichen Rechte. Hierüber erwarte ich Ihr materielles Gutachten in Form eines Statuts; die Motive dürfen da, wo sie nicht von selbst einleuchten, nur leicht angedeutet werden, indem die Ausführung derselben Ihnen zuviel Zeit rauben würde. Ferner fehlt es in Westpreußen seit dem Erlöschen verschiedener höherer Unterrichtsanstalten an zureichender Gelegenheit zur Bildung der katholischen Jugend, worunter vorzüglich der Zustand der Kirche und der Priesterstand leidet. Da bei der Einziehung der noch übrigen Klöster einige Hilfsquellen frei werden, die zur Abhilfe jenes Erfordernisses vielleicht gewidmet werden dürften: so erwarte ich von Ew — einen kurzgefaßten Vorschlag wie demselben am besten abzuhelfen sei. Altenstein.

46. Von Wilhelm Freiherrn von Eichendorff.

Liebster, teuerster Joseph!

Endlich hat sich ein Glied der so lange zerrissenen brüderlichen Kette wieder angefügt. Seit einigen Monaten ist unsere liebe, gute Schwester Louise bei mir. Wie groß meine Freude bei ihrer Ankunft war, und wie oft unsere teuere Heimat, mit all ihren wehmütigen Erinnerungen jetzt der Gegenstand unserer Gespräche ist, kannst Du Dir vorstellen. Noch immer faßt mich ein mächtiges Gefühl sehnsuchtsvoller Trauer, wenn ich zurückdenke an die schöne verlebte Zeit, und besonders an Dich, liebster, liebster Joseph, treuer Gefährte meiner Jugend, dem ich nie schreibe und dessen Bild ich dennoch ewig frisch mit brüderlicher Sorgfalt in meinem Herzen pflege und bewahre. Du bist seitdem ein berühmter Mann geworden. Spurlos ist an mir die Zeit vorübergegangen! Ich lese Deine Bücher mit Freude und Stolz, aber keines ergreift mich tiefer, als Ahnung und Gegenwart, diese Schöpfung aufgetaucht aus dem Morgenrot unserer Heimat, unserer kräftigsten Jahre und unseres brüderlichen Zusammenlebens. Louise war vor ihrer Abreise aus Schlesien nicht mehr in Lubowitz. Was hätte sie auch dort tun sollen? Wir können dort nur noch Entweihungen und Dornen suchen, die halbvernarbte Wunden

wieder öffnen. Und doch kehrt sich mein Blick gerade in meinen innigsten Augenblicken mit unbesiegbarer Sehnsucht dorthin zurück. Mein heißester Wunsch indessen ist, Dich, liebster Joseph, einmal wiederzusehen und er wird jetzt lebhafter als jemals, da ich Dich von Gefahren umringt weiß, denen ich selbst stündlich entgegensehe. Allen Nachrichten zufolge herrscht die Cholera schon seit mehreren Wochen in Königsberg und in ihrem Gefolge, nebst dem Tode, auch Unruhe und Verwirrung, wie sie nur immer die Aufregung eines unwissenden Pöbels erzeugen kann. Wir sind daher sehr um Dich und die Deinigen besorgt und erwarten mit Ungeduld ein Lebenszeichen von Dir. Von Trient ist diese abschreckende Krankheit zwar noch über hundert Meilen entfernt, wir sind aber demungeachtet schon mit allerlei Vorkehrungen eifrig beschäftigt, um den furchtbaren Feind nicht unvorbereitet zu empfangen. — Grüße mir Deine liebe Frau, von der wir täglich sprechen, und Deine guten Kinder und grüße sie auch im Namen meiner Frau, die gewiß Euerer Liebe und Freundschaft würdig ist, und sich auch aus vollem Herzen empfiehlt. — Ich hoffe, daß mich Deine liebe Louise noch nicht vergessen hat.

Ich habe seit einiger Zeit Anerbietungen zur Verpachtung des Lehnguts Sedlnitz erhalten und ich werde von ihnen Gebrauch machen, um dem jetzigen Unwesen, wo uns dieses Gut gar nichts trägt, ein Ende zu machen.

Meine Schwester besteht fest darauf, daß ich Dir das beifolgende Blatt übersenden soll, welches den Anfang eines vor elf Jahren an Dich geschriebenen, jedoch nicht vollendeten Briefes enthält. Ich folge ihrem Rat, in der Voraussetzung daß Dich dieses Fragment vielleicht dennoch interessieren wird, weil es einige Details über meine frühere Lebensperiode enthält, welchen ich hier nur zur Ergänzung hinzusetzen will, daß meine nunmehr zehnjährige Ehe zu den sehr glücklichen gehörte, daß ich ein Jahr nach meiner Verheiratung dritter Kreiskommissär in Roveredo, einer kleinen Stadt wenige Posten von Verona, dann Präsidialsekretär in Innsbruck, und endlich Kreishauptmann in Trient, einer Stadt von beiläufig 13 000 Einwohnern, wurde, was ich nun schon im fünften Jahre bin.

Und nun liebſter Joseph, lebe wohl, zürne nicht über mein Stillſchweigen, ſondern liebe mich wie zuvor, ich bitte Dich recht herzinnigſt, aus ganzem Grund meiner Seele darum.

Dein

Wilhelm.

Trient, d. 2ten September 1831.

Mein lieber! lieber! Joseph!

Es iſt eine ſchrecklich lange Pauſe, ſeitdem ich Dir nicht geſchrieben. Mit Schauder ſehe ich in ſie zurück wie in einen Abgrund. Immer verſchob ich es, in der Hoffnung Zeit zu finden einen Brief an Dich aufzuſetzen, der nicht nur durch ſeinen Inhalt, ſondern auch durch ſeine Form ſchadlos halten ſollte. Meine Hoffnung iſt vergeblich, die Geſchäfte drücken mich zu Boden und wenn ich nicht auf ewig verſtummen will, muß ich dieſes Schreiben, gut oder übel, mit allen ſeinen Fehlern ohne weitere Bedenklichkeiten an Dich ablaufen laſſen.

Um den Faden meiner Geſchichte anzuknüpfen muß ich weit zurückgehen. Es war, wenn ich nicht irre, der 18. oder 20. Mai 1820 als ich auf der letzten Station vor Wien den letzten Kuß auf Deine Lippen drückte. Gott gebe mir nie einen ſolchen Tag wieder. Ich weinte unausgeſetzt bis nach Wien zurück, und als ich das erſtemal bei dem Gaſthofe vorüberging, wo Du gewohnt hatteſt, und als ich nun alles darin leer wußte, wollte mir das Herz zerreißen. Nachdem ich die letzten Tage bei Adam Müller zugebracht, beim Grafen Sedlnitzky zweimal geſpeiſt und einigen Miniſtern auf Anraten des Grafen Sedlnitzky meine Aufwartung gemacht hatte, reiſte ich wieder nach Innsbruck zurück, ohne daß mir unterwegs etwas Bemerkenswertes, Erfreuliches oder Betrübtes zugeſtoßen wäre. Hier erwartete mich jedoch die bedeutungsvollſte Epoche meines Innsbrucker Aufenthaltes. Du erinnerſt Dich, daß ich Dir zu Wien geſagt, ich ſei geſonnen zu heiraten. Als ich zurückkam, fand ich meine Geliebte liebenswürdiger und anhänglicher als je. Sie hatte nach meiner Ankunft mit ihrer Mutter ein Bad in der Nähe von Innsbruck bezogen. In einem engen Tale

mit waldigten Gebirgen umgeben liegt das Badehaus mit der Aussicht auf die Stadt und die lachende Ebene um Innsbruck. Täglich nach den Amtsstunden ging ich zu ihr hinaus, und immer erwartete sie mich entweder auf der Spitze des Berges, um mich von weitem kommen zu sehen, oder ging mir wohl gar die Hälfte Weges entgegen, oft in dem schlechtesten Wetter, wenn der Regen in Strömen herabfiel. An Eifersucht fehlte es auch nicht. Der Geburtstag unseres Gouverneurs fiel ein; die Gouverneurin hatte allerlei Festlichkeiten angeordnet. Man stellte in altritterlicher Tracht das Bankett aus Fouqués Undine vor, ich machte den Ritter der Frau Gouverneurin, und am Abende ward in eben dieser Tracht getanzt. Meine Geliebte, ... konnte an diesem Feste keinen Anteil nehmen. Unter Spielen der Liebe verging der Sommer. Im Herbste erwartete mich eine schwere Arbeit. Ein neues Militärgesetz sollte für Tirol eingeführt werden, und zwar nach dem Muster des ehemaligen französischen Conscriptions-Gesetzes. Nach mehreren über den Gegenstand abgehaltenen Sitzungen ward mir die Ausarbeitung des Ratsprotokolls und die Verfassung des Gesetzvorschlages übertragen. Wie es gewöhnlich bei größeren Ratsversammlungen zu gehen pflegt, bleibt demjenigen, der die Sache zu bearbeiten hat, fast alles zu machen übrig. Ich mußte das altösterreichische, das französische und bayerische Konskriptionsgesetz studieren, und brauchte zu meinem Geschäfte drei volle Monate. Inzwischen hatte sich bei der Regierung die Sage verbreitet, daß unter meinen Händen aus dem Entwurfe ganz etwas anderes geworden sei als man anfänglich geglaubt habe. Es wurde daher eine zweite Sitzung mit Beiziehung der Militärbehörden angeordnet, und ich wurde beauftragt meine Ausarbeitung selbst vorzulesen. Sie war gegen zweihundert Bogen stark, die Sitzung dauerte drittehalb Tage, und nach ihrem Schlusse hatte ich den für Beamte untergeordneter Kategorie vielleicht seltenen Trost, daß ein einstimmiges Bravo ertönte, und mir von den vorgesetzten Räten Glück gewünscht wurde. Diese Arbeit setzte mich seitdem in einigen Kredit bei den übrigen Beamten.

47. Von Karl Freiherrn von Altenstein.

[Entwurf.]

Berlin, d. 4ten Octbr. 1831.

Ew. Hochwohlgeborn bewillige ich, in Erwiderung Ihres gefälligen Schreibens vom 26t v. M. sehr gern die gewünschte Verlängerung Ihres Urlaubes auf eine unbestimmte Zeit und sehe seiner Zeit Ihrer Anzeige über den Erfolg Ihrer Bemühungen zur Erlangung einer anderen Stellung entgegen.

Mit den besten Wünschen für das Gelingen Ihres Unternehmens, erneure ich Ew. Hochwohlgeborn zugleich die Versicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung.

48. Von Karl Freiherrn von Altenstein.

[Entwurf. Antwort auf Eichendorffs Brief Bd. 12, Nr. 31.]

Berlin, den 26t März 1832.

Ew. etc. mir in der Eingabe vom 9. vor. Mon. geäußerten Wünsche scheinen zugleich mit durch die Voraussetzung veranlaßt worden zu sein, daß der Kgl. Wirkl. Geh. Rat und OPr. Exzellenz von Schön, dessen Eintreffen am hiesigen Orte damals erwartet wurde, während seines hiesigen Aufenthalts, wenn auch nicht Ihre Rückkehr nach Königsberg unbedingt verlangen, doch mindestens darauf dringen würde, daß über Ihre zukünftige, Bestimmung ein baldiger und fester Entschluß gefaßt würde. Da sich der H. WGR von Schön aber während seines Hierseins die Überzeugung verschafft haben dürfte, daß die Umstände das letztere nicht erlauben, und bei dessen Ihnen gewidmeten wohlwollenden Gesinnungen es ihm nicht entgehen konnte, daß das Verlangen, Sie auf Ihre Stelle beim Kgl. Oberpräsidio zu Königsberg zurückzuführen, nicht frei von unwillkommenen Nebenwirkungen für Sie sein möchte, so sind hinsichtlich Ihrer gar keine amtlichen Anträge Seitens des Herrn von Schön an mich gelangt, seine außerordentlichen mündlichen Äußerungen sprechen nur den Wunsch aus, daß

ich bei sich mir darbietender Gelegenheit für Euer etc. bestmöglichst und . . . . sorgen möge, wie es der von Seiten des Herrn von Schön unumwunden anerkannte Wert Ihrer Person rechtfertigen würde.

Hierdurch ist die Veranlassung, aus welcher Sie Sich bewogen gefunden haben, mich unterm 9. v. Mon. mit Ihrem Wunsche wegen einer baldigen anderen und bleibenden Anstellung bekannt zu machen, größtenteils als erledigt zu betrachten.

Es ist solches für mich umso erfreulicher, als ich ohnehin augenblicklich nicht imstande sein würde, Ihrem Wunsche zu entsprechen, so fest ich auch entschlossen bin die nächste passende Gelegenheit dazu mit Berücksichtigung Ihrer besonderen Interessen und Neigungen zu benützen.

Inmittelst erteile ich Euer etc. gern meine Einwilligung dazu, Ihr gegenwärtiges provisorisches Verhältnis noch länger fortzusetzen, indem ich zugleich die Hoffnung ausspreche, daß Ihnen dasselbe Gelegenheit darbieten dürfte, Sich hier einflußreiche Bekannte und in diesen geneigte Beförderer Ihrer Wünsche, deren Teilnahme Ihre künftige bleibende Anstellung nicht allein erleichtern, sondern auch die damit verbundenen Vorteile erhöhen kann, zu erwerben.

Es scheint mir dies umso wichtiger für Sie, als Sie ohne Zweifel Selbst übersehen, daß es in dem Ressort meiner Verwaltung nur wenige Stellen gibt, durch deren Verleihung, Ew. etc. eine auszeichnende und vorteilhafte Stellung gewährt werden möchte. Mein Ihnen gern und aus wahrer Überzeugung und aus richtiger Teilnahme gewidmetes Wohlwollen kann dennoch nicht allein dabei stehen bleiben, Ihnen eine Stellung im Bereich meiner Verwaltung zu gewähren; vielmehr muß ich, wenn Ihnen solches wahrhaft und bald nützlich werden soll, Ihnen auch bei den Chefs anderer Verwaltungsdepartements in vorkommenden Fällen Beförderung zu schaffen suchen, und darf ich mir wohl schmeicheln, daß des Herrn Geh. Staats und Kabinetts Ministers Grafen von Bernstorf Exzellenz, welcher Euer etc. itzt beschäftigt, geneigt sein wird, Sich zu diesfalligen Schritten mit mir zu vereinigen, wozu jedoch,

da Sie eben itzt von dessen Dispositionen abhängen, ich auch vorerst dessen Aufforderung erwarten muß.

Sehr in Ihrem Interesse scheint es mir endlich zu sein, daß Sie in dem Ihnen itzt übertragenen Geschäft noch eine längere Zeit ausharren mögen, da Ihnen dasselbe ohne Zweifel Anlaß zu der Beschäftigung darbieten dürfte, daß Sie, wie mir von früherer Zeit bekannt, die Eigenschaften besitzen, die Sie über die gewöhnlichen Geschäftsmänner stellen.

Ich benutze diese Gelegenheit Euer etc. erneuert meiner aufrichtigen Teilnahme an Ihrem Wohlergehen und meiner ausgezeichneten Hochachtung zu versichern.

Altenstein.

49. Von Adolf Schöll.

Lieber hochverehrter Herr Baron!

Gestern abend hab ich Ahnung und Gegenwart ausgelesen. Ich war so voll davon, daß ich diesen Vormittag eine lange Epistel darüber an Sie zu schreiben anfing; aber ich konnte mir nicht genug tun und ward unterbrochen eh ich fertig ward. So will ich Ihnen denn einstweilen das herrliche Buch so zurückschicken, und nur in Kürze sagen, daß ich Ihnen nicht mit Worten danken kann für das Leben und die Liebe, womit einen dies Buch erfüllt. Morgen schick ich Ihnen dann mein Glaubensbekenntnis davon. Denn ich bin sehr begierig, was Sie dazu sagen werden.

Ich bin bis in den Tod

Ihr

Verehrer

Ad. Schöll.

Sonntag, d 21ten Oct. 32.

50. Von Adolf Schöll.

Herrn Baron von Eichendorff Hochwohlgeboren.
Eine, nur etwas lange, Epistel über Ahnung und Gegenwart.

Sonntag, d 21ten Oct. 1832.

Gestern abend habe ich Ahnung und Gegenwart ausgelesen, für diesmal. Es ist ein liebes, kräftiges

und ein merkwürdiges Buch, das leben wird, solange deutsche Poesie lebt! Durch das Ganze greift ein ewigfrischer Trieb der wahrhaftigen Schöpfung, ein Urtrieb jener tüchtigen Liebe, die das grüne Lustleben der Erde mit Wäldern, Bergen und Strömen hervortreibt, die auch den Menschen bildet in seiner natürlichen Kraft und Schönheit, und die auch in dem Menschen und in seinem wunderbar geschmeidigen und dehnbaren Gemüt ihre ganze Welt immer neu wieder schafft, und so, immer im Spiel mit sich selber, jetzt die fernsten Spitzen und Auslaubungen der Verbreitung in eine innige Nähe hineinzieht, und jetzt das Nächste, Vertrauteste entfremdet und entfernt, nur um es wieder zu gewinnen. Der einzige unersetzliche Hauch dieser Liebe, der aus Frühlingsfeldern dampft, von Lippen küßt, der die Kraft ist im Brote und Weine des Lebens, dieser Hauch raucht aus Ihrem Buche, wie ein Waldwohlgeruch, wie ein freies Morgenopfer junger Natur. Das rieselt einem wahrhaft durch die Seele, und ein Jauchzen kommt durch die Glieder, und die Augen werden feucht, aber nicht von weichlichen, auch nicht von heißen Tränen, sondern von jenen kühlen, blinkenden Tropfen, wie sie die Rebe im Frühlinge weint. Das Necken in dem Buche ist die wahre Neckerei der Liebe, der reinen, starken Natur, Jugend oder wie man das Wesen heißen mag, das eigentlich privilegiert ist zum Necken. Ernst, Trauer, Zorn kann einen nicht schrecken: es ist doch immer nur dasselbe Kind Gottes, welches alle diese Geschichten anstellt, sagt und singt; man darf ihm nur ins Gesicht sehen, um wieder heiter und beruhigt zu werden, spräch es auch von Leid und Tod. Der Geist dieses Buches ist wie ein Engel, der nichts davon weiß, daß er ein Engel ist, und arglos in die Welt hinabgekommen ist. Wo er nur in einen Wald, in ein Tal tritt, da rauschen und jauchzen ihm alle Naturen entgegen, wie am Morgen der Schöpfung; er findet das ganz natürlich und singt seine Lieder dazu, wundervolle Lieder, die dem menschlichen Zuhörer seltsam, wie etwas Vergeßnes oder Künftiges vorkommen; der Engel singt sie so, weil ers nicht anders weiß. Er kommt nun auch in Gesellschaft der Menschen, und hält sich ganz für ihresgleichen; ist aber kaum da, so geht alles an-

ders, wie sonst. Wo Witz und Lust und Liebe ist, die müssen aus den Herzen und Köpfen heraus; der sprudelt von Scherzen, und weiß nicht, wie er so keck geworden ist; die singt wehmütig und lacht sich selber darüber aus; Leute, die in der Vernunft alt geworden, werden auf einmal närrisch, und werfen ihre ganze Haushaltung durcheinander; den Kindern ist ganz wohl, das Gesinde jubelt; die abgeflachten weltlichen Seelen müssen wider Willen mit herumtanzen und schimpfen voll Ärger dazwischen oder suchen sich mit einigen windschiefen Phrasen zu entschuldigen; dem Dichter, der diesem Engel nachfolgt, wird manchmal himmelhoch, manchmal seelenbang zumute. Was hat man denn aber von einem seltsamen Gaste, den du einem da über den Hals bringst? sagen die Leute zum Dichter. Der Dichter kommt in Verlegenheit: O, sagt er, er könnte euch erlösen, wenn ihrs verständet! — „Warum nicht gar! Sieh unsere Wirtschaftsgärten an, und die Häuser und Kisten und Kasten und Teeservice, wie er alles durcheinander geworfen hat.“ Der Dichter sagt, Der Fehler muß an euch liegen; es ist ihm leid um die Leute, er erkennt ihre Schäden und geht für sie in Kampf. Der Engel geht mit und blitzt herrlich drein; jetzt spielt er aber den Leuten noch ernsthafter mit, und kann nichts dafür, wenn sie an seinen Blitzen verbrennen. Der Dichter kann sich am Ende gar nicht mehr halten mit den Leuten, und muß fliehen. Der Engel geht ruhig mit, ihm ist nichts geschehen, er hat getan, was ganz in der Ordnung war. Die Sünder, die ihm unterwegs begegnen, müssen bekennen, was sie niemandem bekannt, die Guten werden wohlauf, die Sichern werden irre, die Abgekämpften sterben hinüber zum Frieden, Berg und Wald, Sonne und Wellen sind immer gleich jung und gut, Gemeines und Erstarrtes entweicht, dem Dichter wird ernsthaft, wehmütig und still zumut. Sie kommen in eine Kirche. Da erkennt der Engel alle heiligen Zeichen. Nicht die Erfahrung, die er in der Welt gemacht, hat sie ihn kennen gelehrt, er versteht sie aus ursprünglicher Erinnerung. Wär er mit dem ersten Schritt in die Welt, hier eingetreten, er hätte sie auch erkannt. Nicht der Dichter hat ihn hierhergeführt er ist nur mit dem Dichter hierhergekommen. Den Engel trieb

kein Bedürfnis, denn er ist eigentlich überall zu Haus. Der Dichter fühlte ein Bedürfnis; denn ihn jammerte die Welt; aber er ist nicht planmäßig hierhergewandert. Da sie aber einmal hier sind, so sagt der Engel: Hier bin ich zu Haus; hier ist das heilige Kreuz; und weil er hier sich selbst erkannt hat, geht es zum Himmel. Der Dichter fällt nieder und betet an.

Was wollte nun der Dichter? Er wollte nichts, er mußte das Göttliche, die Phantasie, in der Welt offenbaren. Darum hat sein Buch keinen Zusammenhang nach Art der Wirklichkeit in abgestuftem Verlaufe; sondern nur einen Zusammenhang in der Phantasie, einen intensiven, worin nicht eine Wahrheit die andere bedingt, sondern alle von innen heraus bewährt sind. Deswegen liest man das Buch fast durchweg mit einer und derselben Befriedigung; man fühlt den Lebenspuls überall gegenwärtig. Daß der Dichter im Kloster stehen bleibt, geht nicht aus der äußeren Geschichte des Buchs hervor; sondern daher, weil die göttliche Phantasie zwar überall in der Wirklichkeit leben kann, jede andre Wirklichkeit aber ihrer Natur nach auflösen muß (also in ihr nicht bleiben kann), außer der göttlichen Wirklichkeit, der Religion. In Christus allein ist Gott und Mensch ewig vereint; an seinem Kreuz ist der einzige Punkt auf Erden, der wirklich und doch zugleich eine bleibende Stätte und Heimat für alle göttlichen Gedanken ist.

Wilhelm Meister will auch Poesie und Wirklichkeit versöhnen. Er hält anfangs die Wirklichkeit selbst für Poesie, findet sich getäuscht (es war aber nur die Poesie selbst, was ihn so täuschen konnte), reist denn nach Poesie, findet sie auch auf verschiedene Weise in der Wirklichkeit, wo sie aber natürlich immer wieder verloren gehen muß; aber er kann sie noch nicht recht von der Wirklichkeit unterscheiden, und meint ebensowohl, er meine diese; endlich langt er wirklich auf eine nur mit Poesie unterbrochene Weise bei der letzteren, der Wirklichkeit, an; und da ists aus! Entweder müßte er nun ganz hineingehen in die Wirklichkeit, und mit der Poesie nur noch gastweise umgehen (denn die Religion, scheint es, hat er nicht gefunden, sondern Mignon und der Gräfin überlassen), oder die Poesie müßte ihn in eine neue

Schule der Täuschung führen, und der Roman gleichsam von vorne angehen.

In Ahnung und Gegenwart ists gerade umgekehrt. Hier wird die Poesie von der Wirklichkeit unterbrochen. Wilhelm Meister hat mehr Wirklichkeit, weil in ihm die Poesie immer als Täuschung und Verirrung vorkommt; hier wird die Wirklichkeit zur Täuschung und Verirrung. Wilhelm Meister meints zu ernst mit der Wirklichkeit; darum scheint er zuletzt die geputzte Wirklichkeit oder, wie Novalis sagt, die Ökonomie für Poesie zu nehmen; der Dichter von Ahnung und Gegenwart nimmt die Poesie zu ernsthaft, darum kann sie zuletzt nur als Religion bleiben. Denn die Wirklichkeit der Poesie ist nirgends fixiert in einem besonderen Gebiet; sie ist nur wirklich in dem beständigen Gegensatze der Phantasie und der gemeinen Wirklichkeit, worin sich jene von dieser immer aufzehren läßt, diese aber eben dadurch von innen heraus auflös't ins Göttliche. Grade weil diese siegreiche Auflösung der Wirklichkeit in Phantasie so kräftig in Scherz und Ernst durchs ganze Leben hindurchgeht, also das Buch oder Friedrich immer religiös ist in der Poesie, so ist kein rechtes Bedürfnis da, ihn den Frieden an einer besonderen Stelle suchen zu lassen; man hat ihn den Frieden nicht verlieren sehn. Dieses Bedürfnis scheint der Dichter nur insofern gefühlt zu haben, als er von der durch Phantasie schon verklärten Wirklichkeit seines Gedichtes nochmal sah auf die wirkliche Welt und Zeit außer seinem Gedichte, die neben seiner Phantasiewelt in ihrer alten Gemeinheit und Verworrenheit fortbestand. Und es ist so ganz wahr und rührend, was er von seinen schönen Höhen nach dieser verworrenen Welt hinüberspricht, daß er, obgleich er die Wirklichkeit in *seinem Gedicht* schön in Phantasie verbrannt und verklärt hat, doch nicht die Wirklichkeit in der **Welt** in Phantasie auflösen könne, und daß dies die hohe göttliche Phantasie der Weltgeschichte tun werde. So ist aber dieser Schluß, der den Grafen Friedrich ins Kloster treten, Leontin in eine andere Sphäre schiffen läßt, nicht eigentlich die Vollendung des Geistes, der sich von Anfang der Geschichte aufgetan hat; denn dieser Geist war schon damals in der göttlichen Wahrheit und in ihr ver-

söhnt; sondern der Schluß ist allegorisch. Ich meine, er ist an sich wahr, aber nicht sowohl Resultat der früheren Teile des Gedichts, als daß vielmehr in ihm die Wahrheit, welche im Innern aller frühern Geschichten wirkte, und sie zu sinnigen, schönen Bildern zusammenschloß, nun gleichsam heraustritt und selbst erscheint, aber wieder in einem besonderen Bilde. Nur das Göttliche ist wahr, alles andere vergeht: dies war lebendig zu schauen in allen Szenen und Geschichten der Dichtung, in welchen das Göttliche wirklich leuchtete, wirkte, und in ihm die Wirklichkeit sich auflöste und wirklich verging; sollte also dieses Göttliche nun auch für sich am Schluß heraustreten, so konnte ihm nicht mehr die Wirklichkeit der vergangenen Geschichten gegenüberstehen, in diesen hatte es sich schon offenbart, diese waren schon durch die Phantasie, das Göttliche, aufgelöst; es blieb also gar keine andere Wirklichkeit, auf die sich die neue Gestalt dieses Geistes beziehen konnte, mehr übrig, als die Wirklichkeit außer dem Gedichte (denn diese war noch nicht aufgegangen in Phantasie), die wirkliche Zeit und Welt, innerhalb welcher sich die lichte Welt dieses Buches entzündet hatte; denn diese war noch durchsichtige Offenbarung des Göttlichen. Darum ist es in Beziehung auf diese, daß Friedrich ins Kloster geht, und weil diese Beziehung über das Buch hinausgeht auf etwas außer dem Gedicht liegendes, so nenne ich sie allegorisch.

Das Heil der Versöhnung ist eigentlich schon in allen frühern Geschichten gefeiert; Friedrich hat das Kreuz Christi schon getragen, ehe er den geistlichen Stand annahm; aber der Schluß will auch nichts, als dieses wesentliche Prinzip des ganzen Buches aussprechen, und weil die bildende Phantasie durchweg überwiegt, gestaltet sich auch dieser Ausspruch wieder zu einem Bild; für die zwei Elemente des Christentums aber, Entsagung und Frieden, bleibt das Kloster immer das natürlichste und ausdrücklichste Bild.

Das ganze Buch ist ein fliegender Siegeszug der Phantasie, dieses göttlichen Schauens, das die Welt schafft und richtet; eine Offenbarung der Phantasie in der Wirklichkeit und Rechtfertigung in derselben, wie in Sonnenschein und Blitzen nach den verschiedensten Richtungen. Gleich mit dem

Bewußtsein des Sieges tritt die Phantasie auf; darum hat man kaum das erste Blatt gelesen, so steht man in einer grünenden, reichen Schöpfung, durchklungen von Geisterstimmen; kaum sind die Helden des Gedichtes aufgetreten, durch welche und an welchen die Phantasie sich offenbaren will, so müssen sie in Liedern, halb unbewußt, ihr fernstes Schicksal singen. Das sind die echten Lieder, in denen wir mehr sagen, als wir selbst verstehen, in denen unser heimliches Leben der göttlichen Stimme Antwort gibt, von welcher unser gemeines Bewußtsein selbst nichts mehr weiß, die wir nur im tiefen Traume gehört haben, und nun unwillkürlich nachtönen müssen. Mit siegreichem Bewußtsein tritt die Phantasie auf; darum erscheint ihre Bewegung wie ein harmloses Spiel; denn sie braucht nicht über fremde Mittel zu äußerlichen Zwecken hinzuschreiten; sondern sie entwickelt ihre Welt aus sich selbst und löst sie in sich selbst; und gerade darum und nur darum scheint sie ihrer selbst unbewußt (wie ich oben sagte, der Geist des Buches sei wie ein Engel, ders nicht weiß, daß er einer ist), weil nichts Fremdes, nichts ursprünglich — Widersprechendes ihr gegenübersteht, und sie daher (außer im Schluß) nicht unterschieden von ihrem Schaffen und ihrer Schöpfung hervortreten kann. Das ist eben die rechte Phantasie, die nicht als eine hohle Welt abstrakter Ideale einer verachteten Wirklichkeit gegenübersteht; sondern liebevoll sich hinopfert in die Wirklichkeit, um so die Wirklichkeit mit sich selbst wieder der Gottheit zu opfern, von der sie ausgegangen ist.

In den verschiedenen Verhältnissen, welche die Phantasie mit der Wirklichkeit annehmen kann und annimmt, erschöpft sich in einem raschen, lebhaften, hie und da springenden Rhythmus das Buch; jedes Verhältnis bildet gleichsam eine eigene Novelle, und die leichte Durcheinanderschlingung dieser Novellen den Roman.

Wo die Phantasie hinein in die Wirklichkeit tritt, da steht diese ihr schon nicht mehr gegenüber; heiligend verbreitet sich die Phantasie durch das Wirkliche, und dieses vernichtet sich in ihrem göttlichen Elemente. Dies erscheint von der einen Seite in Friedrichs Gemüte; von der andern in Leontins verschwenderisch-herrlicher Jugend. Fried-

richs Gemüt vereinigt sich ohne Scheidewand in einem ruhig liebevollen Brautfeste mit allem Großen, Schönen und Heiligen; alles Gemeine wird zu nichts vor ihm; alles Sündige ist in ihm nur himmlische Erfahrung. Leontins Kraft, Scherz, unermüdliche Regsamkeit zerblitzt und zersprengt immer in ungebundener Freiheit alles Wirklichen zu einem bachantisch-lustigen Opfer für das Ewige, Alleinwahre. Diese beiden müssen Freunde, Brüder sein. Sie kommen einander von entgegengesetzten Seiten zu demselben Lebenspunkt entgegen. Ebenso ist Julie, die, wie Friedrich, eine ins wirkliche Leben getauchte himmlische Einfalt und Güte ist, die wahre Geliebte und schöne Hälfte Leontins.

Diese Gestalten können im Roman nicht untergehen; sie haben das wahre Leben.

Wo das wirkliche Leben berührt ist von der Phantasie, aber doch nicht in ihr aufgehen will, da vernichtet es sich selbst. Dies zeigt auf harmlose Art der Poet Faber. Ihn erhält seine Indifferenz in einer Balance von Leben; an sich selber aber ist er ein zwischen zwei Stühlen niederfallendes Nichts. Was ist sein Leben? Dichten; aber das göttliche Feuer der Phantasie meidet er, und macht nur in der lauen Luft solche Gestus, als stünde er drin. Er lebt also in dem, was er selbst nicht glaubt, was für ihn selbst nichts ist und worin er in Wahrheit gar nicht ist. In der Wirklichkeit aber ist er ebensowenig zu Hause, da er nichts tut und kann, als so leerhin dichten. Ihn erhält nur sein lächerlicher, halb gutmütiger Selbstbetrug in einer gewissen Chamäleons-Persönlichkeit; insofern er einerseits auf das Essen, Trinken und Sichbenetun der Wirklichkeit doch etwas hält, wiewohl hinzusetzend: dem Dichter ist das lauter Nichts; andrerseits unablässig dichtet, wiewohl bekennend: eigentlich ist das bloßer Schein, den nur ein Narr ernsthaft nimmt. Also die Wirklichkeit ist nicht wahr, und die Dichterwelt auch nicht; wo leben sie denn eigentlich mein guter Herr Faber? Wo sind denn Sie wahr? — Genau genommen, nirgends. Bringt man Sie unter den Kolben, so fährt ein leerer Dunst in die Luft, und zurück bleibt nur ein rundes Bäuchlein, das nicht Ihnen gehört, sondern Ihnen nur geliehen war von der allgütigen Natur. — We-

gen dieser seiner unbefangenen Selbstvernichtung, mit welcher er sich bei der Wirklichkeit auf die Phantasie, bei dieser auf jene beruft, um sich eine Existenz anzulügen, an die er gleichwohl glaubt, während er sie sich selbst unter den Füßen wegnimmt —: spielt die Phantasie des Dichters nur ganz friedlich mit ihm, da er sich selbst schon unschädlich macht. Aus demselben Grunde ist dieser lächerliche Mensch voll Widersprüche auch so dauerhaft; denn die ganze Wirklichkeit nimmt er so gleichgültig zufrieden hin, wie das Geld Rudolfs, und die Phantasie greift ihn noch weniger an; und wenn ihn ja etwas neckt und aufhält, hustet und nießt er den Ärger oder die Begeisterung schnell aus seinem leeren Schallboden heraus.

Kein leeres, indifferentes, sondern sozusagen ein identisches Schwanken zwischen Phantasie und Wirklichkeit zeigt Viktor, das Gegenbild Fabers. Was Friedrich und Leontin, jeder in seinem Teile, mit Bewußtsein sind, das ist er beides, aber beides unbewußt. Darum kann ihm auch nur bei diesen Menschen recht wohl sein, die allein seine Natur frei machen können. Ihm ist die Phantasie so ganz in seine Person, ich möchte sagen, in seinen Körper hineingeschlagen, daß er sie nicht sehen kann, wie sich das Auge nicht sieht; und sie sitzt so fest in ihm, daß er sie nicht verbreiten kann über die gewöhnliche, vor ihm liegende Wirklichkeit. Daher muß ihm natürlich diese Wirklichkeit, die seinem Wesen so wenig entspricht, verschroben, seltsam phantastisch vorkommen. Und da er wieder zu rein und einfältig ist, um deshalb die Wirklichkeit abzuleugnen oder zu verneinen, so muß, sobald er die Wirklicheit gelten läßt, er sich selbst als Narr und Phantast vorkommen. In diesem Zustande schwankt er, und weiß nicht recht, ob e r der Narr ist oder die Welt, jubelt aber, wenn Leontin ihm ein Fest veranstaltet, in dessem frohen Tumulte er (Viktor) zu sagen scheint: beide, beide sind wir Narren, ich und die Welt; laßts uns nicht verhehlen, sondern aufrichtig närrisch sein! Derselbe Gedanke bildet aber auch den ruhigen Grund seiner nicht glücklichen, aber auch nicht unglücklichen Seele —: Ich bin nichts und die Welt ist nichts; ein andrer muß es sein! — Und darum logiert er auch aus Ahnung auf

dem Kirchhof, wo sich die niedern, dunkeln Pförtchen finden, die zu diesem andern führen. Faber ist nichts, obgleich er etwas zu sein scheint; Viktor ist etwas, obgleich er nichts zu sein glaubt. Eben dieser Glaube ist göttlich wahr; und er selbst ist dieser Glaube. Faber geht nicht unter im Roman, weil er als leerer Kork auf der Oberfläche des Lebens schwimmt; Viktor nicht, weil er, obgleich unbewußt, das wahre Leben hat.

Wo ein wirkliches Leben zwar durchdrungen ist von dem strahlenden Feuer der Poesie; aber aus gemeiner Selbsterhaltung sich ihr doch nicht opfern will, sondern sie vielmehr zur eignen Lust mißbrauchen und der Wirklichkeit opfern will, da muß dieser Mißbrauch zur Ehre der Wahrheit und Strafe der Lüge endigen in fürchterlicher Selbstverwüstung eines so zweimal zerrissenen Lebens — zweimal zerrissen, weil es das Heilige, dessen Wahrheit ihm wohl bekannt ist, lügenhaft so behandelt, als wäre es nur Gemeines; die Gemeinheit, deren es sich wohl bewußt ist, lügenhaft durch Phantasie heiligen will, und in dieser doppelten Lüge sich selbst auf beiden Seiten zerstört. Denn die heilige Phantasie, die ihr Leben vollkräftigen und verklären will, wenn sie ihr dienten, wird für sie zum verzehrenden Feuer, weil sie sie zur Magd ihrer Lust machen wollen, und das Gemeine kann ihnen doch keine Lust geben, weil sie seine Nichtigkeit wohl erkennen im Lichte der Phantasie. Sie wollen die Phantasie haben, aber die gemeine Wirklichkeit auch, beide nur um ihrer Eigenlust willen, um den Genuß der einen durch den der andern zu erhöhen, und indem sie so diese gewaltig-feindseligen Elemente in ihrem Busen vermischen, durchdringt sich der Kampf beider mit ihrem Wesen und Leben so unaufhörlich, daß dieses in allen seinen Teilen aufgelöst und durcheinander gemischt wird, so zwar, daß sie sich selbst in dieser Verwüstung nirgends mehr unterscheiden und retten können. Denn der schönste Gedanke, die heiligste Regung wird ihnen alsbald zur Sünde, und der niedrigste Trieb erhält durch die Mischung mit Phantasie eine bis ins Innerste reizende Gestalt. Dies ist das Los des Erbprinzen und der Gräfin Romana. Der Erbprinz ist vollständig in dem elenden Zustande unaufhörlicher Auf-

lösung; darum schwindet er hin unter den lichten Bildern der Dichtung, ablassend in seiner eignen Erbärmlichkeit. Die Gräfin ist bei aller Ähnlichkeit mit ihm von edlerer Natur; das Schöne erscheint mächtiger in ihr, wie in ihm das Gemeine; sie kann sich noch selbst richten, wiewohl nicht rein, doch kräftig; er muß in seiner Schwäche sein Leben fortführen in Lüge. Die Flammen ihres Todes leuchten furchtbar schön; die Farbe seines Lebens ist aschgrau.

Zwei rührende Gestalten sind Rosa und das Bürgermädchen, die sich schön gegenüberstehn. Rosa ist eigentlich nur für die Wirklichkeit geboren: was kann sie dafür, daß ein Höheres sie berührt hat? Aber sie hätte ihm treu folgen können und sollen. In diesem Punkt ist Julie ihr reines Gegenbild, die durch Treue gut und herrlich wird. Rosa ist zu schwach, und nun muß sie, bei allem scheinbaren Glück in der Wirklichkeit, erfahren, daß dieses Leben bestimmt ist, einem Höheren geopfert zu werden. Das Bürgermädchen dagegen, für ein Höheres geboren, hat das Gemeine unschuldig damit verwechselt, und muß darüber untergehn. Aber wenn Rosa, weil ihr Schicksal sich ins gemeine Leben verliert, in diesen Geschichten, die von der Phantasie geschrieben sind, immer seltener und flüchtiger und nur noch, als verkleideter Gast, erscheint, und endlich verschleiert niedersinkt; so endet das Bürgermädchen mit einer frühen, sichtbaren Verklärung.

Jene Braut, die auf dem Jagdfeste und Balle des Herrn von A. vorkommt, beschränkt sich gleichsam auf eine fromme, wenigstens unschuldig bescheidne Weise auf eine geordnete Wirklichkeit. Darum gibt ihre Lieblichkeit, die doch so schnell aus dem Reich der Phantasie verschwindet, einen reinen, elegischen Nachklang. Selbst die Schwester des Herrn v. A., die nichts kennt als das Wirkliche, hat doch, weil sie's ehrlich meint, die Phantasie in der Form gutmütiger Hoffnung bei sich, obwohl sie bei ihrer falschen Auslegung derselben, vor der Erfüllung oder Berichtigung ihrer gutgemeinten Irrtümer sterben muß. Herr v. A. selbst beschränkt sich mehr aus dem dunklen Gefühl, keinen Mißbrauch mit dem Heiligen zu treiben; und es ist rein rührend, wie er das Höhere fast unbewußt und als alter

Mann noch mit Kindesunschuld anerkennt. Dagegen fehlt es jenen Lafontaines-Kindern auf dem Landball und den Teeästhetikern in der Residenz nur an Geist und Schönheit, um große Sünder zu sein; aus Schwäche sind sie bloß Schwache. Der zugrund gehende Student hinwiederum fällt durch seine Gutherzigkeit, weil sie schwach ist; und der verräterische Offizier durch seine Stärke, weil sie bös und trotzig ist.

Alle diese Nebenbilder sind schön, bald näher, bald ferner, wie erklärende Zwischengedanken oder leichte Seitenerklärungen an die Übergänge und Grenzen zwischen und unter die Hauptbilder gestellt, welche schöner oder furchtbarer, als sie, leuchten. Je nachdem sie bedeutender sind, finden wir sie auch näher verflochten mit dem Schicksale der Hauptpersonen. So sind Erwin, deren innere Schönheit ihre schöne Erscheinung aufreibt und Marie, von der man das Umgekehrte sagen kann, mit Recht im engeren Zusammenhange mit mehreren Hauptpersonen, und es ist gewissermaßen konsequent, daß Friedrich nicht ohne Schuld ist am Tode der ersteren, wie Leontin am Verderben der letzteren. In Erwinen stirbt die himmlische Schönheit in sich selbst, um zu ihrer Heimat zurückzukehren; in ihrem irdischen Leben hat sie für andere gebüßt. In Marien zerblättert sich die irdische Schönheit, und sie büßt für sich selbst.

In Friedrichs reinem Gemüte spiegelt sich die Phantasie, wie sie durch alle Wirklichkeit hindurch immer wieder zu ihrer Reinheit zurückkehrt —; in Leontins feurigem Geiste die echte Wirklichkeit, wie sie sich unermüdlich der Phantasie opfert; in jenem erscheint die Phantasie als Glauben, in diesem als Witz. Durch diese beiden — Prinzipien, wenn ich so sagen darf, wird alles in dem Buche schön, das Himmlische durch sich selbst, das Gemeine, weil man es nur in der Phantasie sieht, die es, wie Brennstoff verzehrt.

Der Widerspruch selbst aber zwischen Phantasie und gemeinem Leben tritt als solcher, als reine K l u f t, hervor in Rudolf. Bei ihm ist kein indifferentes Schwanken zwischen beiden, kein Hin- und Herspringen, kein verwüstendes Vermischen; noch verzehrt bei ihm eine Hälfte die andere: sondern er widerspricht beiden gleich sehr; er selbst ist nichts an-

deres, als der bewußte Widerspruch gegen beide; kein frommer Mensch, aber auch kein gemeiner; er wäre ein vollkommenes Grab, wenn ihm nicht noch Erinnerung und Gegenwart das höhere und das gemeine Leben entgegenstünden, so daß er im Widersprechen gegen sie ein Leben führen kann, innerlich hohl und äußerlich scharf wie ein eisiger Wind. Widersprechend an sich selbst, geht er darum auch nur mit dem Widerspruch, mit der Narrheit, um, bis die Natur, die solche Spannung nicht mehr aushalten kann, sich, matt geworden, einen Trost aus dem dürftigen Reste seiner Gedanken zusammensetzt, der, wie sein voriger Zustand ungläubiges Behaupten der Unmöglichkeit des Wahren und Wirklichen war, nun Aberglauben an ein in Wahrheit und Wirklichkeit Unmögliches ist, an Astrologie und Zauberei.

Angelina dagegen, als sie ihre bessere Natur mit ihrer ersten Liebe im Strudel des Lebens verloren hatte, und dann durch die rächende Wiedererscheinung ihrer ersten Liebe auch den Mann ihrer gemeinen Wahl verlor, stand auch an einer Kluft, aber sie stürzte sich nicht in den leeren Abgrund; sondern erhob sich zum Opfer der Buße, und wurde, gerettet und geheiligt, eine Retterin und Heilige. Denn über der Kluft des Grabes steht nur der Himmel.

Diese und alle anderen Gestalten der Dichtung bewegen sich lebendig miteinander und durcheinander in einer eigentümlichen Musik, deren Harmonie Friedrichs reine und starke Gemütlichkeit, die Melodie Leontins Lebendigkeit ist, deren durch eine bald kräftige, bald spielende Auflösung mit in die Harmonie verschlungene Dissonanzen in der Romana mit der schönsten Heftigkeit und Macht, im Erbprinzen mit stets niedergeschlagener Lebhaftigkeit, in Faber leicht verschliffen, in Viktor mystisch abgebrochen, durcheinander wirken und spielen, und nur ein und dasselbe Thema füllen und heben. Aus dem Thema blühen die Lieder und Märchen, wie entsprechende Soli, das Thema stets verjüngend, hervor, und fallen in dasselbe zurück, während die untergeordneten Stimmen an den Übergängen und neuen Eingängen, und da, wo sich das volle Thema wiederfindet, als Halbchöre und ganzer Chor in Gesellschaften, Festen, Jagden und Kämpfen hervortreten, bis

nahe am Schluß die Dissonanz, in Rudolf, mit einem Schrei wiederkehrt, dem eine Pause folgt, worauf das Thema sich in einer Kirchenmelodie zusammenfaßt und abschließt. Diese Kirchenmelodie scheint mir eigentlich an die Stelle des vollen Chores zu treten, den ich beinah vermisse.

Diese Harmonie ist ebenso das gemeine Licht der Dichtung, es ist die Phantasie; mit dem leuchtenden und flammenden Farbenprisma ihrer Brechungen in der Wirklichkeit in mannigfaltigen Abschattungen bis zum Verdämmern des Irdischen und Verglühen des Sündigen, in Verklärungen bis zum reinen Lichte des Himmels. Aber dieses Licht hat die Geschwindigkeit der Sonnenstrahlen, die Musik hat ein rasch sich selber einholendes Tempo, so daß man die Verbindung der Lichttöne und Musiktöne in den Übergängen nur bei genauerer Aufmerksamkeit wahrnimmt; und dies würde hart auffallen, wäre nicht überall dasselbe Grundthema so treu festgehalten. Dies gibt der Dichtung, die ihrer Anlage nach ein vollkommener Roman ist, einen mehr lyrischen, als epischen Charakter, weil sich die einzelnen Bilder und Stimmungen nach Art von Romanzen oder Novellen fast ganz in sich selbst abschließen. Woher das? Aus Übermacht der positiven Phantasie. Diese überwiegend bildende Phantasie greift schnell schaffend oder entschieden vernichtend und abrundend hindurch. Dadurch erhält der Ton dieses Buches etwas oft göttlich-Triumphierendes, daß einem das Herz im Leibe sich aufbäumt. Und wäre dies nicht, würde man viel leichter begreifen, daß Friedrich in's Kloster geht. Es sind zwar fast alle denkbaren Gegensätze da, in die Phantasie und Wirklichkeit treten, aber immer schon von seiten der Phantasie angesehn. Jene tausendfachen, sich kreuzenden Schatten und Irrscheine, welche alle diese Gegensätze in den Schwankungen des wirklichen Lebens aufeinander werfen, und welche in der Tat die Wirklichkeit überhaupt so verzogen und schauerlich verworren machen, finden in dem siegreichen Spiele dieser Dichtung keinen Raum und keine Zeit. Sind in anderen Büchern die Schilderungen derselben mit allzu bittrer, und durch Vereinzlung unwahrer Treue eingegraben: so läuft in diesem das Licht und die Flamme der Phantasie so ge-

schwind durch alle Lettern, welche diese Seite betreffen, daß es dieselben dem Leser unterm Lesen wegzehrt.

Mir kam es manchmal vor, der Dichter möchte wohl in die Wirklichkeit, ja in die nüchterne Wirklichkeit eingehen (gleichsam um den Sieg der Phantasie deutlicher und populärer zu machen); aber kaum hat er ihr Kostüm berührt und etwas entfaltet, so ruft sein Inneres: „Lohnt sich auch der Mühe, mit diesem Plunder die Zeit zu verlieren!“ und er wirft die Lumpen hoch über seinen Kopf hinter sich, wie der Taugenichts die Rüben. — Ernsthaft zu sprechen, lohnt es sich doch wohl, die Wirklichkeit in sich selbst zu analysieren, diese Analyse führt durch vollständige Selbstauflösung des Negativen gleichfalls auf das Positive, nach dem alten Sprüchlein: duplex negatio affirmat; aber soll darum simplex positio, wenn sie auch etwas setzt, nicht auch affirmieren? Soll ein Gemüt, in welchem das Positive positiv da ist und schafft, eben dasselbe doch noch aus dem Negativen herausklauben? Soll es sich künstlich aus dem Positiven heraus versetzen, um es auf Umwegen wiederzufinden? Soll ich die Brille im ganzen Zimmer herum suchen, um mich zu überzeugen, daß ich sie auf der Nase habe? Tu' es Freund; unser Dichter hat einmal den Fehler, daß er nicht aus dem Himmel herauskam. Er geht auf's Land, und findet einen Himmel, er geht in die Stadt, auch dort lebt er noch himmlisch, er irrt in Wäldern und Gebirgen, da ist's hochhimmlisch, er geht in allerlei Kämpfe, es sind lauter himmlische; er tritt in die Kirche, was kann er finden als das Himmelreich! — Malheur für den, der ihm nicht überall nachkam! Mich dünkt's, er hat jedem, der sich nicht allzu schwer mit altem Kram bepackt hat, leicht genug gemacht, mitzukommen. Der Dichter weiß es recht gut, er hat es tief empfunden, daß die brave Erde nicht so voll Himmel ist. Aber sobald er sich auf die Rätsel der Wirklichkeit einließ und den blanken Dichterschild, der ihm gegeben ist, gegen sie schwang: da waren sie zu schwach, da zehrten die Flammen des Schildes die Basilisken so schnell hinweg, daß nur die allgemeinen Umrisse und einzelne im Blitze aufscheinende Züge ihrer verbrennenden Gestalt auf dem Schildspiegel sich abbildeten. Ausführlich dagegen und auf's lebendigste

spiegelt sich darauf das Unvergängliche, Gottes herrliche Schöpfung, die ewige Jugend der Welt im Glauben und in der Liebe. Die ganze, große, negative Seite der Welt weicht zurück, aber man *sieht* sie zurückweichen, hier in vorüberziehenden Wetterwolken, von Blitzen durchstochen, dort in Illusionen einer Dämmerung, die das dazwischen schlagende Licht bald spielend in ihrer Lächerlichkeit, bald schreckhaft aufhellend in ihrer grausen Klarheit und Leere zeigt, vor allem in der dunkelschönen Gestalt der Romana, die funkelt von dem wildverschluckten Licht und innerlich glüht, bis sie frei zerlodert. Von der inneren Mitte des Ganzen aber breitet sich ein herrliches gleiches Licht über und um alle Gestalten der Dichtung belebend und beschämend, und aus ihrem Grunde herauf dringt ihm entgegen eine grüne, blühende Luft des Lebens und Liebens, und dazwischen wallt wie ein Strom, der Erde und Himmel spiegelt, ein freudigkühnes und frommwanderndes Vertrauen der Allgegenwart Gottes. In dieser Natur gehen und irren, ringen und sterben, spielen und beten alle Kinder des Gedichtes, immer und überall, weit und hoch und dicht umgeben und umrankt von einer unverwüstlich blühenden, reich und furchtlos sich verschwendenden Schöpfung, und tief von oben herab umfangen von dem heiligen Friedenshimmel. An den Grenzen aber dieser göttlichen Natur, wo Nacht und Tag sich scheiden, steht das Kreuz, welches Heil bringt beiden, denen, die es sehen, und die es nicht sehen.

Ich stehe keinen Augenblick an; Ahnung und Gegenwart ein evangelisches Buch zu nennen, nicht etwa bloß von seiten der Gesinnung und Meinung, der Art gibt es manche Bücher, von denen man doch keine Kraft hat, sondern nach seiner Kraft und Wirkung; es ist eine frohe Botschaft; ich finde Brot und Wein darin.

Deswegen läßt sich sein Inhalt wohl beschreibend andeuten; aber man kann es durchaus nicht kennen, wenn man es nicht selbst genießt; und ich habe mehrmals über mich selbst lächeln müssen, wenn ich in dieser Darstellung meine kritischen Fäden zog, um die lebendigen Gestalten darein zu fangen, die mir angesichts meiner selbst immer wieder aus dem Netze herausbrachen, und in die grüne

Welt des Gedichtes zurückliefen; ich wollte ihnen doch nichts anderes, als nur ein Paß-Signalement geben, daß sie mit Fug und Recht in der Dichterwelt seien, und ich wollte ja auch nur dieses von ihren eigenen lebendigen Personen abschreiben; aber nicht einmal dies warteten sie ab!

Ich schließe wirklich mit der fatalen Furcht, Ihnen Ihr Eigentum, welches mir, so wie es ist, zur edelsten Kurzweil gereichte, nur fremdartig verwandelt als langweilige Epistel zurückzugeben. Gewiß ist, daß ich meine Freude über dies schöne Buch und meine innige Anerkennung durchaus nicht zu meiner eigenen Zufriedenheit ausdrücken kann, und daß ich um so unveräußerlicher das Gefühl der Schuld und dankbarer Anhänglichkeit hegen werde, worin ich ordentlich täglich stärker werde; und womit ich bin Ihr

treuer Verehrer

Ad[olf] Schöll.

51. Von Leopold Grafen von Sedlnitzky.

Hochverehrter Freund.

Auf Dein freundliches Schreiben kann ich nicht umhin Dir mein Bedauern auszusprechen, daß es mir so wenig gelungen, Deinen Universitätsfreund Dr: Julius genauer kennen zu lernen und irgendwie behilflich zu sein. Als er mich das erstemal besuchte war er durch die Arbeiten und Gesellschaften der Naturforscher so in Beschlag genommen, daß ich mich mußte auf die Zeit vertrösten lassen, wo die Naturforscher würden abgereist sein, indem er mir versicherte, alsdann noch längere Zeit hier verweilen zu wollen. Ich benutzte sofort diese Zeit, und versuchte mehrmals ihn habhaft zu werden, erfuhr aber immer, daß er abwesend sei, vermutlich in Berufsangelegenheiten. Inzwischen muß ich auf einige Tage verreisen; und am Tage an dem ich zurückkehrte erfuhr ich daß er eben abgereist sei. Mir ist dieses sehr leid, da er mir sowohl durch Deine Empfehlung als durch sein Bestreben interessant war, und ich mich gern mit ihm über manches, namentlich die Teilnahme der Geistlichkeit, die mir bei der Besserung der Ge-

fangenen sehr wichtig scheint, besprochen hätte. Eine große Freude hat es mir gemacht, aus Deinem Schreiben zu erfahren, daß Du im Ministerium der Geistlichen Angelegenheiten arbeitest, da Dir diese Tätigkeit weit mehr zusagt als die in dem der Auswärtigen Angelegenheiten, und wie ich Dich kenne überzeugt bin, daß du einen recht wohltätigen Einfluß auf unsere geistlichen Angelegenheiten nehmen wirst. Der Himmel wolle Deine Bestrebungen segnen, und Dir viel Freude im guten Erfolge bereiten!

Für Deine wohlgemeinten Wünsche sage ich Dir meinen herzlichsten Dank. Sie haben mich als ein Beweis Deiner Teilnahme, und Deiner guten Meinung recht sehr gefreuet. Wollte Gott, ich dürfte mir sagen daß ich der rechte Mann für die rechte Stelle wäre! Ich kenne aber zu gut das Schwierige einer solchen Stelle besonders in dieser Zeit, und fühle zu sehr wieviel mir fehlt. Mich hat dieser Gedanke seit der Zeit, daß mir höheren Orts Andeutungen zugekommen waren, sehr beschäftigt, und habe seit einigen Jahren manchen schweren Kampf in meinem Innern gekämpft, indem ich das volle Maß der Verantwortlichkeit fühlte, welche auf mir lasten würde, wenn mir ein so wichtiger Wirkungskreis zuteil werden sollte, den wohl keiner völlig auszufüllen vermag; andererseits fühlte ich aber auch die Verantwortlichkeit, welche auf mir ruhen würde, wenn dieselbe einem Manne zuteil würde, welcher weniger guten Willen oder weniger Fähigkeit dazu besäße, und ich dann genötigt würde, jede Wirksamkeit aufzugeben, und ich bei dem Spiel der Intrigen, welches von außen her genährt wird, auf das nachteiligste müßte geschehen sehen, ohne dagegen wirken zu dürfen. In diesem innern Kampfe konnte ich endlich wohl nichts tun, als mich unbedingt und allein den Wegen Gottes überlassen; und so habe ich auch gewissenhaft jeden Schritt vermieden, der meine Wahl hätte bestimmen können, aber ebenso auch jeden Schritt der sie hätte behindern können. Nur in dieser völligen Resignation konnte ich die Ruhe wiedergewinnen, die mir nötig ist um getrost einer in jedem Falle schwierigen Zukunft entgegenzugehen und die Pflichten meines gegenwärtigen Amtes zu erfüllen. — Ich bedauere es sehr, daß ich Dich im verflossenen Jahre

nicht hier gesehen habe, und werde mich recht freuen Dich bald hier oder in Berlin wiederzusehen; und so manches zu besprechen.

Mit der Bitte, mich Deiner Gemahlin vielmals zu empfehlen, verharre ich mit der aufrichtigsten Liebe und Hochachtung

Dein treu ergebener Fr[eun]d

Sedlnitzky.

Breslau den 20 Octob 1833.

52. Von Wilhelm Freiherrn von Eichendorff.

Lieber Joseph!

Ich gebe Dir noch immer diesen Namen, weil er mir aus tausend Jugenderinnerungen noch immer der teuerste. Lange Zeit ist wieder verflossen seitdem wir uns nicht schrieben, daß ich Dich aber auch ohne schriftliche Mitteilung noch liebe wie bevor, dessen kannst Du versichert sein. Auch dieser Brief kann nur wenige Zeilen enthalten, da er bloß als Aviso für einen größeren dienen soll. Ich habe Dir nämlich Manches zu schreiben, was ich gern wünschte daß es sicher in Deine Hände käme. Zu diesem Zwecke brauche ich aber Deine Adresse die sich seit Deinem letzten Schreiben wohl verändert haben wird. Teile Sie mir daher mit, und füge einige tröstende Worte über Dein Wohlbefinden, und jenes Deiner Angehörigen bei. Deine Kinder müssen groß geworden sein, und ich besorge daß ich schon ein alter Onkel bin.

Wie Du siehst befinde ich mich noch als Kreishauptmann in Trient, und bin mit meiner Lage zufrieden, da wie ich höre die Leute auch so ziemlich mit mir zufrieden sind, und meine Vorgesetzten in der Hauptsache auch nichts gegen mich einzuwenden haben.

Küsse Deine liebe Frau in meinem Namen tausendmal, schreibe bald, lebe wohl, und erhalte in Deiner Liebe

Deinen

treuen Bruder

Wilhelm Eichendorff.

Trient, d. 16 Januar 1834.

Deine Freier, die sehr gerühmt wurden, haben wir schon lange bestellt, aber unbegreiflicherweise noch immer nicht erhalten. Du zählst unter den Deutschen auch hier viele Verehrer.

53. Von Joseph Frenzl.

Hoch- und Wohlgeborener Reichsfreiherr!

Hochgebietend Gnädigster Herr Herr!

Infolge der hochgeehrten Zuschrift d. d. 15ten et praes: 30ten 9 br. 834 habe die Ehre nachstehende Vorfallenheiten in betreff der Fräulein Schwester Loise Br: v. Eichendorff und von Hochdero Herrn Bruder Wilhelm Freih: v. Eichendorff, dann dessen Frau Gemahlin als Hochderoselben Schwägerin Julie Freiin v. Eichendorff genau und grundhältig nach meinem Wissen zu detaillieren als:

Am 21ten 7ten l. J. trafen die hohen Herrschaften gegen Abend nach Sedlnitz ein, und hielten sich bis 20ten Oktbr: hier auf, während welchem Zeitraum, Neutitschein, Freiberg, dann die bekannte Burg Hochwald besucht wurden; dann mußte ich allein mit Gnädigem Herrn nach Ratibor, allwo sich hochselber seines Kapitals wegen erkundigte, mehrere Visiten annahm und auch leistete, und unter einem zugleich auch gelegentheitlich, jedoch ganz allein, zu den Gräbern der hochabgelebten Herren Eltern begab; sich daher von dem Sakristan die Kirche öffnen ließ, sodann den Schloßgarten unbemerkt besuchte, die Maueren des Schlosses Lubowitz aber nie betrat und so wieder nach Ratibor zurückkehrte. Nach dieser zurückgelegten Reise fuhren sodann sämtliche Herrschaften mit meiner Begleitung in zwei Gelegenheiten über Ostrau nach Schönhof zum Herrn Baron Strbensky an Visite; Mittagessen wurde in Ostrau gehalten, und dann ging die Reise von da nach Troppau, um mit dem H: Quartiergeber der Gräfin Cappy hinsichtlich der Wohnung für Fräulein Luise Rücksprache zu pflegen; hielten sich über die Nacht und den anderen Morgen im Gasthofe zum Rosse auf, und nach Tische ging die Reise wieder nach Sedlnitz zurück.

Während den ganzen Aufenthalt, erblickte ich bei jeder Gelegenheit, in jedem Auge der hohen Herrschaften nichts anderes als zärtliche Liebe, und vollkommene Zufriedenheit; der gnädige Herr umging mit mir die Herrschaftsgrenzen, überzeugte sich meiner Ökonomie, verbesserte den Gehalt sämtlicher Dienerschaft, und beschäftigte sich öfters mit der Jagd, wo hochselber mehrere Hasen und auch Rebhühner erlegte. Die gnädige Frau mit Fräulein Luise machten mehrere Fußpromenaden auf obrigkeitl: Territorio, erquickten sich an der schönen Aussicht, und besuchten alle Abende bei der Melkung den Kuhstall; kurz, wo hochselbe hinblickten gefiel, äußerten Freude und Zufriedenheit.

Fräulein Luise kam zwar sehr verändert, und abgehärmt nach Sedlnitz; gnädig Frau, deren Augen nur Sanftmut und Liebe malten, bot alles auf sie aufzumuntern und zu zerstreuen; jedoch haben sich hochselbe von Tag zu Tag aufgeheiterter und zufriedener, ja zunehmend wohl befunden, so zwar, daß mir Fräulein offenes Geständnis ihrer vollkommenen Zufriedenheit ablegte und beteuerte, daß nur bloß das heiße Klima die Ruine ihrer gänzlichen Verfallenheit gewesen sein mag; nach dem sie sich in dem gemäßigten Klima täglich stärker und vergnügter fühle, was auch ich selbst bemerkte. —

Über den Gesundheitszustand bei Fräulein Luise während der ganzen Anwesenheit kann nebst Abrechnung einiges Ohrenstechens und Schnupfen nichts anders berichten, als daß sich hochselbe stets wohl befunden und von diesem Übel, wovon Euer Gnaden hoffentlich, und auch ich unterrichtet gewesen, habe gar nichts bemerkt; denn ich habe stets durch Zerstreuungen nach Möglichkeit dahin zu wirken gewußt, daß hochselbe sich nie allein überlassen gewesen, daher ihre Lebenstage in Sedlnitz fröhlich und bei dem besten Gesundheitszustande verlebt habe. — —

Als nun Fräulein Luise ein Schreiben von Gräfin Cappy erhielt, daß sich hochselbe in Schillersdorf befinde, und wünsche, womit Fräulein sich auch dahin begeben solle, — waren Freuden über Freuden und so sind hochselbe unter meiner Begleitung am 18ten 9 br nach Schillersdorf abgefahren, wo ich Fräulein in den gnädigen Schutz der Gräfin

zu übergeben die hohe Gnade hatte. — — Die zärtlichen Umarmungen, mit Freudentränen begleitet, lieferten einen doppelten Beweis wahrer Aufrichtigkeit, und malten einen himmlischen Anblick. Nun befinden sich Fräulein noch stets in Schillersdorf, und dürften vielleicht erst gegen Ende Oktober nach Troppau ins Winterquartier abgehen.

Zum Schluß küsse Euer Gnaden und gnädigen Frau mit meinen zwei Kindern untertänigst die Hände, empfehlen uns zu ferneren hohen Gunsten; meine Frau aber, welche am 25ten August diese Welt verlassen, stammelte auch mit dankbarem Gefühle kindlicher Liebe ihr letztes Lebewohl und bedrängtes Anliegen mit folgenden Worten: — —

Gott erhalte nur unsere gnädigen Obrigkeiten! dann kann ich wohl ruhig sterben, mit der sicheren Hoffnung, daß Du mein Mann sowohl, als meine zwei verwaisten Kinder bestimmt nie verlassen sein werden.

Was nun die Lehensinvestiturangelegenheit belangt, kann noch nichts Bestimmtes angeben, denn ich war schon zweimal in Troppau, traf aber nie Herrn Doktor Klaps; Sobald die Sache im gehörigen Gang sein wird, werde ich keinen Augenblick säumen Euer Gnaden hiervon in Kenntnis zu setzen, der ich mich mit ausgezeichneter Hochachtung schreibe

Euer Hoch- und Wohlgeboren

untertänigster Diener

Joseph Frenzl.

L. Sedlnitz am 4ten Okt 834.

54. Von Karl Freiherrn von Altenstein.

[Entwurf. Antwort auf Eichendorffs Brief Bd. 12, Nr. 38.]

Berlin, d. 22t Novbr. 1834.

Ew. (Tit.)

sage ich den verbindlichsten Dank für die gefällige Mitteilung Ihrer in Druck erschienenen Novelle: „Dichter und ihre Gesellen.“ Sie haben mich durch solche sehr erfreuet.

Die Lebendigkeit und Frische des Ganzen, gibt dem ernsten Sinne von so vielem unter leichter Gestaltung Hervortretenden, einen hohen Reiz.

Ich erneuere Ew. (Tit.) zugleich den Ausdruck meiner ausgezeichneten Hochachtung.

Altenstein.

55. Von Friedrich Wilhelm Schubert.

Königsberg, d. 12t März 1835.

Hochverehrter Herr Baron!

Als ich das letztemal vor anderthalb Jahren in Berlin war, hatte ich trotz zweier Versuche, Ihren Wohnort vor dem Potsdamer Tor zu finden, nicht das Glück, mich Ihnen und Ihrer Frau Gemahlin vorzustellen und Nachrichten von den gemeinschaftlichen Königsberger Bekannten persönlich abstatten zu können. Ihr älteres Quartier hatten Sie verlassen, wenigstens wie man mir sagte, und an einer Nr., die man mir als Ihre neue Wohnung bezeichnete, fand ich noch gar keinen Bewohner eingezogen. Durch Hauptmann von Larisch und Lucas habe wohl ab und zu einige Nachrichten über Ihr Befinden und längeres Verbleiben aus Berlin erhalten und nun hat ja auch Lucas Sie selbst vor einigen Wochen in Berlin aufgesucht. ich hoffe indes bald auch ein gleiches wieder tun zu können, und diesmal werde ich wohl glücklicher sein.

Den Überbringer dieser Zeilen Studiosus Laws aus Braunsberg, der hier anderthalb Jahre Schulwissenschaft und Philosophie studiert hat und jetzt die Universität zu Berlin zu beziehen gedenkt, einen durch Gesinnung und Fleiß empfehlenswerten jungen Mann, erlaube ich mir Ihrem geneigten Wohlwollen zu empfehlen. Er kennt Ihren Sohn in Braunsberg, und dürfte Ihnen manche Mitteilungen machen können, die Ihnen vielleicht angenehm sind. Herr Laws macht seinen ersten Ausflug in die weite Welt, und da er in Berlin keine Bekanntschaften hat, so bat er mich, ihm bei einem wohlwollenden Mann einen Zufluchtsort zu eröffnen, wo er sich über die dortigen Verhältnisse Rat und Aufschluß einholen könnte. Sie werden ihm,

verehrter Herr Baron, gewiß in vielen Fällen die beste Weisung geben und sich dadurch einen dankbaren Menschen verpflichten.

Meine Frau empfiehlt sich Ihrer Frau Gemahlin und Ihnen angelegentlichst. Lucas und Larisch haben mir gleichfalls viele Empfehlungen aufgetragen. Lucas ist von der Reise sehr erheitert zurückgekehrt und dies hat zur Befestigung seiner Gesundheit viel getan.

Mit ausgezeichneter Hochachtung verharrt

Euer Hochwohlgeboren

ganz ergebenster

Schubert.

Wollen Sie denn, Verehrtester, nicht einmal die deutsche Gesellschaft mit einer Mitteilung erfreuen, die Ihre alten Verehrer zu einem reinen Genuß erhebt?

56. Von Karl Freiherrn von Altenstein.

[Antwort auf Eichendorffs Brief Bd. 12, Nr. 39.]

Bei der lebhaftesten Teilnahme an Ew: Hochwohlgeboren Wohl bin ich doch zu meinem innigsten Bedauern gänzlich außerstande, auf den mir von Ihnen unterm 23ten v. Mts: geäußerten Wunsch einzugehen, da die Stelle des verstorbenen Geheimen Oberregierungsrats Uhden auf dem Aussterbeetat sich befunden hat, und über das mit derselben verbunden gewesene Gehalt nach den wiederholten ausdrücklichen Bestimmungen Seiner Majestät des Königs nicht anderweit disponiert werden kann. Ich werde aber fortdauernd darauf bedacht sein, eine angemessene Stellung, wenn auch nicht unmittelbar bei meinem Ministerium, so doch bei einer Behörde, welche diesem fast gleich zu achten ist, und deren Wirksamkeit Ihren Wünschen und Neigungen, wie ich nicht bezweifle, ganz entsprechen wird, für Sie auszumitteln. Bis dies aber wird geschehen können, bleibt nichts übrig, als in Ihrem dermaligen interimistischen Verhältnisse auszuharren, und sich mit der Überzeugung zu beruhigen, daß Ihre Wirksamkeit in demselben für die wich-

tigen Interessen, welche dem Ministerium anvertraut sind, sehr nützlich ist, und von mir stets anerkannt werden wird.

Ew: Hochwohlgeboren erneuere ich bei dieser Veranlassung zugleich die Versicherung meiner ausgezeichneten Ihnen gewidmeten Hochachtung.

Berlin, den 16ten April 1835

Altenstein.

57. Von Karl Freiherrn von Altenstein.

Ew: Hochwohlgeboren benachrichtige ich ergebenst, daß ich dem Geheimen Regierungsrat Herrn Credé einen 5wöchentlichen Urlaub zum Gebrauch des Brunnens in Kissingen bewilligt und bestimmt habe, daß der Regierungsrat Herr von Eichendorff denselben während seiner Abwesenheit in der Medizinalabteilung so weit vertrete, als einzelne Gegenstände eine gleich baldige Erledigung erfordern und nicht bis zur Zurückkunft des Herrn Credé ausgesetzt bleiben können. Sämtliche zu dem Dezernat des letztern gehörige Sachen werde ich demselben zwar nach wie vor zuschreiben, es sind jedoch solche dem Herrn von Eichendorff zur Durchsicht vorzulegen, um davon auszuwählen, und mir oder in der Abteilung darüber Vortrag zu halten, welche nach seiner Ansicht einer schleunigen Erledigung bedürfen. Der Herr Regierungsrat von Eichendorff wird daher auch den Sitzungen der Abteilung zu dem gedachten Zwecke beiwohnen.

Berlin, den 20ten Juni 1835.

(gez:) von Altenstein.

An die Herren Räte der Medizinalabteilung,
Hochwohlgeboren hier.

Abschrift vorstehenden Schreibens mit dem ergebensten Ersuchen, der Durchsicht und Bearbeitung der gedachten Gegenstände sich gefälligst unterziehen und den Sitzungen der Medizinalabteilung beiwohnen, sowie auch mir über einzelne Gegenstände, welche dazu angetan sein dürften, Vortrag halten zu wollen.

Berlin, den 20t Juni 1835.

Altenstein.

58. Von Karl Freiherrn von Altenstein.

Da ich den Geheimen Oberregierungsrat Schmedding auf vier Wochen von den laufenden Geschäften, behufs einer Brunnenkur, entbunden habe, so werde ich genötigt sein, Ew: Hochwohlgeboren die in dessen Referat einschlagenden neuen Sachen zuzuteilen. Da derselbe sich von den Geschäften nicht gänzlich zurückzuziehen beabsichtigt, und den Gang einzelner Angelegenheiten im Auge zu behalten wünscht, so stelle ich Ihnen anheim, mit solchem gefälligst in dieser Beziehung Rücksprache zu nehmen und sich über die Bearbeitung solcher Sachen zu verständigen.

Ich erneuere Ew: Hochwohlgeboren bei dieser Veranlassung zugleich die Versicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung.

Berlin, den 15ten Juli 1835.

Altenstein.

59. Vom Buchhändler Brockhaus.

[Faksimile.]

Leipzig, den 19. Oktober 1835.

Hochwohlgeborener Herr,

Hochzuverehrender Herr Geheimer Regierungsrat!

Die soeben erfolgte Versendung des Taschenbuchs „Urania“ für 1836 gibt mir auch schon Veranlassung an die Redaktion des nächsten Jahrgangs zu denken, wie andrerseits der Wunsch, diesem Taschenbuche die Teilnahme des gebildeten Publikums zu erhalten, deren es sich bisher erfreute, mir eine Mahnung ist, demselben auch stets die Teilnahme der bessern Novellisten Deutschlands zu bewahren und zu erwerben. So darf ich vielleicht auf gütige Entschuldigung rechnen, wenn ich mir erlaube, auch gegen Ew. Hochwohlgeboren, den Wunsch auszusprechen, daß Sie sich dieses Taschenbuchs erinnern möchten, wenn sich Ihnen ein günstiger Stoff zur Bearbeitung in Form einer Novelle geboten, deren Veröffentlichung in einem Taschenbuche angemessen erscheint. Höchst angenehm würde es mir sein, die Urania mit einem Beitrage von Ihnen ausgestattet zu

sehen, welcher mir die Ehre einer literarischen Geschäftsverbindung mit Ew. Hochwohlgeboren verschaffte.

Für den Fall, daß eine geneigte Berücksichtigung meinem Wunsche zuteil würde, möge die Bemerkung mir noch gestattet sein, daß es mir der nötigen Mannigfaltigkeit des Inhalts wegen am angenehmsten ist, wenn der Umfang einer Novelle vier bis fünf Druckbogen nicht überschreitet.

Mit vollkommener Hochachtung habe ich die Ehre zu sein
Ew. Hochwohlgeboren

ganz ergebenster
Brockhaus.

60. Von Theodor von Schön.

[Entwurf.]

Königsberg, den 30. November 1835.

Es ist jetzt ein Jahr her, seitdem wir kein Wort mit einander gewechselt haben und zu Auffrischung des alten Verhältnisses grüße ich Sie herzlichst. Von Zeit zu Zeit habe ich durch Lucas erfahren, wie es Ihnen und den Ihrigen geht, aber nun bitte ich selbst um Nachricht. Die Meinigen sind wohl, nur daß meine Frau und ich älter werden und das Knicken und das Knacken der Zeit anfängt. Von mir fordert diese fatale Zeit (bald 63 Jahre), daß ich vorsichtiger mit meinem Körper umgehe und es ärgert mich daß ich auf die Materie Rücksicht nehmen muß. Der Gedanke will fort, und das Stück Blei will sich nicht immer mitschleppen lassen. Dazu kommt jetzt bei uns die gemeine, prosaische, gedankenlose Zeit, welche sich ärger als Blei jeder Idee anhängt. Dazu kommt ferner, daß das Alter empfindlicher macht. Es wird mir schwer das Knabbern des Satans ruhig anzusehen, und man soll dem Teufel doch nicht auch sein Recht lassen. Noch ist zwar volles Leben im Geiste und ebenso Bereitwilligkeit zum Sturmlaufen da, aber die Freude am Sturmlaufen nimmt ab, der Gedanke, die Idee müssen mit Bewußtsein und Entschluß stärken, statt daß sich früher alles von selbst ergab.

Nun haben Sie mich, wie ich heute bin, und nun schicken Sie mir Ihr Bild. In den Grundtönen bleiben wir einig, solange wir leben.

Und nun erlauben Sie es mir, daß ich das übrige diktiere. Seit meiner Nervenkrankheit vor vier Jahren geht das Schreiben mir nicht mehr so fix wie sonst von der Hand.

Das öffentliche Getreibe fängt an mir Spaß zu machen. Liberalität und Servilität treten immer mehr und immer klarer gegen einander vor, aber leider! beide als Karikaturen. Die erste kettet sich in der Regel an geistige oder körperliche Liederlichkeit. Gutzkow und die Königin Christine. Ich denke, es wird bald dahin kommen, daß die sogenannten Liberalen Wahrheit und Recht für lächerlich erklären und den Totschlag eines jeden predigen werden, dessen Eigentum man haben will. Die Servilen dagegen sind dem Zeitpunkte schon sehr nahe, wo sie erklären werden: wir sind dazu geboren, die Füße zu lecken und Prügel zu bekommen, wenn wir nur schwelgen können. Merkwürdig ist dabei, daß die letzte Klasse greller als die erste hervortritt und förmlich mit ihrer Nichtswürdigkeit prahlt. So ist unlängst ein Mann von anständigen Sitten und recht hübscher Kenntnis in einem hier nicht unbedeutenden Verhältnis hergekommen, der die Leibeigenschaft und die Aufhebung der Prügel beim Militär laut als abscheuliche Maßregeln verkündet, obgleich der Mann selbst seinem Stande nach zur Klasse derer gehört, welche nach seiner Meinung geprügelt werden sollten. Aber er sucht Geld. Durch Don Karlos scheint ein anschauliches Bild der Servilität aufgestellt zu sein, und wenn man nur erst solch ein anschauliches betastbares Bild hat, dann hat die gemeine Seele eine Zentralsonne (welche bekanntlich finster sein soll), um welche sie sich dreht. Das traurigste bei der Sache ist, daß die Servilität sich gegen Adel und positive Religion stellt und beide als Schilder vor sich führt. Braucht der Adel die Servilität, so ist er nicht wert, daß er da ist, und wer diese Bedingung an ihn knüpft, der ist der größte Feind des Adels. Bei einer Herde Säue ist allerdings ein Treiber nötig, aber wenn aus den Säuen Wesen geworden sind, welche denken und empfinden, dann muß der Adel, wenn er seine Notwendigkeit in sich tragen soll, sich zur höchsten Loyalität und Würdigkeit hinaufstellen, und so bei der höchsten Liberalität gerade Vorbild und Muster dieser Liberalität sein. Eben dieser

Fall ist mit dem Kirchenschilde. Wer, wie Don Karlos, die Welt auf die Satzungen des Mittelalters zurückführen will, der ist der größte Feind der katholischen, man kann wohl sagen, christlichen Kirche. Wenn, um bei jenem Vergleich zu bleiben, die Herde Säue nicht beten kann, dann sind allerdings einzelne starke Menschen (Klöster) nötig, welche durch ihr öffentliches Gebet für die Herde die Idee des Betens sinnlich darstellen und so diese Idee zu den Köpfen und Herzen der Herde bringen. Kann aber der Mensch selbst beten und bedarf höchstens nur der Anregung eines einzelnen in der Gemeinde (des Pfarrers), dann werden jene Packe überflüssig und versinken, wie alles Überflüssige, mehr in Gemeinheit als der gemeine Mensch versinken kann.

Wie dieser Kampf sich auflösen wird, kann freilich nur der Himmel wissen, aber menschlicher Einsicht nach kann die Servilität als Prinzip nicht die Welt beherrschen und dann bringt dies Bemühen um Verleugnung aller Persönlichkeit beim Gegenteil nur Karikaturen hervor, wie Gutzkow und andere sie hinstellen.

Ich erwähnte erst der katholischen Kirche, aber in der protestantischen Kirche ist der Staat nicht besser, nur mit dem Unterschiede, daß, weil die protestantische Kirche weniger positive Lehren hat, dieser Kampf da sinnreicher geführt wird. Eine solche protestantische Karikatur ist hier unlängst durch die Muckergeschichte zutag gekommen. An dem Orte, wo Kant gelebt und gewirkt hat, mußten die Frömmler, weil Kritik in das Wesen der Menschen übergegangen ist, in sich bald zerfallen, und, wie der Renegat ärger als der Türke ist, so ging der Kampf gleich auf Tod und Leben. Sie werden von den abscheulichen Dingen, die hier zutage gekommen sind, gehört haben. Das Grundprinzip beider Frömmlerklassen ist die Vernichtung jeder Selbständigkeit im Menschen als eines von Gott geschaffenen Ungeheuers. Es kommt beiden Klassen darauf an, dies Ungeheuer im Menschen zu töten und ausschließlich der Gnade Gottes zu leben. Dies Ziel ist erreicht, ist man keiner Zurechnung mehr fähig, alles, was man tut, tut Gott, und nun kommt es nur auf die Richtung an, in welcher die Gotteshandlungen sich gestalten. Die eine Klasse sagt: Glaube und bete,

und glaube alles, was die Schrift sagt, bleibe beim Gebet in dieser dunklen Empfindung und lasse das Sein und Werden und Wirken in der Welt dem Himmel anheimgestellt sein. Das würde nun sehr lange fortgehen können, wenn in Preußen nicht ein kritisches Leben wäre. Nun aber wird durch das kritische Element die Verworrenheit in den Köpfen dieser Menschen gewaltig, und von Frömmlern dieser Sorte sind mir allein zwei Prediger und eine Frauensperson bekannt, welche dadurch verrückt wurden. Da Sie hier bekannt sind, so will ich Ihnen wenigstens die Namen der Hauptleute der Frömmler dieser Sorte nennen, der Professor Olshausen, jetzt in Erlangen, der Prediger von Tippelskirch, ehemals in Rom, der Schwager desselben, der Graf von Finkenstein auf Jarschkendorff, der Superintendent Wald ꝛc. ꝛc. Diese Klasse hielt noch immer, wie Ebel, an den zwei Urwesen, welche sich im Menschen durch den männlichen und weiblichen Pol äußern sollen, sie verdammen aber jede spezielle Entwickelung und Anwendung dieser Grundsätze. Er sagt: Ich bin ein so geläutertes Wesen als die Aufgabe fordert, ich stehe zwischen Christus und dem Menschen. Damit ist aber nichts getan, es kommt darauf an diesen Stand der Unschuld zu vervielfältigen. Durch Begattung des Feuereis (Christus) mit dem Wasserei (der Heilige Geist) ist die Welt und die Erkenntnis des höchsten Urwesens entstanden, und ebenso müssen geläuterte Wesen , wo sie sich finden, die Begattung vollziehen, um in dem zu erzeugenden Wesen die Unschuld darzustellen und dadurch selbst zur Erkenntnis des höchsten Urwesens zu kommen. Der Weg zur Läuterung ist nackte Annäherung, und wenn dann die Idee des höchsten Urwesens lebendig bleibt, ist Coitus eine Pflicht. Die Ebelianer sehen auf ihre Gegenfrömmler mit Verachtung herab, weil den letzten bei gleichen Grundprinzipien der Mut fehlt, jene Prinzipe speziell entwickelt anschaulich darzustellen. Das Verhältnis der Ebelianer zu ihren Gegenfrömmlern stellt sich am besten in dem Goethischen Verse dar, wo Faust, als aus dem Hexentranke die Flamme aufschlägt, Mephistopheles ruft: „Bist mit dem Teufel du und du! und wirst dich vor der

Flamme fürchten!“ In den Ebelianern liegt etwas Keckes, statt daß in den Gegnern derselben nur etwas Mattes, Fades zu finden ist. Beide sind wohl Werkzeuge eines unlautern Prinzips.

Es ist merkwürdig wie sich diese Verirrungen nach der Richtung des Publikums verschieden gestalten, hier soll sich Gottesfurcht auf natürlichem Wege durch Begattung mit Weibern äußern, und in Berlin soll, wie sich eben hier verbreitet, ein Herr Watschek zur Stiftung einer Päderastengesellschaft auf eben dem Wege gekommen sein. Da stehen die Ebelianer hier doch noch höher. Genug davon.

Um Geister zu wecken, habe ich es veranlaßt, daß der Professor Rosenkranz in dem Saale meiner Wohnung in diesem Winter Vorlesungen über schöne Kunst hielt, und die Geister werden wirklich geweckt. Die ganze elegante Gesellschaft von Königsberg, über 200 Personen sind Zuhörer und in allen Gesellschaften wird davon gesprochen. Schade! daß Sie nicht hier sind, Sie! eins der geratenen Kinder der Kunst in dieser gemeinen Zeit.

Sonst geht wohl auch das Philisterleben seinen Gang fort. Sie wissen, ich halte den Satz, daß man auch dem Teufel sein Recht lassen müsse, nur muß man dafür sorgen, daß kein zu gemeiner Teufel die Oberhand bekomme und dagegen sind die Rosenkranzschen Vorlesungen eine herrliche Arzenei.

Zu dem, was ich oben über die Frömmlergeschichten Ihnen mitteilte, muß ich noch bemerken, daß, wie sie einmal bei Gelegenheit der Cholera den Satz stellten, daß ich dazu berufen sei, Dingen einen Stoß zur anderen Richtung zu geben, ich auch hier meine Aufgabe habe lösen müssen, aber dem Freunde darf ich es sagen, hier wurde die Lösung für mich schwerer als je. Wäre es darauf angekommen, sein Leben und sein Hab und Gut für die Pflicht einzusetzen, wie dies früher ein paarmal der Fall war, dann hebt die Idee über alle Bedenken hinweg. Aber hier kam es darauf an, gegen zwei Schwestern meiner verstorbenen Frau, die ich immer als Schwestern betrachtet, hinzutreten, und da übte das menschliche Gefühl sein Recht! Allein Gott steht höher,

und so hütete ich mich nur vor Aufregung und bemühete mich, in mir hohe Neutralität zu erhalten.

Nun zum Bessern! Was schreiben, was dichten Sie jetzt! Mit Voigt spreche ich oft von Ihnen und von Ihrer Stärke in Verbindung des fundamental Tiefsten mit dem Jovialen, der Idee mit dem Launigen. Schicken Sie mir doch wieder einmal einen geistigen Schnaps dieser Art.

August Hagen trägt sechs oder acht Damen Architektur vor. Und der gute Junge blies —

Der Bischof Sedlag hat drei sehr gebildete gescheite und geistreiche junge Geistliche aus Schlesien nach Pelplin gebracht. Es machte mir viel Freude, am Tisch des Bischofs ein so geistreiches Gespräch zu finden. Nun sind die jungen Geistlichen aber gescheiter als der Herr Bischof und nun will er sie zähmen dadurch, daß er die Beobachtung veralteter kanonischer Vorschriften von ihnen fordert, z. B. niemand soll in Gesellschaft gehen, niemand soll ein Frauenzimmer ohne Zeuge sprechen ꝛc. Daraus ist nun arge Häkelei entstanden, die jungen Geistlichen erklären laut, der Bischof sei Heuchler, Jesuit, und der Bischof erklärt die Geistlichen für unkanonisch ꝛc. Matthy, der bei weitem weniger als Sedlag gelernt hatte, würde diese jungen Herren angemessener in Zucht und Banden gehalten haben. Ich stehe mit Sedlag gut, aber die Welt bringt der Mann nicht weiter. Mit den Regierungen ist er, seiner Anmaßung wegen, in beständigem Streite. Hohenzollern ist seit dem Anfall vom Schlage sehr matt und läßt die Welt noch mehr als sonst laufen wie sie läuft.

Tausend Grüße von den Meinigen an die Ihrigen. Ihnen von mir die herzlichsten. Schön.

61. Von Justizrat Nessel.

Frankenstein, d. 8. Dec. 1835.

Alter Freund und Bruder.

Du müßtest nicht mehr der *gemütliche* Mensch mit dem vollen *warmen* Herzen *poetischer* Tendenz sein, wenn Du jenes Nessels vergessen hättest, der im Con-

victorio, wo Du mit Deinem Bruder Wilhelm und Friedrich das 2t Zimmer bewohntest, mit Forche und Werner im Nebenzimmer saß, und im schönen Jahre 1806 an den Ufern der romantischen Saale mit Winter, Fritsch, Thiel ꝛc. ꝛc. in jugendlichem Freundschaftsbunde mit Dir lebte. Ich glaube es nicht, denn Seelen von der Tiefe der Deinen kleben nicht an den Alltagsformen des Lebens, und kennen wohl den Gemüts-, aber nicht den Geburtsadel, und vergessen das Schale, das Flache, nicht aber den Aufschwung, den Liebe und Freundschaft, die freundlichen Führer durchs Leben, ihm gaben. Nun, und sollte ich mich täuschen — dann, wäre ich um eine Lebenserfahrung reicher, deren man ja, selbst wenn die Haare zu grauen anfangen, immer noch neue macht. Dann — zürne nur wenigstens nicht, denn ich habe es, zurück in der elegarten Weltbildung, mindestens gut, vielleicht dumm gemeint, in keinem Falle aber Dich beleidigen wollen.

Nach diesem, vielleicht zu langen, zu pathetischen Exordio ad rem. Ich bin Kreisjustizrat des Frankenstein- und Münsterberger Kreises und Direktor des hiesigen L[and]- und S[tadt]gerichts und — Dank dem Herrn — glücklich verheiratet seit dem J. 1813 mit Josephine Fritsch, Schwester des langen Fritsch aus Halle (J[ustiz] R[at] zu Brieg, was auch Thiel ist) und Tochter des damaligen — jetzt zum Herrn Entschlafenen — Vorsteher des Waisenhauses ad matrem dolorosam neben dem Convikt, an die Du Dich wahrscheinlich noch erinnerst, da wir ja alle gern in die Fenster guckten, an denen die Mädchen saßen. Ich habe 5 Kinder, 3 Mädchen und 2 Knaben, von denen der älteste — mir körperlich über den Kopf gewachsen — jetzt vor Dir steht und sein 3t Jahr als Jurist in Berlin studiert. Schon im J. 1833 war er dort; leider aber wußte ich damals noch nicht, daß Du dort und Regierungsrat bist, was ich seitdem erst von Director Müller zu Glatz erfahren habe. Er ist ein geistig und körperlich gesunder, völlig unverdorbener Junge, mein Stolz und seiner Mutter Freude. Gönne ihm, wenn Du noch bist, was Du warst, durch die Zeit seines Aufenthalts zu Berlin Eintritt in Dein Haus, und Deinen belehrenden,

bildenden, und erheiternden Umgang, namentl. auch den Deiner Frauen, die wahre Bildungsschule junger Männer, an der es den mehrsten Musensöhnen gebricht Mein Protégé wird hoffentlich dieser, von mir nie dankbar genug zu schätzenden, Gunst nicht unwert sein, denn er ist wohlgesittet, und namentlich ganz fürs Familienleben erzogen, weil es Prinzip von mir ist, daß nur in ihm der Stein der Weisen zu finden ist.

Damit ich nun aber weiß, ob ich getroffen oder gefehlt, so habe die Liebe, diese freundlichen Zeilen, sobald es Deine Muße erlaubt, direct oder durch meinen Sohn zu beantworten, empfiehl mich gehorsamst Deiner Frau Gemahlin, füge ein gleiches von meiner Ehehälfte bei, und zürne, ich bitte nochmals, in keinem Falle Deinem Universitäts-Freunde

Nessel.

62. Von Karl Freiherrn von Altenstein.

[Entwurf. Antwort auf Eichendorffs Brief Bd. 12, Nr. 40.]

Berlin, den 12t Februar 36.

Ew. Hochwohlgeboren erwidere ich auf Ihr gefälliges Schreiben vom 4t. d. M., daß ich Ihre Ernennung zum Geheimen Regierungs-Rat in vieler Beziehung für billig halte und mit Vergnügen deshalb das Erforderliche einleiten werde, daß es aber gegen den Zweck der Ihnen jetzt angebotenen Stellung bei dem Königlichen Ober-Zensur-Kollegium sein würde, Sie außerdem zum Mitgliede des Ministeriums der Geistl: Unterrichts- und Medizinal Angelegenheiten zu ernennen, da die zunächst gedachte Behörde einige lediglich ihr zugehörige Arbeiter haben soll. Überdies würde in diesem Augenblick eine Vermehrung des Personaletats der Räte des mir allergnädigst anvertrauten Ministeriums von des Königs Majestät nicht genehmigt werden. Eben deshalb bin ich aber auch nicht imstande Ihnen eine bestimmte Zulage zu der Besoldung von 1,800 Rtlrn. zu erwirken, welche Sie als Rat bei dem Ober Zensur Kollegium erhalten werden. Dagegen bin ich gern bereit Ihnen eine

angemessene Remuneration für solche Fälle zu bewilligen, wo die Arbeitsverhältnisse bei dem Ministerium Ihre temporäre Beiziehung als Hülfsarbeiter notwendig machen sollten, wie solches nach bisherigen Erfahrungen nicht selten der Fall sein dürfte. Ew. — müssen bei der Ihnen zugedachten neuen Stellung etwas wagen und dürfen versichert sein, daß, wenn Sie der Erwartung und dem Zwecke entsprechen, wie nicht zu bezweifeln ist, Sie in solcher eher als bei irgend einer anderen Behörde Gelegenheit zur Verbesserung Ihres Einkommens erhalten werden. Ich kann Ihnen daher nur raten, die fragliche Stelle in diesem Vertrauen anzunehmen und bitte Sie überzeugt sein zu wollen, daß ich ferner mit der lebhaftesten Teilnahme für Ihr Bestes tun werde, was nur immer in meinen Kräften steht.

Empfangen Ew. — zugleich die Versicherung meiner Ihnen gewidmeten ausgezeichneten Hochachtung.

Altenstein.

63. Von Luise Freiin von Eichendorff.

Tworkau, d. 4. August 1836.

Mein innigstgeliebter Joseph!

Erst vor einigen Tagen, nachdem Dein Brief die ganze Zeit von Ort zu Ort herumgeirrt wurde mir die betrübende Nachricht zuteil, daß alle meine Hoffnungen und Pläne abermals vernichtet sind. Du kannst es gewiß nicht glauben mein guter Bruder, wie in tiefster Seele vernichtet und entmutigt ich bin, denn gerade Dein langes Schweigen, glaubte ich mit Zuversicht, sei ein sicherer Beweis, daß Ihr kommt und nun ist alles alles aus, mit Müdigkeit und Erschöpfung sehe ich so eine Hoffnung nach der anderen entschwinden. Ich fühle mich immer mehr vereinsamt in der großen weiten Welt und so würde mir Gott wohl die größte Wohltat erweisen, mein Leben zu enden; aber es ist Sünde so zu sprechen, seine gütige Vorsehung hat mich ja schon aus einem viel schrecklicheren Gemütszustande erlöst und auch Ihr meine Guten habt mich vielleicht lieber, als ich mir manchmal einbilde. Dein Brief und das ewig lange Schweigen der Trienter stimmt mich so wehmütig

und trübe, auch die gescheiterten Hoffnungen der armen Resi und K . . . mögen etwas dazu beitragen. Besonders, ich muß es aufrichtig gestehen, fühle ich namenloses Mitleid mit K . . . Resi ist noch sehr jung und wirklich so bildhübsch, daß mit der Zeit eine neue Liebe die ältere allmählich in den Schatten stellen kann, K . . . aber teilt mit mir ein gleiches Los und wird lange zu kämpfen und zu leiden haben, wenn er sonst wahrhaft liebte. Nun Gott gebe beiden Kraft. Du aber, als guter, für das künftige Wohl Deiner Kinder sorgender Vater konntest nicht anders handeln. . . . Der Schloßbau [Sedlnitz] will mir nicht so recht behagen, denn Frenzl war wohl dabei vorzüglich auf seine eigene Wohnung bedacht; erstens hat er die Amtskanzlei, die früher (wie Du weißt) unten war, oben, in das einstens für Onkel Vinzent bestimmte Zimmer verlegt. Dadurch hat er unten mehr Raum gewonnen und wirklich zwei wunderhübsche große Zimmer hergestellt. Die Decken hat er erhöht, so daß die oben ohnehin schon niedrigen Zimmer noch mehr gedrückt sind, er sagte mir zwar, daß er willens sei mit der Zeit auch den oberen Stock zu verschönern, doch das wird wohl noch lange hinausgeschoben werden. Was mir aber recht zweckmäßig scheint, ist ein kleines Vorhaus, welches er anbaute, und das die Stiege mit einschließt, so daß sie nicht mehr von außen hinaufführt. Dadurch ist auch die eine Galerie beim Saal viel breiter geworden und das ganze sieht recht hübsch und zierlich aus. Überhaupt muß man ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er alles, Schloß und Garten, in der höchsten Ordnung und Reinlichkeit erhält. Diesen Herbst will er anfangen an der Umzäunung des großen Gartens zu arbeiten, um dann die anderen Anlagen machen zu können, auf die ich mich eigentlich am allermeisten freue und die nichts anderes kosten als Arbeit und dazu hat er wahrhaftig Leute genug. . . . Seit dem 2ten Juli hausen wir samt und sonders hier wie auf einer alten Ritterburg, der große Saal, worin die alten lebendigen Ölgemälde, ist unser Aufenthalt, wenn es draußen entweder zu heiß oder schlechtes Wetter ist. Furchtbar aber ist es hier in dem alten Eulennest wenn Sturm und Gewitter im Anzuge sind, da heults und

seufzts und saust es, als wenn der jüngste Tag herannahen sollte. Bei schönem Wetter dagegen ist es mild und schön hier, der Anblick der unermeßlichen Fläche und üppigen grünen Wiesen tut mir immer sehr wohl. Wenn ich so am offenen Fenster allein in meinem Zimmer sitze und den Schnittern zusehe, die unmittelbar am Schloß das reichliche Korn mähen, überfallen mich, ich weiß selbst nicht wie, plötzlich so lebendige Erinnerungen, daß es mir scheint, als säße ich mit Wilhelm und Julie in St. Giorgio auf dem grünen Platze vor dem Hause. Neulich fand ich in Goethes Leben, was ich jetzt lese, eine Stelle, die mir wirklich wie aus meiner Seele geschrieben vorkam und die es mich drängt Dir, mein Brüderl, mitzuteilen: „Ein solcher frischer Anblick in ein neues Land, in welchem wir uns eine Zeitlang aufhalten sollen, hat noch das Eigene, so Angenehme als Ahnungsvolle, daß das Ganze wie eine unbeschriebene Tafel vor uns liegt. Noch sind keine Leiden und Freuden, die sich auf uns beziehen, darauf verzeichnet; diese heitere, bunte, belebte Fläche ist noch stumm für uns. Das Auge haftet nur an den Gegenständen, insofern sie an und für sich bedeutend sind, und noch haben weder Neigung noch Leidenschaft diese oder jene Stelle besonders herausgehoben, aber eine Ahnung dessen, was kommen wird, beunruhigt das Herz, und ein unbefriedigtes Bedürfnis fordert im stillen dasjenige, was kommen soll und mag, und welches auf alle Fälle, es sei nun Wohl oder Weh, unmerklich den Charakter der Gegend, in der wir uns befinden, annehmen wird." — So war mir wahrhaftig zumute, als ich in die Tiroler Berge hineinfuhr und wohl bis an mein Ende werden die Trienter Felsen, Täler und Höhen zu meiner Seele sprechen. Sei mir nicht böse, mein lieber, lieber Bruder, daß ich meinen Brief durch eigentlich unnötige Sachen so verlängere und glaube nur um Gottes willen nicht, daß es mir darum zu tun ist schön zu schreiben, wie Du zu meiner Betrübnis in einem Deiner Briefe bemerktest, aber ich kann ja mit niemanden sonst so sprechen und es tut mir so wohl, also verkenne mich auch nicht . . . Lasse mich diesmal nicht gar so entsetzlich lange auf einige Nachrichten von Dir warten,

innigstgeliebter Joseph, ich bin ja mit ein paar Worten zufrieden. Wie ists denn mit Hermann, wünscht er denn noch immer ins Österreich'sche überzugehen? Es ist mir unbegreiflich, daß Wilhelm Euch gar nichts darüber schreibt, ich habe doch ihn und Julie so inständig darum gebeten . . .

Nun muß ich eilends schließen, um den Boten nicht wieder zu versäumen, ich umarme Euch alle im Geiste, behaltet nur immer etwas lieb

Euere

treue Schwester

Louise.

Ich wurde letzthin mit meinem langen Briefe zu spät fertig und versäumte die Gelegenheit. Als der Oberamtmann von Ratibor zurückkehrte, sagte er mir, er hätte gehört der alte H: v. Larisch sei gestorben, doch könnte er es nicht mit Gewißheit sagen. Deshalb kann ich diesem Gerücht nicht unbedingt Glauben beimessen und schreibe diese Zeilen auf ein besonderes Blatt, im Falle es sich nicht bestätigen oder sie vielleicht noch nichts davon wissen sollte. Ach es war wohl vorauszusehen, und sie wird diesen Verlust leichter tragen, da sie innige Bande an Mann und Kind knüpfen, ich armes Geschöpf fühlte diese Schläge hart und schrecklich, da ich unmittelbar mit einer mir unbekannten Welt in Berührung trat und mich allein und verlassen erblickte. Nun lebe wohl innigstgeliebter Joseph, sollte sich das Gerücht wirklich bestätigen, so tröste Louise, es kann es ja doch niemand besser als Du.

Louise.

Gräfin Cappy empfiehlt sich Dir herzlich und bittet Dich, es ihr nicht übel zu nehmen, daß sie Dir noch nicht geantwortet, aber sie ist wirklich vergraben in eine unendliche Korrespondenz, sie ist fortwährend sehr liebevoll mit mir; ihre Töchter aber besonders sind wie Schwestern zu mir, und ich gewinne sie von Tag zu Tag immer lieber.

Adieu, mein Bruderl, schreibe mir recht bald.

64. Von Theodor von Schön.

[Entwurf.]

Preußisch-Arnau, den 25. September 1836.

Jetzt ist wieder Zeit, mein herzlich lieber Freund!, daß wir aneinander schreiben, denn fremd müssen und dürfen wir einander nicht werden. Zuweilen bekomme ich indirekt von Ihnen Nachricht und da habe ich denn zuletzt gehört, daß Sie mit den Ihrigen wohl sind und daß Sie noch vor dem Tore, (also im Berlinischen Fegefeuer) wohnen, und daß Sie noch immer Zensor werden sollen. Als Zensor der Welt haben Sie Ihr Amt zwar herrlich geführt, aber die Zensorei nach Berlinischen Gedanken ist ein anderes Ding und dabei fürchte ich, könnten Sie zuweilen Bauchgrimmen bekommen. Deshalb wünsche ich Ihnen etwas Besseres. Zuweilen kommt mir auch der anmaßliche Gedanke vor, ob es nicht am besten wäre, wenn Sie wieder nach Preußen kämen (reiner Egoismus) und dann suche ich mir sogar Argumente dafür heraus z. B. daß Sie Ihre besten Sachen in Preußen geschrieben haben ꝛc. Aber dann jage ich auch wieder den Egoismus zum Kopfe heraus und sage mir, daß bei dem fabrikartig geteilten Berlinischen Gelehrtengetreibe gerade dem Dichter von Gottes Gnaden dort am wohlsten sein muß, wo er die Resultate der einzelnen Weberschiffchen zusammenfindet und nur immer aus vollem Halse: In die Höhe! schreien darf. Genug! Da finde ich wieder Argumente, daß Sie notwendig in Berlin bleiben müssen. Also: wie Gott will!

Aber wenn es möglich wäre, daß Sie einen Auftrag für Preußen bekommen, und wir so einige Zeit Sie hier haben könnten, dann würde ich mich sehr freuen. Vor kurzem nun hat sich ein Geheimer Rat Behrnauer in Westpreußen herumgetummelt, da hätten Sie doch die Sache anders gefaßt. Ich war gerade in Westpreußen, aber der Mann scheint, obgleich ich ihn nicht kenne, mir widerstreitende Pole zu haben, denn er hielt es nicht der Mühe wert, auch nur einen Tag zu warten, um mich kennen zu lernen. Dabei hat er in Danzig nicht mit dem Präsidenten, sondern mit dem Departementsrat verhandeln

wollen, worüber mein alter förmlicher Präsident Rothe noch sehr erstaunt war, als ich ihn bald darauf sprach. Überhaupt hat das Benehmen dieses Mannes, welches etwas Geheimnisvolles hat andeuten sollen, zu manchen Gerüchten Anlaß gegeben, welche nicht zu Erhöhung der Meinung über seine Sendung beitragen. Wären Sie doch gekommen!

Doch! Was Besseres! Was wird aus dem Kampfe der Zeit Ludwigs XIV. mit der heutigen Zeit werden? Das Bemühen im Don Carlos, die frühere Zeit wiederherzustellen, hat schon gräßliche Dinge auf der entgegengesetzten Seite erzeugt. Daß Unteroffiziere in Spanien die Konstitutionen von 1812 fordern und ihre Forderung durchsetzen, ist besonders merkwürdig aber wohl erklärlich, denn die Unteroffiziere gehören zum Mittelstand und die Offiziere wollen den Adel in der alten Form halten. Spanien bewährt den Satz, daß jeder Stand unhaltbar ist, wenn er mit Aufrechthaltung des ewig Alt und Neuen (wie Sie sagen) mit der Zeit mitgeht. Aber in allen Staaten Europas, selbst in England galoppiert man jetzt zurück. Das auffallendste von Vorliebe für die alte Zeit ist wohl das gewaltsame Bemühen in Westpreußen, durch Absonderung in den Schulen und Schulanstalten den alten Haß zwischen Katholiken und Protestanten wiederherzustellen. Eine Predigt in diesem Geiste, wo es schon stark über die Katholiken hergeht, ist wohl schon da, aber die gute alte Zeit, wo eine Partei die andere zu vergiften drohte, wird doch nicht wiederkommen. Der liebe Gott ist mächtiger als Ministerialreskripte. Sie wissen, ich lebe nicht allein mit Freude meiner Überzeugung, sondern ich ergreife auch gerne die Gelegenheit, meine Überzeugung durch Handlungen zu äußern, und so habe ich meinen Sohn Bernhard auf das Gymnasium nach Braunsberg geschickt und bei Gerlach in Pension gegeben. Er kam hier im Friedericiano jetzt auf Prima, und des pedantischen steifen Wesens wegen, welches da ist, wollte ich ihn in ein anderes Gymnasium bringen, und wählte ich im Einverständnis mit Jachmann und Dickmann Braunsberg. Ich sage es mir selbst, daß dies wieder ein Sturm ist, wie es der Gang

zu den Cholerakranken war, aber was will man machen, wenn der Himmel das Stürmen einmal in die Existenz gesetzt hat. Dabei bemerke ich, damit Sie nicht glauben, Braunsberg solle Verweisungsort sein, daß mein Bernhard ein fähiger und guter Junge ist.

Unsere Muckersache liegt in Magdeburg. Da in dem dortigen Konsistorio kein gelehrter Theologe sein soll, so werden die Herren stark schwitzen müssen, denn es sind verdammte theologische Nüsse in dieser Sache zu knacken. Ich fürchte, das Ding wird matt werden, wenn man nicht Wegscheider aus Halle zuzieht. Diese Ebelsche Muckersache halte ich für beseitigt, aber ich fürchte, daß eine neue durch den neuen Generalsuperintendenten hier entstehen wird. Der Mann ist hieher berufen, weil er ein dicker lutherischer Orthodoxer sein soll. Dem Mann fehlt aber das Wesen der Orthodoxie, nämlich das Glauben ohne Verstand und Vernunft. Er hält zwar alle veralteten Kirchensätze, aber er will sie alle demonstrieren. So demonstriert er den Weibern die Dreieinigkeit, die beiden Naturen in Christo usw., und die Weiber (freilich schwache Weiber) denken schon, daß sie überklug sind. So fing Ebel es auch an, und ebenso fielen die Weiber ihm zu, und so hat Sartorius auch keinen Anhang unter den Männern. Dabei soll er mitunter herzlich schlecht predigen.

Die junge deutsche Schule wäre also auch so gut wie zu Ruhe gebracht. Was wird nun kommen? Ich denke, die innere Politik wird wieder die Geister fassen, aufgeregt durch das Streben der Gouvernements nach der guten alten Zeit. Viel Heil erwarte ich von dieser neuen Aufregung nicht, denn das innere Staatenleben regt am mehrsten zu exzentrischen Dingen auf, und dann wird nichts Kluges. Das Gouvernement, welches seine Zeit erfaßt und mit Bewußtsein Ideen ins Leben stellen will, hat die Herrschaft der Welt. Dann fallen aber die alte gute Zeit und alles neue ungeordnete Wesen von selbst in ihr Nichts zusammen.

Was sagen Sie zu dem, was Raumer wieder in England herausgefunden hat? Die Okkupationsgeschichte von Schlesien hat mein preußisches Herz recht traurig gemacht,

besonders deshalb, weil Friedrich II. dabei nur einem gemeinen Triebe folgte und keine Spur von Idee (das schmeckt nicht nach Idee) dabei vorwaltete. Von Größe ist da nichts zu finden. Napoleon sagte: „Jeder folge seinem Schicksal.“ Das ist zwar blind, aber es ist doch was. Bernadotte sagte in Ansbach: „Die Völker schlafen und versumpfen, sie müssen geweckt werden.“ Fichte sagte: „Du mußt erobern, wenn dies die Bedingung zu Erfüllung der Regentenpflicht ist.“ „Fiat lux,“ sagt die Bibel, und damit mußte Friedrich II. Schlesien nehmen. Aber nun, ich will es haben, und dabei kleinliche Kabalen und Pfiffigkeiten, so daß Franz recht hoch zu stehen kommt. Und Raumer, obgleich er sagt, man müsse den lieben Gott nicht nach dem allgemeinen Landrecht beurteilen, kann sich doch nicht zu dem höheren Standpunkt ganz erheben. Schade! daß Raumer nicht Philosoph ist, er ist nur geborener Philosoph so wie man Hausverstand hat. Strauß, Wuttke und auch wohl Bohlen sollen also einmal gebraten werden. Dem Christentum und wohl der Religiosität tut man dadurch keinen Dienst. Die Tradition wird immer wichtiger und sie hat vor der Schrift das Gute, daß man sie beiseite setzen kann, wenn sie nicht mehr behagt. Das geschriebene Wort steht aber starr da und weicht nur dem gewaltsamen Stoße.

Und nun schreiben Sie mir wieder. Die Meinigen grüßen Sie und die Ihrigen. Sobald werde ich wohl nicht nach Berlin kommen, denn von einem Landtage ist noch nicht die Rede.

Leben Sie wohl!

Schön.

Den Bischof von Ermland sagte man in diesen Tagen tot. Er lebt zwar noch, soviel ich weiß, lange wird es aber nicht dauern. Der Schlaganfall hatte schon im Frühjahr seine Stimmung sehr verändert, der starre Priester war gewichen und der Mensch trat interessant hervor. Sedlag ist ein uninteressantes anmaßendes Männecken. Man vermißt Matthy, bei allen Mängeln, in Westpreußen.

65. Vom Kronprinzen Friedrich Wilhelm von Preußen.

Mit vielem Interesse habe Ich die Mir übersandte Sammlung Ihrer Gedichte entgegen genommen, und bin Ihnen für deren Mitteilung sehr dankbar. Ich ergreife gern diese Veranlassung um Ihnen die Zusicherung Meines Wohlwollens zu erneuern.

Berlin, den 24t. Januar 1837.

Friedrich Wilhelm.

66. Von Karl Freiherrn von Altenstein.

[Entwurf.]

Berlin den 1t März 1837.

Ew. etc. habe ich bereits das Vergnügen gehabt, mündlich die Gesichtspunkte anzudeuten, welche mich bei der Wiederbesetzung der Stelle des Herrn von Lamprecht in meinem Ministerium haben leiten müssen, und daß es mir nicht möglich gewesen ist, Ihre geäußerten Wünsche bei dieser Gelegenheit der Erfüllung näher zu bringen. Gern werde ich solche aber im Auge behalten, und darauf möglichste Rücksicht nehmen, sobald einige Wahrscheinlichkeit der Gewährung vorhanden ist. Indem ich mich in dieser Hinsicht auf mein Schreiben vom 12ten Februar v. J. im Allgemeinen beziehe, muß ich bei der Ansicht stehen bleiben, daß die Ihnen bei dem Ober-Zensur-Kollegium zugedachte Wirksamkeit Ihren Neigungen und Ihrer bisherigen ausgezeichneten schriftstellerischen Tätigkeit am meisten zusagen dürfte; daß Sie dies, wenn sie nur erst in solche eingetreten sind, gewiß selbst finden und kein Bedenken tragen werden, dieselbe anzunehmen. In dem Ministerium selbst wird sich nach seiner dermaligen Zusammenstellung immer nur eine teilweise Beschäftigung für Sie finden, und Ihnen dafür nur ein Zuschuß zu Ihrem übrigen Einkommen gewährt werden können. Diesen werde ich Ihnen für alle Zukunft zu sichern gern bemüht sein, sobald nur über Ihre Hauptwirksamkeit bestimmt entschieden ist. Bis dahin werden Sie in Ihrem interimistischen Verhältnisse ausharren müssen. Ich bitte Sie übrigens, überzeugt sein zu wollen, daß

ich den Wert Ihrer jetzigen Wirksamkeit, wenn solche auch, wie es in der Natur derselben liegt, keine glänzende Resultate zu liefern geeignet ist, richtig zu würdigen weiß, und diese Würdigung geltend zu machen mich verpflichtet halten werde, sobald sich eine schickliche Gelegenheit dazu darbietet.

Mit Vergnügen erneuere ich Ew. etc. zugleich die Versicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung und aufrichtigen Teilnahme an Ihrem Wohlergehen.

67. Von Karl Freiherrn von Altenstein.

Ungeachtet ich Ew: Hochwohlgeboren schon mündlich meinen herzlichsten Dank für die freundliche Übersendung Ihrer Gedichte ausgedrückt habe, so ist es mir doch Bedürfnis, Ihnen noch schriftlich zu äußern, wie sehr Sie mich durch solche erfreut haben. Das Ausgezeichnete derselben in jeder Beziehung gewährt mir die angenehme Überzeugung, daß Ew: Hochwohlgeboren bei dem Geiste, der aus allen Ihren Gedichten hervorleuchtet, Sich auch unter den Geschäften, die für den höheren Geschäftsmann so wichtige heitere Stimmung und Frische, die einen recht glücklichen Erfolg in solchen, namentlich in späteren Jahren, ganz vorzüglich verbürgt, erhalten werden. Bei der mannichfachen wichtigen Wirksamkeit, welche Ew: Hochwohlgeboren nach meinem Wunsch zuteil werden wird, und bei meiner Ihnen persönlich gewidmeten Teilnahme ist es mein innigster Wunsch, daß Sie dieser so schönen Geistes-Frische sich in jeglichem Wechsel der Verhältnisse und noch recht lange erfreuen und überzeugt sein mögen, daß ich stets den herzlichsten Anteil an Ihrem Wohlergehn nehmen und mich glücklich schätzen werde, hiezu beitragen zu können.

Mit dieser Gesinnung erneuere ich Ew: Hochwohlgeboren den Ausdruck meiner ausgezeichneten Hochachtung.

Berlin, den 18ten Juli 1837.

Altenstein.

68. Vom Kronprinzen Friedrich Wilhelm von Preußen.

Berlin, 9 Spt: 1837.

Ihr Schreiben wegen Ihres Sohnes Anstellung beim Kaiser = Alexander - Gren: - Rgt hab ich sogleich mit einer sehr dringenden Empfehlung an den Obristen v. Lindheim gesendet, auch dens[elben] gebeten, meine Fürbitte b S M auszusprechen.

Dennoch hab' ich leider wenig Hoffnung, denn der schlimme Umstand ist, daß ganz ähnl Bitten wie die Ihrige, bester H v Eichendorff, von S M in diesen Tagen abgeschlagen worden waren, indem man die Überfüllung mit Offizieren bei jenem Rgt vermeiden will.

Mich bestens empfehlend

Friedrich Wilhelm.

69. Von Karl Freiherrn von Altenstein.

[Entwurf. Antwort auf Eichendorffs Brief Bd. 12, Nr. 46.]

Berlin den 20t Octbr 1837.

In Erwiderung Ew. etc. gefälligen Schreibens vom 3ten v. Mts. bedauere ich aufrichtig, daß die Verhältnisse uns die zur Wiederbesetzung der Stelle des General=Intendanten der Königlichen Kunst=Museen bereits getroffenen Einleitungen nicht gestatten, die Erfüllung Ihres Wunsches herbeizuführen, und erneuere Ew. etc. zugleich die Versicherung meiner Ihnen gewidmeten ausgezeichneten Hochachtung.

Altenstein.

70. Von Wilhelm Freiherrn von Eichendorff.

Mein liebster Joseph!

Das Jahr 1838 ist angebrochen, und schon dies wäre genug, um mich durch einen herzlichen Glückwunsch in Deine Erinnerung zurückzurufen, denn die Zeit wird kostbar, und mein Scheitel, wenn auch noch voll Haare, fängt sich dennoch an in Grau zu färben. Allein außer den besten Wünschen, die ich Dir und Deinen Angehörigen aus vollem Herzen darbringe, dringt mich auch noch einiges andere unsere Correspondenz wieder anzuknüpfen, die zu meinem größten Schmerze, durch unsere Entfernung, und durch unsere mit zu viel Geschäften verbundene Stellung nur zu oft, und zu lange unterbrochen wird. Du kannst Dir keine Vorstellung von so einem italienischen Amte machen. Nicht selten fertige ich über 300 ämtliche Schreiben an einem Posttage ab, dabei ist die Sprache mit der Regierung deutsch, mit den untergeordneten Behörden italienisch, meine Beamten sind teils Deutsche teils Italiener, und ich mag daher bei beiden noch obendrein den Sprachmeister machen. Dies Wenige wird zu meiner Entschuldigung genügen. — Schon oft hatte ich mir vorgenommen, Dir einen langen ausführlichen Bericht über meine Reise nach Schlesien zu erstatten; aber eben darum weil ich alles sagen wollte kam ich gar nicht dazu, und um diese wunderliche Fahrt auch hier nicht wieder ganz mit Stillschweigen zu übergehen, erwähne ich bloß daß ich mich beiläufig 14 Tage in Sedlnitz aufgehalten, und von dort aus kurze Ausflüge nach Troppau und Ratibor gemacht habe. Von letzterem Orte, den ich wenig verändert fand, fuhr ich an einem heiteren kalten Nachmittage nach Lubowitz hin über Niedane an der Oder, zurück oben über Brzesnitz. Ich war ganz allein. Vor dem Dorfe auf dem Walle ließ ich halten, und ging zu Fuß hinein. Die Blätter spielten schon ins Rote und Gelbe, und eine herbstliche Stille lag über der weit ausgebreiteten Gegend. Vieles war auf eine störende Weise verändert. Ich wagte es in den Hof zu gehen ich schlich wie ein Verbannter. Ich warf einen flüchtigen Blick in den Obst-

garten hinter der ehemaligen Küche, den Tummelplatz unserer kindlichen Freuden. Dann wagte ich mich weiter bis unter die Fenster des Saales. Ich sah hindurch bis jenseits im Garten in die Allee und in ein Feld von Astern die aus dem matten Grün herausschimmerten. Im Saale putzte man, hing Lüstres auf, und schien ein Fest vorzubereiten. Da erfaßte mich plötzlich ein Schauder, so gewaltig, daß ich die Flucht ergriff. Vor der Kirche blieb ich stehen. Sie war gesperrt. Endlich faßte ich Mut den Mesner zu bitten, sie aufzuschließen. Links in der Kapelle lag mein Vater, rechts meine Mutter, draußen lachten ein paar Bauernmädchen die vom Felde zurückkehrten. Als ich ging, bat mich der Mesner um meinen Namen weil der Pfarrer neugierig sein würde. Ich antwortete, er möchte den Pfarrer von einem Herrn aus Italien grüßen, der in Lubowitz wohl bekannt wäre. Der Mesner sah mich nachdenkend an, und ließ mich gehen. Kaum hatte der Postillon aber die Pferde in Bewegung gesetzt, als es plötzlich: Halt! Halt! hinter mir herrief. Es war der Mesner, außer Atem stürzte er vor mir nieder, benetzte meine Hand mit Tränen und rief, Sie sind der Sohn meiner Wohltäter! — Dieses kleine, buchstäblich wahre Abenteuer, das gut beschrieben, in einem tränenschwangern Roman, seinen Effekt nicht verfehlen würde, war das Merkwürdigste meiner Reise, und nur die Rückreise von Sedlnitz bis Wien, die ich still, und friedlich mit meiner Frau in den schönsten Oktobertagen, und mit allen Bequemlichkeiten einer absichtlich in die Länge gezogenen Lustfahrt zurücklegte, stellt sich ihres ruhigen Genusses wegen lebhafter meiner Erinnerung vor. Von meinen kleinen Jagdpartien, Spaziergängen, und gutem Essen, und Trinken in Sedlnitz erzähle ich dir nichts. Du kennst den Ort besser als ich, und hast Dich auch heuer längere Zeit mit Deiner Familie dort aufgehalten . . . Endlich bitte ich Dich noch, und das vergiß ja nicht, mir über Deine dichterischen Erzeugnisse, und Deine literarischen Beschäftigungen Mitteilungen zu machen. Doktor Papenkordt auf den Du mich in Deinem Schreiben vom 11. März 1836 in dieser Beziehung verwiesen hattest, hielt sich kaum eine halbe

Stunde bei mir auf, und verstattete mir nur die Zeit, einige Haupt- und Kardinalfragen an ihn zu richten. Was ich aber in öffentlichen Blättern von Dir lese, ist, wenn es auch meinem Stolz und meiner brüderlichen Liebe wohl tut, doch zu kurz und fragmentarisch, als daß es mir genügen könnte.

Ich muß für diesmal schließen weil das Papier zu Ende geht, und weil man mich bereits von allen Seiten ruft. Ich küsse daher Deiner lieben Frau ergebenst die Hand der sich die meinige auf das herzlichste empfiehlt, und bitte Dich auch Deiner Familie unsere herzlichsten Grüße auszurichten.

Dein

treuer Bruder

Wilhelm Eichendorff.

Trient, den 15. Januar 1838.

In dem Lande wo die Goldorangen glühen sitze ich soeben hier unter einer Decke von mehr als 1 Fuß hohem Schnee.

71. Vom Erbprinzen Ernst von Sachsen-Koburg-Gotha.

[Antwort auf Eichendorffs Brief Bd. 12, Nr. 49.]

Verehrtester Herr Baron!

Empfangen Sie meinen und meines Bruders aufrichtigen Dank für Ihr wertes Schreiben und für die ihm beigefügte Perle. Das überaus erhabene und so ungemein liebliche Lied verdient keinen schöneren Namen.

Für den Meister in der Dichtkunst, wie für den schwachen Anfänger ist das Gedicht gleich ergreifend, gleich begeisternd; wir vermögen kaum die Freude zu schildern, welche Sie uns mit der Übersendung desselben verursacht haben.

Sie sagten selbst, daß es für den Dichter nichts Tröstlicheres gebe, als wenn sein Lied bei der Jugend frischen Klang gebe; ich glaube, darauf erwidern zu können, daß es für die Jugend, besonders in unseren jetzigen prosaischen

Zeiten, nichts Erfreulicheres gebe, als das Bewußtsein, Männer zu Vorbildern zu besitzen, deren stets reger, fruchtbarer Geist die Seelen von dem Niederen Materiellen hinweg zu dem Erhabenen zu leiten vermöge.

Indem ich meinen Dank wiederhole und noch die Bitte beifüge, Ihren Sohn vielmals von mir zu grüßen, empfehle ich mich Ihrem freundschaftlichen Andenken.

Rosenau 12. 10. 1838

Ernst
Erbprinz v. Sachsen-Koburg-Gotha.

72. Von König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen.

Mit Vergnügen willige Ich in Ihren Mir in dem Schreiben vom 1t d. M. mitgeteilten Wunsch, Mir die Gesamtausgabe Ihrer Schriften zueignen zu dürfen, und verbleibe

Ihr wohlgeneigter
Friedrich Wilhelm.

Berlin am 7t Mai 1840.

73. Von Arnold Ruge.

Halle, den 7t Sept 1840.

Hochgeehrter Herr Freiherr.

Mein Freund Echtermeyer hatte es übernommen Sie dies Jahr um Ihren Beistand zu der Fortsetzung des Berliner Musenalmanachs zu bitten, seine Gesundheit hat ihn aber genötigt, ins Bad zu gehen und zu reisen. Dies verspätete unsere persönliche Erscheinung vor Ihnen, gibt mir aber zugleich die angenehme Veranlassung, mich Ihnen zu nähern und eine unmittelbare Beziehung zu eröffnen, deren glücklicher Bestand mir sehr teuer sein würde.

Man hat gerade Sie persönlich gegen uns einzunehmen gesucht, und namentlich sind Mundt und andere Jungdeutsche nicht der Meinung gewesen, daß sie sich der Denunziation, der Verdächtigung und Aufreizung bei

Privatpersonen zu enthalten hätten, als wenn es möglich wäre durch den persönlichen Widerwillen vieler Berühmtheiten ein Prinzip zu widerlegen oder zu unterdrücken: dieselben Menschen, die Menzel so sehr seine Klage bei den Politikern verdenken, klagen bei den Dichtern und bei den Philosophen, bei Ihnen, bei Rosenkranz und den anderen. Ich glaube nun zwar wohl, daß Widerwille und persönliche Verletztheit einen momentanen und äußerlichen Effekt machen können; die Sache der philosophischen Parrhesie aber, die Rede der kühnen und rücksichtlosen Wahrheit, zu einer Parteisache von untergeordneter Bedeutung herabzusetzen und als eine solche mit äußerlichen Mitteln zu bekämpfen — das ist überflüssig zumal wenn die Anklagen wie die bei Ihnen gegen die Jahrbücher eingebrachten so schamlos erlogen sind, wie sie es sind. Ich habe mich über diesen Punkt erklärt, dies Schicksal jeder Philosophie in den Jahrbüchern erörtert und namentlich das Verhältnis zu den Dichtern, die das romantische Prinzip fortführen, deutlich gemacht. Auch daß dies geschehn würde, wußte Mundts geheime Polizei vorher und den Grund dazu, nämlich den, daß ich Grund hätte mit Ihnen gut zu stehn wegen des M. A., d. h. es gibt keine Wahrheit, keine von Rücksichten freie Kritik und die ganze Exposition der Jahrbücher, die da kommen soll, wird eine Lüge sein. So weit sind wir gekommen, daß die Kritik ein Verbrechen und die Anerkennung eine panegyrische Lüge sein, ja daß die ganze Zeit nichts als Lüge reden und jeder Wahrheitslustige nur zwischen den Zeilen zu lesen haben soll. Ist das wirklich der Fall; so gibt es keine Philosophie und keine Poesie mehr. Denn wer seines Herzens Empfindung und seines Geistes innersten Gedanken nicht frei herussagt, der verrät das Göttliche, das er pflegen sollte. Aber so viel ist gewiß, die Zensur und der niederträchtige Servilismus, der allmählich zur öffentlichen schamlosen Forderung geworden ist, hat die L ü g e sehr zur Mode gemacht; und ich begreife, daß die Parrhesie ein Phänomen ist: das Phänomen der Zukunft. Doch genug, ich hoffe, daß Sie den Musenalmanach nun gerade recht gern unterstützen werden, damit er dies Jahr nicht minder gut ausfalle als

das letzte. Über den vorigen Jahrgang hat das Publikum, soweit meine Kunde reicht, sehr günstig geurteilt, indem es ihn mehr als die sonstigen Jahrgänge gekauft. Diesmal haben ihm mehrere namhafte Männer, auch Mörike versprochen und geschickt. Sie selbst, sagt mir Simion, hätten zugesagt bei ihm. Erfüllen Sie diese Zusage recht bald.

Mit vorzüglichster Hochachtung

Dr. Arnold Ruge.

74. Von Adalbert von Ladenberg.

[Entwurf. Eichendorffs Antwort Bd. 12, Nr. 53.]

Berlin, den 23ten September 1840.

Seine Majestät der König haben mittelst Allerhöchster Ordre vom 31ten v. M. zu bestimmen geruht, daß die, seit neun Jahren stattfindende, einstweilige Vertretung Ew — in Ihrer etatsmäßigen Ratsstelle in Königsberg nicht länger fortdauere, sondern die in Rede stehende Stelle vom 1ten Januar künftigen Jahres an entweder von Ew — wieder eingenommen, oder anderweit definitiv besetzt werden soll. Für den Fall, daß Ew — es vorziehen sollten, eine andere angemessene Anstellung zu erhalten, haben Seine Majestät zugleich Allerhöchstdero Geneigtheit zu äußern die Gnade gehabt, Ihnen bis dahin, daß eine solche Ihnen zuteil werden kann, den Betrag Ihres bisherigen etatsmäßigen Gehalts von 1200 r. nebst einem einstweiligen angemessenen Zuschusse, gegen Wegfall der bisherigen Diäten, zu bewilligen.

Indem ich Ew — hiervon ergebenst in Kenntnis setze, ersuche ich Sie zugleich, Sich demnach gefälligst sobald als möglich darüber äußern zu wollen, ob Sie bis zum 1ten Januar k. J. nach Königsberg zurückkehren wollen, oder welche Wünsche Sie in Beziehung auf eine Ihnen zu gewährende anderweite Anstellung hegen, um alsdann Seiner Majestät dem Könige den befohlenen weiteren Vortrag darüber ungesäumt halten zu können. Bei dem diesseitigen

Ministerio bietet sich wie Ew — Selbst erkennen werden, keine genügende Gelegenheit zu Ihrer definitiven Anstellung dar, indem bei demselben weder eine etatsmäßige Ratsstelle mit einer angemessenen Besoldung erledigt, noch ein Bedürfnis zur neuen Kreierung einer solchen vorhanden ist. Je lebhafter ich solches bedauere, um so mehr werde ich es für eine angenehme Pflicht erachten, die Wünsche, welche Ew — auf Ihre künftige Stellung und Wirksamkeit mir gefälligst mitteilen wollen, in dem Seiner Majestät dem Könige zu erstattenden weiteren Berichte nach Möglichkeit zu unterstützen, auch in dem Falle, daß es Ihrer Absicht entsprechen sollte, in Ihr früheres Dienstverhältnis in Königsberg wieder einzutreten, daß Ihnen bei Ihrer Zurückversetzung dorthin angemessene Gehaltsverbesserung und Rangerhöhung zuteil werde.

Indem ich daher der vorgedachten gefälligen Erklärung recht bald entgegensehe, benütze ich zugleich mit Vergnügen diese Veranlassung, Ew — die Versicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung zu erneuern.

Ladenberg.

75. Von König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen.

[Antwort auf Eichendorffs Brief Bd. 12, Nr. 55.]

Ich habe Ihre Übersetzung der „Graf Lucanor" betitelten spanischen Novellensammlung empfangen und Ihnen für diese Mitteilung Meinen Dank zu bezeigen nicht unterlassen wollen.

Charlottenburg, den 11ten December 1840.

Friedrich Wilhelm.

76. Von König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen.

Berlin, den 12ten Januar 1841.

[Abschrift.]

Wir Friedrich Wilhelm etc tun kund und fügen hiermit zu wissen, daß Wir dem Regierungs-Rat, Freiherrn von Eichendorff, wegen seiner Uns angerühmten guten Eigenschaften und geleisteten treuen Dienste den Charakter

eines Geheimen Regierungs-Rats beizulegen geruht haben. Wir tun und vollziehen solches hiermit und kraft dieses in dem Vertrauen, daß derselbe Uns und Unserem Königlichen Hause ferner treu und ergeben sein, die ihm anvertrauten Geschäfte fortwährend mit Treue, Eifer und Gründlichkeit besorgen, Unseren Nutzen und Unser Bestes, wie das allgemeine Staatswohl überall befördern, Schaden und Nachteil aber nach äußersten Kräften zu verhindern und abzuwenden bemüht sein werde. Dafür soll derselbe sich denn auch aller Rechte und Vorzüge, welche Unseren Geheimen Regierungs-Räten zustehen oder künftig noch beigelegt werden möchten, zu erfreuen haben.

Dessen zu Urkund haben Wir dieses Patent Allerhöchst Selbst vollzogen und mit Unserem Königlichen Insiegel bedrucken lassen.

77. Von Johann Albrecht Friedrich Eichhorn.

Ew: Hochwohlgeboren habe ich unter dem 29ten v. Mts. davon zu benachrichtigen das Vergnügen gehabt, daß des Königs Majestät auf meinen Vortrag, Ihnen den Charakter eines Geheimen Regierungsrates beizulegen und wegen der Regulierung Ihrer Dienst- und Besoldungsverhältnisse die näheren definitiven Bestimmungen zu treffen Allergnädigst geruht haben.

Indem ich Ew: Hochwohlgeboren das für Sie, als Geheimer Regierungsrat, ausgefertigte und von Seiner Majestät Allerhöchst vollzogene Patent in der Anlage ergebenst übersende, wiederhole ich den bereits ausgedrückten aufrichtigen Glückwunsch zu dem Ihnen zuteil gewordenen Beweise königlicher Huld und erneuere Ew. Hochwohlgeboren bei dieser Veranlassung zugleich die Versicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung.

Berlin, den 8ten Februar 1841.

Eichhorn.

78. Vom Buchhändler Brockhaus.

Leipzig, 16. Februar 1841.

Ew: Hochwohlgeboren

haben mir für einige frühere Jahrgänge der Urania Beiträge geliefert, und da dieselben allenthalben mit vielem Interesse gelesen wurden, kann ich den Wunsch nicht unterdrücken, mein Taschenbuch bald wieder mit einem Aufsatz von Ihnen zu zieren. Ich erlaube mir deshalb die Anfrage, ob Sie vielleicht in dem Fall sind, mir für den Jahrgang 1842 etwas geben zu können und würde mich freuen eine bejahende Antwort zu erhalten. Jedenfalls ersuche ich Sie aber Ihre bestimmte Erklärung mir gefälligst recht bald zugehen zu lassen und empfehle mich

hochachtungsvoll und ganz ergebenst

Brockhaus.

79. Von Johann Albrecht Friedrich Eichhorn.

[Entwurf. Antwort auf Eichendorffs Brief Bd. 12, Nr. 58.]

Berlin den 17ten August 1841.

Ew: Hochwohlgeboren

haben die Güte gehabt, durch die gefällige Übersendung des ersten Teils der Gesamtausgabe Ihrer Schriften mich instand zu setzen, unmittelbar an der Freude derjenigen teil zu nehmen, denen es wohl tun wird, Ihre bisher einzeln erschienenen Werke, die sinnigen Erzeugnisse eines der Poesie gewidmeten Lebens, nun in einer Sammlung verbunden übersehen und die Erinnerung an früheren Genuß neu beleben zu können.

Ich danke Ihnen für die mir erwiesene Freundlichkeit verbindlich und benutze mit Vergnügen diese Veranlassung, Ew. Hochwohlgeboren die Versicherung meiner Ihnen gewidmeten vorzüglichen Hochachtung zu erneuern.

80. Von König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen.

Ich habe den ersten Band der Gesamtausgabe Ihrer Schriften mit dem Anteil aufgenommen den Ich den freundlichen Darbringungen Ihrer Muse seither stets gewidmet habe und danke Ihnen für diese Mitteilung.

Berlin, den 23ten August 1841.

Friedrich Wilhelm.

81. Von Joseph Sonntag.

Hochwohlgeborner Herr!

Gnädigster hochgeehrter Herr Baron!

Ich bitte ganz untertänigst, mir nicht, zur Ungnade zu nehmen, daß ich mir die Freiheit genommen habe, an gnädigsten Herrn Baron zu schreiben, unmöglich ist es mir zu schweigen, seit, 35. Jahren, bin ich in der Gegend von Ratibor nicht gewesen, aber mich oft erkundigt, wo doch auch, die junge Herrn Barons hingekommen sind, aber nichts konnte ich weiter erfahren, als, daß die Herrschaft Lubowitz und Slawikau ganz in fremde Hände gekommen ist, ich dachte oft, an die vergangenen Zeiten zurück, und les, die mir so hochschätzende Briefe, und vergoß manche Träne darüber, zur Überzeugung, daß ich die Wahrheit spreche, und die Briefe in meiner Verwahrung hatte, übersende ich dieselben an gnädigsten Herrn Baron.

Da mir aber, vor etlichen Wochen zufällig ein Zeitungsblatt in die Hände gekommen ist, wo ich, den mir so sehr hochgeschätzten Namen gelesen habe, daß gnädigster Herr Baron, noch bei Leben, und sich in Berlin aufhalten, so kann ich nicht unterlassen, an Hochdieselben zu schreiben, und eine ganz untertänigste Bitte zu tun, nämlich, Überbringer dieses, ist mein Sohn, welcher in Potsdam bei den Gardejäger stehet, und seine Dienstzeit im Monat, Febr. 1842. vollendet ist, folglich wage ich, eine ganz untertänigste Bitte, an gnädigsten Herrn Baron, um die hohe Gnade,

wenn es möglich wäre, denselben in der Stadt, oder sonst auf dem Lande, da doch Hochdieselben mit vielen bekannt sind, die Gnade hätten, zu einem Unterhalt zu helfen, denn in unserer Gegend ist durch[aus] nichts zu machen, derselbe hat seinen Examen, bei dem Königlichen Oberforstmeister von Ponowitz in Oppeln abgelegt, und ich hoffe, daß derselbe sein Dienst als Leib, oder Revierförster wird versehen können. Auch bitte ich ganz untertänigst, um die hohe Gnade, wo sich doch auch der Herr Baron Wilhelm befinden, ich bitte nochmals, ganz untertänigst mir die Dreistigkeit nicht zur Ungnade zu halten.

Ew: Hochwohlgeboren,

ganz untertänigster Diener

Joseph Sonntag, Förster.

Landsberg. O./S. d 18ten Octobr. 1841.

82. Von König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen.

Ich habe den am 14ten v. Mts. von Ihnen eingesandten vierten Band der Gesamtausgabe Ihrer Schriften empfangen und Ihnen hierdurch Meinen Dank zu bezeigen, nicht unterlassen wollen.

Berlin, den 28ten Februar 1842.

Friedrich Wilhelm.

83. Von Johann Heinrich Schmedding.

Euer Hochwohlgeboren

ersuche ich hiedurch ergebenst die heute Ihnen übersendeten zwei Ausfertigungen, die Beförderung des Herrn Arnoldi zum Bischof von Trier betreffend mir gefälligst wieder zukommen zu lassen, indem die Akten jetzt in meinen Händen sind. Mir war beim Jawort gesagt worden, es sei etwas Neues in dieser Angelegenheit vorgegangen, welches Hochwohlgeboren zugeschrieben sei. Nach den Akten scheint dieses nicht der Fall zu sein.

Hochachtungsvoll

Schmedding.

Berlin den 10. August 1842.

84. Von Adalbert von Ladenberg.

[Entwurf.]

Berlin, den 15ten August 1843.

Ew. — gefälliges Schreiben vom 10ten d. M. ist in Abwesenheit Sr. Exzellenz des Herrn Geh. Staats-Ministers Dr: Eichhorn Exzellenz hier eingegangen und mir vorgelegt worden. Mit der aufrichtigsten Teilnahme entnehme ich aus demselben, daß die im letzten Frühjahre überstandene Krankheit Folgen zurückgelassen hat, die Sie zu dem Entschlusse nötigen, aus dem Staatsdienste auszuscheiden. Es kann vor Sr. Exzellenz Rückkehr in Ihrer Angelegenheit nichts geschehen und in Erwartung derselben verlängere ich, vorläufig, Ew. — Urlaub hierdurch bis zum 15. Oktober d. J. mit dem Bemerken, daß die Sache des Herrn Ministers Exzellenz nach der Heimkehr sogleich vorgelegt werden wird.

Ew. — wünsche ich aufrichtig baldige Herstellung und benütze ich mit Vergnügen diese Veranlassung zu dem Ausdrucke meiner, Ihnen gewidmeten, besonderen Hochschätzung.

L[adenberg].

85. Von Johann Albrecht Friedrich Eichhorn.

[Entwurf. Antwort auf Eichendorffs Brief Bd. 12, Nr. 65.]

Berlin, den 11ten October 1843.

Aus dem, von Ew — unterm 10ten August d. J. an mich gerichteten, Schreiben, welches mit demjenigen, was der Herr Direktor, wirkliche Geheime Ober-Regierungs-Rat von Ladenberg, in meiner Abwesenheit Ihnen darauf unterm 15ten desselben Monats vorläufig geantwortet hat, mir nach meiner Rückkehr vorgelegt worden ist, habe ich mit Bedauern ersehen, daß Ihr Gesundheitszustand noch nicht sich befestigt hat und Sie deshalb in die Lage Sich versetzt sehen, Ihr Ausscheiden aus dem Staatsdienste wünschen zu müssen. Im Fall Ihrer Versetzung in den Ruhestand würde Ihnen bei Ihrer Dienstzeit von 32 Jahren nach der Be-

stimmung des §. 12. des Pensions-Reglements für die Zivil-Staatsdiener vom 30ten April 1825 von der Ihnen ausgesetzten Besoldung von 2000 r. die Hälfte mit 1000 r. als Ihre Pension belassen werden können und ich würde bei aller Ihnen gewidmeten Teilnahme vielleicht nicht im Stande sein, Ihnen ein höheres, über die gesetzlichen Vorschriften hinausgehendes, Ruhestandsgehalt von der Gnade Seiner Majestät des Königs zu erwirken. In wohlwollender Absicht habe ich daher Ihrem Gesuche um Pensionierung für jetzt weitere Folge nicht gegeben, sondern den Ihnen erteilten Urlaub behufs der Abfassung und Vollendung der Geschichte über die Wiederherstellung des Schlosses Marienburg noch bis zum 1ten April künftigen Jahres verlängert.

Indem ich Ew — hiervon mit dem besten Wunsche für Ihre baldige Herstellung in Kenntnis setze, sehe ich bis zum Anfang des Monats März künftigen Jahres Ihrer weiteren Äußerung über Ihr hiernächstiges Befinden entgegen, um in dem Falle, daß Ihre Gesundheit wider Verhoffen bis dahin nicht sich befestigen sollte, wegen der von Ihnen nachgesuchten Pensionierung alsdann das Geeignete zu veranlassen.

86. Von Theodor von Schön.

Königsberg den 14. Novbr. 1843.

Den Plan der alten Marienburg habe ich erhalten, und mit dem Lithographen habe ich auch schon verhandelt. Wird der Plan auf die Hälfte reduziert, dann wird die Schrift darauf, unleserlich. ich will ihn so groß lassen, wie er gezeichnet ist, und er soll als Beilage, abgesondert vom Buche, mitgehen. Die Lithographie soll in der ersten Hälfte des Monat Januar geliefert werden.

Bevor ich aber abschließe, frage ich noch an: Ob Sie, mein verehrter Freund! als Autor, gegen das, was hier steht, etwas zu erinnern finden, und ich bitte Sie, auf diese Frage mir mit der umgehenden Post gefälligst zu antworten.

Sonst sind wir in der Stadt. Lebten Sie doch auch hier! Gerade nun wir beide nichts Offizielles mehr an uns haben, denke ich, möchten wir uns noch interessanter sein. Im öffentlichen Leben geht die Gedankenlosigkeit more solito fort. Ich schicke mich an, hier mit unpolitischen Menschen zu leben, denn die Politiker sind entweder verbissen oder miserable.

Gott mit Ihnen!

Schön.

87. Von Johann Albrecht Friedrich Eichhorn.

[Entwurf. Antwort auf Eichendorffs Brief Bd. 12, Nr. 67. — Eichendorffs Antwort Bd. 12, Nr. 68.]

Berlin, den 21ten März 1844.

Durch das, von Ew — unterm 25ten v. M., an mich gerichtete, Schreiben habe ich mit großem Bedauern und aufrichtiger Teilnahme vernommen, daß seit dem Erlasse vom 11ten October v. J. (M: 1297 B. J.) Ihre Gesundheit nicht sich befestigt hat und Sie deshalb Sich außer Stande fühlen, im Staatsdienste fernerhin wirksam zu sein. Ich bin hiernach geneigt, die von Ihnen gewünschte Versetzung in den Ruhestand herbeizuführen, auch werde ich gern bei Seiner Majestät dem Könige mich dafür verwenden, daß Allerhöchstdieselben die Gnade haben möchten, Ihnen ausnahmsweise eine höhere Pension zu bewilligen, als Ihnen nach Ihrer Dienstzeit regelementmäßig gebührt. Um inzwischen mit dem Herrn Finanzminister über den Gegenstand in Kommunikation treten und alsdann in Gemeinschaft mit demselben Seiner Majestät darüber Vortrag halten zu können, ist eine justifizierte Pensions-Nachweisung nach dem beiliegenden Schema erforderlich. Ew — ersuche ich daher zunächst, die darin enthaltenen Rubriken in Beziehung auf Geburtsjahr und zurückgelegte Dienstzeit, letztere von dem Tage der Vereidigung an nach den verschiedenen Amtsverhältnissen spezifiziert, gefällig auszufüllen und alsdann mit demjenigen, was zum Nachweise der früheren Dienstzeit bis zu dem Eintritte Ihrer kommissarischen Beschäftigung

bei meinem Ministerium erforderlich ist, möglichst bald mir zugehen zu lassen. Nach Empfang dieser Schriftstücke werde ich wegen der von Ihnen nachgesuchten Pensionierung vom 1ten Juli d. J. ab, bis wohin ich somit den Ihnen erteilten Urlaub noch verlängere, geeignete Einleitung treffen.

Mit Vergnügen benütze ich zugleich diese Veranlassung, Ew — die Versicherung meiner Ihnen gewidmeten vorzüglichen Hochachtung und aufrichtigen Teilnahme an Ihrem Wohlergehen zu erneuern. Eichhorn.

88. Von Johann Albrecht Friedrich Eichhorn.

[Entwurf. Eichendorffs Antwort Bd. 12, Nr. 69.]

Seine Majestät der König haben die, von Ew — gewünschte, Versetzung in den Ruhestand vom 1ten Juli d. J. an in Gnaden eintreten zu lassen und mittelst Allerhöchster Order vom 30ten v. M. Ihnen eine Pension von jährlich = Eintausend Talern = von dem vorgedachten Zeitpunkte an, zu diesem reglementmäßigen Betrage aber auf meine diesfällige Verwendung eine Zulage von jährlich = Zwei Hundert Talern = aus dem Gnaden-Pensions-Fonds zu bewilligen geruht. Die Zahlung dieses Zuschusses soll, der Allerhöchsten Bestimmung Seiner Majestät gemäß, aus dem letztgenannten Pensions-Fonds erfolgen, sobald derselbe disponible Mittel dazu darbieten wird. Demgemäß habe ich die Königl. Regierung in Danzig heute veranlaßt, Ihnen die obengedachte Pension von 1000 r. vom 1ten Juli d. J. an, statt der seitherigen Besoldung, durch ihre Hauptkasse zahlen zu lassen und wegen Zahlung der, von Seiner Majestät aus besonderen Rücksichten Ihnen bewilligten, Zulage von jährlich 200 r. zu jener Pension wird der Herr Finanzminister, sobald der Gnaden-Pensions-Fonds zur Übernahme derselben im Stande sein wird, das Erforderliche verfügen.

Indem ich Ew — hiervon in Bezug auf das, unterm 28ten März d. J. an mich gerichtete, Schreiben, unter Wiederbeifügung der mir damit zugegangenen Zeugnisse in Kenntnis setze und Ihnen das beiliegende Aller-

höchst vollzogene Dimissoriale übersende, benütze ich zugleich gern diese Gelegenheit, Ihnen mit dem herzlichen Wunsche, daß der Ruhestand zur Befestigung Ihrer Gesundheit beitragen möge, die Versicherung meiner vorzüglichsten Hochachtung und aufrichtigen Teilnahme an Ihrem Wohlergehen zu erneuern.

Berlin, den 7ten Juli 1844.

89. Vom Buchhändler Markus Simion.

Hochgeehrter Herr Baron!

Mit großer Freude habe ich durch Ihr Schreiben vom 10. v. M. nach langer Zeit eine Nachricht von Ew. Hochwohlgeboren erhalten, aus welchem ich ersehe, daß Sie wohlauf sind und der literarischen Tätigkeit einen Teil Ihrer Zeit gewidmet haben.

Hätte ich nicht meine Kräfte bereits anderweitig durch große Unternehmungen fast zu sehr überspannt, so würde ich mir ein Vergnügen daraus machen, Ihre Übersezung der 5 geistlichen Schauspiele des Calderon zu übernehmen, wiewohl ich gestehe, daß ich gegenwärtig keinen sehr großen Erfolg davon erwarte. Die vielen schon eingegangenen Verpflichtungen zwingen mich jedoch darauf zu verzichten, was auf die Gesamtwerke von Ew. Hochwohlgeboren keinen Einfluß hat, da wir ja überdies bestimmt haben, die Übersetzungen davon auszuschließen.

Wenn Ew. Hochwohlgeboren wieder Originalarbeiten fertig haben, bitte ich sehr, mich gefälligst davon zu benachrichtigen, und empfehle mich in herzlicher Verehrung und Hochachtung Ew. Hochwohlgeboren freundlichstem Andenken

ganz ergebenst

M. Simion.

Berlin 28. Octbr. 1844.

Ernſt Jarcke.

90. Von Karl Ernst Jarcke.

Wien 15/12. 1844.

Hochverehrter Herr und Freund!

Hier in Wien war für Ihre Übersetzung der Autos von Calderon nichts zu machen; ich habe mich also an Herrn Oldenburg, Geschäftsführer der literarisch-artistischen Anstalt der Cottaschen Buchhandlung in München, gewendet, und erhalte von demselben soeben beifolgende, zustimmende Antwort. — Wollen Sie jetzt gefälligst das Nähere mit besagtem Herrn Oldenburg in München selbst regulieren.

Es wäre mir ein wahrer Seelengenuß Sie einmal von Angesicht zu Angesicht wieder zu begrüßen. — Um den Aufenthalt in meinem alten, lieben Danzig könnte ich Sie wahrhaftig beneiden, wenn nicht andere menschliche Beziehungen mich wieder darüber beruhigten, daß ich fern von meiner heimischen Erde bin. Aber die Natur ist an unserer blauen Ostsee über allen Ausdruck schön.

Ad vocem: Natur muß ich Sie auf ein eben aufgehendes (wenn nicht alle Zeichen trügen) Gestirn erster Größe an unserem deutschen Novellenhimmel aufmerksam machen. Selbiges heißt Adalbert Stifter und seine gesammelten Novellen sind unter dem Titel: Studien vor kurzem in zwei Bänden erschienen. — Ich stehe der modernen schönen Literatur sehr fern; weniger weil ich durch meinen Beruf ihr entrückt bin, als weil ich diese „Poesie des Hasses", wie Clemens Brentano sie nannte, aus tiefster Seele verabscheue. — Allein dieser Stifter hat mich erfreut, ungefähr wie ein frischer, kühler Quell den müden Wanderer in der Sahara ergötzen würde. — Da ist Gemüt, — das verlorene griechische Feuer unserer modernen Belletristik! — Die Art, wie er die Natur beschreibt, ist originell, und daß ein heutiger Schriftsteller noch fähig ist, die Liebe so aufzufassen, hat für mich etwas ungemein Tröstliches. Übrigens kenne ich den Mann noch nicht persönlich, — fahnde aber seit einiger Zeit auf ihn. Von Tendenz- und Kontroverspoesie, (die ich, mit

Einschluß der katholischen, auch nicht mag!) ist keine Spur in diesen Stifterschen Novellen.

Für Sie wüßte ich in Ihrer kostbaren Muße ein fürtreffliches Geschäft. Sie (und grade Sie!) sollten eine deutsche Literaturgeschichte in der Weise der Gelzerschen schreiben, (nur ohne deren Pietismus).

Sehen Sie Kniewel? — Wenn Sie doch diesem wackeren Manne, für den ich mich einer gewissen Zärtlichkeit nicht entschlagen kann und will, begreiflich machen könnten, welch ein wahrhaft peinigender Anblick es ist, ihn Wasser mit dem Siebe schöpfen zu sehen. — Er glaubt also noch immer nicht nur an ein Christentum, nein! sogar an die Möglichkeit einer Kirche außerhalb der von Gott selbst gestifteten allgemeinen! — Toller Gedanke, ungefähr, wie wenn jemand eine kürzere Linie zwischen zweien Punkten sieht als die grade. Lassen Sie bald wieder etwas von sich hören. Meine Frau empfiehlt sich Ihrem freundlichen Gedenken! Gott sei mit Ihnen!

Ernst Jarcke.

91. Von Karl Ernst Jarcke.

Wien d 5/4. 45.

Verehrter Freund!

Am 15ten Dez. schrieb ich Ihnen, daß Cotta zu den von Ihnen vorgeschlagenen Bedingungen Ihre Übersetzung genommen hat. Das Originalschreiben lag bei. — Seitdem keine Silbe der Antwort. Ist mein Brief verloren gegangen? Wo nicht, so schreiben Sie mir zu meiner Beruhigung bald wie die Sache steht. Ist er verloren, so bitte ich sich unmittelbar mit der literarisch-artistischen Anstalt der Cottaschen Buchhandlung in München in Berührung zu setzen. — Von ganzem Herzen

Ihr

ergebenster Diener und Freund

Jarcke.

92. Von Klara Schumann.

Hochgeehrter Herr,

beifolgendes Blatt wird Ihnen schon im voraus unser Anliegen verraten — werden Sie es uns nicht als Unbescheidenheit auslegen, wenn wir Sie um Ihre Handschrift bitten? Sie würde zu unseren, liebsten Schätzen gehören, und uns eine teuere Erinnerung an den Tag sein, wo Sie uns das Glück unserer persönlichen Bekanntschaft vergönnten.

Mein Mann empfiehlt sich Ihnen verehrungsvoll, und ich bitte — freundlichst verzeihen zu wollen, hochgeehrter Herr,

Ihrer ganz ergebenen

Klara Schumann.

Wien d. 19 Jan: 1847.

93. Von Karl Ernst Jarcke.

Wien d 3 Aug 47.

Mein sehr lieber und verehrter Freund!

Wenn Sie seit unvordenklichen Zeiten kein Lebenszeichen von mir erhalten haben, so liegt dies einfach daran daß ich so oft seit Ihrer Abreise gekränkelt und zuletzt und schließlich eine tüchtige Krankheit durchgemacht habe, an deren Nachwehen (Schwäche 2c.) ich zum Teil laboriere. Was es gewesen, mag ich nicht rekapitulieren, nur die interessante Nachricht kann ich Ihnen als gewiß mitteilen, daß ich n i c h t, wenigstens d i e s m a l noch nicht, gestorben bin, obwohl ich ernstlich daran dachte daß das Ziel meiner Wanderschaft nahe sei. — Wie Gott will! Die Weltläufe komplizieren sich dergestalt, daß es in der nächsten Zeit kein sonderliches Vergnügen sein wird, ihnen zuzusehen. Am meisten ärgert mich der in Italien erstehende grunddumme Nationalismus (nicht Rationalismus), der der deutschen Volkstümelei und Einheitssucht an Unwahrheit und Albernheit wenig nachgibt, was viel sagen will. Indessen Deus providebit.

Seit dem 10ten Juli ist meine Schwester nebst ihrer jüngsten Tochter bei mir; eine Reise nach D[anzig] also meinerseits wohl überflüssig geworden. Mich haben die Erinnerungen aus meinen ersten 18 Lebensjahren herzlich gefreut und das Versenken in selbige, welches mit dem Vergessen der nächsten Gegenwart Hand in Hand ging, manches zu meiner raschen Genesung beigetragen. — Allein in der wichtigsten Hauptsache des Lebens und der Lebensansicht ist eine Kluft zwischen uns befestigt, die allein durch ein Wunder ausgefüllt werden kann. Dies jedoch unter uns und im engsten Vertrauen.

Ich bin beauftragt, Ihnen Gulden 59.15 zukommen zu lassen, welche in beifolgender Anweisung anschließe. Dazu füge ich (und meine Freunde!) aber zugleich die dringendste Bitte um Fortsetzung der literarhistorischen kritischen Arbeiten. Sie glauben nicht, welchen Effekt dieselben gemacht haben und machen. Der „Landsknecht" war über Ihren Artikel fast zu Tränen gerührt.

Meine Frau legt diesem Briefe eine Million Grüße an Sie und die Ihrigen bei. — Auch ich bitte, mich der verehrten Frau Gemahlin sowie Herrn und Frau v. Besserer angelegentlichst zu empfehlen.

Erfreuen Sie mich recht bald wieder mit einem Schreiben nebst Beilage, wenn's möglich ist. Das Eintreffen von dergleichen ist für mich und meine Frau immer ein Festtag.

Von ganzem Herzen der Ihrige!

Jarcke.

Avis au lecteur.

Meine Schwester kennt unser literarisches Verhältnis ebensowenig, wie die Existenz gewisser Blätter und mein Verhältnis zu denselben. Es liegt in meinem und Ihrem Interesse, daß diese heilsame Unkunde fortdauere.

94. Von Theodor von Schön.

Um in Absicht der in Marienburg auszuführenden Freskobilder in Beziehung auf die Herren Veit und Cornelius einen Beschluß fassen zu können, ersuche ich Ew. Hochwohlgeboren und Ew. Wohlgeboren ganz ergebenst, zur mündlichen Verhandlung über diesen Gegenstand, den 24t. oder 25ten d. M. sich gefälligst in Marienburg einzufinden, wo ich Sie zu erwarten die Ehre haben werde.

Preußisch-Arnau, den 5t Septbr. 1847.

Schön.

95. Von Karl Ernst Jarcke.

Wien 18/9., 47.

Teuerster Freund!

Triumphgeschrei aus Leipzig! Herr Liebeskind dortiger Buchhändler hat auf den Angel Ihres romantischen Manuskripts gebissen und will den Verlag desselben übernehmen, jedoch nicht bloß für die erste Auflage, sondern auch für alle folgenden in infinitum, worauf er also doch zu rechnen scheint. Es ist ihm also von hier geschrieben worden (durch Herrn Passy): Sie würden sich mit ihm direkt in Berührung setzen, was er aus dem Grunde beschleunigt zu sehen wünscht, damit der Druck sobald als irgend möglich beendigt „und das Buch noch auf alte Rechnung versandt werde“. Er wünscht daher mit Ihnen einen förmlichen Vertrag abzuschließen und bittet um Einsendung der Punkte, die Sie darin aufgenommen zu sehen wünschen. Meine Meinung wäre daß Sie entweder das Honorar von einem Fr[iedrichs]d'or wegen der künftigen Auflagen etwas erhöhen, oder, um den Mann für die Zukunft warm zu halten, den Großmütigen spielen und es bei einem Fr.d'or bewenden lassen und die künftigen Auflagen in den Kauf geben. Seine Adresse ist kurzweg: Herr Liebeskind Wohlgeboren Buchhändler in Leipzig. Ich bin weder für die eine noch die andere Alternative besonders goutiert.

Aber mir sobald als möglich ein Exemplar, gleich von Leipzig aus, pr Post durch Rohrmann und Schwaiger in Wien.

Damit Sie sehen, daß ich nicht allein von Ihren ausgezeichneten Literaturaufsätzen entzückt bin, lege ich Ihnen sub lege remissionis den beiliegenden Herzenserguß des edlen „Landsknechts" bei. Für den letzten, über die geistliche Poesie wiederum meinen freudigsten Dank. Wie wär' es, wenn Sie einmal, vielleicht in mehreren Artikeln, an eine Charakteristik von Calderon, demnächst aber an Shakespeare dächten?

Gescheite Leute haben mir gesagt, daß sie bei Lesung Ihrer Artikel wieder jung geworden seien.

Was den Papst betrifft, so können wir „Gebildeten" wegen der Aufhebung des Zölibats und Abschaffung der Dreieinigkeit u. d. gl. einstweilen ruhig sein. Daß aber der Kirchen staat und Italien in den großen Schmelztiegel der heutigen Zeit geworfen sind, und die Konfusion groß werden wird, leidet ebensowenig einen Zweifel. Dies alles tangiert den Glauben und das Prinzip der Kirche nicht, kann auch denjenigen nicht irre machen, der nicht an den Papst glaubt, sondern an den, der hinter ihm steht und ihn seit achtzehnhundert Jahren gehalten und getragen hat. Sonst wäre ja längst vom Papsttum nicht die Spur mehr übrig! Gott schreibt grade auf einer krummen Linie, sagt ein portugiesisches Sprichwort. — Daher die maßlose Verwirrung dieser Zeit, die gewiß ganz vortrefflich in die Haushaltung Gottes dient.

Ihnen, Ihrer Frau Gemahlin, Tochter und Schwiegersohn alles Herzliche von mir und meiner Frau. Wir vermissen Sie sehr, das brauche ich wohl nicht zu erinnern. Ihnen: unsern Glückwunsch in betreff des kleinen und verhältnismäßig noch sehr jungen Ankömmlings. Von ganzem und treuem Herzen

der Ihrige

E. Jarcke.

Lebte ich mit Herrn v. Besserer an einem Orte, so würde ich ihm eine Richtung auf die Nationalökonomie zu

geben suchen, ich wittere in ihm dafür ein Talent, so wie mein Geschick in Ihnen eine besondere Gabe für die ästhetische Kritik entdecken ließ.

96. Von Karl Ernst Jarcke.

Mein sehr verehrter und lieber Freund!

Hierbei ein Blatt von der Hand unseres gemeinschaftlichen Freundes Fick, mit einigen Bemerkungen von mir, zu einer Rezension Ihrer Schrift im Menzel'schen Literaturblatte, der ich am Fuße dieses Briefes noch einige Bemerkungen beifügen will. — Zuvörderst aber meinen herzlichsten Dank für Ihre Zusendungen, nebst Anzeige: daß selbigen in der ersten Hälfte des nächsten Monats, wie mir gemeldet wird, eine Geldsendung antworten soll.

Was unseren Kniewel betrifft, so hat man mir von D[anzig] aus einige seiner neueren Elaborate geschickt, die mir über den Mann keinen Zweifel übrig lassen. Den treibt nicht die Liebe zur Wahrheit, sondern nur ein nach zwei entgegengesetzten Seiten operierender Haß. Er verabscheut den liberalen Rationalismus (die infidelitas) und haßt die Kirche Gottes. Das Resultat dieses Zusammenstoßens zwei entgegengesetzter Kräfte ist der Versuch: die Häresie wieder aufleben zu lassen. — Wer heute noch (wie K.) seinen Anhängern vor allem den Rat geben kann, Luthers Schmach- und Fluchpamphlete aus den ersten Zeiten des frischen Hasses des 16 Jahrh. zu lesen und zu beherzigen, — mit dem habe ich nichts weiter zu tun. — Der kömmt nie ins reine, fördert auch die Wahrheit nicht, dient ihr noch weniger und wird in seinen gänzlich außerhalb des Entwicklungsganges dieser Zeit stehenden Bestrebungen rettungslos zugrunde gehen. Schade um ihn!

Haben Sie schon Kenntnis erhalten von dem neuen Roman von Meinhold: Sidonie v. Bork? Es würde mich freuen, wenn Sie den einmal besprächen, und gelegentlich auch seiner Bernsteinhexe gedächten. (Der Mann gefällt mir.)

Über die Zeitereignisse schweige ich. Warum sind Sie nicht hier! — Das ist ein wahres Unglück, daß die weni-

gen Leute, die sich verstehen, noch so weit auseinander wohnen! — Nur so viel im Vorbeigehen: ich fange an zu ahnen, wo die Vorsehung hinaus will.

Nun zum Schlusse noch einige Bemerkungen, die sich an die, auf dem beiliegenden Blatte abgebrochenen, schließen.

1) Menzel, der in den meisten Tatsachen recht hat, beachtet nicht daß jedes Ding seine Zeit hat, daß man nicht um Weihnachten Kräuter lesen kann, und daß auch die Poesie nur die Blüte und Frucht eines ganzen, ihr vorausgehenden Entwicklungsprozesses sein kann und immer gewesen ist. 2) Dies vorausgesetzt läßt sich sagen: Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts gab es keine katholische Literatur mehr in ganz Europa. Von da an ist erst allmählich, dann seit 1817 immer bestimmter die katholische Reaktion in Deutschland eingetreten. 3) Daß die Protestanten in dem Negationsprozesse und im Abfall dem Katholizismus *voran* gingen, liegt in der Natur der Sache, darum mußte auch bei den edleren und tieferen Gemütern gerade unter den Protestanten die Sehnsucht nach der alten Heimat sich am ersten zeigen. 4) Die Katholiken müssen erst durch den *Abfall* (den förmlichen oder stillschweigenden) vollends durch, ehe sie wie der verlorene Sohn zurückkehren. Auersperg, Lenau, Meißner e tutti quanti stehen nicht am *Anfange*, sondern am *Ende* einer ganzen Kulturperiode — der katholischen Aufklärung (d. h. der josefinischen und febronianischen), die ihre Stadien durchgemacht hat, und jetzt mit dem delirium tremens der jungösterreichischen Poesie des Hasses schließt. — 5) Ehe der katholische (geistige) Restaurationsprozeß bei der *Poesie* (die am *Ende* der geistigen Entwicklungsphasen steht, wenn sie nicht Naturpoesie ist) anlangt, wird freilich noch geraume Zeit hingehen. Vorläufig können wir, und müssen wir uns mit der geschmackreinigenden *Kritik* begnügen, auf welchem Gebiete mein sehr verehrter, diesem Schreiben sich gegenüber befindender Freund einen großen Wurf getan hat. 6) Daß die *Jesuiten* in diesem geistigen Restaurationsprozesse, der durch ganz Europa geht, nicht zu brauchen waren, be-

weist das Faktum. — Diese große Wahrheit ändert freilich das sittliche Urteil über die Verruchtheit und Schlechtigkeit der Gegner nicht. 7) Was das „Geschmacksgebiet" betrifft, so muß man hier die Gesellschaft Jesu, namentlich die seit 1814 wieder restaurierte, ohne weiteres Federlesen fallen lassen. — 8) Wenn man die Frage aufwirft: Wodurch sind denn die Katholiken in Deutschland in jenen Zustand geistiger und literarischer Vernichtung geraten, aus dem sie sich jetzt erst so langsam und schwierig herausarbeiten müssen, so ist die Antwort einfach, die des Psalmisten: Si iniquitates observaveris, Domine! Domine! quis sustinebit.

Lassen Sie recht sehr bald wieder etwas von sich hören, teuerster Freund und grüßen Sie die Ihrigen, sowie meine Frau alles Herzliche melden läßt.

Ihr vielgetreuer

Ernst Jarcke.

W[ien] 10/12. 47.

10. XII. 47.

„— Anfangs erschrak ich ein wenig, als ich das kleine Büchlein sah. Ich hatte mir gegen den verhaßten Gervinus ein recht ausgiebiges Antidot erwartet. Aber das Büchlein ist nicht klein; es ist ein langes Buch, was den Reichtum an Gedanken betrifft, die Ideen und Ideenkeime liegen darin dicht und bescheiden nebeneinander, wie die Kerne in einem Granatapfel; Gervinus hätte aus einer gleichen Anzahl ein paar seiner massiven Großoktavbände herausgeschrieben. Dennoch kann ich den Wunsch nicht bergen, der Verfasser hätte es auch getan. Der Verfasser meint nur zu oft: Sapienti sat; er rechnet zu sehr auf ethisch und poetisch vorbereitete, für seine Gedankenblitze empfängliche Gemüter; dem Volke muß man deutlicher kommen. Gervinus streicht ihnen den Brei teilweise recht populär ums Maul; haben sie das eine, denkt er, verstanden, so glauben sie ihm das andere, was sie nicht verstehen, aufs Wort und lassen sich darauf totschlagen. Ich meine nun allerdings nicht Gervinus'sche Weise, aber es wäre doch vielleicht gut, wenn

nach diesem herrlichen Wink für Eingeweihte oder leicht Einzuweihende etwas Bequemeres, Anfaßlicheres, Breiteres, wenn wir wollen, fürs Publikum erschiene. Der Verfasser steckt oft wunderbare Lichter in hingeworfenen Sätzen auf; da liest das Volk hinüber. Gervinus weiß die Lebens- und besonders literarischen Verhältnisse seiner Gestalten in allen ihren Beziehungen und Wiederbeziehungen zu großen Effekten zu brauchen. Der Verfasser könnte bei der ihm eigenen Tiefe der Geisteranschauung die Wechselwirkung der so innig zusammenhängenden ersten Romantiker zu noch größeren Erfolgen geltend machen. Die Charakteristik der einzelnen Erscheinungen hat der Verfasser durch markante Stellen oder solche, die zu diesem Zwecke klassisch sind, zu erhöhen gesucht; eine Kritik der vorzüglichsten Werke jedes Autors würde die Absicht nur noch vollkommener erreichen. Ich meine mit dem allen nicht den geringsten Tadel gegen das Büchlein; es ist vortrefflich, wie es ist; aber ich meine, daß es ein zweites ausführlicheres, allgemein belehrendes von derselben Hand nicht nur nicht überflüssig, sondern erst recht darauf begierig macht. Würde der Verfasser nach dem genialen Wurf den mühsamen Bau zu übernehmen sich abgewinnen wollen!“

So weit unser redlicher Freund, der Dr. F. Er mag nicht unrecht haben. Wenn sich der Verleger in einiger Zeit (denn ich rechne auf baldiges Vergriffensein!) auf ein solches ausführlicheres Werk, — oder richtiger: auf eine solche Ausführung des vorhandenen — einließe, so könnte selbige, im Sinn des Doktors ausgeführt, nur von großem Segen sein. Es käme nur auf die gehörigen Einschaltungen am rechten Orte an. — Übrigens ist der Effekt dieses kleinen Büchleins, so weit mein Gesichtskreis reicht, ein ganz außerordentlicher gewesen. Ich mache Sie besonders auf Menzels Literaturblatt Nr. 87. (vom 7. Dezember 1847) aufmerksam. Sie werden sich selbiges doch gewiß in Danzig verschaffen können, wenn es dorthin wohl auch nur als Beiblatt zum Morgenblatt kömmt. — Mir ist die (sehr achtungsvolle und verständige) Polemik Menzels besonders interessant gewesen, über die Sie sich mit ihm in einer Vorrede zu einer künftigen Ausgabe verständigen müßten und

könnten. Daß der (auf protestantischem Boden gewachsenen) Romantik keine katholische Sympathien entgegen kamen (oder richtiger: daß das katholische Volk nichts davon erfuhr, die Bildung der höheren Stände im kath. Deutschl. der ganzen romantischen Strömung sogar feindlich gegenüberstand), dies ist ein unleugbares Faktum. Daß der Aufschwung der katholischen Gesinnung in unseren Tagen noch keinen katholischen Dichter hervorgebracht hat, ist ebenso gewiß. — Falsch aber ist, wenn Menzel behauptet, die katholische Erinnerung sei bei der romantischen Poesie bloß Nebensache gewesen, die Sehnsucht nach frischer und gesunder Volkstümlichkeit, nach nationalem Heroismus, nach dem alten Märchenzauber, die Hauptsache. Diese widernatürliche Verwechselung des Akzessorium mit dem Prinzipale hätte ich Menzel nicht zugetraut. — Richtig ist das Urteil, welches er gegen das Ende seiner Rezension ausspricht: „Erwies sich katholische Gesinnung trotz ihrer gewaltigen Wiedererstarkung seit der Revolution so unfruchtbar im Geschmacksgebiete," (denn daß sie auf anderen Gebieten Bedeutendes geleistet, erkennt Menzel an!) „so wäre man fast versucht, zu befürchten, den seit der Jesuitenzeit nach Beseitigung des gotischen Stils aufgekommenen katholischen Formen sei der eigentlich poetische Zauber ganz ebenso entfremdet worden wie den protestantischen." — Dies alles gäbe Stoff zu einer weitläufigen Erörterung, die aber leider über die Grenzen eines Briefes hinausgeht. — Nur soviel: daß in diesem, beim ersten Anblicke unangenehm befremdenden Urteil Menzels sehr viel Wahres liegt — nur hat Menzel seine wahre und richtige Beobachtung nicht in den gehörigen Zusammenhang mit anderen ebenso gewissen und richtigen Tatsachen gebracht. Ich werde darüber mich auf einem anderen Blatte noch mit einigen Worten erklären.

97. Von Wilhelm Freiherrn von Eichendorff.

Trient, d. 19. Januar 1848.

Liebster Joseph!

Die Antwort auf Deinen lieben Brief vom 27ten vor. Mts. soll ganz so anfangen wie dieser, nämlich mit den herzlichsten, aufrichtigsten Glückwünschen für Dich, Deine Frau Gemahlin, der ich die Hände küsse, und alle Deine Angehörigen. Auf Deine Neujahrswünsche für welche ich Dir innigst danke, lege ich diesmal um so höheren Wert, als wir hier gegen West und Süd mit politischen Verwirrungen, Monstrositäten, und Lächerlichkeiten umgürtet sind, die hoffentlich im Laufe des eingetretenen Jahres ihre Lösung erhalten werden.

Die Nachricht von der vorteilhaften Wendung des Schicksals Deines Schwiegersohnes, und daß Du jetzt vereint mit ihm Deinen stabilen Wohnsitz wieder in Berlin aufgeschlagen hast, war ein wahrer Trost für mich. Danzig lag wirklich außer der Welt. Wenn Du willst, kannst Du jetzt in zwei Tagen in Wien sein, und die Hoffnung Dich wieder zu sehen, liegt mir doch nicht mehr ganz so fern. Ich meine, daß Besserer jetzt froh sein wird daß er meinem Rate gefolgt, und sich nicht in die Einöde von Sedlnitz begraben hat.

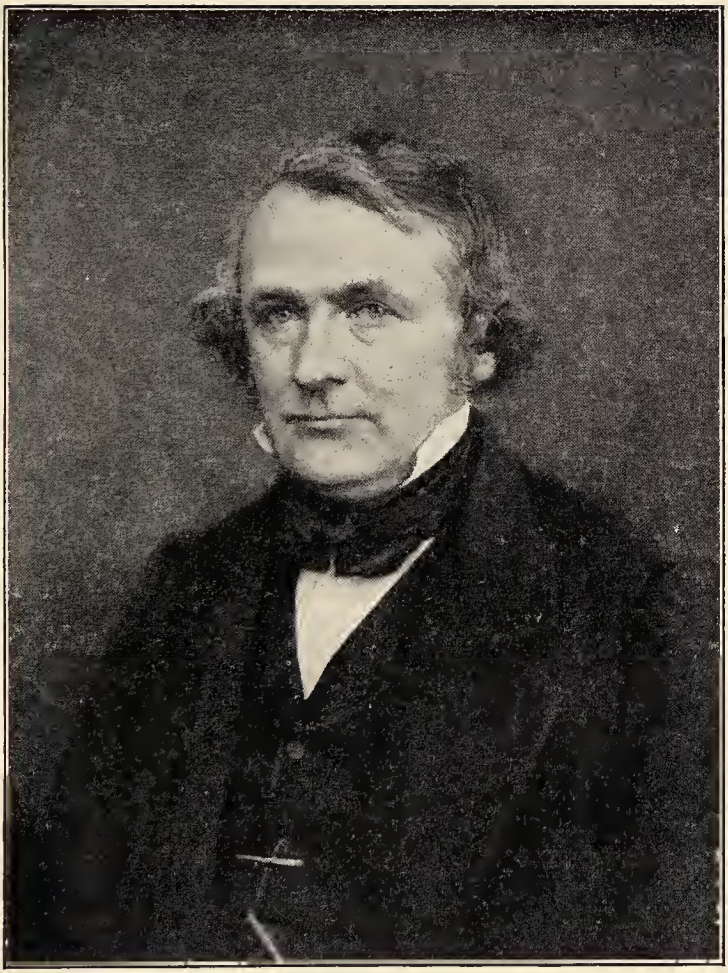
Was nun Sedlnitz anbetrifft, so bin ich ganz mit Dir einverstanden daß die provisorische Verwaltung des Gutes aus den von Dir angeführten Gründen dem Amtsschreiber Johann Bayer anzuvertrauen sei. Jedoch muß ich Dich dringend bitten, dem Herrn v. Meinert die Sache recht ans Herz zu legen, denn eine Stelle in Bayers letztem Briefe an mich war mir sehr verfänglich. Er schreibt mir nämlich wörtlich: „Vom Sterbenstage des Herrn Frenzl werden „die Wirtschaftsrechnungen von mir genau geführt, und „wenn ich einen Blick in dieselben und weiter hinein werfe, „so glaube ich kaum, daß Euer H. Fr: Gnaden noch lange „mit der geringen Quote vom Gute Sedlnitz werden be„teilt werden.“ — Diese Quote ist nun aber so gering, daß sie kaum mehr geringer sein kann, und überdies zieht jetzt die Eisenbahn sozusagen an der Grenze des Guts vorbei,

wodurch alle Erzeugnisse nach allen Richtungen hin, nach Olmütz, Brünn und Wien mit Leichtigkeit um einen höheren Wert an Mann gebracht werden können. Ich schreibe daher dem Bayer daß er zwar auch von meiner Seite provisorisch als Verwalter, jedoch aber nur unter der Bedingung genehmigt wird, daß ich zum allerwenigsten die bisher bezogene jährliche Quote pünktlich erhalte, und daß nebst den auf dem Gute haftenden Steuern und Abgaben, auch die zeitweise eintretenden Lehenveränderungsgebühren, wie unter dem verstorbenen Frenzel, gehörig berichtigt werden. Übrigens habe ich auch von dem Pfarrer in Sedlnitz ein Schreiben erhalten, worin er mir den Bayer empfiehlt. Aber der gute Mann empfiehlt alle, die ihn in Anspruch nehmen, denn er hat mich auch um eine Pension für die Witwe Frenzel gebeten, die ich ihr zwar herzlich gönne, die sich aber schwerlich mit der Rente des kleinen Gütl, wie der Herr Pfarrer Sedlnitz nennt, vertragen wird. Wie die Sache aber immer sei, so kann ich diesfalls ohne Deinen Rat, und ohne Deine Zustimmung nichts verfügen, was ich auch dem Pfarrer antworten werde. Überhaupt sehe ich wohl, daß Deine Gegenwart in Sedlnitz um so nötiger wird, als ich wahrscheinlich aus Dienstverhältnissen verhindert sein dürfte, mich so bald von hier zu entfernen.

Unser Advokat in Wien Doktor Andreas Gredler hat mir schon vor einiger Zeit das Duplikat der Lehenbeschreibung zu dem Ende übersendet, um sie zu unterschreiben, und sie Dir alsdann zu gleichem Zwecke zu übersenden. Ich werde sie Dir nächstens übermachen. Wir waren auf das verflossene Herbstlehnrecht vorgeladen um den Leheneid abzulegen. Unsere weite Entfernung wird uns entschuldigen, und wenn Du im Frühjahre nach Sedlnitz kommst, kannst Du in Deinem und meinem Namen den Eid ablegen, da Du auf der Eisenbahn in ein paar Stunden in Olmütz bist. Den Gebührenconto des Advokaten habe ich mit 96 fl. bereits berichtigt.

Doch genug davon, und jetzt einige Worte von mir. Im vorigen Sommer war der Gouverneur der Provinz Graf Brandis zweimal in Trient, und die Reisen der Gouverneurs sind für die Kreishauptleute immer Zeiten gei-

stiger und körperlicher Anstrengung. Indes will mir Graf Brandis wohl, erweist mir zuweilen die Ehre bei mir zu Mittag zu speisen und bringt die Abende in meinem kleinen Familienkreise zu, was dann das Verhältnis meiner Unterordnung weniger fühlbar macht. Im Monate August habe ich einen Teil meines ausgedehnten Kreises bereist, der mit einem Flügel an die Schweiz mit dem andern an das venetianische Gebiet reicht. Ich war in Fassa, einer der rauhesten Alpengegenden, wo man oft im Juli und August heizt und die als eine der interessantesten für Naturforscher von Humboldt und von Buch gar oft besucht worden ist. Von dort ging ich nach Primör, ein reizendes Tal an der venetianischen Grenze, aber abgeschnitten von der übrigen Welt, und fest umschlossen von himmelhohen Bergen über die kein fahrbarer Weg führt. Nur zu Pferde oder auf Maultieren gelangt man nach einem Ritte von 13 bis 14 Stunden mit unsäglicher Ermüdung dahin. Doch hat auch diese Irrfahrt ihre Annehmlichkeiten. Zuerst kommt man auf eine freundliche Alpe, dort steht ein Dorf; allein es ist unbewohnt, alle Türen und Fenster sind geschlossen, und ein Gefühl der tiefsten Öde befällt den Wanderer in dieser Totenstille. Nur wenn die Mähzeit eintritt, belebt sich der Ort, hundert von Sennern und Sennerinnen bedecken die saftigen Wiesen, und unter Gesang und Musik wird die lustige Arbeit verbracht. Von dort gerät man in einen dicken Wald in dessen Mitte ein einsames Forst- und Wirtshaus zur Erholung liegt, und von hier beginnt die Besteigung des steilen Jochs, vorerst durch unwegsamen Wald und dann durch Felder von Alpenrosen, die mit ihrem matten Rot der Vegetation den Abschied sagen. Oben endlich ist alles wüst und wild; der ewige Schnee liegt auf dem Wege, und das vorsichtige Maultier selbst findet in dem Steingerölle nur mit Mühe einen sichern Tritt. Von der Spitze sind noch sechs Stunden bis Primör, wo ein Land- und Criminalgericht ist, das ich zu untersuchen die Verpflichtung hatte. Im Monate September war ich, wie bisher alle Jahre, wieder in Venedig. Man fährt hier abends um 7 Uhr fort, und ist am andern Tage zu Mittag mit einer Auslage von 9 Gulden dort. Diesmal war die Stadt ungemein lebhaft. Der Gelehrten-



Lebrecht Dreves.

Congreß hatte eine unglaubliche Menge von Fremden aus allen Ländern angezogen, Feste auf Feste folgten; Illuminationen, nächtliche Lustfahrten auf dem Canal Grande auf beleuchteten mit Musik besetzten Schiffen, die Regatta, große Oper mit Ballett, nebst dem noch vier andere Theater offen für Schauspiel und kleinere Opern. Doch Du hast wohl die Beschreibung der schönen Dinge in den Zeitungen gelesen. Ich ziehe indes Venedig in seinem gewöhnlichen nationalen Kleide vor. Eine behagliche Gondelfahrt um die Stadt und die benachbarten Inseln, ein Schiff voll munterer Mädchen und junger Burschen, das in stiller Nacht über die von der reichen Gasbeleuchtung beschimmerten Lagunen dahin gleitet, und im Chor gesungene Lieder an das Ufer erschallen läßt, und ein ruhiger Umgang durch Paläste und Kirchen freut mich gründlicher, als dieser von Fremden erregte fremdartige Rumor. Demungeachtet muß ich mich auch diesmal dankbar an die Stadt erinnern. Ich bin ohne mein Zutun, wie so viele andere Unwürdige, in den Gelehrtenverein aufgenommen worden und erhielt demzufolge zum Andenken von der Stadt sehr wertvolle Geschenke an Büchern, Medaillen etc im Werte von wenigstens 100 österr: Lire. Doch ich sehe, mein Papier geht zu Ende, und schließe in der Hoffnung, daß Therese den Schmerz über ihren herben Verlust in etwas überwunden haben wird.

Dein treuer Bruder Wilhelm.

98. Von Lebrecht Dreves.

[Antwort auf Eichendorffs Brief Bd. 12, Nr. 74. — Eichendorffs Antwort Bd. 12, Nr. 75.]

Verehrter Herr Baron!

Indem ich, mit herzlichem Danke für die freundlichst zugesagte Durchsicht, Ihnen beifolgend das Manuskript meiner Gedichte übersende, bitte ich Sie recht inständig, mir unumwunden zu sagen, ob Sie dieselben des Druckes würdig halten oder nicht. Ich gehöre nämlich zu denen, die sich nie recht darüber klar werden können, ob wirklich ein Funke Poesie in ihnen ist, oder nicht. Heute glaub ichs mitunter, aber nur, um es morgen desto mehr wieder zu bezweifeln.

Als ich vor circa 13 Jahren zum ersten Male etwas drucken ließ, war ich freilich viel kecker; aber ich bin seitdem bedeutend bescheidener geworden, was ich nur deshalb bemerke damit Sie, verehrter Herr Baron, mir eventualiter nicht aus Schonung eine Enttäuschung vorenthalten, die, wäre sie auch ein bißchen schmerzlich, doch nichts eigentlich Vernichtendes für mich haben würde.

Was ich, da Sie selbst es zur Genüge bemerken werden, wohl kaum zu erwähnen brauchte, ist: daß, wenn meine Poesien irgend ein Vorbild gehabt, Sie s e l b s t dieses Vorbild sind. Die meisten Lieder die ich seit 1836 niedergeschrieben (wo ich als Student zuerst ein Buch von Ihnen „Ahnung und Gegenwart" während einer Krankheit las und darüber ohne weiteres gesund ward) werden Sie daran erinnern und mir persönlich sind gerade d i e s e Lieder die liebsten. Doch ich begebe mich jeder Stimme und will nur durch ein Bleifederkreuz selbst noch ein oder das andere zur Verurteilung vorschlagen. Übrigens habe ich hie und da ein Lied bloß deshalb nicht schon selbst gestrichen, weil es hübsch in Musik gesetzt und mir dadurch lieb geworden ist.

Sollten Sie nun, verehrter Herr Baron, der Ansicht sein, daß sich die Gedichte einigermaßen sehen lassen könnten, so will unser gemeinsamer Freund Jarcke versuchen, sie bei Heckenast in Pest anzubringen. Besonderen Ruhm werden sie mir wohl auch im günstigsten Falle nicht einbringen, aber darum ist mir auch durchaus nicht zu tun. Meine Freude wird darin bestehen, denen, die diese Lieder nun einmal, des Verfassers wegen, lieb gewonnen haben, ein gedrucktes Exemplar schenken zu können. Das ist alles!

Schließlich danke ich Ihnen herzlich für Ihre ganze freundliche Zuschrift. Wie wünschenswert es mir wäre, Sie, verehrter Herr Baron, einmal persönlich zu begrüßen, können Sie sich leicht denken. Freilich bin ich ein sehr an den Wohnort gefesselter Aktenmensch; aber der Frühling ist ja vor der Tür, und da mache ich es vielleicht (Ostern oder Pfingsten) möglich, auf ein paar Tage nach Berlin zu kommen.

Mit dem unverhohlenen Bekenntnis langgehegter Verehrung und Anhänglichkeit

Ew. Wohlgeboren

ganz ergebenster

Dreves Dr.

Hamburg den 15 Febr 1848.

99. Von Karl von Holtei.

[Eichendorffs Antwort Bd. 12, Nr. 88.]

Teurer Freund und Landsmann!

Ein alter Bettler klopft an Ihre Tür und dieser Bettler bin ich.

Seitdem ich das letztemal in Steiermark bei meinen Kindern war, sammle ich für meinen Schwiegersohn, über den die Manie mit aller Gewalt gekommen ist, Autographen und da ich sonst keine Gelegenheit habe, ihm dankbar zu sein, für alles Gute, was er mir erweiset, so bin ich ihm zu Ehren und zuliebe schier selber schon ein Maniacus geworden; habe auch im Verlaufe mehrerer Monate nur, bereits schon ein hübsches Stößlein zusammengerafft. Gestern meine „Poeten" durchgehend, entdeckte ich auf einmal, daß mir Einer noch fehlt, den ich gerade vor vielen und den meisten anderen innig geliebt und für dessen Lieder ich im tiefsten Herzen immer einen wehmütig-frohen Wiederklang empfunden habe.

Und da ich so glücklich bin, von ihm persönlich gekannt zu sein, so wend ich mich direkt an ihn und bitte ihn, mir sobald möglich eines seiner Lieder, von seiner Hand geschrieben und mit seiner Namensunterschrift versehen, zuzustellen. Nicht wahr?

Dies meine Bitte an den Dichter Eichendorff!

An den Breslau-Berliner Gönner und Freund richte ich dann die zweite, mir, wenn er sonst noch etwas dieser Gattung in seinen Papieren finden sollte, dasselbe freundlich zu gönnen. Es kann nicht fehlen, daß Ihnen, mein Teuerster, wenn Sie einen prüfenden Blick auf Ihre Schübe werfen ein alter Königsberger Schön — vielleicht

gar ein Görres, Klemens Brentano — oder so dergleichen in die Augen springe. Und sind es auch Dii minorum, ich nehme alles und bin für alles dankbar.

Doch das steht in Gottes Hand — der Eichendorff aber steht in der Ihrigen und den versagen Sie nicht Ihrem

alten stets getreuen

C. v. Holtei.

Hamburg, 7 December 1849.

Stehen Sie vielleicht zu Schelling in irgend einer Beziehung? Und ist es möglich von diesem ein Blatt zu erhalten?

Was Sie mir senden, senden Sie bitt ich unfrankiert nach Meyers Hotel in Hamburg.

Den Ihrigen empfehl ich mich zu Gnaden. — Sind Sie auch schon Großpapa? Ich bin vierfacher Großvater und einmal Großmutter.

100. Von Theodor von Schön.

[Entwurf. Antwort auf Eichendorffs Brief Bd. 12, Nr. 92.]

Pr. Arnau, den 30. April 50.

An Freund Eichendorff.

Stellen Sie sich die Freude, mein verehrter Freund! recht lebhaft vor, welche ich haben würde, wenn ich mit Ihnen sprechen könnte, und Sie werden es sich erklären können, daß ich schon wieder schreibe.

Der Gedanke: Das Vaterland ist in Gefahr! drängt zur Mitteilung, um die Besorgnis zu mildern. Die Zeitgenossen, welche mir nahe standen, Jaski, Goebel p. sind tot, und unter denen der späteren Generation stehen Sie obenan. Deshalb müssen Sie es schon dulden, daß ich mein Herz vor Ihnen ausschütte.

Im März 1848 hatten König und Ministerium den Kopf verloren. Beide nahmen Berliner Straßenunfug für Aufstand des Volkes, und machten dadurch aus der Lokalunruhe, eine Revolution. Diese vorausgesetzt, suchte man

Mittel um Thron und Staat zu erhalten, und ergriff das Phantom: Deutsche Einheit. In der Todesangst entwürdigte man unser Volk und unseren Staat, von oben herab dermaßen, daß man erklärte: Nur in Gemeinschaft mit dem Fürsten von Schwarzburg, oder mit dem von Reuß-Schleiz-Lobenstein, könnten wir als Staat fortexistieren. Wir, die wir bestimmt waren, allen deutschen Stämmen mit dem Lichte der Intelligenz vorzuleuchten, sollten den deutschen Landjunkern von Homburg, und von Waldeck, von Liechtenstein und von Dessau gleich gestellt werden! Und diese Stimme kam nicht etwa aus dem Volke in seinem Bewußtsein großer Taten und großer Gedanken, sondern von der Regierung und den neupreuß. Rheinländern, welche durch die französische Regierung intellektuell und moralisch durch und durch morsch geworden sind. Der Himmel wollte uns dafür züchtigen, daß wir den Landstrich jenseit der Weser zu Preußen zogen, ob wir gleich weder in Beziehung auf Sicherheit, noch in Beziehung auf die zur Entwicklung notwendige Einheit, unsere Aufgabe da, als Staat zu lösen imstande sind. In der Geschichte wird man vergeblich einen Fall suchen, in welchem, weil der Pöbel in einer Stadt revoltiert, die Regierung eines großen Staats erklärt, die Regierung nur in Gemeinschaft, mit benachbarten kleinen Fürsten (politischen Wechselbälgen) ferner führen zu können, und dadurch den Großstaat, als Großstaat zu vernichten. Ja! noch mehr! Der Nachwelt wird es unbegreiflich sein, daß die Repräsentanten eines selbständigen Staats, welcher in Beziehung auf Intelligenz, und moralisch politischer Kraft, anderen Staaten vorleuchtete, freiwillig auf die Selbständigkeit unseres Staats (Erfurt) verzichten, und dem rheinischen Pöbelgeschrei eines Camphausen beistimmen, daß Preußen nur in Verbindung mit Rudolstadt, Nassau, Weimar pp. als Großstaat bestehen könne. Die Angst vor schlechter Regierung in unserem Staate, und vor Anarchie, hat unseren vornehmen und eitelen Herren Abgeordneten in Erfurt, den Verstand genommen. Es ist ihnen gegangen wie Friedrich Schlegel im Alarcos sagt: Aus Angst zu sterben, ist er selbst gestorben. Aber, kann man fragen: Verdient ein Volk, welches solche Abgeordnete nach

Erfurt schickte wohl noch in Selbständigkeit zu leben? Und da scheint, in dem großen Kampfe zwischen alter und neuer Zeit, weil der Himmel unmöglich die Vernichtung unseres Staats beschlossen haben kann, indem er dadurch selbst sein Licht auslöschen würde, der jetzige Moment, nur eine Zwischenszene zu sein, welche dadurch, daß sie Reibungen im Volke veranlaßt, im Volke Licht verbreitet, dem Fortschritt eine feste Basis geben kann. Das ist freilich ein Trost, aber der Moment ist ekelhaft, abscheulich.

Dabei spielt unser Ministerium neben einer verruchten, eine lustige Rolle. Es legt in Erfurt eine Verfassung zur Genehmigung vor, und bei der Debatte darüber und bei der Abstimmung stimmt es in dem Fundamentalpunkte dagegen. Im englischen Parlamente hätte man die Herren zur Tür hinaus getrommelt, wohl geworfen und auf der Straße würden sie mit Kot beworfen werden. Bei uns hat dies aber nichts auf sich, im Gegenteil brüsten sie sich als Erretter des Vaterlandes; obgleich sie nichts taten, als hinter 30 m Mann und 60 Kanonen bravieren.

Summa Summarum: Hier heißt es wohl: Qualis grex, talis rex! Der Himmel will, daß das Volk durch Kopfstöße geläutert, und dadurch zu einem Staate mit Volksrepräsentation reif werde.

Mit unserem Volksrepräsentationswesen geht es bis jetzt fortwährend bergab. Der vereinigte Landtag läutete, wenn er gleich nicht wußte, wo die Glocken hängen. Die Nationalversammlung war der Höhepunkt. In dieser Versammlung war Empfänglichkeit für Gedanken, und wäre das Ministerium (Camphausen) nicht so absolut gedankenlos, ja! positiv gemein gewesen, dann würde diese Gesellschaft als Vorbild des Fortschritts dagestanden haben. Noch heute führt im englischen Parlamente das Ministerium die Standarte der Ideen. Der Nationalversammlung 1848 fehlte es nicht an Empfänglichkeit für diese. Sie kam dem Ministerio mit Vertrauen entgegen, und achtete auf jedes seiner Worte. Sie suchte es durch einzelne Äußerungen, z. B. die Feststellung der Staatsverfassung ist vor allem nötig! anzuregen, sie hob einzelne bestehende Mängel heraus z. B. die Anmaßung der Bureaukratie und der bewaff-

neten Macht, damit das Ministerium dagegen Grundtöne angebe, aber das Ministerium, statt mit allgemeinen Sätzen vorzuleuchten, vertiefte sich nur in den einzelnen Mißbräuchen. Da versuchte es die Versammlung mit Grobheit gegen das und Mißhandlung des Ministerii. Der Stumpfsinn war in diesem aber so groß, daß es diese ruhig hinnahm. Das Ministerium sank immer tiefer, und doch! Als Camphausen, als Abgesandter der Hölle, unter dem Vorgeben, daß eine Verständigung der Versammlung mit dem Ministerio in einer Verhandlung über eine Dankadresse vor allem nötig sei, die Aufstellung der Konstitution verzögerte, stimmte ihm noch die Majorität bei. Von diesem satanischen Antrage ab, fing die Versammlung aber an, aus Rand und Band zu kommen. Camphausen lief davon, und Rudolf Auerswald sollte retten. Dieser, mit einem Hausverstande begabt und früher empfänglich für allgemeine Gedanken, wurde durch seine Ernennung zum Premierminister, ein so vollendeter Narr, daß er ohne eminenten Geist, und ohne alle wissenschaftliche Bildung, nicht allein alles schon zu verstehen und allein machen zu können glaubte, sondern sogar speziell das auswärtige Departement übernahm, ohne von äußerer Politik auch nur eine Ahnung zu haben, ja! ohne die Sprache auch nur der Diplomatie (die französische) auch nur einigermaßen zu verstehen. Er glaubte, daß trivial platte Redensarten das Wesen der Staatsregierung wären. Nun wurde die Nationalversammlung immer wilder, immer schrankenloser und so mußte sie aufgelöset werden. Kurz vor dieser Auflösung stand die Regierung als das Bild der vollendeten kopflosen Miserabilität, und die Nationalversammlung als das Bild der verwilderten Genialität da. Beides machte es möglich, daß die rohe Gewalt sich geltend machen konnte. Die eine Partie in der Repräsentation fürchtete die Rückkehr des alten Sauerteigs und sah nur Rettung im revolutionären Vorgehen, die andere fürchtete dies Vorgehen, und zunächst Anarchie. In der Regierung war, wie im Volke, Ideenlosigkeit, und so wurde die rohe Gewalt entscheidend. Wrangel rückte mit 20 000 Mann und 50 bis 60 Kanonen in Berlin vor die Nationalversammlung. Nun trat das Ministerium Brandenburg-

Manteuffel ein. Es nannte sich das Ministerium der rettenden Tat, richtig kann man es aber nur, als das ideenlose Ministerium der rohen Gewalt bezeichnen. Bei diesem Stand des Ministerii fingen, gestützt auf rohe Gewalt, Ultraaristokraten, Pietisten, und besonders Absolutisten an, ihr Haupt zu erheben, und das gedankenlose und feige Ministerium, stoppelte Kammern und eine Versammlung aus heterogenen Elementen, soweit in der Richtung der früheren Zeit zusammen, als es glaubte, daß die Macht der rohen Gewalt reichte. Die Ultraliberalen wollten mit diesem, ihrem Wechselbalge entgegengesetzten Wechselbalge, nichts zu tun haben, es entstanden Kammern, welche aus Halb- und Viertelmenschen zusammengesetzt waren. Intelligenz hatte sich aber nicht auf einmal aus dem öffentlichen Leben verbannen lassen, und so trat die zweite Kammer, doch gegen das miserable Ministerium in dem Grade auf, daß um dies Ministerium der rohen Gewalt zu halten, die zweite Kammer aufgelöset wurde. Dieser Akt der Gewalt entfernte noch mehr, alle Ideen, aus den Kammern, und nun bestand die Repräsentation in ihrer Majorität, aus dermaßen gehorsamen Knechten und fundamentlosen Wesen, daß teils aus Angst gegen Anarchie, teils aus Besorgnis die Pietisten (Gerlach) könnten sich wieder geltend machen, sie in Gehorsam gegen das Ministerium, ja! in Überbietung desselben z. B. beim Spionfonds, hervorzutun sich bestrebte. Die Kammern in ihrer Gedankenlosigkeit nahmen Camphausens Äußerung, daß Preußen nicht lange groß dastehen würde, wenn es sich nicht, mit Schwarzburg, Reuß pp. als Gleichberechtigte verbände, mit Enthusiasmus auf, sie sahen in dieser Behauptung nicht die Vernichtung der Selbständigkeit des preuß. Staats, ja! noch mehr, sie beschlossen dadurch ihre eigene Vernichtung, daß sie annahmen, alles was der Erfurter Kongreß annehme, und unseren Kammerbeschlüssen widerstreite, sei allein geltend, und überhaupt sei jede Erfurter Anordnung Norm für Preußen.

Beim Schluß dieser preuß. Kammern schien es, als wenn wir auf den tiefsten Punkte unserer Miserabilität gekommen wären. Aber die Erfurter Versammlung über-

bot alles, was man sich an Kopflosigkeit und Erbärmlichkeit im voraus hatte denken können. Wenn man nicht Wahnsinn voraussetzt, wird es den Nachkommen unglaublich sein, daß man in Erfurt die Einheit Deutschlands verfolgte, obgleich die Hauptstämme Deutschlands, (3/4) von der, der Versammlung in Erfurt vorgelegten Einheit nichts wissen wollten, daß die preuß. Abgeordneten da dafür stimmten, daß mit Aufopferung der Selbständigkeit des preuß. Staats, dieser mit den kleinen Fürsten (politischen Wechselbälgen) sich auf eine Linie stelle, ja! um deren Gunst buhlte, (der Löwe mit Maulwürfen in gleichem Rechte zusammentrat) daß man den Widerspruch in sich, (Bundesstaat) als Ziel hinstellte, und in seinem Wahnsinne, soweit ging, daß, als das miserable Ministerium den Satz selbst zu toll fand, daß der König von Preußen nicht ohne Zustimmung der Fürsten von der Lippe, oder von Sondershausen oder von Waldeck, Krieg anfangen oder Frieden schließen dürfe, mit Heftigkeit diesen Satz in der Konstitution erhalten wissen wollte. Der Wahnsinn erreichte seine Spitze darin, daß, als das Ministerium, welches den eben erwähnten Satz in dem Konstitutionsprojekt aufgestellt hatte, gegen sich, als gegen sein eigenes Kind sprach und stimmte, (in England würden die Minister in einem solchen Falle von Straßenjungen mit Kot beworfen sein) die Erfurter Versammlung das Ministerium doch nicht zu loben und zu ehren, aufhörte. Einzelne Menschen werden wahnsinnig, ja! Massen von rohen ungebildeten Menschen werden vom Wahnsinn befallen, wie Tausende von Ackerknechten und Tagelöhnern in Westpreußen im Jahre 1821 nach Portugal auswandern wollten, obgleich keiner von diesen wußte, wo Portugal liegt. Aber, daß eine Menge von Menschen, welche Lesen und Schreiben können, und welche man zur gebildeten Welt zählt, und welche in einem Staate leben, der seine Aufgabe als Staat zu lösen imstande ist, und welcher diese Aufgabe zeither besser als alle andere Staaten deutscher Zunge, gelöset hat, in einen solchen Wahnsinn verfallen, daß sie die Vernichtung der Selbständigkeit dieses Staats mit Wut forderen, das wird der Nachwelt kaum glaublich erscheinen. Es ist nur erklärlich

1. durch den tiefen politischen Kulturstand des Volks, und

2. durch die Unzufriedenheit mit der heutigen Regierung bei uns.

Das erste ist Folge der väterlichen Despotie, wie sie bis zum Jahre 1807 unerschüttert bei uns stattfand. Das Volk war bis zum Spektakel 1848 politisch unmündig und stumpfsinnig. Die greuelvollsten Anordnungen der Regierung, betrachtete es als Aussprüche hoher Weisheit. Noch im Jahre 1803, als Domänenbauern, weil sie die angeordnete Frondienstablösungen für Erlaß nahmen, und dies für die Absicht des Königs hielten, den Hofdienst verweigerten, wurden diese Bauern ohne alle gerichtliche Untersuchung (in Westpreußen) dem Militär überliefert, um sie durch 200 Mann Spießruten laufen zu lassen. Die Bauern wurden arg zerfleischt, und $^{99}/_{100}$, ja! $^{999}/_{1000}$ Teil des Volkes sah darin nur einen Akt der Gerechtigkeit. Der Spektakel von 1848, hat das Volk nur gerüttelt, mehr oder weniger herrscht aber die frühere Richtung, als Folge der militärischen Volkserziehung, in der großen Masse des Volks in den alten Provinzen, noch heute. Besonders bei dem Adel, der früher Offizierstellen in der Armee bekleidete, und bei der rohen Masse ist dies der Fall. In der Jury, welche unlängst das Schuldig oder Nichtschuldig über den Dr. Jacoby aussprechen sollte, fragten die Bauern nur: Hat er gegen den Willen der Person des Königs gehandelt? Und weil er dies getan hat, werde er gerädert. Der König hat gesagt: Preußen soll in Deutschland aufgehen, und er hat darauf gestützt eine Verfassung, bei welcher die kleinen deutschen Fürsten selbständige Souveränität behalten, und sogar das Recht auf Krieg und Frieden für Preußen von der Zustimmung des Fürsten von Schwarzburg und Reiß-Schleiz-Lobenstein abhängt, aufstellen lassen, und obgleich, dadurch die Vernichtung Preußens, als selbständiger Staat, und Großmacht ausgesprochen ist, stimmen alle preuß. Abgeordneten in Erfurt für diese Verfassung. Dieser, beinahe höchste Grad der politischen Servilität, der beispiellos in der Geschichte ist, wäre unbegreiflich, wenn nicht dazu käme

1. daß die rheinisch-preuß. Abgeordneten, durch das mehr als 100jährige Leben unter kleinen Fürsten (politischen Wechselbälgen) und durch die darauffolgende napoleonische Despotie, unfähig geworden wären, den Begriff von Staat, in sich zu bilden. Der napoleonische Despotismus empörte sie, und nun, ideenlos und ungebildet, ergriffen sie die frühere Zeit, nämlich das kleine Fürstenwesen. Camphausen ging (als ideenloser Kornkrämer seiner Natur nach) so weit, offen in Berlin zu erklären, daß Preußen nicht lange mehr Großmacht sein würde, wenn der König von Preußen nicht dem Fürsten von Dessau, oder dem von Meiningen in dem wichtigsten Teile der Souveränität über sein Land eben die Rechte einräume, welche er selbst habe. Ebenso sprechen unsere Rheinländer und die kleinen Fürsten von der Einheit Deutschlands, und verstehen darunter den alten Regensburger Reichstag, und (mit Stein und auch wohl Gagern) die Wiederherstellung der geistlichen Fürstentümer, und der Reichsritterschaft, und das tun sie, obgleich ganz Deutschland (insofern es staatlich dasteht, Bayern, Hannover) von der preuß. deutschen Einheit nichts wissen will. In der Berliner Nationalversammlung lachte anfangs noch die Majorität, über diesen Unsinn, aber das ewige mit Anmaßung verbundene Geschwätz von deutscher Einheit, besonders von seiten des Ministerii, betäubte am Ende die preuß. Abgeordneten, so, daß sie ihren, durch jene königl. Äußerung schon umnebelten Verstand in Erfurt vollends verloren. Wo sich bei einzelnen dieses Gotteskind noch geltend machen wollte, da wurde es

2. durch den augenblicklichen, bis zur Verzweifelung sich steigernden Mißmut über unsere jetzige Regierung, zurückgedrängt. Die sogenannten Gebildeten im preuß. Volke sahen, daß Absolutisten und Ultraaristokraten, vereint mit Pietisten, den Unfug, welchen Ultraliberale trieben, benutzen, um die alte Welt wiederherzustellen. Sie sehen, wie Ultraliberale durch Volksaufwiegelung und rohe Volksgewalt die neue Zeit zu halten bemüht sind. Sie suchten nach Mitteln gegen beide Übel, und da griffen sie, in ihrer gänzlichen politischen Unkultur und Unwissenheit, als einziges Mittel gegen rohe Gewalt durch die bewaffnete Macht;

weil diese in den kleinen deutschen Staaten kraftlos sei, und weil, da diese die Nationalversammlungen nicht stören könne, nach der Vereinigung Preußens mit Deutschland, unbewußt, auf Kosten der selbständigen Existenz Preußens. Die Abgeordneten der kleinen deutschen Fürsten machten den preuß. Abgeordneten diese Verbindung lieblich, und sowohl die liberalen Männer der alten Göttinger Schule, als die Krämerseelen in unseren westlichen Provinzen, griffen nach dem alten Deutschen Reiche. Unsere altpreuß. Abgeordneten, empört über den Gang der Angelegenheiten in unserem Lande, suchten Rettung davon, und in ihrer tiefen politischen Unkultur griffen sie nach dem ihnen von den anderen deutschen Abgeordneten, und von den preuß. Dreckseelen in den westlichen Provinzen dargebotenen Rettungsmittel: des Aufgehens Preußens in Deutschland. Um ein augenblicklich mit Macht heranrückendes Übel zu entfernen, wählten sie in ihrer Unwissenheit, den Weg der Vernichtung Preußens. Dabei fand auf beiden Seiten, Betrug und Täuschung statt. Die Nichtpreußen wollten, durch die Verbindung mit Preußen, als Deutsche zur Geltung kommen, und bei den Preußen war bewußt oder unbewußt der Hintergedanke: Mit dem an sich unsinnigen Phantom: Deutsche Einheit oder Bundesstaat, die kleinen deutschen Fürsten, durch Intelligenz und physische Macht zu überwältigen.

Summa Summarum: Tiefe Unwissenheit, und tiefe Unkultur, und Täuschung und Betrug, waren die Basis der Erfurter Verhandlungen.

Den 19. Mai 50.

Vielleicht ist Erfurt der tiefste Punkt, zu dem Preußen, wenn es nicht mit seinen Großtaten und großen Erinnerungen vernichtet werden soll, herabsinken kann, denn die Erfurter Versammlung bringt Preußen dem Punkte der gänzlichen Auflösung desselben schon ziemlich nahe. Es könnte der tiefste Punkt sein, wenn Frankreich die Kriegstrompete bald erschallen ließ, und dadurch das Unwesen der kleinen deutschen Fürsten, wie es ihrer Natur gemäß ist, durch bereitwillige Ergebung an Frankreich und Verbindung mit demselben, wie 1805 und 1806, in die Augen

springend zutage käme. Aber bei dem heutigen Trotzen unserer Regierung, auf rohe Gewalt, und bei deren Vertrauen auf Täuschung und Beschwatzen (der jetzige Fürstenkongreß in Berlin), und bei deren Mangel an Ideen bei jeder Handlung im innern, wie im äußeren Staatsleben, und bei der, bei jeder Gelegenheit bis zum Stumpfsinn sich zeigenden Unmündigkeit des Volks, welches, statt den Erfurter Abgeordneten mit Entrüstung entgegen zu treten, sie ruhig nach Hause kommen läßt, ist zu besorgen, daß, damit der preuß. Staat, die Lösung seiner Aufgabe (Fiat lux) wieder aufnehme, noch mehrere Stöße im Volke selbst, notwendig sein werden, und daß wir noch nicht an dem Ende der schlechten Zeit sind. Es ist aber zu hoffen, daß dies Ende bald eintrete. Das Unwesen, welches man, besonders in Erfurt trieb, und jetzt in Berlin treibt, muß dies Ende bald herbeiführen. Der Fürst von Homburg, und der von Lippe oder der von Waldeck, müssen Proklamationen gegen Preußen richten, wie der König von Württemberg getan hat, und uns, Regierung und Volk, in unserer Miserabilität hell und licht darstellen, und drohen, daß Reuß-Schleiz-Lobenstein vom Reichsgericht den Auftrag habe, einen Richterspruch desselben gegen Preußen, auf dem Wege militärischer Exekution durchzuführen. Ereignisse dieser Art müssen vorkommen, um das Blendwerk unserer Regierung zu vernichten, und unser Volk aus seinem Stumpfsinne zu wecken. Bis es dahin kommt, kann freilich von Absolutisten, Pietisten und Ultraaristokraten, wie von Jakobinern noch viel Unheil angerichtet werden. Der Himmel muß dies aber zulassen, denn wenn vernünftig erschaffene Wesen ihren göttlichen Geist, mit Vorsatz und Wut verleugnen, dann können nur Widersprüche in sich, (deutsche Einheit, Bundesstaat, souveräne kleine Fürsten) indem sie sich reiben und einander aufheben zur Klarheit und zur Wahrheit führen, und Ideen zu ihrem Rechte verhelfen.

S.

101. Von Franz Kugler.

Verehrteſter Herr und Freund,

Vorfahr und Vorbild in Akten und Verſen!

Ich ſuchte Sie geſtern im Karlsbad auf, Ihnen endlich einmal, — wozu mein Herz mich ſchon lange getrieben hat und wozu mein faules Herz nun noch durch einen ſpeziellen Wunſch angetrieben wurde, — meinen Beſuch zu machen, hörte aber nach vergeblichem Nachfragen rechts und links (denn die Nummer hatte ich vergeſſen) von einer jungen Dame, die des Weges gewandelt kam, daß Sie ſchon ſeit 14 Tagen wieder nach der Stadt zurück ſeien. Nun habe ich zwar in der alten Friedrichſtraße die Nr. 13 mir gerade gegenüber, die der neuen aber nicht, und ich weiß nicht, ob es mir ſo bald möglich ſein wird, die Reiſe bis dahin anzutreten. Ich bin alſo ſo frei jenen ſpeziellen Wunſch einſtweilen ſchriftlich auszuſprechen. Der Wunſch geht nämlich von meiner Schweſter Luiſe aus, die ein überaus großes Verlangen hat und ſehr glücklich ſein würde, irgend eines Ihrer Lieder, von Ihrer Hand geſchrieben, in ihrem Album beſitzen zu können. Ihr Geburtstag iſt aber in den nächſten Tagen, und ich würde mich ſehr freuen, wenn ich ihr (ſie wohnt jetzt in Bremen) zu dieſem Tage das Autographon zuſchicken könnte. Darf ich es alſo wagen, Sie allerfreundlichſt darum zu bitten? — Willigen Sie ein, ſo gehe ich aber gleich weiter und bitte noch um ein zweites derartiges Autographon, mit dem Sie Ihre Pate, meine Tochter Margarete, die jetzt ein großes Frauenzimmer von 16¾ Jahren iſt, nicht minder glücklich machen könnten.

Wenn es alſo nicht zu viel iſt, ſo erfüllen Sie dieſe Bitten, mit denen Sie uns in Wahrheit recht große Freude bereiten würden.

In unwandelbarer Verehrung der Ihrige

Fr. Kugler.
Gr. Friedrichſtr. 242.

Ich dramatiſiere jetzt in allen Mußeſtunden unabläſſig fort. Eben iſt ein Trauerſpiel, das in der Zeit des Unter-

ganges des deutschen Ordens spielt und den Fall des Ordens und des preußischen Landes unter die Polenherrschaft zum Inhalt hat, in der Arbeit. Der Inhalt des Stückes spiegelt sich vor allem an dem einen Hauptcharakter des Stückes und es führt von diesem den Namen: Hans v. Beuthen.

Berlin 3t Oktbr. 50.

102. Von Theodor von Schön.

[Entwurf. Eichendorffs Antwort Bd. 12, Nr. 100.]

Pr.-Arnau, den 7. Novbr. 1851.

An Herrn Geh. Rat Baron v. Eichendorff
p. Kuvert. An Hrn. Hauptmann v. Besserer
in Berlin, Kadettenhaus.

War es mir doch, als wenn Sie in meiner Stube wären und ich mit meinem verehrten Freunde, disputierend auf und nieder ginge! Ich sah, Ihr für mich immer freundliches Gesicht —, ich hörte Sie sprechen, Summa Summarum: Sie waren da: und das machte mir eine solche Freude, daß ich Ihr Buch in einem Zuge durchlesen mußte. Alle Ihre anderen Schriften, könnte auch ein Mann, der nicht Eichendorff ist, geschrieben haben, aber Ihre neueste Schrift, ist Ihr Selbst, und freute ich mich über den Besuch des alten und bewährten Freundes. Dabei bekam das Pro und Kontra auch sein Recht, und so gehört es auch hieher, und gehe als Fragestücke zu dem Freunde:

1. Könnte nicht, statt positiv christlicher, oder positiv katholischer Glaube moralischer Glaube gesetzt werden, der uns Gott, Unsterblichkeit und Moralität gibt, und der vor dem oberen Erkenntnis-Vermögen (Verstand, Urteilskraft und Vernunft) zu Recht besteht?

2. Käme das Buch nicht ebenso, wie jetzt, zu stehen, wenn immer anstatt: positiv christliche Religion, oder positiv katholische Konfession: positiv buddhaistische oder positiv mohammedanische stände?

3. Woher wissen wir, daß das Christentum höher steht, als der Buddhaismus und der Mohammedanismus? Inspiration kann hier nichts entscheiden, denn alle diese drei Religionen machen darauf Anspruch. Was den einen recht ist, ist den anderen billig.

Erkennen wir den Vorzug des Christentums nicht bloß dadurch, daß wir die Normen, welche es gibt, und die Gefühle, welche es erregt, an die von dem Schöpfer in der Vernunft uns gegebenen Ideen anpassen, und wenn sie da mehr die Probe bestehen, als die beiden anderen Konfessionen, der Vorzug besteht? und

4. ist objektives Gefühl, also mit Notwendigkeit, nicht Widerspruch in sich? Gefühl und Phantasie, sind ihrem Wesen nach grenzenlos, und können ihrer Natur nach, nur den Zuruf der Vernunft, als dem Reiche der Ideen, dulden. Wo sie einkehren, richten sie immer besonders ihre Wohnungen ein. Will man nun für sie einen gemeinschaftlichen, großen Salon einrichten, dann sprengen sie Türen und Fenster und Decke, um in ihr Element, Unendlichkeit, zu kommen.

Wäre hiernach nicht:

5. jede Religion, als solche subjektiv? und wäre hiernach nicht

6. jede Kirche nur, für die weltliche Gestaltung des Heiligen ratsam, eingerichtete Polizeianstalt, welche in dem Grade verderblich wird, als sie bleibende Normen aufzustellen sich anmaßt? usw.

Und nun nur noch, meinem Freunde, dem herzlich lieben Freunde, meinen Gruß.

S.

103. Vom Buchhändler G. J. Manz.

Ew. Hochgeboren!

Indem ich mich des angenehmen Auftrags entledige, Ihnen „Hollands Geschichte der Literatur I“ zu übersenden, erlaube ich mir zugleich die höfliche Bitte anzufügen, mich

als Verleger empfohlen sein zu lassen, indem ich es mir zur großen Ehre anrechnen würde, aus Ihrer Feder etwas zum Verlage zu erhalten.

Mit ausgezeichneter Hochachtung

Ew. Hochgeboren

ganz ergebenster

G. J. Manz.

Regensburg d. 23. März 1853.

104. Von Ludwig von der Pfordten.

Euer Hochwohlgeboren!

Seine Majestät der König, mein allergnädigster Herr, haben Sich Allerhöchst bewogen gefunden, unter dem Heutigen, als dem Jahrestag Allerhöchst-Ihrer Geburt, einen besonderen Orden zur Auszeichnung hervorragender Leistungen im Gebiete der Wissenschaft und Kunst zu gründen, und Euer Hochwohlgeboren zu einem Mitgliede dieses Ordens zu ernennen.

Indem ich mich beehre, Euerer Hochwohlgeboren von dieser allerhöchsten Entschließung unter Anschluß der Nummer 61 des königlichen Regierungsblattes, welche die Satzungen des neugegründeten Ordens enthält, Kenntnis zu geben, füge ich unter dem Bemerken, daß die Dekoration samt Königlichem Ernennungs-Dekret Euerer Hochwohlgeboren später werde zugestellt werden, die Versicherung der ausgezeichnetsten Hochachtung, mit welcher ich verharre

Euerer Hochwohlgeboren

ergebenster

v. d. Pfordten.

München den 28ten November 1853.

105. Von Theodor Kniewel.

Danzig 7. 12. 53.

Die Gnade sei mit uns!

Hochverehrter, in dem HErrn Jesu geliebter Freund!

Wie sehr haben Sie mich durch Ihr liebes Schreiben, das ich am 29 Oktober erhielt und durch die beigefügte

schöne Gabe Ihres poetischen Genius erfreut! Wohl liegt neben dieser Freude und dem hohen Interesse, das ich aus dem aufmerksamen Lesen (bis jetzt nur des *ersten* Schauspiels: „Der göttl: Orpheus“, da mein träger Buchbinder mir erst vor 4 Tagen das Buch einlieferte) eine trübe Wehmut, daß ich diesen Band nicht mehr mit meiner selig heimgegangenen Frau genießen und betrachten kann. Doch lese ich, als ob sie noch bei mir säße, da ich weiß, daß *ihre* Gedanken und Ansichten über die menschlich geistreiche Dichtung, wenn auch dort reicher und tiefer sind, doch wesentlich auf demselben Grunde ruhen und dasselbe Maß der Beurteilung anlegen, das wir *hier* als das einzig richtige halten und anwandten. (1 Petr. 1, 24. 25, Luk. 21, 33.)

Solche Dichtungen sind mir ein lebendiges und wahres Bild der christlichen Kirchengeschichte, tiefer in ihren Organismus und ihre irdische Gestaltung eingreifend, als alle gelehrten und noch so ausführlichen Darstellungen. Ich kann dabei, wie bei allem, was von Menschen auch in der besten Absicht und in aller Begeisterung geschrieben wird, immer nur die Frage festhalten: wie verhält sich des Dichters wechselnde, umformende, ergänzende Phantasie zu der *göttlichen* ewig geltenden Vision und dem klaren, einfachen Wort? Wird jene rein von dieser getragen, so daß Grund und Ziel dieselben sind, und die angewandten Mittel zum Ziel zu gelangen klar und deutlich als eine *fortblühende* Offenbarung sich zeigen? Ich glaube das nur zum Teil in Calderons Schauspiel zu erkennen. Doch kann ich unter steter Feststellung jenes einen Grundes und Ziels mich an so viel Glänzendem und Schönem, was der Dichter gibt, ungemein ergötzen, z. B. an der ganzen Darstellung des Sündenfalles S. 32 fgg.

Doch genug! Sie, mein teurer Freund, erkennen das alles ebenso gut, als ich. Wenn wir, wie ich hoffe, so Gott will, im nächsten Sommer uns persönlich in Berlin sprechen, können wir ausführlicher reden. Oder sind Sie im Sommer wieder in Sedlnitz? Erfahre ich das bestimmt, so komme ich wohl gar dahin; denn ich muß von Breslau durch Böhmen nach Süddeutschland.

Von der Wiedervermählung Ihres Herrn Sohnes Rudolf habe ich früher schon gehört; ihn selbst aber habe ich in Danzig noch gar nicht gesehen. Von seiner jungen Frau hörte ich Gutes. Gott der treue Heiland helfe dem jungen Ehepaar, — und Er tut es nach Seiner Verheißung allen, die sich von Ihm w o l l e n helfen lassen und darum bitten. Sonst geht es, wie geschrieben stehet: Matth. 23, 37 38.

Von Ihres ältesten H. Sohnes Leben (ob ehefest oder allein), weiß ich nichts. Hoffentlich ist Ihre liebe Frau Tochter und H. Hptm. v. B[esserer] mit den lustigen Großkindern wohl. Der HErr lasse Sie und alle Glieder Ihres Hauses gedeihen! Mit der hochachtungsvollsten Empfehlung an Ihre Frau Gemahlin und die v. B. Familie, und mit dem herzlichen Gebet, daß der HErr mit Seiner Gnade über Sie alle walte bleibe ich unverändert Ihr Sie im Herrn herzlich liebender alter

Th. Kniewel.

106. Vom Buchhändler Ferdinand Schöningh.

Paderborn den 17. Januar 1854.

Euer Hochwohlgeboren

erlaube ich mir mit einem ganz ergebenen Vorschlage zu nahen, dessen erste Veranlassung sich auf eine briefliche Mitteilung des Herrn Oberregierungsrat Osterrath stützt, nach welcher er mich ermunterte, Euer Hochwohlgeboren zu bitten, mit Ihnen in literarische Verbindung zu treten. Ihre vortrefflichen Werke, besonders der „Roman des 18ten Jahrhunderts“ und das neueste „Julian“, von denen das erstere in der Wiener Kirchenzeitung, das andere in den Historisch-Politischen Blättern eine ausgezeichnete Beurteilung erfahren, bestärken mich noch mehr in dem Vorsatze, mir folgenden Vorschlag zu erlauben.

Bei den mancherlei Literaturgeschichten, die es allerdings gibt, läßt doch noch manches viel zu wünschen übrig, und besonders hat unter den seitens der Katholiken erschienenen noch keine die Vollständigkeit und Zweckmäßig-

keit der von dem Protestanten Vilmar verfaßten erreicht. Vielseitig hat sich daher der Wunsch kundgegeben, es möge ähnlich der Vilmarschen eine katholische Literaturgeschichte erscheinen, und habe ich mir Hoffnung gemacht, daß Euer Hochwohlgeboren Sich dieser Aufgabe vielleicht unterziehen dürften. Eine Literaturgeschichte von katholischem Standpunkte, die alle Vorzüge der Vilmarschen mit Ausschluß protestantischer Auffassungsweise in sich vereinigte, wäre ein Unternehmen, das sich des Beifalls aller aufrichtigen Katholiken zu erfreuen hätte.

Sollten Sie nun daher hierzu geneigt sein, so möchte ich mich behufs Übernahme des Verlags bestens empfohlen haben. Da mein Geschäft prinzipiell nur dem Verlage katholischer Sachen gewidmet ist, und, ich darf es gestehen, sich durch Werke vortrefflicher Publizisten als von Jarcke, v. Florencourt, Ritter in Breslau etc. auszeichnet, so darf ich mit Vertrauen hoffen, daß Euer Hochwohlgeboren auch den des Ihrigen hier in Vorschlag gebrachten mir anvertrauen werden. Was meine Bemühungen um Verbreitung gedachten Werkes anbetrifft, so liegt schon in dem Grundsatze, für die Verbreitung gediegener katholischer Werke auf jedem Gebiete der Wissenschaft zu wirken, der Beweis meiner angestrengtesten Sorgfalt, das Ihnen vorgeschlagene Werk nach allen Seiten hin zu verbreiten.

Schließlich die Hoffnung aussprechend, daß ich einer geneigten Antwort entgegensehe, habe ich die Ehre mich mit ausgezeichneter Hochachtung zu empfehlen als

Eurer Hochwohlgeboren

ergebenster

Ferd. Schöningh.

P.S. Wegen des Honorars wollen Sie nur gütigst bestimmen, was mir vollständig genügen wird, und wegen meines Geschäftes bitte ich bei dem Abgeordneten Herrn Gerichtsrat Schmidt aus Paderborn gefällige Erkundigungen einzuziehen.

107. Von Karoline Wolff.

Lieber Herr!

Daß ich es wage, an Sie zu schreiben, werden beiliegende Blätter entschuldigen, daß ich mich aber als Bittende Ihnen gegenüberstelle, hat seinen Grund in dem wohlwollenden Benehmen, mit welchem Sie August Corrodi seit einigen Jahren begegnen, und das ist es auch allein, was mir den Mut zu diesem Schritte gibt.

Corrodi hat bis jetzt trotz dem größten Fleiße und unermüdlichen Bemühungen, noch nicht das Glück gehabt, für seine Manuskripte Verleger zu finden. Worin der Grund zu diesem Mißgeschicke liegt, können Sie, lieber Herr, besser beurteilen als ich und wenn Sie wollen, vielleicht auch abhelfen. So möchte ich Sie denn bitten, genannte Manuskripte gefälligst durchlesen zu wollen und eines oder das andere, welches zunächst Ihren Beifall hat, mit einigen Worten zu empfehlen. Wohl weiß ich, daß ich recht viel wage, aber die Gewißheit, daß abgeholfen ist, sobald Sie nur wollen, läßt mich diese Bitte recht nahe ans Herz legen. Ein kleines Vorwort von Ihnen würde Corrodi der Welt bekannt machen und dieselbe für ihn stimmen. Denn wo Ihr lieber Name klingt, ist auch schon der Enthusiasmus lebendig! —

Die beiden Waldbriefe lege ich bei und bitte Sie um baldige Rücksendung. Lächeln Sie nicht über diesen Wunsch, denn wenn man getrennt ist, sind Briefe ein unersetzlich Gut.

Indem ich Sie bitte einen freundlichen Gruß von mir zu nehmen und mir nicht zu zürnen, unterzeichne ich mit achtungsvoller Liebe

Karoline Wolff.

Karlsruhe 19. Februar 1854.

108. Von der Kgl. General-Ordens-Kommission zu Berlin.

Seine Majestät der König haben Ew: Hochwohlgeboren die erbetene Erlaubnis zur Anlegung des Ihnen von Seiner Majestät dem Könige von Bayern verliehenen

Maximilians-Ordens für Wissenschaft und Kunst huldvollst zu erteilen geruht; wovon wir Sie im Allerhöchsten Auftrage hierdurch in Kenntnis setzen.

Berlin, den 4ten Mai 1854.

Königliche General-Ordens-Kommission.
Stockhausen.

109. Vom Buchhändler Ferdinand Schöningh.

[Eichendorffs Antwort Bd. 12, Nr. 166.]

Euer Hochwohlgeboren

wollen hochgeneigtest entschuldigen, daß ich nochmals diese Zeilen an Sie zu richten wage. Es ist noch immer dieselbe Angelegenheit über die ich Ew. Hochwohlgeboren noch ein Schließliches vorstellen möchte. Eine Literaturgeschichte, wie ich sie im allgemeinen in Vorschlag brachte, haben Sie selbst als etwas Gutes anerkannt; nun sind aber abgesehen von mir selbst, die hiesigen Jesuitenväter, Professor Bone, Professor Perger, Professor Michelis, unser Gymnasialdirektor und alle mir befreundeten Lehrer der Ansicht, daß es ein Schatz für die katholische Literatur werden würde, wenn Ew. Hochwohlgeboren sich dieser Arbeit unterzögen, wohingegen man sonst keinen Rat weiß, wer anders dazu imstande wäre, ein Werk zu liefern, welches auch über alle protestantischen Erscheinungen dieser Art hervorragte. Durch die Herausgabe Ihres neuen so ausgezeichneten Werkes „Zur Geschichte des Dramas“ zeigen Ew. Hochwohlgeboren wieder eine solche jugendliche und produktive Tatkraft, daß der Grund der frühern Ablehnung nunmehr verschwunden sein wird. Ich erlaube mir schließlich noch die Bitte auszusprechen, daß Ew. Hochwohlgeboren sich die Aufgabe nicht zu schwierig stellen wollen. Es braucht ja kein Wust von sogenannter philosophischer Gelehrsamkeit zu sein; sondern mehr die klaren, vom Protestantismus ungetrübten Züge *im großen* und nur die *Hauptgrößen* auch detaillierter.

Euer Hochwohlgeboren können dieses gewiß ohne daß Sie Ihrer Gesundheit schadeten und werden der katholischen

Sache einen sehr großen Dienst leisten. Ein Buch von Ihnen findet von vornherein große Beachtung und ein ganz besonderes sowie das wohlwollendste Zutrauen.

Dies Werk von Ihnen wäre die Zierde meines Verlages. Der liebe Gott wird Ihnen die Arbeit lohnen und sie segnen.

In der Hoffnung durch eine angenehme Antwort erfreut zu werden zeichnet mit vorzüglicher Hochachtung

Ew. Hochwohlgeboren

ergebenster

Ferd. Schöningh.

Paderborn d 3. Juli 1854.

110. Von August Ludwig Busch.

Königsberg den 24t November 1854.

Hochwohlgeborner, hochzuverehrender
Herr Baron!

Wenn Sie die kleine Abhandlung über die totale Sonnenfinsternis, welche ich mich beehre Ihnen zu übersenden, gütigst annehmen und durchblättern sollten, so werden Sie weder eine Arbeit von größerer wissenschaftlicher Bedeutung, noch von umfangreicher Mühe, sondern nur ganz einfach beobachtete Tatsachen darin finden. Mein Wunsch indessen, der dieser Zusendung zugrunde liegt, ist jedoch kein anderer, als daß auch diese kleine Arbeit Ihnen Zeugnis geben möge, wie das Gefühl der Dankbarkeit in meinem Herzen stets lebendiger wird, je weiter der Moment in die Ferne rückt, in welchem ich das große Glück hatte, Sie in Silberhammer das erstemal zu sehen und zu sprechen. Diesen Augenblick werde ich stets als den Wendepunkt der glücklichsten Art meines Lebens betrachten, die Vorsehung führte mich zu Ihnen, und Ihre Güte bahnte mir den Weg, auf dem ich zu einem so glücklichen Ziel gelangt bin. Dank Ihnen, Dank der Frau Baronin, die einem jungen unbekannten Menschen solches Zutrauen schenkten.

Möge der Himmel geben, daß sich jedes Mitglied Ihrer werten Familie der Gesundheit zu erfreuen habe, bei mir ist Gott sei Dank alles gesund und munter.

Mit der Bitte, mich und meine Frau der Frau Baronin empfehlen zu wollen, verharret mit der größten Hochachtung

Ew. Hochwohlgeboren

dankbar und ergebenst

Busch.

111. Von George Phillips.

[Eichendorffs Antwort Bd. 12, Nr. 139.]

Hochzuverehrender Herr Geheimrat!

Vor einiger Zeit erlaubte ich mir in einem über München an Euer Hochwohlgeboren gerichteten Brief Sie ganz ergebenst zu ersuchen, für die Histor-Polit Blätter gütigst eine Anzeige des Dramas von Frl. Ringseis „Veronika" übernehmen zu wollen. Da ich besorgen muß, daß der Brief vielleicht doch nicht in Euer Hochwohlgeboren Hände gekommen ist, so nehme ich mir die Freiheit, die obige Bitte sowohl im Interesse unserer Zeitschrift, als auch in dem des Frl. Ringseis zu wiederholen, der es eine ganz besondere Freude machen würde, ihre Arbeit von Euer Hochwohlgeboren einer Besprechung gewürdigt zu sehen.

Genehmigen Sie den Ausdruck der größten Hochachtung und Verehrung, mit welcher ich mich zeichne als

Ew. Hochwohlgeboren

ergebenster Diener

G. Phillips k. k. Hofrat.

Wien 11. März 1855.

112. Von Paul Heyse.

[Antwort auf Eichendorffs Brief Bd. 12, Nr. 140.]

Hochverehrter Herr und Meister!

Sie haben mich durch Ihre Güte wahrhaft beschämt. Daß ich den Schatz Ihrer Autos aus Ihrer Hand besitze, ist ein Gefühl, das mich bei ihrem Genusse im stillen immer begleitet und mich doppelt glücklich und dankbar macht. Seit

meinen Knabenjahren bin ich Ihnen so vielfach verschuldet, daß ich mich dieses unmittelbaren Anlasses freue, es Ihnen auszusprechen, und mir nicht einfallen lasse, mich gar zu fragen, wie ich dieser besonderen Gunst wert sein möchte. Sie sind aber gewohnt, Freude zu machen. Das aber kann ich freilich nicht von mir abweisen, daß mein Ehrgeiz dahin geht, auch Ihnen noch einmal Freude zu machen.

In diesen Tagen habe ich auch Ihren Robert und Guiskard gelesen — zufällig, da die hiesigen saumseligen Buchhandlungen das Gedicht noch nicht einmal dem Titel nach kannten. Ich bin völlig entzückt von der Grazie Ihrer Art, in Versen zu erzählen, und zugleich wieder geschlagen, wenn ich mit diesem sicheren Takt des Meisters mein eigenes schwerfälliges Tappen und Tasten in der Form vergleiche, womit ich mir den verwandten Stoff der „Urica" verdorben habe. In anderer Art hat mich Ihre Geschichte des Dramas erquickt. Es ist natürlich, daß mich Ihre Darstellung nicht aus dem verschiedenen Boden ablösen kann, dem ich angeboren bin. Wo es aber die letzten künstlerischen Fragen betrifft, hat mich Ihr Humor wie Ihr Zorn, und immer und überall die ritterliche Gewalt und Frische Ihrer Darstellung aufs lebhafteste hingerissen.

Ich habe hier vielfach Gelegenheit, meiner Verehrung unter Gleichgesinnten Luft zu machen. Außer Geibel, der nie vergißt wieviel er Ihnen verdankt, sind unter der jüngeren Münchener Poetenschaft viele, die mich darum beneiden, daß ich Sie einigemal gesehen und gesprochen. Ihr wärmster Schüler und mein lieber Freund, Bonn, hat mich gebeten, ihn bei dieser Gelegenheit Ihrem Andenken zu empfehlen. Auch mit Graf Pocci habe ich neulich ohne Aufhören von Ihnen gesprochen. — Statt allen Dankes möchte ich Sie überzeugen daß Ihre reiche Saat nicht zwischen die Felsen gefallen ist.

Ich füge noch herzliche Empfehlungen meiner Frau hinzu und bin von ganzem Herzen

Ihr

ewig ergebener

Paul Heyse.

München. 8. April 1855.

113. Von Franz Lorinser.

[Eichendorffs Antwort Bd. 12, Nr. 144.]

Breslau, d. 26. Juni 1855.

Hochwohlgeborner
Hochverehrtester Herr!

Ich glaube nur einem sehr natürlichen Zuge meines Herzens zu folgen, wenn ich es mir erlaube, Ihnen vor allen, hochwohlgeborner Herr, beiliegend die Übersetzung eines Auto von Calderon zu übersenden, die vielleicht nie entstanden wäre, wenn nicht Ihr herrliches Muster anregend auf mich eingewirkt hätte. Ich bin nicht so eitel, mir einzubilden, daß mein matter Versuch Ihrem meisterhaften Übertragen sich würdig an die Seite stellen dürfte; ich gebe mich jedoch der Hoffnung hin, daß er gerade an Ihnen, der Sie mit den großen Schwierigkeiten einer solchen Arbeit vollkommen vertraut sind, einen milden Beurteiler finden werde.

Aus dem Vorwort werden Ew. Hochwohlgeboren ersehen, welch ein Plan in betreff der Calderonschen Autos mich beschäftigt und denselben vielleicht wegen seiner Kühnheit belächeln. Dennoch kann ich sagen, daß er für mich eine Herzensangelegenheit ist, deren Erfüllung mich wahrhaft glücklich machen würde. Ich habe hauptsächlich zu diesem Zweck im vorigen Jahr eine Reise nach Spanien unternommen, habe mich leider bald überzeugen müssen, daß dasjenige, was ich suchte (eine Literatur *über* die Calderonschen Autos, ein sachlicher Kommentar derselben) selbst in Spanien nicht zu finden ist. Der um die spanische Literatur so hochverdiente Herr Ferdinand Wolf in Wien konnte mir ebenfalls nichts derartiges nachweisen. Ich weiß nicht, ob Ew. Hochwohlgeboren in diesem Punkte glücklicher gewesen sind als ich; möchte es jedoch nach den bereits gemachten Erfahrungen fast bezweifeln. Und dennoch können gewiß diese herrlichsten Blüten katholischer Poesie nicht eher in ihrer vollen Schönheit erkannt und genossen werden, bis sie nicht mit einem wenigstens notdürftigen Kommentar versehen, dem Publikum vorgelegt werden.

Wie es mir scheint, fehlt es hier bis jetzt an allen Vorarbeiten. Sollten Ew. Hochwohlgeboren dennoch imstande sein, mir in dieser Hinsicht einige Winke zu geben, so würden Sie mich zu dem wärmsten Danke verbinden.

Freilich weiß ich nicht, ob ich es wagen darf, auch nur an eine Übersetzung der Autos zu gehen und ob die Probe, welche ich Ihnen, hochverehrtester Herr, in dem beiliegenden Versuche zu überreichen mir erlaube, nicht den Kenner, wie Sie, zu der Überzeugung bringen werde, daß ich zu diesem Unternehmen gänzlich ungeeignet und untüchtig sei. Sollte dies der Fall sein, dann würden Ew. Hochwohlgeboren mich durch nichts mehr verbinden können, als wenn Sie offen und ohne alle Rücksicht mich hierauf aufmerksam machten.

In der Hoffnung, Ihnen durch diese meine Zeilen nicht lästig gefallen zu sein und mit der Bitte, den aufrichtigen Ausdruck meiner wahren Verehrung darin zu erblicken, zeichne ich mich als

Ew. Hochwohlgeboren

ganz ergebenster Diener

Dr. Lorinser,

Spiritual des fürstbischöf. Klerikal-Seminars in Breslau.

114. Vom Buchhändler A. G. Liebeskind.

Ew. Hochwohlgeboren

geschätzte Zuschriften vom 17ten dieses habe ich das Vergnügen gehabt zu empfangen und beehre mich darauf zu erwidern, daß ich mit dem Buche über ethische und religiöse Bedeutung der neuern Romantik leider kein für mich günstiges Resultat erzielt habe, woran wohl nur die unmittelbar nach dessen Erscheinen ausgebrochenen, allen Geschäften, ganz besonders aber dem Buchhandel, so nachteiligen polit. Ereignisse schuld gewesen sein dürften.

Um die Anschaffung des Werkes zu erleichtern und einen schnellern Absatz zu bewirken, entschloß ich mich im Jahr 1853, den Preis des Exemplares auf $7\frac{1}{2}$ Sgr. für den

Käufer, und 5 Sgr. für den Buchhändler, herabzusetzen. Da aber dem ungeachtet bis medio 1854 nur 67 Exemplare abgingen, so überließ ich dann die noch vorrätigen 611 Exemplare dem Antiquar Gutmann in Berlin für 57 Taler 18 Sgr. Ob derselbe noch etwas davon auf Lager hat, oder nicht, ist mir unbekannt, ich glaube jedoch nicht, daß Sie zuverlässig berichtet worden sind, wenn man Ihnen sagte, das Buch fehle gänzlich.

Da aber die Auflage, wie ich Ihnen seinerzeit auch mitgeteilt zu haben glaube, bloß 1000 Exemplare stark gemacht worden, von denen wenigstens 100 Exemplare zu Rezensionen, als Freiexemplare und Geschenke an Bekannte abgegeben wurden, so werden Sie mir wohl glauben, daß sich bei diesem Unternehmen ein Gewinn für mich nicht herausstellte, und mich daher nicht veranlaßt finden kann, eine neue Auflage zu veranstalten, obgleich Sie die Güte hatten, mir mit Ihrer geschätzten Zuschrift vom 24. Septbr 1847 dies Buch nicht nur für die erste, sondern auch für alle folgenden Auflagen eigentümlich zu überlassen, und auf jedes weitere Honorar oder sonstigen Vorteil Verzicht zu leisten.

Ist es nun auch nicht meine Absicht Sie in irgend etwas zu genieren oder Ihnen bei Ihren fernern Unternehmungen Hindernisse zu bereiten, so möchte ich doch auch anderseits niemanden Schaden bereiten, und bitte mir daher zu gestatten, mich dieserhalb mit Herrn Gutmann in Korrespondenz zu setzen, und zu erfahren, ob und wie viele Exemplare er noch auf dem Lager hat, da ihm durch das Erscheinen einer neuen, umgearbeiteten und vermehrten Auflage sein ganzer Vorrat unverkäuflich werden dürfte.

In Erwartung einer geneigten Antwort hierauf habe ich die Ehre, hochachtungsvoll zu unterzeichnen

Ew. Hochwohlgeboren

ergebenster

A. G. Liebeskind.

Leipzig d. 23. Octr 1855.

115. Von Theodor von Schön.

[Entwurf. Antwort auf Eichendorffs Brief Bd. 12, Nr. 153.]

Pr. Arnau, den 25. November 1855.

Für die Nachrichten, welche Sie, mein verehrter Freund! von Ihren und der Ihrigen, Lebensschicksalen in der vergangenen Zeit dieses Jahres mir gegeben haben, danke ich Ihnen verbindlichst. Die Kränklichkeit Ihrer Frau Gemahlin, war an sich ein Übel, aber für Sie muß es noch besonders das Unangenehme mit sich geführt haben, daß Sie dadurch genötigt wurden, auf häusliche Dinge Ihre Aufmerksamkeit zu richten, woran Sie bei der steten Vorsorge Ihrer Frau Gemahlin für Sie, nicht gewöhnt waren. Gottlob! daß es jetzt besser geht, versichern Sie Ihrer Frau Gemahlin meine Hochachtung. Von der lieben Frau Therese hätten Sie etwas schreiben sollen, womit ich meine Anna, welche eben bei mir ist, hätte erfreuen können.

In meiner Lebensweise, ist, seitdem ich Ihnen zuletzt schrieb, nichts Bemerkenswertes vorgekommen.

Was den weiteren Inhalt Ihres Schreibens, nämlich meine Lebensbeschreibung betrifft, so hat bei unserer Verhandlung darüber niemals bei mir der Gedanke einer Verbindlichkeit für Sie stattgefunden. Ich teilte Ihnen meinen Wunsch mit, daß Sie, wenn ein anderer die eigentliche Arbeit übernehme, Ihren guten Geist darüber ausgießen möchten. Mein Leben hat insofern es Wert hat,

a) aus Vernichtung des Schlechten, und

b) aus Produkten eines Lebens für Ideen bestanden.

Von dem ersten, war Ihnen als mit mir der früheren Generation angehörig das, was zu bekämpfen war, bekannt. (Sklaverei, Hader der Stände unter sich, Vernichtung der Selbständigkeit unseres Staats durch Napoleon, Rustsche Cholerageseßgebung p.) und Sie konnten daher vor anderen, meine Opposition dagegen würdigen.

Noch mehr aber traten Sie bei dem produktiven Teil meines Lebens (Marienburg und Schule pp.) vor meine Seele, weil Sie, mein werter Freund! hier mit mir, selbst tätig gewesen sind. Sie konnten, wenn es Ihre Über-

zeugung war, vor allen Menschen, bezeugen, daß ich das Schlechte verabscheut und verfolgt, und einem Leben für Ideen nachgestrebt habe.

Unsere Verhandlungen hierüber habe ich aber immer nur mit dem Gedanken geführt, daß alles Ihrem freien Entschluß, nach meinem Tode vorbehalten blieb. Ich habe deshalb weder in meinem Testamente darüber etwas bestimmt, noch meinen Kindern erklärt, daß Sie die Geschichte meines Lebens schreiben würden. Meine Papiere sollen bei meinem Schwiegersohne Brünneck niedergelegt werden, so, daß, meinem Willen nach, diese erst, in Ihre Hand kommen würden, wenn Sie sie ausdrücklich forderten.

Aus diesem allen, werden Sie mein verehrter Freund! ersehen, daß von einer Verbindlichkeit für Sie, welche ich zu erlassen hätte, hier gar nicht die Rede sein kann.

Haben Sie nach meinem Tode noch Lust und Kraft zur Sache, dann fordern Sie meine Papiere von meinem Schwiegersohne Brünneck. Haben Sie aber dann nicht volle Lust und Kraft zur Sache, dann fordern Sie meine Papiere nicht, und niemand wird Ihnen die Bearbeitung derselben zumuten.

Ihr Zeugnis:
der Sie mich geistig und gemütlich am richtigsten zu beurteilen imstande sind, daß, wie oben bemerkt, [ich] das Schlechte gehaßt und verfolgt, und Ideen zu leben, gestrebt habe, würde allerdings wichtig sein, aber dies können Sie auch, wenn es Ihre volle Überzeugung ist, in anderer Form, als gerade in einer Lebensbeschreibung. Überhaupt mein werter Freund! ist der Gedanke, für meine Lebensgeschichte etwas zu tun, bei mir wankend geworden. Biographien und Memoiren sind jetzt Modesache, und Modeartikel geworden, und dies widerstrebt meinem Wesen. Die Heilige Schrift sagt: Die Werke folgen einem nach, sie spricht aber nicht von gedruckten Buchstaben, welche nachfolgen sollen. Mag Marienburg pp. reden, wenn die Tat des Redens wert ist. Dem Teufel ins Gesicht zu sehen, ja ihm ins Gesicht zu schlagen, ist unbedingte Christenpflicht, und Ideen zu huldigen, ja! ihnen Tempel zu bauen, ist Schuldigkeit, und die Schrift sagt:

Und wenn ich alles getan habe, was ich zu tun schuldig war, bin ich nur ein unnützer Knecht.

Ich tue daher nichts mehr, für meine Lebensbeschreibung. Mit Varnhagen habe ich mich ganz auseinandergesetzt.

Mit Marienburg geht es noch immer gut. Daß die große Fassade, in welcher der Eingang zum Schlosse ist, in ihrem früheren Glanze wieder dasteht, habe ich Ihnen schon geschrieben. In diesem Jahr ist der frühere achteckige Eckturm nach der Nogat zu in seiner früheren Herrlichkeit wiederhergestellt. Über die Freskobilder, welche der König im oberen großen Remter durch Berliner Maler, nach der Anleitung des Geheimrat v. Olfers hat ausführen lassen, werden Sie in einem der letzten Stücke der Augsburger Allgemeinen Zeitung des Ausführlichen lesen können. Seit Schinkels Tode hat Marienburg mit dem Berliner Kunstwesen nicht allein nichts gemein, sondern dies steht mit Marienburg sogar in Opposition. Nicht allein, daß die besten dieser Freskobilder gewöhnliche Schloßstubenbilder, also unwürdig für Marienburg sind, hat der Königliche Generaldirektor der Museen den größten Mann seines Zeitalters, welcher unter den Hochmeistern vor allen vorleuchtet, den Begründer der Kultur im Norden von Europa und zugleich den des preußischen Staates, der durch Annahme des schwarzen Adlers in seinem Fluge zum Lichte, Ziel und Zweck dieses Staats angab und bestimmte, diesen Mann, in Marienburg in einen beinahe dunklen Winkel gestellt und zwar in einer Form, welche mehr einem Ladendiener als einem eminenten Geiste gleicht.

Die Familie v. Kunheim will die frühere Türe zwischen dem oberen kleinen Remter und dem oberen großen Remter (dem Saale unserer königlichen Familie) wiederherstellen, und so Pförtner auf dem Gange vom Hochmeister zum Königtume werden.

Es ist auch davon die Rede den Gang zur Schloßkirche und die goldene Pforte wiederherzustellen. So ist noch Gottes Segen mit Marienburg.

Im öffentlichen Leben wird der Kampf der neuen Zeit mit der abgestandenen alten Zeit noch immer wütiger, und Louis Napoleon läßt es nicht an Aufregung der alten Matrone fehlen. Östreich hat die Idee des Staats dadurch förmlich auf den Kopf gestellt, daß es Schule und Zensur der Kirche übergeben hat. Repräsentation ist bei uns eingeführt, damit der König erfahre, wie dem Volke bei den Operationen des Ministerii zumute ist, und doch! wird jeder als Hochverräter behandelt, welcher nicht der untertänigste Knecht des Ministerii ist. Dieser heutige Zustand ist aber der Weltordnung ganz gemäß, denn unserem wie dem Deutschen Volke überhaupt, fehlt noch der Sinn für öffentliches Leben, und da, wo Einsicht nicht dahin führt, bleiben als Förderungsmittel nur offenbare Widersprüche übrig, welche klar in die Augen springen.

Und so hoffe ich, daß es unserem klugen und gescheiten Könige bald klar sein wird, daß es so, wie es jetzt geht, nicht lange mehr gehen kann, und daß Ideen wieder zu ihrem Rechte kommen müssen.

116. Von Berthold Rumpelt.

[Eichendorffs Antwort Bd. 12, Nr. 156.]

Bresl[au] 5. Dec. 1855.

Mein hochverehrter Herr!

Ein Ihnen völlig Unbekannter richtet diese Zeilen an Sie; möge er Verzeihung finden, daß er dabei mehr dem Drange seines Herzens als der üblichen Form gehorcht hat. Doch — bei Ihnen gewiß.

Ich fand in der heutigen Zeitung die Nachricht von dem Tode Ihrer Gemahlin. Obschon den Kreisen Ihres Lebens so fernstehend, daß mir die Welt hiebei kaum die Möglichkeit eines tiefen Mitgefühls, geschweige denn das Recht der Klage und des Trostes zugestehen würde, so fühle ich mich dadurch aufs tiefste bewegt und es drängte mich unwiderstehlich, Ihnen in dieser Zeit ein Wort — nicht des Trostes, denn das vermag ich weder, noch bedürfen Sie, der Glaubensstarke, desselben, wohl aber der L i e b e zuzurufen.

Und wenn selbst dies Ihnen nichts gelte, o so lassen Sie mir die stolze Freude, wenigstens einmal in meinem Leben zu dem Sänger gesprochen zu haben, welcher es so oft, so oft zu mir, und dessen Liedesklänge mich in den geheimsten Stunden, wo ich in mir nicht Worte, außer mir kein Ohr fand, gleich freundlichen Engeln umschwebten und seligen Frieden ins wunde Herz senkten.

Eichendorff! Ich habe Ihr Weib nicht gekannt, nie von ihr gehört; aber welch ein hehres Gebilde muß die gewesen sein, welcher Sie Ihre Liebe schenkten! Es muß etwas Großes um Ihre Liebe gewesen sein, und wahrlich, die Tote hatte ein Recht früher zu sterben als der Geliebte. Der Vater droben hatte sie zu lieb, um ihr auch nur auf Augenblicke seine Gabe zu nehmen, sie starb, dieselbe sterbend umfassend. Und nun ist sie bei jenem Kinde, welchem Sie einst „Freuden bereiten wollten", im Schoße dessen, wo „Freude die Fülle" ist. So glauben und ahnen wir. O selige Zeit, wo auch diese „Ahnung" zur „Gegenwart" geworden!

Nein, nein, Sie bedürfen keines Trostes; je länger ich zu Ihnen rede, desto klarer sehe ich das ein. Sie haben gelebt! in großer Zeit ein reiches Leben! Was bedarf es mehr? Wir, das jüngere Geschlecht, die wir zurückbleiben in dieser kalten Welt, ohne Glauben wie ohne Liebe, ziellos und tatenarm, wir bedürften seiner. Laßt uns, ihr Großen und Glücklichen, erwarmen an euren Strahlen!

Gott, daß Ihre Hände dieses Blatt berühren sollen — es ist mir wie ein Traum.

B. Rumpelt.
Doc[ent] a. d. Univ[ersität].

117. Von Joseph Reinkens.

Breslau, am Feste des hl. Stephanus 1855.

Hochverehrtester Herr!

Nur zagende Bedenken, die ich aber in den Weihnachtsgedanken überwunden habe, sind schuld daran, daß dieses Brieflein Ihnen nicht am h. Weihnachtstage selbst seinen

Segenswunsch dargebracht hat. Da ich nämlich erfahren, daß Sie zum ersten Male nach vielen, vielen Jahren das herrlichste Fest der gnadenreichen Geburt unseres Herrn ohne die Mitfreude eines geliebten Antlitzes, die gewiß zur vollen Seelenfreude nie fehlen dürfte, feiern, wie es Gottes verborgene Weisheit geordnet, so drängte es mich, Ihnen ein Wort der Teilnahme zu sagen; nicht als ob Sie meines armen Wortes bedürften, sondern weil es eben solchen, die sich als Christen kennen, ein heiliges Bedürfen ist, vor allem das Leid zu teilen, miteinander zu leiden. Das bitterste Leid für tiefe Gemüter ist und bleibt doch immer die Trennung *von dem Angesichte* der Lieben; diese war selbst dem großen, im Opfer jubelnden Apostel Paulus „Leid über Leid". Tod und Tränen werden nur zusammen aufhören. Der eitle Trost der Welt: „Die *Zeit* wird lindern!", den ich oft bei schweren Heimsuchungen durch den Tod vernahm, wollte mir nie gefallen, und hat mich selbst auch nie erquickt. Die Linderung durch die Zeit tritt nur da ein, wo ein Entwöhnen, ein Vergessen möglich ist, d. h. wo die Liebe den Gegenstand leicht wechseln kann, weil sie ohne Tiefe ist und der Diamant der Treue fehlt. Nein, nur die Ewigkeit heilt den Schmerz des Todes, weil in ihr die ewige Jugend blüht und der Tod nicht mehr sein wird. Wir weinen in der Zeit um die vorausgegangenen Teuren, aber wir weinen doch auch, als die da Hoffnung haben. Wir wissen, daß der Tod die heiligsten Bande zu zerreißen nimmer vermag, daß er den edlen *Herzen* keinen Abschied bereitet. Die Lieben, die *vorausgegangen*, sind uns *nicht* entzogen. Sie sind Sterne *vor* uns an den ewigen Himmeln, aber der Anker unserer Hoffnung dringt sicher in ihre Mitte hinein und befestigt sich kühn. Es ist ja unsere Hoffnung „ein sicherer und fester Anker, der eindringt in das Innerste des Vorhangs". O die Hoffnung des *Wiedersehens* der Geliebten von *Angesicht zu Angesicht* ist kein süßer Wahn, sondern die selige Vorausnahme des Wesenhaften. Sie sind vor uns zur Umarmung und zum Kusse Gottes zugelassen, wer weiß, ob nicht gerade zu der unermeßlichen Freude unseres Herzens, daß *sie* uns einst mit unsern

Engeln triumphierend in die Arme Gottes einführen, in das Meer der Seligkeit, wo einmal das Herz zu klein sein wird für Freude, während es für immer größer ist als jede Wonne und daher auch nie vollkommene Ruhe findet. Wie schön wirds sein, wenn bei der auch dem Angesichte nach unverlierbaren Gemeinschaft mit den Treuen in der ewigen, besonnenen und doch wonnetrunkenen, mächtigen und doch müheloſen Tat des Eindringens in die Herrlichkeiten der göttlichen Majestät und der verklärten Schöpfung und in der seligsten Tat der glühendsten Liebe unser Herz doch der vollkommensten und unwandelbarsten Ruhe sich erfreut, da selbst die Wogen der Sehnsucht nach dem Himmel seinen leuchtenden Spiegel nicht mehr verdunkeln! Der Grund aber unserer Hoffnung ist das heilige süße „bethlehemitische Kind", der neugeborne König unseres Festes, der alles, was in den Himmeln und was auf Erden ist, vereint in Frieden. Der Glanz dieses seligen Friedensgeheimnisses bricht Weihnachten immer schöner hervor.

In Ihm, dem herrlichen einzigen Friedenskinde grüßt ehrerbietig und herzlich, Sie priesterlich segnend

Jos. R.

118. Von den Buchhändlern Voigt & Günther.

[Eichendorffs Antwort Bd. 12, Nr. 157.]

Leipzig, d. 17. Janr 1856.

Sehr geehrter Herr!

Ihre freundliche Zuschrift vom 22. v. J. nebst Beilagen sind uns richtig zugegangen. Indem wir Ihnen für Erfüllung unserer Bitte ergebenst danken, teilen wir Ihnen zugleich mit, daß die hiesige Behörde gegen Otto Wigand und die betreffende Lfg. des Kehreinschen Buches auf Nachdruck erkannt und das Verbot der letzten ausgesprochen hat.

Der Hauptzweck unseres heutigen Schreibens ist, Sie davon in Kenntnis zu setzen, daß von den Separatausgaben Ihrer „Gedichte" und der Novelle „Aus dem Leben eines Taugenichts" der Vorrat so weit zusammengeschmolzen ist, daß es ratsam erscheint, an neue Auflagen dieser beiden Sachen zu denken.

Was nun das letztere Schriftchen, die Novelle anlangt, so gibt der § 4 des Kontrakts Ihrem Verleger das Recht hiervon in besonderer Ausgabe 4000 Exemplare abziehen zu lassen, allerdings aber mit dem Zusatz „bis zum 1. April 1842". Unter dem 28. Februar 1849 und 1. Juni 1849 haben Sie jedoch erklärt von diesem Zusatz abzusehen und dem Verleger gestatten zu wollen, die 4000 Exemplare in Zwischenräumen zu drucken, falls derselbe geneigt sei, das ihm kontraktlich zugesicherte Verlagsvorrecht, insofern dies auf wissenschaftliche Werke aus Ihrer Feder in Anwendung zu bringen ist, nicht mehr beanspruchen zu wollen. Hierauf ist sel. Simion eingegangen. Derselbe hat von „Aus dem Leben eines Taugenichts" gedruckt:

1. 1842 eine Ausgabe in 16° mit Zeichnungen Aufl. Ex.	2000
2. 1850 eine Ausgabe in 16° ohne solche	1000
machen in Sa. Expl.	3000

Es bliebe uns somit die Berechtigung noch 1000 Ex. abziehen zu lassen, und in der angenehmen Hoffnung, daß Sie unsere obigen Angaben in Ordnung finden werden, haben wir heute Auftrag zum Beginn des Satzes gegeben.

Was nun die neue Auflage Ihrer Gedichte anlangt, so läßt uns der Contrakt wegen etwaiger schon früher vereinbarter Bestimmungen vollständig im Stich und wir halten es für das beste uns an Sie, geehrter Herr Baron, zu wenden, mit der höflichen Bitte uns anzugeben, was Sie etwa mit Simion darüber vereinbart haben. Allerdings sagt § 6 des Kontraktes unter anderm: „Wegen der sämtlichen übrigen bisher erschienenen Schriften übernimmt der Verleger allein, resp. die Befriedigung der von letztern (den frühern Verlegern) etwa zu begründenden Ansprüche der Verleger soll dagegen dem Verfasser gegenüber ganz in die Rechte der früheren Verleger eintreten." Nun hat Simion d. 2. an Duncker & Humblot in B[erlin] Rt. 330.— Pr. Kr. gezahlt und dafür u. a. die Übertragung der Rechte die D. & H. an den Gedichten zugestanden auf seine Person erhalten, es ist aber nirgend gesagt in was diese Rechte bestanden. Sie würden uns, hochgeehrter Herr, durch eine freundliche Erklärung hierüber zu großem Danke verpflichten.

Überhaupt ist der zwischen Ihnen und Simion abgeschlossene Kontrakt in vieler Beziehung unklar und doppelsinnig. Wir haben nun den Plan von Ihren Werken eine Ausgabe in Klassikerformat zu veranstalten, obschon von der ersten Ausgabe noch Vorrat von einigen 100 Exemplaren da ist. Vielleicht ist es Ihnen genehm diese Gelegenheit zur Abschließung eines neuen Kontrakts zu benutzen und sehen wir Ihrer Willensäußerung deshalb entgegen.

Mit größter Hochachtung ergebenster

Voigt & Günther.

119. Von den Buchhändlern Voigt & Günther.

[Antwort auf Eichendorffs Brief Bd. 12, Nr. 157. — Eichendorffs Antwort Bd. 12, Nr. 158.]

Leipzig d. 22 Januar 1856.

Hochgeehrter Herr!

Den Empfang Ihrer freundlichen Zuschrift vom 20. d. M. hiermit bestätigend, erlauben wir uns folgendes darauf zu erwidern.

In dem mit dem seligen Simion am 15 April 1840 abgeschlossenen Contrakt über die Veranstaltung einer Gesamtausgabe Ihrer Werke, haben Sie demselben das Recht zugestanden von der Novelle „Aus dem Leben eines Taugenichts“ eine Separatausgabe von 4000 Ex. zu veranstalten. Da sich ein großer Teil Ihrer Schriften in den Händen verschiedener Verleger befand, mit denen unser Vorgänger sich erst einigen und mithin pekuniäre Opfer bringen mußte, so war es gewiß in Recht und Billigkeit begründet, wenn Sie ihm durch das obenerwähnte Zugeständnis in etwas dahin entschädigten. Hätte nun Simion zu jener Zeit, statt die 4000 Ex. zu teilen, dieselben sofort abziehen lassen, so würden wir jetzt im Besitz eines noch ausreichenden Vorrats sein. Daß Simion das nicht tat, war klug und durch die Zeitverhältnisse geboten, denn bei dem großen Fortschritt, den die Typographie seit zwei Jahrzehnten gemacht hat, würden wir jetzt in der unange-

nehmen Lage sein, uns sagen zu müssen, daß das so überaus reizende Produkt Ihrer Feder, vermöge seiner, den jetzigen Verhältnissen nicht mehr angemessenen, Ausstattung in seiner Verbreitung gehindert sei. Ihr Name, hochgeehrter Herr, hat einen so vollen Klang, daß man Ihre Sachen kaufen würde, selbst in der allergewöhnlichsten Ausstattung, allein wir haben unter den Bücherkäufern auch einen großen Teil, bei denen die Ausstattung sehr schwer ins Gewicht fällt und diese würden wir verlieren. Daß dem so sei, erkannte auch unser Simion sehr wohl, und er veranstaltete deshalb die 3. Aufl. (1850) noch ehe er die zweite (1842) ausverkauft hatte, von welcher wir noch einen Vorrat von 400 Ex. vorfanden, während wir von der dritten nur 120 Ex. erhielten. Daß unsere obige Behauptung richtig sei, beweist ferner der jetzige Absatz Ihrer Werke. Die Ausstattung derselben ist veraltet, dem jetzigen Geschmack nicht mehr entsprechend, und dabei ist der Preis zu hoch. Von einem übernommenen Vorrate von ca. 450 Ex. haben wir kaum 30 Expl. abgesetzt, obschon die Nachfrage eine sehr häufige war. Cottas haben das Publikum durch Herausgabe ihrer Klassiker zu sehr verwöhnt, würde man durch Veranstaltung einer neuen Ausgabe zu möglichst billigem Preise Gelegenheit bieten, durch eine periodische kleine Ausgabe Ihre Werke kaufen zu können, so würden gewiß viele dieselbe ergreifen. Freilich uns würde dadurch unser Vorrat fast ganz wertlos, wir würden es jedoch für in unserm Interesse liegend erachten, trotzdem eine neue Auflage zu veranstalten, wenn Sie, geehrter Herr Baron, geneigt sein wollten, Ihre Hand dazu zu bieten und vor allen Dingen von der Ansicht abzugehen, daß wir, auf ein uns gewordenes Recht pochend, Sie hart und unerhört behandeln. Glauben Sie ja nicht, daß uns das Recht auf die 1000 Expl. Taugenichts gar nichts kostet, wir haben dasselbe ebenso gut bezahlen müssen, als wir den Vorrat hätten bezahlen müssen, hätte Simion die 1000 Expl. schon gedruckt gehabt. Wir wissen die Ehre unsere Firma mit Ihrem Namen in Verbindung gebracht zu sehen sehr hoch zu schätzen und würden es weder für klug halten, noch könnten wir es vor unserer eigenen Ehre verantworten, wollten wir uns einen

Mann durch ein uncoulantes Handeln verletzen, den wir vermöge seiner erhabenen Leistungen und seiner achtunggebietenden Stellung hochzuachten und zu verehren uns verpflichtet und gedrungen fühlen.

Ehe wir Ihnen Propositionen wegen eines neuen Kontraktes über Ihre Werke machen können, müssen wir uns selbst ein genaues Kalkul machen, wozu wir bis jetzt nicht die nötige Muße finden konnten auch vor der Ostermesse kaum finden werden. Da es uns jedoch wünschenswert sein muß, den Druck Ihrer Gedichte, die in der Miniaturausgabe gänzlich fehlen, so bald wie möglich zu beginnen, so möchten wir Sie bitten, uns hierzu insofern behilflich zu sein, als Sie Ihre Zustimmung zu nachfolgenden Punkten geben wollen.

Sie haben die Güte uns jederzeit die Veranstaltung neuer Separatausgaben Ihrer Novelle „Aus dem Leben eines Taugenichts“ und Ihrer „Gedichte“ zu gestatten, wenn wir Ihnen folgendes Honorar uns zu zahlen verpflichten und zwar

a) für jedes Hundert Expl. der Gedichte von der vierten jetzt zu veranstaltenden Auflage an acht Taler Pr. Krt.

b) für jedes Hundert Expl. der Novelle „Aus dem Leben eines Taugenichts“ von der fünften Auflage an fünf Taler Pr. Krt.

Haben Sie die Güte uns recht bald Ihre Entschließung mitzuteilen und genehmigen Sie die Versicherung unsrer aufrichtigen Hochachtung

ergebenst

Voigt & Günther.

120. Vom Buchhändler Ferdinand Schöningh.

[Antwort auf Eichendorffs Brief Bd. 12, Nr. 166.]

Hochgeehrter Herr Baron!

Mit Gegenwärtigem beehre ich mich auf Ihr sehr geschätztes Schreiben vom 24. vorig. Mts. ergebenst zu benachrichtigen, daß ich das Manuskript zu Ihrem Werke „Die deutsche Poesie“ richtig empfangen habe. Mit

höchst Ihren Verlagsbedingungen aufs vollkommenste einverstanden, habe ich bereits Schritte zum schleunigsten Druck des Werkes, da Sie es mir zu meiner großen Freude bereits in seiner Vollendung vorlegten, getan. Meine bisherigen ausdauernden Bemühungen um den Verlag eines Ihrer Werke werden Sie hinlänglich überzeugen, daß ich stolz darauf bin, das Werk Hochderselben meinem übrigen Verlage anreihen und mich tätig dafür verwenden zu können, und werde ich nichts an Eleganz der Ausstattung sowohl des Papiers als auch des Druckes fehlen lassen.

Was den Titel des Buches betrifft, so möchte ich Ew. Hochwohlgeboren ergebenst bitten, demselben möglichst einen umfassenderen Ausdruck zu verleihen, so daß ein jeder auf den ersten Blick sieht, daß es eine vollständige Literaturgeschichte sei, indem viele sonst leicht denken könnten, es sei bloß ein Teil werk der Literaturgeschichte wie Ihre früheren bereits erschienenen rühmlichst bekannten Werke. Durch einen Freund hierauf aufmerksam gemacht, erlaube ich mir, seine Gesinnung hierüber mitzuteilen, welcher Ew. Hochwohlgeboren hoffentlich beitreten werden.

Den Kontraktentwurf empfangen Sie einliegend, wozu Sie Ihre eventuellen Bemerkungen gütigst machen wollen.

Mit größter Hochachtung empfiehlt sich

Euer Hochwohlgeboren

ergebenster

Ferd. Schöningh.

Paderborn den 5. Mai 1856.

P. S.

Nicht im Besitze der Romantik, bitte um gefl. unfrankierte Zusendung derselben.

121. Von den Buchhändlern Voigt & Günther.

Leipzig, d 29. Mai 1856.

Hochgeehrter Herr!

In Übereinstimmung mit Ihrem Schreiben vom 25. Januar d. J. beehren wir uns Ihnen anbei als Honorar für die 1500 Expl. starke vierte Auflage Ihrer Gedichte

Rt. 150. zu übersenden und erlauben uns Sie um Empfangsbestätigung zu bitten.

Die von Ihnen gewünschten zehn Freiexemplare haben wir gestern abend der Post übergeben und schätzen Sie bereits im Besitz derselben. Leider wurde es übersehen Ihnen einige Freiexemplare der 4ten Auflage der Novelle „Aus dem Leben eines Taugenichts“ beizulegen, weshalb wir heute noch nachträglich zehn Exemplare folgen lassen.

Was nun endlich Punkt III Ihrer gefälligen Zuschrift anlangt, so behalten wir uns darüber mündliche Rücksprache mit Ihnen vor.

Mit bekannter größter Hochachtung

ergebenst

Voigt & Günther.

122. Von Hermann von Schön.

[Eichendorffs Antwort Bd. 12, Nr. 169.]

Geehrter Herr!

Dem Freunde unseres lieben Vaters können wir, seine trauernden Kinder, nicht umhin, dessen am 23ten d: Mts. nachmittags $3^1/_2$ Uhr, erfolgten Tod noch besonders mitzuteilen.

Die letzten Tage seines Lebens wie der Augenblick des Scheidens waren wie sein früheres Leben in tiefem Frieden mit allem. — Keine besondere Krankheit war die Veranlassung des Todes, sondern allein das Schwinden aller Körperkräfte. — Wahrhaft erhebend waren seine letzten Tage auf dieser Erde — er schaute klar und ruhig mit vollständigem Bewußtsein in das Jenseits hinüber.

Im Auftrage aller meiner, mit mir tief trauernden Geschwister gestatten Sie, daß ich mich nennen darf

mit vorzüglicher Hochachtung

als Ihr ergebenster

Hermann v: Schön
Rittmeister und Adjutant
der 9ten Division.

Pr: Arnau den 26ten Juli 1856.

123. Vom Buchhändler Ferdinand Schöningh.

Hochwohlgeborener Herr!
Gnädiger Herr Geheimrat!

Ew. Hochwohlgeboren werden von Leipzig die Aushängebogen der Literaturgeschichte erhalten haben und hoffentlich mit der Ausstattung und dem Fortgange des Druckes zufrieden sein. Wenn nicht die letzte Korrektur nach dort gesandt werden müßte, könnte der Druck rascher vorangehen. Einliegend beehre ich mich den verabredeten Kontrakt mit dem gewünschten Zusatze zu übersenden, und bitte Ew. Hochwohlgeboren ein Expl. desselben unterschrieben an mich hochgeneigtest remittieren zu wollen. Bei dieser Gelegenheit erlaube ich mir auch noch eine Bitte auszusprechen. Ich möchte nämlich sehr gern die beiden Werke über den Roman und das Drama aus dem Verlage Brockhaus ankaufen, indem dieselben in Verbindung mit der Literaturgeschichte ein schönes Ganze bilden würden, und erlaube mir bei Ew. Hochwohlgeboren vorher anzufragen, ob Sie damit einverstanden sein würden. Bejahendenfalls erführe ich gern, ob Brockhaus die Werke für eine oder für alle folgenden Auflagen angekauft hat.

Hochgeneigter Antwort entgegensehend zeichnet mit
vorzüglicher Hochachtung
Ew. Hochwohlgeboren
gehorsamster
Ferd. Schöningh.

Paderborn d. 20. September 1856.

124. Von Heinrich Förster.

Hoch und Wohlgeborener Herr Geheimer Rat!

Wenn schon Ihr liebes Schreiben vom 10 d. M. mir ein gar teurer Beweis Ihrer freundlichen Erinnerung ist, so konnte es mir doch keinen Ersatz bieten für den lang verheißenen Besuch, dem ich mich, zu meinem tiefsten Be-

dauern, durch meine Abreise von Johannesberg entzogen habe. Aber wenn das Fest unserer heiligen Landespatronin mich immer hierher zurückführt, weil ich es gern am Grabe der Heiligen in Trebnitz feiere, so war meine wachsende Kränklichkeit eine Ursache mehr, diesmal meinen Abgang von dem lieben Johannesberg zu verfrühen.

Bald nämlich nach Ew. Hoch- und Wohlgeboren Abreise von meinem alten Bergschlosse hat eine solche geistige und körperliche Bedrückung mich heimgesucht, daß ich recht schwere, traurige Tage verlebt habe und noch verlebe, und noch sehe ich kein Ende, denn die ungünstige Häufung von Umständen, welche diese Lebensverbitterung herbeigeführt, dauert fort. Möge Gott tragen helfen, was Er — und gewiß mit heiliger Weisheit — verhängt.

Ihrer Literaturgeschichte sehen wir mit freudiger Erwartung entgegen. Sie wird nicht zu fürchten haben, was ich für die Übersetzung der Calderonschen Autos des Lorinser fürchte, daß ihr der buchhändlerische Erfolg fehle. Indem ich bitte, mich allen den lieben Ihrigen herzlichst zu empfehlen, ist es die treueste und wärmste Verehrung, mit welcher verharrt

Ew. Hoch- und Wohlgeboren
ganz ergebenster
Freund † Heinrich.

Breslau, d. 16. Oktober 1856.

125. Vom Buchhändler Ferdinand Schöningh.

Hochwohlgeborener Herr!
Hochzuverehrender Herr Geheimrat!

Ew. Hochwohlgeboren erlaube ich mir anliegend Abschrift der Bedingungen, unter den Brockhaus mir den Vorrat von

Deutscher Roman
und Zur Geschichte des Dramas,

der sich bei jedem Werke auf ca. 600 Exemplare beläuft, verkaufen will, gehorsamst zu übersenden. Die Gesammtsumme wird 570 Taler betragen.

Bevor ich nun dieses Geschäft in seiner Ausdehnung für jetzt und die Zukunft übersehen kann, müßten Ew. Hochwohlgeboren die Güte haben, mir mitzuteilen, ob und unter welchen Bedingungen Sie mir die 2te und folgenden Auflagen überlassen würden. Wenn Ew. Hochwohlgeboren mir in dieser Hinsicht günstige Bedingungen stellen, so würde ich sofort den Ankauf, den ich sehnlichst wünsche, realisieren.

Bei dieser Gelegenheit erlaube ich mir auch die Bitte auszusprechen, die Korrektur der Literaturgeschichte so rasch als nur möglich nach Leipzig zurückzuschicken, um das Werk noch frühzeitig vor Weihnachten durch ganz Deutschland versenden zu können.

Einer baldgefälligen hochgeneigten Antwort entgegensehend zeichne ich mit vorzüglicher Hochachtung

Ew. Hochwohlgeboren

ganz ergebenster

F. Schöningh.

Paderborn den 18. Oktober 1856.

126. Vom Buchhändler Ferdinand Schöningh.

Hochwohlgeborener Herr!

Hochzuverehrender Herr Geheimrat!

Zufolge der mir soeben von dem Buchdrucker Herrn C. E. Elbert in Leipzig überkommenen Nachricht teile ich Ew. Hochwohlgeboren ergebenst mit, daß der Druck der Literaturgeschichte I Bd. 19 Bogen, IIr Bd. 14¼ Bogen bis auf die im Manuskript noch fehlenden Vorwort und Titelblatt soweit beendigt ist. Es würde mir daher äußerst lieb sein, wenn Ew. Hochwohlgeboren das Fehlende recht bald dem Hrn. Elbert zusendeten, worauf die Versendung im Buchhandel sofort vor sich gehen wird; ich bin fest über-

zeugt, daß viele Veranlassung nehmen werden, dieses ausgezeichnete Werk als Weihnachts-Geschenk ihren Freunden zu verehren.

Indem ich schließlich nochmals um schleunige Einsendung des noch Fehlenden bitte, zeichne ich mit ausgezeichneter Hochachtung

Ew. Hochwohlgeboren

ganz ergebenster

Ferd. Schöningh.

Paderborn den 27. Oktober 1856.

127. Von Karl von Holtei.

[Eichendorffs Antwort Bd. 12, Nr. 175.]

Auf einem Umwege, mein alter, hochverehrter Freund und vielgeliebter Sänger, gelangt (hoffentlich) dies Blatt in Ihre Hände; denn ich weiß nicht, wo Sie jetzt weilen. Ich weiß auch nicht, ob Ihnen zufällig mein Roman „Christian Lammfell“ vor Augen gekommen ist. Kaum darf ich es hoffen; denn Ihre Studien werden Ihnen keine Zeit zu solcher Lektüre gönnen. Sonst wollt ich sagen: jenes Buch sichert mich vor dem Verdacht, als gehörte ich unter die Zahl der Protestanten, die den Katholizismus weder ahnen, noch verstehen wollen. — Mögen Sie nun mit Leib und Seele Katholik sein, Sie werden sich dadurch nicht abhalten lassen, mir für meinen Zweck einen kleinen Beitrag zu spenden. Vielleicht ein paar Worte über Calderon? Was es immer sei, nur Ihren lieben, teuren Namen!

Möge meine Bitte glücklich vor Ihr Angesicht kommen, und zu Ihrem Herzen reden! Mit unveränderlicher Anhänglichkeit und Verehrung

Ihr H[oltei]

Graz 14. Nov. 1856.

128. Von Heinrich Förster.

Hoch und Wohlgeborener

Hochgeehrtester Herr Geheimer Rat!

Wenn schon Ihre Literaturgeschichte seit 8 Tagen vor mir auf dem Pulte liegt, so nimmt das der teuren Gabe, die ich soeben aus Ihren Händen empfange, gewiß nichts von Ihrem Werte, und vielleicht kann die Eile, mit welcher ich inmitten einer für mich recht bedrängten Zeit Ew. Hoch- und Wohlgeboren meinen Dank ausspreche, in etwa Zeugnis geben, welche Bedeutung ich jedem Beweise der Aufmerksamkeit von seiten eines Mannes beilege, den ich geliebt und verehrt, ehe ich ihn von Angesicht zu Angesicht gesehen, und dessen persönliche Bekanntschaft mir das liebste Ereignis in diesem schweren für mich in mehrfacher Beziehung verhängnisvollen Jahre ist. Aber als sollte ich für mein vielleicht zu großes Verlangen nach dem neuesten Produkte Ihres reichen Geistes recht empfindlich gestraft werden, so mußte es zu einer Zeit ans Licht treten, welche die arbeits- und sorgenvollste für mich im ganzen Jahre ist. Vor dem Dreikönigsfeste komme ich sicher nicht zu einer ruhigen Lesung Ihres Buches, auch des Nachts nicht, und nur genascht habe ich hin und her von der reinen, gesunden und so wohlbereiteten Kost, die Sie uns bieten, und mit rechter innerer Freudigkeit den Schluß Ihres Werkes gelesen. Ich denke, man wird es überall, auch gegnerischerseits und selbst widerwillig anerkennen müssen.

Was Ew. Hoch- und Wohlgeboren zu des v. Redwitz Thomas Morus sagen und ob er mehr Gnade vor Ihrem strengen aber gerechten Richterstuhle finden wird, als die süßlichen Amaranthen und Sieglinden, bin ich begierig; ich habe auch in jenem Buch erst geblättert, aber es scheint mir doch reifer und würdiger als seine Vorgänger, die dem jugendlichen Verfasser so viel betäubenden Weihrauch eingetragen, daß er ganz zu vernebeln drohete. Mit meinem körperlichen Befinden gehts nicht gut und ich bin bange, ob ich alles durchmachen werde, was meiner wartet bis zum Juli! Hilft Gott nur bis dahin, dann hoffe ich mich in Johannes-

berg ein wenig zu erholen, besonders wenn Sie, mein verehrtester Herr und Freund! Wort halten und mich recht bald und lange auf meinem einsamen Felsenschlosse heimsuchen.

Indem ich Gott bitte, daß er Sie und alle, die Ihnen lieb sind, in seinem heiligen Schutze erhalte und bewahre, und Ihnen ein recht gesegnetes Christfest und Neujahr schenke, bleibe ich mit den Gesinnungen der aufrichtigsten Liebe und Verehrung

Ew. Hoch und Wohlgeboren

ganz ergebener

† Heinrich.

Breslau d. 19 Dezember 1856.

129. Vom Buchhändler Ferdinand Schöningh.

Hochgeehrter Herr Geheimrat!

Beikommend beehre ich mich das Honorar für die „Literaturgeschichte" mit 300 r. in C. A. zu übersenden.

Ew. Hochwohlgeboren werden in Besitz der Freiexemplare gekommen sein, als Sie gerade die Übersendung bei mir monierten, und bitte ich gütigst zu entschuldigen, daß die Übersendung der obwaltenden Umstände wegen nicht früher geschehen konnte. — Da nämlich das Werk in Leipzig gedruckt wurde, und wegen der bevorstehenden Weihnachts- und Neujahrszeiten die größte Eile hinsichtlich der Versendung im Buchhandel notwendig war, so hatte ich im voraus die Versendungsfakturen nach Leipzig geschickt und den Auftrag gegeben, diese vorerst zu expedieren. Die Exemplare für mich konnten deshalb, wenn nicht später, höchstens gleichzeitig mit den im Buchhandel versendeten Exemplaren an Ort und Stelle eintreffen. Diese Einrichtung war für den raschen Absatz des Buches von großer Wichtigkeit. — An folgende Zeitungen habe ich mit direkter Post Ankündigungen versendet: Neue Pr. Zeitung, Augsbgr. Allgemeine Ztg., Kölner Ztg., Deutschland, Schlesisches Kirchenblatt, Österreich. Volksfreund, Patriot. Zeitung, Westfäl. Merkur und an einige zu zweimaliger

Insertion. — An Dr. Menzel für dessen Literaturblatt und an Kehrein für die Kath. Literaturzeitung in Wien, sowie an Dr. Brühl schickte ich direkt Exemplare zur schleunigen Besprechung. Mit ferneren geeigneten Gratisversendungen werde ich noch fortfahren. Sollten Ew. Hochwohlgeboren mir noch einige Blätter zur geeigneten Ankündigung oder Rezensierung angeben können, bitte ich recht sehr darum und werde mit Freuden Ihre diesfallsigen Vorschläge ausführen.

Schließlich spreche ich die Hoffnung aus, daß sich unsere, von mir so hoch geschätzte Verbindung noch mehr beleben möge und wünsche Ihnen schließlich auch zum neuen Jahre Gottes reichen Segen.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Ew. Hochwohlgeboren

ergebenster

F. Schöningh.

Paderborn, 23. Dezember 1856.

130. Von Heinrich Förster.

Hoch und Wohlgeborener Herr Geheimer Rat!

Die wohlwollende Teilnahme, welche mir Ew. Hoch- und Wohlgeboren bei einer Gelegenheit bereitet haben, die nur als Zeichen königlicher Huld für mich Bedeutung und Wert gewinnt, gibt mir angenehme Veranlassung, mich Ihnen wieder einmal zu nahen: um meinen zweifachen Dank auszusprechen, denn auch Ihr Urteil über Thomas Morus ist mir eine gar interessante Gabe. Ich bin immer noch nicht dazu gekommen, dieses neueste Produkt der Redwitzschen Muse ruhig zu lesen; aber wer seine übrigen Dichtungen kennt, fühlt sogleich heraus, wie wahr und treffend alles ist, was Ew. Hoch und Wohlgeboren über dieses neue Werk sagen.

Überhaupt drängt es mich, Ihnen die Bewunderung auszusprechen, welche ich bei Lesung Ihrer Geschichte der poetischen Literatur Deutschlands über die treffende Beur-

teilung unserer Dichter und die schöne und doch so schlagende Form empfunden, in welcher Sie uns diese Beurteilung geben. Was mich aber am meisten erfreut, ist die tiefe Auffassung der religiösen Verhältnisse im Mittelalter und zur Zeit der Kirchenspaltung und ihrer Einwirkung — wie auf die Literatur überhaupt, so besonders auf die poetische. Diese Auffassung freilich behagt den Protestanten nicht, weicht auch zu sehr von der durch lange Zeit von ihnen allein beherrschten ab, als daß sich selbst die Billigeren leicht hinausfinden könnten; weil sie aber fühlen, daß sich gegen so schlagende Wahrheit Gründliches nicht wohl vorbringen läßt, so tun sie, was sie bei ähnlichen Erscheinungen auf anderen wissenschaftlichen Gebieten — ich führe hier nur Döllingers treffliche Reformationsgeschichte an — auch getan haben, sie versuchen ein solches Werk totzuschweigen.

Bisher habe ich nur in W. Menzels Literaturblatte Nro 3 eine Art Beurteilung Ihres Werkes gelesen. Der milde, dem Katholizismus nicht ungünstige Verfasser kann gleichwohl so ernste Wahrheiten, wie sie ihm pag 86, 87, 111 etc. entgegentreten, nicht gut verschmerzen und gibt den Katholiken auch ihr Teil, wobei er, was die gerügte Indolenz und den Josephinismus anlangt, gewiß recht hat; nur vergißt er, daß auch diese Indolenz und dieser Josephinismus Früchte der Reformation waren.

Viele und herzliche Grüße von Aulike aus Berlin habe ich diesen Zeilen mitgegeben. Er hat mir seinen Besuch auf Schloß Johannesberg versprochen, und ich ihm dafür ein Rendezvous mit Ihnen, verehrtester Herr! Sehen Sie nur zu, daß mein Wort eine Wahrheit werde. Die Aussicht darauf bildet einen Lichtpunkt in meiner nächsten Zukunft, welche sonst recht trübe und düster vor mir liegt. So macht mir — um nur eines anzuführen — die Verurteilung Günthers in der Art, wie sie geschehen soll, in . . . ohne Angabe des Verwerflichen — schweren Kummer. Wo kommen wir hin bei solcher Mißachtung der Wissenschaft! Wir stehen in Gefahr. ihr Feld, welches eben von neuem zu ergrünen begann, in die kaum überwundene Sterilität zurücksinken zu sehen.

Doch das darf der Bischof heutzutage nicht jedem sagen, ich habe es darum nur zu Ihnen gesprochen.

Und nun leben Sie wohl. Indem ich Gott bitte, daß Er Sie und Ihre Lieben in seinem heiligsten Schutz bewahre, zeichne ich mit größter Verehrung

Ew. Hoch und Wohlgeboren

ganz ergebenster

† Heinrich.

Breslau d. 2. Februar 1857.

131. Von den Buchhändlern Voigt & Günther.

Leipzig d. 26. Febr. 1857.

Sehr geehrter Herr!

In ergebener Beantwortung Ihrer freundlichen Zuschrift vom 23. d. erklären wir uns mit Vergnügen bereit, den Verlag Ihrer neuesten poetischen Arbeit „Lucius" zu den von Ihnen angegebenen Bedingungen zu übernehmen und sehen der Einsendung des Manuskripts entgegen.

Allerdings ist es unser Wunsch, von Ihren sämtlichen Werken eine neue billige Ausgabe zu veranstalten, die sich in Format und Ausstattung den Cotta'schen Klassikerausgaben anschließen sollte. Wir haben bis jetzt mit Ausführung dieser Idee gewartet, damit sich der von Simion übernommene Vorrat Ihrer Werke noch etwas reduzieren möge. Nach der Ostermesse werden wir uns erlauben Ihnen unsre Proposition zu machen, falls es uns nicht eher möglich sein sollte und hoffen wir dann zu einer Einigung mit Ihnen, hochgeehrter Herr, zu gelangen.

Mit dem Ausdruck unserer größten Hochachtung, haben wir die Ehre zu zeichnen

ergebenst

Voigt & Günther.

132. Von Franz Lorinser.

[Eichendorffs Antwort Bd. 12, Nr. 181.]

Breslau, d. 25. März 1857.

Hochwohlgeborener

Hochverehrtester Herr!

Ich bin so frei, Ihnen hierbei den nunmehr endlich erschienenen zweiten Band meiner Übersetzung von Calderon zu übersenden, mit der Bitte, demselben eine ebenso wohlwollende Aufnahme wie dem ersten zu gewähren. Ihre Billigung und Aufmunterung gereicht mir zu unaussprechlichem Troste und wenn ich mir auch wohl bewußt bin, daß ich die günstige Beurteilung, welche Sie mir angedeihen lassen, nur Ihrer großen Nachsicht und Freundlichkeit verdanke, so gewährt es doch immer eine innige Freude, wenn wenigstens der gute Wille anerkannt wird und man so lebendiges Interesse für eine liebgewordene Sache findet, wie ich das Glück habe in Ihnen, hochverehrter Herr, wahrzunehmen.

Zugleich meinen innigsten Dank für Ihre herrliche Literaturgeschichte, deren Durchlesung mir einen Genuß bereitet hat, wie ich ihn lange nicht beim Lesen eines modernen Werkes empfunden habe. Gott erhalte Sie uns noch recht lange zur Freude unseres Vaterlandes und zur Ehre der Kirche. Dies ist nicht nur mein innigster Wunsch, sondern auch mein tägliches Gebet.

Mit ausgezeichneter Hochachtung und inniger Liebe

Ihr

Sie hochverehrender

Dr. Lorinser.

133. Von den Buchhändlern Voigt & Günther.

Leipzig d. 12. Juni 1857.

Sehr geehrter Herr!

Wie es Ihnen noch erinnerlich sein dürfte, haben wir seinerzeit gegen den hiesigen Verlagsbuchhändler O. Wigand wegen Nachdruck Ihrer Novelle „Aus dem Leben eines

Taugenichts“ Klage geführt und ist die betreffende Kehreinsche Sammlung seitens des hiesigen Magistrats infolgedessen mit Beschlag belegt worden. Trotz des ihm auferlegten Vertriebsverbotes hat aber O. Wigand fernerhin die Kehreinsche Sammlung debitiert und wir haben unter Beweisführung ihn deshalb beim hiesigen Handelsgericht verklagt. Hierauf ist uns nun ein Bescheid geworden, über den sich unser Sachwalter in beifolgendem Briefe ausspricht. Wir teilen Ihnen denselben mit und erlauben uns die Bitte an Sie richten, uns recht bald mitzuteilen, ob Sie willens sind und ob es Ihnen möglich ist uns die nötigen Unterlagen zu verschaffen. Es ist hierbei wohl der Umstand ins Auge zu fassen, daß, gelingt es uns nicht hier zu unserem Rechte zu kommen, Sie und wir jeder literarischen Freibeuterei schonungslos preisgegeben sind. Aus diesem Grund möchten wir Sie, verehrter Herr, ersuchen, die Sache von der ernstesten Seite zu nehmen. Es erhellt aus diesem Vorfall abermals wie ungenau und unzuverlässig unser Contract ist, und wird dadurch der Wunsch nach einer genaueren und klaren Redaktion desselben gerechtfertigt. Ist es uns irgend möglich, so gibt sich einer von uns im Laufe der nächsten Zeit das Vergnügen Sie in Neisse zu besuchen, um Rücksprache deshalb zu nehmen, andernfalls werden wir bestimmt im Juli diese Angelegenheit, sowie die neue Herausgabe Ihrer Werke schriftlich zu ordnen suchen.

Mit Ihrem Lucius ist ein kleines Unglück passiert, indem der Stein auf den der Umschlag lithographiert war, zersprang. Die Herstellung eines neuen ist jedoch sogleich in Angriff genommen worden und hoffen wir Ihnen in ca. 14 Tagen die Freiexemplare ꝛc. übersenden zu können.

Mit größter Hochachtung

ergebenst

Voigt & Günther.

134. Von Heinrich Förster.

Schloß Johannesberg, d 25 September 1857.

Hoch= und Wohlgeborner Herr Baron,

Verehrtester Herr und Freund!

Indem ich für die lieben Zeilen vom 18. d. M., welche mir Ihre glückliche Ankunft in Neisse meldeten, danke, wird es mir schwer, Ihnen die Gefühle zu schildern, mit welchen ich Sie diesmal habe scheiden sehen. Im vorgeschrittenen Lebensalter ist es ohnehin immer eine tiefere Wehmut, welche die Trennung von lieben Freunden erzeugt; diesmal mochte das längere Gewöhntsein an Ihre mir so werte Nähe und meine andauernde Kränklichkeit diese Wehmut noch verstärken. Auch haben Sie uns nicht nur sich selbst, sondern auch den lieben blauen Himmel und die Schwalben unter dem Himmel und die Blumendüfte und die letzte Sommerwärme, und ich weiß nicht was alles mit fortgenommen, und wir sehen nichts als Regenwolken, und hören nichts als das Sausen des Sturmes, und fühlen nichts als die bittere Kälte, die das Thermometer gestern bis auf 4 Grad hinabdrückte. Heute endlich blickt die Sonne wieder licht und rein vom Himmel nieder, nur wünschte ich, daß sie auch bald wieder so warm scheine, als die Grüße sind, die ich Ihnen von meinem alten Felsenschlosse hinabsende in die grüne Ebene und die Sie empfangen sollen, wenn Sie von Ihrem Kindtauf . . . aus Mähren heimkehren.

Rat Juppe liegt noch immer hart darnieder und sein Zustand gibt keine Aussicht auf eine baldige Genesung. Er hat sich Ihrer Erinnerung sehr gefreut, und trägt mir auf, viele herzliche Empfehlungen in dieses Briefchen einzulegen.

Auch mir geht es nicht gut, und nachdem es in den letzten Tagen Ihres Hierseins den Anschein gewann, als sollte sich alles zum Besseren wenden, haben mir die letzten kalten Tage das ganze alte Misere wiedergebracht und zugleich gezeigt, was ich für den Winter zu erwarten habe. Da es Gott so sendet, ziemt es mir nicht zu klagen, sondern,

wie in allem, auch hier seinen heiligen Willen zu preisen. Möge dieser Wille sich recht gnadenvoll und segensreich erweisen über Ihnen und all den lieben Ihrigen, mit diesem Wunsche und dem Ausdrucke der innigsten Liebe und Verehrung bin und bleibe ich

Ew Hoch- und Wohlgeboren

treu ergebenster

† Heinrich.

135. Von Aurel Meinhold.

Hoch- und Wohlgeborener Herr Baron,

Hochzuverehrender Herr Geheimerat!

Von einer längeren Reise zurückgekehrt, finde ich das unschätzbare Schreiben von Ew Hoch- und Wohlgeboren vor, begleitet mit der Rezension meines kleinen Werkes. Diese so überaus anerkennungsvolle Rezension hat mich wie ein elektrischer Schlag durchzuckt; ich hätte sie in dieser Ruhmesfülle für unmöglich gehalten und würde es auch, wenn nicht der deutsche Hochmeister deutscher Literatur gesprochen. Da muß ich freilich nun wohl mein Talent höher anschlagen, als ich selber von mir glaubte.

Hochzuverehrender Herr Geheimerat! Verzeihen Sie, wenn ich keine Worte finden und erfinden kann, Ihnen meinen Dank so herzenswarm auszusprechen, wie ich wohl wünschte.

Muß ich nun zwar auch bedauern, daß der gefeierte Name eines von Eichendorff als siegreiches Schiboleth meinem Werke nicht die Bahn brechen kann, so muß ich unter den obwaltenden Umständen freilich darauf verzichten, umsomehr als Ihr Prognostikum schon für die glückliche Fahrt des Ritters Hager sichere Bürgschaft leistet.

Die huldreichen Winke, welche Ew Hoch- und Wohlgeboren mir für einzelne Partien zu geben die Gnade hatten, werde ich mit freudiger Gewissenhaftigkeit benutzen, ebenso dankbar für Ihre Ausstellung als Ihr reiches Lob.

Genehmigen Ew Hoch- und Wohlgeboren die Versicherung meiner ausgezeichnetsten Hochachtung und Verehrung, womit ich die Ehre habe, mich zu unterzeichnen

Hochgebietender Herr Geheimerat,
Gnädiger Herr Baron!
Ew. Hoch- und Wohlgeboren
ganz gehorsamster Diener
Aurel Meinhold.

Ottmachau den 18ten November 1857.

Undatierte Briefe.

136. Von Otto Heinrich Grafen von Loeben.

[1810?]

Den Brief an die Schlegel tut ihr am besten, voraus hinzuschicken, und dann sogleich hinzugehen, so ist die Bekanntschaft gemacht, und S. anfängliche Steifigkeit umgangen. Haltet euch nur recht zu ihr, sie ist meine Heldin. Besucht sie mehr, er kommt dann immer herüber, wenn er kann oder Lust hat. Ach die guten, teuern Menschen! Nun, auch Du, mein Florens, wirst ihnen sagen können, wie ich sie liebe und hochhalte! Tue das redlich, sprich dort überhaupt recht viel, recht oft, recht innig von mir, es wird darin ein für mich wohltuendes Bewußtsein ruhen. Ihr Sohn ist ein vortrefflicher Mensch. — Meinen lieben, guten Bruder grüße tausendmal und sage ihm wie oft und wie zärtlich ich seiner denke, und wenn ich oft lange schweige, möchte er mein Stammbuchblatt ansehen.

L.

137. Von Klemens Brentano.

[1838?]

Wollen Sie die Overbeckischen Zeichnungen und andre höchst interessante Zeichnungen der besten Künstler sehen, so hole ich Sie und die Ihrigen um ½12 in Ihrem Hause ab. Es wird Sie nicht gereuen. Guten Morgen.

Ihr ergebener

Brentano.

138. Von Julius Eduard Hitzig.

Übermorgen abend wird Julius Mosen aus Dresden in unserer Gesellschaft, (Taubenstraße Nr. 30 nahe dem Durchgang, eine Treppe hoch, unten die Weinhandlung von Schulz) sein. Lassen Sie mich es ihm doch durch diese Benachrichtigung verschafft haben, daß er Berlin nicht wieder verlassen müsse, ohne daß er Sie gesehen.

Hitzig.

Sonnabend 4. 11.

Holtei wird Lenau lesen.

139. Von Luise Hensel.

Meine Adresse ist hier:

L[uise] H[ensel] beim H. Rat Schlosser

Stift Neuburg bei Heidelberg.

Sollte Ihr Brief ankommen, wenn ich schon dort bin, so wird mir derselbe von hier aus nachgeschickt. Schreiben Sie mir doch recht bald, bitte.

Anmerkungen.

H. K. A. = historisch-kritische Ausgabe Eichendorffs (die vorliegende); da die Tagebücher am häufigsten zitiert werden, so kürze ich ab T. = 11. Band dieser Ausgabe (Tagebücher); W. = Eichendorffs Werke, Berlin 1841 f.; S. W. = Eichendorffs sämtliche Werke, Leipzig 1864; Wiesbadener Nachlaß = Briefe, Akten u. dgl. im Besitz des Freiherrn Karl von Eichendorff in Wiesbaden. Namen usw., die in den Anmerkungen (A.) der T. und Briefe von Eichendorff bereits erklärt sind, werden hier nicht weiter berücksichtigt.

1. Original, Wiesbadener Nachlaß.

Görres' größter Plan war die Ausgabe einer Sammlung altdeutscher Gedichte unter dem Namen „Bibliotheca Vaticana". Seine Ankündigung im „Anzeiger zu Idunna und Hermode" von Gräter (Nr. 19, 8. Oktober 1812) gibt völlige Auskunft über die Anlage der Sammlung. Sie war auf vier Bände berechnet. Der zweite sollte die Gedichte des Normännischen Kreises, *„darunter vor allem die Krone dieser Dichtungen, Reinold von Montalban, bekannt unter dem Namen der Heymonskinder, ein Werk in 15000 Versen, das nie genug gelobt werden kann, und die äußere Form ausgenommen, sonst in allem würdig den Nibelungen zur Seite tritt, die Odyssee neben der Ilias"* enthalten. (Vgl. Friedrich Pfaffs Ausgabe des Reinold von Montalban. 1886. S. 477—485 und desselben Ausgabe von Arnims Tröst Einsamkeit. 1883. S. XVII). Der Plan kam jedoch nie zur Ausführung (vgl. Frz. Schultz, Joseph Görres als Herausgeber, Literaturhistoriker und Kritiker. Palästra XII. 1902. S. 200 f.), blieb aber nicht ganz ohne Erfolg. Über Görres' frühzeitige Beschäftigung mit den Heymonskindern vgl. seine „Teutschen Volksbücher", Heidelberg 1807, 99 ff. Ferner Frz. Schultz 99, 123.

Im Oktoberheft des „Deutschen Museums“ 1813 (S. 298 bis 320) gab Görres heraus: „Reynold von Montalban“, und zwar zwei Proben aus dem Gedicht „Die vier Heymonskinder“ („Wie Reynold seine Mutter heimsucht“ und „Wie das edle Roß Bayard in der Seine ertränkt wird“) in moderner Rechtschreibung. Hiezu schrieb er eine Einleitung über die Bedeutung der ganzen Dichtung und den Sagenkreis Karls des Großen im allgemeinen, dann zu den zwei Abschnitten eine kurze Inhaltsskizze und Fußnoten. Vgl. Bibl. Repertorium. 1904. I. Bd. Spalte 245 f.

Neben diesem ersten Schreiben von Görres an die Brüder Eichendorff befindet sich noch ein Empfehlungsbrief für die beiden ebenfalls im Besitz des Freiherrn Karl von Eichendorff.

Joseph und Wilhelm von Eichendorff hatten vom 17. Mai 1807 an bis April 1808 in Heidelberg Aufenthalt genommen, sodann eine Reise nach Paris gemacht und kehrten im Mai desselben Jahres für kurze Zeit nochmals an den Neckar zurück. Über ihren Verkehr mit Arnim, Brentano und Görres habe ich bereits früher (vgl. Euphorion XIV. Bd. S. 310 ff.) Vermutungen aufgestellt, in denen mich auch die hier mitgeteilten Funde nur noch bestärken. Vgl. Vorwort zum 12. und 13. Bd. der H. K. A.

Der erste Brief von Görres ist undatiert, muß jedoch unmittelbar vor der Abreise der Brüder nach Paris, also im April 1808 geschrieben sein. Der nun folgende Brief stellt ein Empfehlungsschreiben dar, das Joseph und Wilhelm von Eichendorff gelegentlich ihrer Heimreise nach Schlesien in Wien benutzen sollten.

Es ist gerichtet an Leo von Seckendorff, der gemeinsam mit Joseph Ludwig Stoll im gleichen Jahr (1808) durch die Geistingersche Buchhandlung zu Wien die Zeitschrift „Prometheus“ herausgab, von der sechs Hefte erschienen. Durch Seckendorffs am 6. Mai 1809 erfolgten Tod unterblieb die Fortsetzung. (Vgl. Bibliographisches Repertorium. I. Bd. Spalte 76—96.)

Mitarbeiter hatte die Zeitschrift sowohl aus dem Lager der Klassiker als auch aus dem der Romantiker. Goethe, sein Freund Meyer, ja selbst Joh. H. Voß fanden sich darin in brüderlicher Eintracht mit A. W. und Fr. Schlegel, Z. Werner u. a.; Arnim, Brentano und Görres dagegen fehlen.

Die in diesem Brief gemachte Anspielung auf ungarische Volkslieder bezieht sich auf die Notiz in Nr. 8 der „Zeitung für Einsiedler" vom 26. April 1808. Die drei von Görres erwähnten Heidelberger Journale, an denen er Mitarbeiter war, sind Creuzers Studien, die Zeitung für Einsiedler und die Heidelbergischen Jahrbücher. Das Schreiben lautet:

Ich empfehle dem Herrn von Seckendorff die beiden Herren Barone von Eichendorff zu freundschaftlicher Aufnahme. Zu gleicher Zeit ergreife ich die Gelegenheit mich zu entschuldigen mit den gewöhnlichen Entschuldigungen der Nichtbeantwortung einer frühern Aufforderung zum Mitarbeiten am Prometheus. Drei hiesige Journale nehmen mich über die Gebühr in Anspruch, doch werde ich bei einiger Freiheit und Losgebundenheit etwas einzuliefern suchen. Dann wollte ich Sie bei der Gelegenheit auf meine Aufforderung im Einsiedler der ungarischen Volkslieder wegen noch einmal aufmerksam machen. Arnim und Brentano empfehlen sich Ihnen gemeinschaftlich mit mir.

Heidelberg am 10ten Mai 1808.

Görres.

2. Original, Wiesbadener Nachlaß.

Loeben traf am 24. Mai 1808 auf dem Familiengute Nieder-Rudelsdorf zu längerem Aufenthalt ein, nachdem er sich von Joseph und Wilhelm am 18. Mai in Nürnberg getrennt hatte. Über das Jahr 1809 weiß Loebens Biograph Raimund Pissin (Otto Heinrich Graf von Loeben, Isidorus Orientalis. Sein Leben und seine Werke. Berlin 1905) nichts Genaueres zu berichten. Das (evangelische) adelige Fräuleinstift Joachimstein bei Görlitz, das in lebhaftem Verkehr mit Nieder-Rudelsdorf und den benachbarten Familiensitzen stand, beherbergte damals eine Reihe junger Damen von herzgewinnender Liebenswürdigkeit. Loeben scheint sich in ihrem Kreise überaus wohl gefüllt zu haben (Pissin S. 177), zumal da seit September 1809 seine Mutter dort das Amt einer Stiftshofmeisterin bekleidete.

S 2, Z. 8. *Vorletzter Brief.* Über die dem vorliegenden Brief vorausgehende Korrespondenz war außer den Bd. XII, Nr. 4, dann hier Nr. 3 A. und den in T. mitgeteilten Aufzeichnungen nichts zu ermitteln. Dieses vermerkt: *„21.* (Oktober 1809) *er-*

hielt ich zur freudigsten Überraschung einen Brief von Loeben nebst einer Ode an mich und beantwortete denselben noch diesen Tag mit der Bitte, nach Breslau zu kommen." T. S. 228. — „*1.* (November 1809). *Heute noch spät abends überraschte mich . . . ein Brief von Loeben, dessen merkwürdiger Inhalt augenblicklich in mir den plötzlichen Entschluß bestimmte, schleunigst Breslau zu verlassen, und nach Berlin abzureisen, wozu nachgehends sogleich alle Anstalten getroffen wurden.*" T. S. 232. Ob nach diesem letzten geheimnisvollen Brief J. v. Eichendorff Loeben, den er nach Breslau geladen hatte, entgehen wollte oder aber hoffte, den verstimmten Freund in Berlin zu treffen und sogleich aufzuklären, bleibt dahingestellt. Jedenfalls ist sicher, daß sich bereits damals zwischen beiden eine Kluft auftat, die später zu völliger Entfremdung führte. Der Brief J. v. Eichendorffs an Loeben vom Juni 1809 wendet sich entschieden gegen jene Poesie, die, wie Jean Paul sagt, mit Äther in Äther malte. Er ist eine direkte Absage an Loebens Tendenzen, denen nachzugehen der junge Dichter einige, wenn auch nur kurze Zeit in Gefahr stand.

3. Original, Wiesbadener Nachlaß.

Vgl. T. 21. November 1809: „*Holte auf der* [*Berliner*] *Post Loebens Brief an mich vom 14. Oktober und um 4 Uhr bezogen wir* [Joseph und Wilhelm] *auf der schönen und sehr belebten Königsstraße No. 20 bei einem höflichen und galanten Uhrmacher unser eigentliches Quartier.*" T. S. 245. Loeben, der später am 11. Dezember 1809 eintraf, nahm in demselben Hause Quartier (Pissin S. 185 und T. 249).

4. Original, Wiesbadener Nachlaß.

Am 4. März 1810 hatte Loeben unmittelbar nach den Brüdern Eichendorff Berlin verlassen. Am 23. März traf er in Stift Joachimstein ein (Pissin S. 230). Das Dorf Radmeritz befindet sich dicht neben Joachimstein. Gleichzeitig verweilten Joseph und Wilhelm in Lubowitz und reisten erst im Oktober 1810 nach Wien ab. (S. W. Biographische Einleitung von Hermann Freiherrn von Eichendorff S. 49 ff.)

S. 6, Z. 19. *Guido.* Loebens Roman „Guido", unter Novalis' Einfluß 1807 in Heidelberg entstanden, wurde 1808 bei Schwan & Götz in Mannheim verlegt (Pissin S. 54 ff.).

S. 6, Z. 19. *Reisebuch.* Ebendort erschienen auch die „Blätter aus dem Reisebüchlein eines andächtigen Pilgers" gleichfalls 1808 (Pissin S. 39 ff.).

S. 6, Z. 21. *Strauß* vgl. T. 365.

S. 6, Z. 23. *Budde,* Heinrich Wilhelm (1786—1860), später Professor in Düsseldorf und Konsistorialrat, Straußens Zimmergenosse in Heidelberg, hieß in dem exzentrischen Freundeszirkel, dem im November 1808 die Brüder Eichendorff zugezogen wurden, Astralis. Vgl. über diesen H. Wegener, Euphorion. XVI. Bd. 1909. S. 513—516.

Der folgende Brief Loebens, den ich in meiner Ausgabe „Aus dem Nachlaß des Freiherrn Joseph von Eichendorff: Briefe und Dichtungen. Köln 1906. S. 19—22 als an Joseph von Eichendorff adressiert annahm, ist, was ich bereits damals für möglich erklärte, an Wilhelm von Eichendorff gerichtet. Eine Bleistiftnotiz in den Papieren führte mich zu diesem Ergebnisse. Trotzdem teile ich den Brief nochmals hier mit, da er vielfach auch auf Joseph Bezug nimmt.

Nach einem Aufenthalt in Wien, wo Loeben einen Bruder hatte, in der Familie Friedrich Schlegel verkehrte und Varnhagen von Ense näher kennen lernte, begab sich der Graf zunächst wieder in seine Heimat und später Mitte Oktober 1810 nach Wittenberg (Pissin S. 235). Über den vorausgehenden „romantischen Brief" mit den „Stellen von der Gräfin Doria und der edlen Offenherzigen" konnte nichts ermittelt werden, ebenso über die anfangs erwähnten Lieder Wilhelms mit Ausnahme der dritten Romanze. Das ist wohl „Teutscher Wettstreit" (von Pissin in seiner Ausgabe „Joseph und Wilhelm von Eichendorffs Jugendgedichte" S. 151 f. mitgeteilt). Loebens Schreiben lautet:

Wittenberg, am 27. Dez. 1810.

Du willst mich, mein sehr geliebter Freund, wie ein seltsames Gemach bedünken, auf eine lange Reichsstraße mit Häusern aus vorigen gemütlichen Jahrhunderten hinausgehend, und mir ist, als faßte dieses Gemach unter vielen wunderlichen mit einander reimenden Dingen auch in sich: eine Mandoline quer über einem Buche von Abraham a Santa Clara liegend, auf einem Teppich von vielen bunten und sich im ganzen doch

düster ausnehmenden Flecken, das Gemach ein wenig dumpf und im ersten Augenblicke nüchtern, dann aber sehr gemütlich und bequem werdend, im Fenster singen Nachtigall und ein Papagei einander gegenüber, der immer riefe: „Nachtigall-äffchen, Nachtigalläffchen!“ und mit alle seinem Beißen doch auch nur Klagetöne vorzubringen hätte. Unendlich ergötzt, gefreut habe ich mich an dem Liederschatze und an Deinem vortrefflichen, in vielen seiner Beschreibungen romantischen Briefe, der mir in den Stellen von der Gräfin Doria und der edlen Offenherzigen ganz novellenartig reizend gewesen ist. Einige Weitläufigkeiten und moderne Wendungen, die Du mir Wässerungen zu nennen erlauben magst, abgerechnet, könnte ich die drei von Dir behandelten äußerst schönen Geschichten nicht schöner bearbeitet begehren. Zumal hat mich die tiefe Bedeutung der zweiten Romanze erhoben und die deutsche Gewichtigkeit der dritten hoch erquickt; man kann nichts Rührenderes sehen, als wie dem gefangenen Kaiser mit Frühlings-Kommen das alte Verlangen wiederblüht und glüht; habe Dank und nimm Gruß für diese mir sehr werten Lieder! Du hast nichts als fortzuwandeln auf Deine Weise; folge ja jenem Triebe, Dir Deine Lieder für Deine Laute zu schaffen, das ist Stimme der Natur, und was sie mit Dir sagen will, das sagt sie auf diese Art, indem sie Dich treibt und drängt. Es singt jedes Vöglein nach seiner Kehle, und es dehnt sich jeder Ast nach seinem Umfang. Schreibe, spiele, singe, dunkler, seltsamer Mensch, der, eigentlich ohne tiefe Andacht, dennoch seine Andacht hält, indem er seiner Sonderbarkeit fromm und zum Frommen nachlebt und uns so der Lieder viele und eigentümliche zu geben vermag. Es freut mich, daß Du an der Gräfin Dolores endlich eine fremde Dichtung gefunden, der Du wahre, unausgesetzte Aufmerksamkeit geschenkt. Mein Drang nach fremden neueren Dichtungen ist auch nicht immer sehr groß; Du weißt, ich lese nicht viel, weil ich mit allzu verzehrendem Feuer umfasse, was ich lese, und damit allemal aus meiner vererbten Karthause gerissen werde.

Ich weiß und begreife es recht gut, daß Du eigentlichen großen und sich in Enthusiasmus aussprechenden Geschmack an meinen bisherigen Dichtungen nicht gefunden und auch ge-

rechterweise nicht finden konntest. Ohne das aber bleibt auch die Meinung über den Dichter immer schwankend, der Glaube an ihn ist nicht heilig genug begründet, man überblickt noch die Einzelheiten und findet die Gesamtfäden nicht. Wenn mein Arkadien Dich nicht ganz befriedigt, so wird Deine Neigung für mich nur immer durch Deine Anhänglichkeit an meine Person bestimmt bleiben. Kraft Deiner Natur kannst Du ebensogut als ich selbst nur an einigen meiner Gedichte hängen. Ich hatte das Los oder die Grille, die Verblendung, bisher die besten und edelsten meiner Dichtungen ungedruckt im Pulte zu behalten.

Ich zürne Euch, daß Ihr noch nicht bei Schlegels wart. Hier inliegend einige Zeilen an meine gute, liebe Schlegel; sie hat mir kürzlich geschrieben, gewiß, es wird Euch recht gut gehen bei diesen vortrefflichen Menschen. Tretet ihnen einfach und frei natürlich entgegen, so werdet Ihr bald den Freunden zugehören. Und es ist noch stärker, daß Ihr den Bruder Eures besten Freundes noch nicht ein einzig Mal aufgesucht! Er wird sich gewiß recht freuen, Euch kennen zu lernen, und wird Euch mit der Freudigkeit seines redlichen Sinnes gern in allem dienen, was Ihr, in Wien Neulinge, wünschen und wollen möchtet. Er ist, ich sage es zur Charakteristik des Menschen, den Ihr kennen sollt, der beste Mensch, den man in der Welt finden kann, nicht geweiht in unsere Ansichten und überhaupt mehr durch sein gutes Herz berufen zur Religiosität, als religiös, aber dennoch so bieder und so brav, wenn auch in vielem Geistigen und mir Heiligen im Widerspruch mit mir. Im Hause des Erzherzogs Karl auf der Annagasse ist er wohnhaft und zu erfragen. Ich weiß, seit er von uns gereist ist, nichts Genaueres von ihm. Wo Schlegels jetzt wohnen mögen, wird in der Straußischen Buchhandlung oder in der Kanzlei des Grafen Metternich zu erfragen sein, wo F. Schlegel Geheimsekretär ist.

Ja, gewiß ist Wien im Sommer behaglicher und mehr als Wien entfaltet wie im Winter. Nun, Ihr werdet Frühlingsanbruch erleben. Dann werdet Ihr in meine Lob- und Minnelieder einstimmen! Lebe wohl, mein geliebter, guter Freund! Von der Sander erhielt ich in Nennhausen einen Brief, sie ist

wohl und denkt unser. Ich bin heute recht zerstreut und ein Sklav des Schnupfens, Du siehst es gewiß meinen Zeilen an; vergib und vertilge sie, denn so etwas Mißgeborenes muß nicht leben, wenn's immer zwei Augen hat, die Dich freundlich grüßen. Brentanos Schwester Bettina ist das famoseste Frauenzimmer. Sie geht in alle Häuser, wo sie Licht findet. Sie sagt zu einem Schönen: Du gefällst mir, du kannst mich heute nach Hause führen. Sie geht aus einer Damenreihe, indem sie sagt: Bettina will weiter gehen, denn Bettina hat Langeweile. Sie legt sich aus ihrer Loge auf die nächste in der anderen sitzende Mannsperson und spricht: Bettina muß sich anlegen, Bettina ist müde. Der Beehrte erwidert: Ist Bettina auch heute gekämmt? Loeben.

Eure Romane zu lesen und zu lieben bin ich sehr ungeduldig. Kann mein Wunsch nicht erfüllt werden?

5. Original, Wiesbadener Nachlaß.

S. 8, Z. 7. *Uhland* stand eine Zeitlang mit Loeben in Briefwechsel. Sie verstanden sich jedoch nicht (Pissin S. 267 ff.). Uhlands von Loebens Ansichten abweichende Auffassung der Poesie zeigt besonders sein Brief an ihn vom 18. März 1812. Vgl. Uhlands Leben von seiner Witwe. Stuttgart 1874. S. 79 f. Die von Uhland erwähnten Lieder Eichendorffs erschienen im „Deutschen Dichterwald" von Kerner, Fouqué, Uhland u. a. Tübingen 1813 („In einem kühlen Grunde." — „Sind's die Häuser, sind's die Gassen"). Vgl. schließlich den Brief Uhlands an Karl Mayer, Uhland, seine Freunde und Zeitgenossen. Stuttgart 1867. I. Bd. S. 251 und J. Kerners Briefwechsel, herausgegeben von Theobald Kerner. Stuttgart und Leipzig 1897. I. Bd. S. 313, 315.

6. Original, Wiesbadener Nachlaß.

S. 9, Z. 11 f. *elendes Geschlecht.* Loeben blieb bis zu seinem Tode Protestant, verriet jedoch schon frühzeitig katholisierende Tendenzen (Pissin S. 142 ff.).

S. 9, Z. 30. *Engel der Romanze.* Zitat aus einem Sonett des „Reisebüchleins" (S. 166). Auch brieflich trat Loeben Tieck nahe, indem er ihm 1808 Beiträge für einen von diesem etwa geplanten Musenalmanach sandte (Pissin S. 181).

S. 11, Z. 3 f. *Zeitschrift für Poesie.* Ein Beitrag von Friedrich Schlegel findet sich in der „Zeitschrift für Poesie" 1. und einziger Jahrgang, Unna 1812, nicht vor.

S. 11, Z. 4. *Goldmann,* Georg August Friedrich, geb. den 20. Juni 1784 in Münden bei Hannover, 1808 Rektor des Archigymnasiums in Soest, 1813 Lehrer am Kasseler Lyzeum, 1815 Pastor in der Vorstadt Blumlage bei Celle, von 1817 Prediger an verschiedenen Orten, gestorben in Voigts-Dahlum bei Braunschweig den 5. Januar 1855. Vgl. F. Spehr in der „Allgemeinen Deutschen Biographie". IX. Bd. S. 337 f.

S. 11, Z. 5. *Freudenfeld,* Burkhard Heinrich, geboren den 1. Januar 1784 in Schwerin von protestantischen Eltern, 1809 Privatdozent in Göttingen, Freiwilliger in den Befreiungskriegen, 1819 Professor der Geschichte in Bonn. 1821 entzog ihm die Regierung die Venia legendi. Darauf wurde er in Rom katholisch, trat zu Freiburg im Üchtland in den Jesuitenorden ein und wurde 1828 zum Priester geweiht. Dann war er Rektor des Knabenpensionats zu Stäfis, Lehrer am Gymnasialkolleg zu Freiburg im Üchtland und schließlich nach dem Sonderbundskrieg Lehrer am Kolleg Stonyhurst in England, wo er am 19. Juli 1850 starb. Vgl. D. A. Rosenthal, Konvertitenbilder. 1866. I. Bd. S. 296 f.

S. 11, Z. 31. *Museum.* 1812 und 1813 gab Friedrich Schlegel das „Deutsche Museum" zu Wien heraus. Einen Beitrag von Loeben brachte es nicht.

S. 11, Z. 33. *Die jungen Veits,* Johannes und Philipp Veit, die Söhne Dorotheas von Schlegel aus erster Ehe, verweilten bis vor Ausbruch des deutschen Befreiungskrieges im Hause ihres Stiefvaters Fr. Schlegel zu Wien.

7. Original, Wiesbadener Nachlaß.

Reinhold Steig hat recht, wenn er in seiner Anzeige meiner Ausgabe „Aus dem Nachlaß des Freiherrn Joseph von Eichendorff" (Euphorion. XV. Bd. S. 423) die Vermutung ausspricht, der von mir dort ins Jahr 1812 verlegte Brief (ohne Jahreszahl) sei in das Jahr 1813 zu setzen, da der darin enthaltene Satz *„Der Dichter des Sigurd ist dem Jägerrufe gefolgt"* sich wohl nur auf Fouqués militärischen Eintritt beim Ausbruch der Freiheitskriege beziehen könne. Denn der Brief ist jedenfalls später geschrieben als Nr. 6, weil dort von Goldmann und

Freudenfeld als bereits Bekannten und von Schlegel als persönlichem Freund gesprochen wird. Der Irrtum meiner früheren Datierung rührt daher, daß der dort abgedruckte sich auf die Bekanntschaft mit Schlegel beziehende letzte Abschnitt auf einem losen Blättchen als Einlage in jenen Brief geschoben war. Zweifellos gehört es zu einem früheren Schreiben vor der Bekanntschaft mit Schlegel. Da eine genaue Feststellung jedoch nicht möglich ist, verwies ich die Notiz unter die „Undatierten Briefe" im Anhang dieses Bandes.

S. 13, Z. 34. *Epos.* Um diese Zeit beschäftigte Loeben der Plan eines epischen Gedichts Veldeke (Pissin S. 271); vielleicht meint er dieses.

S. 14, Z. 2. *Asts Journal.* Asts „Zeitschrift für Wissenschaft und Kunst". 1808. 2. Heft. S. 73—74 enthält zwei Sonette von Florens.

Vers 5—8 im ersten lauten:

Wohl weiß ich's — dieser Farben heimlich Spreiten
Deckt einer Jungfrau strahlend reine Glieder;
Es wogt der große Schleier auf und nieder,
Sie schlummert drunten fort seit Ewigkeiten.

Vers 12—14 im zweiten lauten:

Und aus dem duft'gen Kelch im Glorienscheine
Neigt sich die ew'ge Jungfrau, hebt den Treuen
An ihrer Mutterbrust mit tausend Küssen.

Eine spätere Fassung der Gedichte konnte bisher nirgends festgestellt werden.

S. 14, Z. 22. *Müllers* = Adam Müller (1779—1829), seit dem Mai 1811 auf Empfehlung seines Freundes Gentz mit politischer Korrespondenz beschäftigt, und Frau.

8. Original, Wiesbadener Nachlaß.

Wilhelm von Eichendorff war seit 1813 im österreichischen Staatsdienst tätig und unternahm zunächst im Auftrag seiner Regierung mehrere Kurierreisen nach Frankreich.

S. 15, Z. 10. *Copie meines langen Briefes.* Dieser befindet sich jetzt im Besitz des Freiherrn Karl von Eichendorff und folgt wegen der zahlreichen dialektischen Ausdrücke diplomatisch getreu im Wortlaut:

Trient den 6t Märtz 1814.

Gnädigste Aeltern!

Die Unruhe, welche Ihnen mein langes Stillschweigen verursacht, und von der mir Herr Hofrath von Müller Nachricht gegeben hat, verpflichtet mich Ihnen gnädigste Aeltern, so schnell als möglich von dieser langen Pause Rechenschaft zu geben, und mit kurtzen Worten, in die Kentniß meiner seither erlebten Schiksaale zu setzen; Vorigen Montags den 21t Febr. um halb 11. Uhr Abends bin ich endlich nach einer über alle Beschreibung mühseligen Fahrt in meiner Station nach Trient aus Franckreich zurükgekehrt. Vor meiner Abreyse von hier hatte ich in der größten Eile einige Zeilen an Sie gnädigste Aeltern geschrieben, worin ich Ihnen meine Rükehr aus Basel, und aus der Schweitz bekannt machte. Ich hoffe, Sie werden Sie erhalten haben. Ich hielte mich nur einen eintzigen Tag in Italien auf, und fuhr den andern Tag um ½11. Uhr des Abends den 28t Januar mit Depeschen an Sr Majestat den Kayser, den Fürsten Metternich, und den Armée Minister Baldacci als Curir nah Franckreich. Von hier bis Champagne ein Weg von ohngefehr 115. Meilen, ging ich in 5. Tägen, täglich also 23. Meilen. Dort kam ich ermüdet von Kälte und durchwachten Nächten um ½12. Uhr des Abends mit noch 2. preüsischen Curiren an, und muste mit diesen beyden in einer kleinen Schenkstube bis an den Morgen liegen bleiben, weil der Schnee Ellen hoch gefallen, und der Postilion nicht im Stande war weiter zu fahren, Früher hatte ich in Tyrol auf dem Berge Brenner ein ähnliches Schiksaal, den als ich an den Fuß des Berges kam, fing es an in diken Flocken zu schneyen, Ich nahm 3. starke Pferde, ließ meine Laternen anzünden, und stieg nun in banger Erwartung den Berg hienan, eine Stunde long, ging es ganz gutt, als wir uns aber dem Gipfel des Berges näherten, erhob sich ein Wirbelwind, peitschte den Schnee in Maaßen an meinen Waagen, bildete große Windweben, und verwandelte das Joch des Berges in der That, zu einem der schauerlichsten und fürchterlichsten Plätze, den nur ein menschlicher Fuß betretten mag. Der Postilion ritt bis an die Brust des Pferdes im Schnee, die Pferde rißen den Waagen in langsamen Bogen-Sätzen vorwärts, und endlich wurde es so arg,

daß sowohl die Pferde, wie der Waagen steken blieben, und wir gezwungen waren uns heraus zu schaufeln. Ich danke dem Himmel mit dem Leben davon gekommen zu seyn, und gab dem postilion 2. rtl. Trink-Geld. Ich kehre nach Champagne zurük. Den andern Morgen haben sich gegen 8. andere Curire eingefunden, und wir fuhren in einer langen Caravane unserm Ziele zu. Ich hatte den ausdrüklichen Befehl schnell zu gehen, ich scheüte daher gutte Trankgelder nicht, und übereilte in der That alle Curire. Um 2. Uhr in der Nacht langte ich in Langres an, und musste aus Mangel an Postpferden die gantze Nacht, und den halben folgenden Tag in der kalten Küche des post-Hauses zu bringen. Um 3. Uhr des Morgens kam ein ungrischer Husar aus Chattilion, und brachte Depeschen an den Armée Minister Baldacci, durch diesen erfuhr ich, Baldacci sei noch in Langres. Ich war sehr froh, und durchirte in der Nacht alle Straßen dieser ziemlich großen Stadt, um den Minister aufzufinden, erst um $^1/_2$6. Uhr war ich so glüklich sein Quartier zu erfragen, und entledigte mich meiner wichtigsten Depeche, eben in dem Augenblike, als er im Begriff war dem Kayser nach Chaumont nachzureysen. Am Morgen kamen noch gegen 20. Curire an, Officiere von allen Nationen, Engelländer, Spanier, Russen, es war eine Sprach Verwirrung und Mannigfältigkeith, wie bey dem Thurm Bau zu Babylon. Gegen Mittag war ich so glüklich mit einem preußschen Officier, der Pferde ausfindig gemacht, und dem ich einen Platz in meinem Waagen angebothen hatte, nach Chaumont abzureysen, auch in dieser Stadt musten wir aus Mangel von Pferden übernachten, und selbst den andern Tag erhielt ich nur dadurch Pferde, daß ich zum Platz Commendenten ging, und dieser mir mit Execution Pferde auf der Post verschaffen ließ. In dieser Stadt lag ich mit einem plessirten rußischen Officier im Quartier, mit dem ich mich aber sehr gutt vertrug, da er pohlnisch verstand, und ich Ihm daher immer, was er begehrte, ins frantzösische übersetzen konte, auch die Wirthsleithe waren aus demselben Grunde sehr zu frieden mit mir. Nachmittag musste ich mit demselben preußischen Officier nach Bar sur aube. Der Weg dahin war vortreflich, doch waren auf keiner Station Pferde, zu Columbiere der letzten Station vor Bar sur aube traf ich

einen alten Universitäts Cameraden, den liefländischen Baron Ungern Sternberg, den der Schöpp sehr gutt kent, der Baron hatte einen ungrischen Husaren Peltz an, und war so abgemattet, daß er kaum mehr sprechen konte, ich nahm Ihn mit mir in mein quartier, und verschaffte Ihm ein warme Suppe, und ein Boutteille Weyn, wofür er mir sehr dankbahr warr, den er hatte, so wie wir alle, seit mehreren Tägen nichts warmes mehr genoßen, weil in Frankreich selbst für Geld selten was zu haben ist. Wir fuhren nun alle zusammen nach Bar sur aube, indem wir die Postilions mit Gewalth zwangen, mehrere Stationen mit uns zu machen. In Bar sur aube kamen wir des Abends um 8. Uhr an. Ich ging sogleich auf die Municipalität, und ließ mir ein Quartier Billet geben, ich kam an Ein Wirthshauß zu einem Monsieur Burgoins, und muste in der Stube mit den Wirthsleithen schlafen, weil alle andre Zimmer von Virtenbergischen bleßirten Officieren eingenohmen waren. Noch denselben Abend gab ich meine 2. anderen Depechen ab. Ich hatte zugleich für Sr Majestät tyroller Obst mitgebracht. Der Cabinets Secretair gab die Depesche den andern Tag früh dem Kayser, und als ich mein Obst am Morgen in die kayserliche Kammer bringen ließ, sagte mir der Cammerdiener des Kaysers, daß Sr Majestät große Freyde darüber gehabt, und bereits voll Ungeduld gefragt hätten, ob das Obst schon abgegeben worden sey. Sie können denken gnädigste Aeltern, wie groß mein Vergnügen war, daß ich das Obst wohl erhalten, überbracht hatte. Der Kayser wohnt sehr schlecht, seine Zimmer rauchten, und zu Eßen hatte er eben fast so wenig, wie wir alle. Er hatte denselben Tag in der Stadt herumgeschikt, um Weyntrauben zu kaufen, die Franzosen Verweigerten Sie Ihm, obschon selbst unter der Doppelthüre an des Kaysers Zimmer ein ganzer Krantz von Weyntrauben hing, welche mir vom Kammerdiener gezeigt wurden. Der arme Herr erträgt mit Geduld alle Unannehmlichkeiten des Feldzugs, und Wieviel er auszustehen hat, weiß ich itzt am besten, da ich gegen 10. Täge im Hof-Laager war, er versorgt immer eher seine Leithe, als sich selbst, seine Minister haben jederzeith beßere Wohnungen, als er; Ich speiste an der Marchalls Tafel, mit den übrigen Officieren von der Garde, mit den Curiren u. Legations-

räthen; wir aßen aber außerordentlich schlecht, da gar nichts zu haben warr, den lezten Tag muste ein Kuh gekauft werden, um uns wenigstens ein Schüssel Rindfleisch zu geben. Abends hatten wir aus Mangel an Fleisch, ein Gericht Fische, u. nichts weiter. Sie können denken, welche ungeheyre Portionen jeder auflud, damit er nur ja aushielte, bis den andern Tag zu Mittag. Ich wolte in Bar sur aube an Sie gnädigste Aeltern, und an den Oncle schreiben, es war aber keine Möglichkeith, ich konnte weder Tinte noch Papier bekommen. Nachdem ich 3. Täge, ohne mich zu waschen und zu reinigen in dieser elenden Stadt zugebracht hatte, kam ein Curir u. brachte die Nachricht von der Ubergaabe der Stadt Troyes. Alsobald setzte sich das Hoflaager in Bewegung, um dahin abzugehen. Der Kayser fuhr des Morgens um 8. Uhr ab, begleitet von einer Esquadron Ungrischer Husaren. Der Rittmeister ritt am Waagen-Fenster mit gezogenem Säbel. Die Minister folgten Ihm, da aber nicht genug Hof-pferde voräthig waren, so blieb ich nebst einigen andern Curiren zurük, mit der Weisung, so bald als wir könten, nach zu komen. Ich wartete 3. Täge auf Postpferde, indem ich von Morgen 6. Uhr bis Abends 10 im postHause zubrachte, um die ersten ankommenden in Beschlag zu nehmen, das war eine abscheuliche zeith, wenig oder nichts war zu essen, und dabey ein entsetzlicher Koth, der mich besonders zu Grunde richtete, den da ich stets auf der Straße war, so war meine Uniform, u. mein Säbel von oben bis unten bespritzt. Ich glaube, es ist Ihnen gnädigste Aeltern bereits bekant, daß ich seit 8. Wochen die tyroller Jäger Uniform trage, wie alle bey der hiesigen Commission. Sie besteht in einer grauen Uniform mit hellgrünem Kragen und Aufschlägen, in den Schössen sind gestikte goldene Jagd-Hörner, die Beinkleyder eben fals hell-grau mit silbernen Tressen an den Näthen, und vorn von silbernen Tressen ungrische Verzierungen, dan ein Huth mit einem grünen Federpusch, es siht sehr gutt aus. Nach dem ich mit Geduld die erwähnten 4. Täge ausgehalten habe, erfuhr ich, daß der Deputirte der Stadt Bremen Herr Senator Schmidt mit seinem Gesandschafts Secretair mit eignen Pferden nach Troyes abzureysen in Begriff sey. Ich wendete mich derohalben an Ihm; und erhielt die Erlaubniß einen Platz in seinen Waagen einzu-

nehmen, den Meinigen ward ich unter diesen Umständen genöthigt in Bar sur aube zurükzulassen. Wir fuhren des Morgens mit 4. kleinen Pferden ab, die der Senator für 8. Ducaten alle 4. gekauft hatte. Unterwegens passirten wir alle die Schlacht-Felder. Über 150 Todte, theils gefallene, theils erschossene Pferde lagen auf der Land-Straße. Auf der post zu Montirame traf ich 2. preusische Officiere den Grafen von Finkenstein, in dessen Familie ich schon seit längerer zeith mehrere Bekante habe, und einen schlesischen Husaren Officier, der einen abgeschabten blauen Mantel umgehangen hatte, und überhaupt ausah, wie ein Raüber-Haupt-Mann, Sie saßen an einem Tische, tranken etwas Weyn, und verzehrten jeder dazu eine Krume Brod. Ich setzte mich zu Ihnen, und sagte dem Finkenstein, daß ich seinen Bruder kenne, der arme Mensch war außer sich vor Freyde, durfte Sie aber doch nicht lauth werden laßen, da er noch gantz ermattet von einer Lungen-Entzündung war, die Ihm vor der Hand nur gantz langsam zu reiten erlaubte. Wir tranken aus, und ich fuhr auch bald mit dem Senator ab; auf dieser Post begegnete uns ein Unglük, das Sattel Pferd fiel uns vor Ermattung um, u. wir musten es liegen lassen, so leyd es uns auch darum war. Der Weeg war außerordentlich schlecht, wir fuhren bis an die Achsen im Koth. Um den armen 3. übrig gebliebenen Pferden ihre Last zu erleichtern, ging der Bediente und der Senator zu Fuß. Ich vor allen ging die lezten 3. Meilen durchauß, ohne einzusitzen. Es war ein betrübter Anblik dieses Fuhrwerk ziehen zu sehen, Schritt für Schritt aber in den langsamsten, den man sich denken kann, schlichen die Pferde und ächtzten wie kranke Menschen, so daß ich mich einigemahl kaum der Thränen enthalten konte, nichts destoweniger musten wir fort, trotz dem eifrigsten Fleiße, den die armen Thiere nach ihren Kräften anwendeten, erhielten Sie doch unzählige Schläge, um ihre hinsterbende Kraft zu wecken. wir kamen um ½9. Uhr in die Barieren der Stadt Troyes, ich war gantz müde, meine Füße naß, von dem Kothe, u. mein Herz erschöpft von vielen . . . [unleserlich] *u. schmerzlichen Eindrüken. Rechts und links an der Chauße lagen Russen, Österreicher, u. andre Alliirte in fürchterlichen Gruppen um Bivouack feyer, meistens vom*

Fuhrwesen, die Waagen bildeten eine Waagen-Burg. Sie hatten sich zuweilen in herrliche Weyn Gärthe gelagerth, die Häuser an der Chauße, waren öde, die Fenster ausgeschlagen, in den Wohn-Stuben hatte man auf der Dihle Feyer angemacht, und lag im Stroh rings umher, links in der Entfernung brante ein Dorf, und zwischen dem hörte man den Kanonen-Donner durch die Nacht. Zum Lobe unserer Truppen muß ich hinzufügen, daß diese Spuren des Krieges nur in den Haüsern bemerkbahr sind, welche dicht neben der Land-Straße liegen, aus welchen die Einwohner ausgeräumt, verlaßen, und hiermit dem durchziehenden Militair grade zu ihrer freyen Disposition überlaßen haben, natürlich sucht man die Reste zur Befriedigung des schreyenden Bedürfnisses, nehmlich Schutz, für Wind und Kälte, so gutt zu benutzen, als man kann; und begibt sich in die Genüsse, die zu keinem andern Zweke dienen; Hierzu komt nun aber; daß dieser Theil der Straße eine fortgehende Reihe von Schlachtfeldern ist, auf dem man ohnmöglich das privat Eigenthum zu schonen im Stande ist, als man es wohl thun möchte, oder als man es in Frankreich zu achten gewohnt wäre, den von Basel aus bis Chamont bemerkt man fast gar keine Unordnungen, in den Städten stehen alle Kaufmanns Gewölber offen, selbst Frucht-Waagen bezihen schon die Land-Straßen, und das Auge vermist fast nichts, was es im tiefsten Frieden zu sehen gewohnt ist.

In Troyes suchte ich meine Bekanten auf, und muste die erste Nacht mit Ihnen in einer Stube auf der Erde schlafen, weil mir der Oberst-Wacht-Meister Aschbacher trotz meinen dringendsten Aufträgen, doch wegen eines unbegreiflichen Confusion Talents des Quartier Meisters des Ministers, kein Quartier verschaffen konte; den andern Morgen sah ich den rusischen Kayscr und den König von Preüssen bey der Parade, der Großfürst Constantin mit seiner abstossenden Phisognomie, gantz an der Spitze der Cavalerie und Artillerie Garden durch die Stadt, um an der bevorstehenden Battaille Antheil zu nehmen. Es war eben der Geburts-Tag unseres Kaysers, Sr Majestat schikten uns eine hinlängliche Anzahl Boutteillen Champagner, um Sie auf seine Gesundheith zu leeren, welches auch, nicht ohne einiges Geraüsch, geschah. Nachmittag erhielt

ich auch mein eignes Quartier, Es waren sehr bescheidene und wohlhabende Leithe. Die Dame zitterte für Furcht, als ich mit meinem Quartier Billett in ihr Zimmer trat, ich versicherte ihr indeß, so höflich als ich es konte, daß ich gewiß verträglich, und so artig seyn würde, als es nur immer einem Menschen von gutter Erziehung zu komt, ich bath Sie um nichts, als um ein Glaß Weyn vor dem Schlaffengehen, weil ich in die Comedie zu gehen gesonnen sey und daher zu der Marchaltafel zu späth kommen würde. Sie ward beruhigt, und ich ging in die Oper, wo ich aber nur bis zum 3t. Act aushalten konte, weil man gar zu schlecht sang, u. tantzte, auch war überdieß die Unterhaltung sehr dürftig, da das Hauß nur mit Officieren gefült war. Der König von Preußen hatte mit seinen beyden liebenswürdigen Printzen eine Loge eingenohmen, die sich über die Ungeschiklichkeit der Schauspieler halb krank lachen wolten. Als ich nach Hause kam, fand ich ein reichliches Soupér, zu dem mich Herr und Frau mit der größten Dringlichkeit nöthigten, noch erstaunter war ich über meine Schlaff Stube, Sie war schön gemahlt, hatte große Spiegel und ein Himmel-Beth von Mahagoni, ich hätte vergnügt sein können, wenn ich es den Leithen hätte bezahlen dürfen, so aber schmeckte alles nach dem verhasten Worte Requisition, die doch unumgänglich nöthig ward, Ich glaube wenige Franzosen waren bey uns so gewissenhaft. Den andern Morgen erhielt ich die Weysung mich zur Abreyse bereit zu halten, diese erfolgte auch in der Thath Nachmittag, nachdem mich der Minister abgefertiget hatte, Er gab mir seine Pferde bis Bar sur aube um nicht den höchst mangelhaften Posten dieser zeith ausgesetzt zu seyn; ich reiste noch mit einem andern Curir Herrn von Schwartz. Wir kamen in der Nacht um 2. Uhr in Bar sur aube an, wo ich meinen Waagen wieder aus der Verwahrung nahm, aus der mir die Verwünschten Kosacken nicht allein die Polster sondern sogar die Laternen gestohlen hatten, ein bey dieser Nation gewöhnliches Betragen, über welches ich späther in Chaumont einen Kosaken Rittmeister zwar schertzweyse aber eben nicht in den höflichsten Ausdrücken auf gutt pohlnisch zur Rede gestelt habe, Um 7. Uhr fuhr ich mit zwey sehr elenden

Pferden zum Thore hinaus, blieb aber 200 Schritt von demselben in Koth steken, ich muste daher wieder in die Stadt zurük, und fand in post-Stall noch ein lahmes Pferd, das ich ohne Umstände herausnahm und vorspannte. Mit diesem Gespann langte ich gegen Mittag auf der post an, hier war wieder ein Tumult von Curiren, Ein preusischer derselben tauschte mit mir die Pferde, er glaubte mich betrogen zu haben, allein ich liß schnel vorspanen, u. fuhr davon, damit er nicht vor der Zeith die Bemerkung machen konte, wie sehr ich ihm über das Ohr gehauen hatte, zwar muß ich redlich eingestehen, er hatte es auch gutt mit mir gemeint, den ich fuhr bis in die sinkende Nacht mit meinen Mähren, muste den halben Weeg durch den Koth gehen, u. bei jedem Berge den Waagen mit aus dem Moraste heben, allein sein Elend möchte ich nicht mit angesehen haben, es muß noch weith herzergreifender gewesen seyn, als das Meinige, späth abend kam ich in Chaumont an, muste aber aus Mangel ausgeruhter Pferde über Nacht bleiben. Von hier ging es ausser Aufenthalth von 3. Stunden in Langres, vortreflich. Ich nahm die Tour über Vezul Champagne neben der Vestung Befordt vorbey, von da man wenige Tage vorher auf einen rusischen Curir geschossen hat, daß die Canonen Kugel vor den Pferden niederschlug, sodan über Altkirch, Basel Schafhausen, Ravensberg, Kemten, Inspruck Brixen Botzen nach Trient, wo ich abends ½9 Uhr ankam, den Herrn Landes-Cheff von Roschman aber nicht antraf, er hielt sich bey seiner Gemahlin in Caliano auf, auf anrathen der übrigen Landes Commissaire, ruhte ich die Nacht über, und fuhr den andern Tag nach dem erwehnten Orthe, wo mich der Landes-Cheff sehr gnädig empfing, und meine überbrachten Depeschen abnahm, so weith reicht meine Curir Reyse, welche ich aber nur flichtig beschreiben konte, da ich diesen Brief in der Cantzeley schreibe, und unendlichen Stöhrungen ausgesetzt bin. Mit wenigen Worthen muß ich nun meiner gegenwärtigen Lebens-Arth erwehnen, um Sie volständig gnädigste Aeltern über meine Laage aufzuklähren. Ich sitze nehmlich in einem großen Zimmer an einem mit grünen Wachstuch überzogenen Schreibtisch, mir zur rechten hat der post director von Tyrol Herr von Kuchstalter sein Pult

aufgeschlagen, weiter unten der Landcommissair Götter, und sodan kommen die Cantzelisten, diese respectable Gesellschaft ist nunmehr beschäftigt, unter den Befehlen des Landes-Cheffs von Roschmann, der itzt so viel und mehr Einfluß hat, als sonst der Minister von Hoym in Schlesien, das neu aquirirte Land Tyrol zu organisiren, versteht sich, Sie kennen den Land-Commissair von Müller, der hat ein eignes Zimmer, worinen er arbeithet; wenn der Landes-Cheff in seinem Cabinet ruft, so lauft er, dessen Namen genant wurde, so schnell er kann, um seine Befehle einzuhohlen, Ich u. der Land-Commissair von Götter erhalten nun gewöhnlich Acten Stüke, welche wir zu durchlesen, u. sodan zu beantworthen haben, das Concept wird jedesmahl dem H. Landes-Cheff zur Correctur, und Genehmigung vorgelegt, u. sodan zur Expedition an die Cantzelisten, und an den Post-Director überlieferth, da ich aber, immer schnelle und ziemlich reinliche Handschrift habe, wovon ich zwar in diesem Briefe keinen Beweiß liefere, so werden mir auch noch zur Zugaabe ein Menge kleiner und großer Acten Stüke zur Mondirung übergeben; Ich bin daher wohlauf beschäftiget, zuweillen werden auch des Tags über 200 st: expedirt, Sie könen sich vorstellen, welche Beschäftigung diß so einem geringen Personale gibt. Wir gehen selten vor Mitternacht schlaffen, Unser Cheff ist ein Mann von 36. Jahren, mitler Größe, von einer sehr schönen Gesichts Bildung, feyrig, thäthig, und ungemein schnell im Arbeithen, wer nicht rasch ist, gilt bey Ihm nicht viel, doch schätzt er den fleisigen, wenn er auch langsam arbeithet, wer Ihn nicht bald versteht, wird schnell ausgemacht, doch trägt er nichts nach, und unterstützt jeden seiner Untergebenen, mit großem Edelmuth. Übrigens ist er immer gutter Laune, u. zum Schertz aufgelegt, ich darf mir also in der That Glük wünschen, daß mich der Zufall im Anfange meiner practischen Lauf-Bahn an so einn Mann gebracht hat. Seith längerer Zeith behandelt mich der Landes-Cheff sehr gnädig, und gibt mir manchen Beweyß seiner Gunst. Letzhin erlaubte er mir sogar einn Spatzier Ritt in seiner Gesellschaft, und gab mir eins seiner Pferde. Es war ein angenehmer Morgen, wir ritten an den Ufern der Etsch hinunter auf der Straße nach Verona zu. Er lachte öfters, daß mir sein brauner so viel zu thun machte;

Ich zog mich indeß doch ziemlich gutt aus der Affaire, obschon ich beynahe 2. Jahre kein Pferd bestiegen hatte, wir ritten so schnell, daß ich von oben bis unten bespritzt war, selbst mein Federbusch trug Kenzeichen des italienschen Koths. Der Spaß aber dabey war, daß alle Leithe, wen wir geritten kamen, und der Orden des Landes-Cheffs sichtbar wurde, sehr Ehrfurchts voll selbst vor mir die Hüthe herabzogen, und alle Fenster aufuhren, um den neügirigen Trientinern den vollen Anblik unsers Zugs zu verschaffen, Binnen wenigen Tagen gehe ich zum 2tmahl nach Franckreich, und hoffe dißmahl nach Paris zu komen, Wiewohl diese Reysen als ein Beweiß der Gnade des Landes-Cheffs anzusehen sind, und mir immer mehr Ansprüche auf ein solide Anstellung samlen, so fürchte ich doch, daß ich bey der Schluß Rechnung einige hundert Gulden Currant werde zuzahlen müssen, weil man ohnmöglich auf Reysen, welche zusammen gerechnet ein Tour von mehr als 900 Meilen betragen, ohne bedeutende Kleyder Reparaturen, und Befriedigung mancher anderer Bedürfniße in der Summe auch kostspielig werden, dann komt, welche dem höchsten Aerar nicht in Rechnung gebracht werden darf, ich glaube indeß die Zahlung mit Vergnügen leisten zu könen, da ich in der That einige Hofnung auf eine Anstellung habe, wenn sonst nicht Personen mit mir concuriren, die größere Ansprüche darauf haben, in welchem Falle der Landes-Cheff der Gerechtigkeith nichts vergeben würde. Indeß wäre ich selbst ohne Anstellung für die depense von 200 Gulden hinlänglich durch die Reihe seltener Erfahrungen, die ich zu machen Gelegenheith hatte, entschädiget. Wie viel wüste ich noch zu erzählen, allein die Zeith ist zu kurtz, und ich muß es für die mündliche Unterhaltung aufsparen, ein Glük, nach dem ich mich zuweilen unbeschreiblich sehne, um so mehr, da mit einer Anstellung hier zu Lande, die Reyse nach Schlesien, theils durch meine Position, theils durch die Kostspieligkeith eine fast ohnmögliche Sache werden würde. Indeß vertraue ich viel auf den Zufall, er hat mich seit einigen Monathen so weith in der Welth herumgeführt, er kann mich auch in meine Heymath bringen; dieser Zufall ist es eben auch, dem ich meinen Aufenthalth in Tyroll verdanke, früher verhinderten mich Umstände etwas praktisches zu unternehmen. So wenig

ich damahls an meinem |: zwar durchauß nicht unthätigen :| aber doch unpractischen Leben Schuld hatte, so wenig darf ich mir mein itziges Verhältnis zum Verdienst anrechnen.

Sehr erfreyt mich die gutte Aplication der Louise. Ich wünsche, daß Sie Clavier spielen und frantzösisch nicht nur oberflächlich sondern recht gründlich lernen möchte, dazu wäre es sehr nothwendig, daß Sie Lehr-Meister hätte, die den Aeltern mit Scheyn nicht zu schmeicheln gesonnen sind, sondern lieber von Anfang langsam, aber pünktlich zu Werke gehen. Eine recht strenge Singe-Stunde nach alt-modischer Arth, wo es nicht auf die Fertigkeith der Kehle, sondern auf die richtige und dauernde Festhaltung der Töne ankömt, wäre hierzu am meisten geignet, zwingt man die Mädchen vor dem 10t Jahre schön und fertig zu singen, so verlihren Sie durch die vorzeitige Anstrengung im 18. Jahre gewöhnlich ihre Stimme. Ich möchte wissen, von welchem Caracter ihre Erzieherin ist. Sehr gefährlich wäre es meiner Meinung nach, wenn dieselbe empfindsam, u. auf allerley schöne Gefühle eitel wäre, den das Leben wird gradenach, besonders zur itziger zeith so ernsthaft, daß man mit dergleichen Spielereyen unendlich unglüklich wird. Und die Weyber, die sich mit irgend einer Branche der Gelehrsamkeith und Bildung beschäftigen, leiden meistentheils an Anfällen einer sanften schmeichelnden Krankheit, deren Grund für den Artzt unerklährlich, für den Philosophen aber leicht zu erörten ist. Die Louise würde Noth haben diese Ungezogenheit abzulegen, und sie müste es doch, den die preusischen jungen Männer werden itzt in einer ungewöhnlich strengen und ernsthaften Schule erzogen.

Von meinem Bruder Joseph habe ich einn Brief aus Torgau erhalten. Es ist unangenehm daß er so einherumschmeissendes Leben führen muß, man weiß nicht mehr, wie man die Briefe an Ihn addresiren soll, Ich hoffe Ihn als Haupt-Mann wiederzusehen. An den Oncle in Schillersdorff habe ich unter heütigem dato ebenfalls geschrieben tausend Empfehlungen an alle Bekannte. So eben kömt eine Estaffette aus Caliano vom Landes Chefi, die mir den Befehl bringt, Morgen zu Mittag nach Franckreich abzugehen. Also noch ein mahl 1000 mahl Lebe wohl, Ihr bis in Todt trey gehorsamst Sohn

Wilhelm B. v. Eichendorff.

Mit nächsten werde ich Ihnen die Vollmacht übersenden, Ein gutter Freynd wird Sie den 1st oder 2t Postag nach Abgang dieses Briefes übermachen.

Ich habe beynahe über 14. Täge über diesen Brief geschrieben, da ich immer durch die vielen Geschäfte, unterbrochen worden bin, Sie müssen daher gnädigste Nachsicht haben.

S. 15, Z. 13. *Chaumont* en Bassigny, Hauptstadt des französischen Departements Haute Marne. Im Vertrag von Chaumont, 9. März 1814 (datiert vom 1. März), verbündeten sich Österreich, Preußen, England und Rußland auf 20 Jahre gegen Napoleon zur Herstellung des Weltfriedens und Einschränkung Frankreichs auf die Grenzen von 1792.

S. 15, Z. 20. *Kaiser* Franz I. von Österreich (1792—1835), als deutscher Kaiser Franz II, geb. 1768, gest. 1835.

S. 16, Z. 3. *Kerpensches Regiment:* Wilhelm Freiherr von Kerpen kommandierte seit 1791 die Infanterieregimenter Nr. 54 und dann Nr. 4; 1794 Generalmajor, wurde er 1797 Inhaber des 49. Infanterieregiments, das hier gemeint ist. Er operierte 1797 in Südtirol, wurde 1807 Landeskommissär von Innerösterreich, 1810 Vizepräsident des Hofkriegsrates; 1813 ging er in Pension.

S. 18, Z. 14. *Wasserfälle:* Der Wasserfall des Rivo di Sardagna, 100 m hoch, westlich der Stadt, und der wundervoll romantische Fall der Fersina bei Ponte alto östlich der Stadt, unmittelbar vor der schon 1537 begonnenen Talsperre. Auf einer Stiege kann man jetzt bequem hinabsteigen.

S. 18, Z. 33. *Ponce de Leon.* Die einzige Aufführung der „Valeria", wie Brentano die Bühnenbearbeitung des Stücks nannte, fand am 18. Februar 1814 im Theater nächst der Burg statt. Vgl. dazu R. Steig, Arnim I. Bd. S. 333, 366 f., dann R. Steigs Neudruck (Deutsche Lit.-Denkmale des 18. und 19. Jahrh. Berlin 1901. Nr. 105—107) und Gustav Roethe „Brentanos Ponce de Leon", eine Säkularstudie (Abhandlungen der kgl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. Phil.-hist. Klasse. Neue Folge. Bd. V. 1901). Wilhelm von Eichendorff wird die Nachricht durch Adam Müller erhalten haben. Denn am 5. April 1814 schreibt Brentano an Arnim: *„Den 15. geht*

Müllers Frau nebst Kindern zu Müller nach Trient. Eichendorff, der bei ihm ist, ist bereits sechsmal als Kourier ins Hauptquartier." Steig, I. Bd. S. 336.

9. Original, Wiesbadener Nachlaß.

S. 20, Z. 19. *Carlowitz.* Loeben trat am 18. Dezember 1813 in das „Banner der freiwilligen Sachsen" ein. Vier Tage danach wurde er zum Sous-Lieutenant bei den Jägern zu Fuß ernannt. Vor den Feind kam er jedoch nie (Pissin S. 276). Generalmajor Karl Adolf von Carlowitz (aus Großhartmannsdorf) behielt den Grafen Loeben auch auf dem Marsch nach Paris an seiner Seite (Pissin S. 278).

S. 20, Z. 37. *Eugenius* hieß in dem Heidelberger Freundeszirkel Wilhelm von Eichendorff.

S. 22, Z. 8. *Kirchenrat* Schwarz, wohl jener Professor in Heidelberg, dessen Haus Loeben stets offen fand (Pissin S. 53).

S. 22, Z. 19 f. *Chézy,* Helmina Christiane von, geborene von Klencke, Enkelin der Karschin (1783—1856), seit 1810 von ihrem zweiten Gatten, dem französischen Orientalisten Antoine Léonard de Chézy, geschieden, lebte zunächst in Heidelberg ihrem literarischen Berufe. Hier lernte sie Loeben am 16. April 1814 kennen (Pissin S. 279).

S. 22, Z. 26 f. *Staël.* Loeben blieb bis Ende Juni 1814 in Heidelberg und vollendete hier seine „Deutschen Worte über die Ansichten der Frau von Staël von unserer poetischen Literatur in ihrem Werk über Deutschland". Helmina von Chézy überwachte den Druck des Buches, das noch im gleichen Jahre mit einer Widmung an Strauß erschien.

S. 23, Z. 10. *„Narzissus und Echo"* scheint nie erschienen zu sein, wenigstens fehlt bei Pissin und in Goedekes Grundriß jeglicher Aufschluß.

S. 23, Z. 24. *„Musenalmanach* für 1814", herausgegeben in Wien von Joh. Erichson, Loeben war Mitarbeiter.

S. 23, Z. 25. *Nach dem Tieckschen* = Musenalmanach für das Jahr 1802, herausgegeben von August Wilhelm Schlegel und Ludwig Tieck. Tübingen.

S. 23, Z. 27. *Roman.* Gemeint ist „Ahnung und Gegenwart".

S. 24, Z. 15. *Elberfeld.* Strauß trat im Oktober 1814 eine Stelle als Prediger in Elberfeld an.

S. 24, Z. 24. *Malsburg,* Ernst Friedrich Otto von der (1786 bis 1824), war einer der letzten Freunde Loebens und stand ihm bei seinem tragischen Ende bei.

S. 24, Z 25. *Schenkendorf,* Max Gottlob Ferdinand von (1783—1817), war mit Loeben schon durch seine hohe Verehrung der Poesie Novalis' innig verbunden.

S. 24, Z. 26. *seine herrliche Frau,* Henriette Elisabeth Diettrich, die in erster Ehe mit dem Engländer David Barckley vermählt war, heiratete Schenkendorff am 15. Dezember 1812. Bei ihr verkehrten in Karlsruhe Jung Stilling, Karoline Jung u. a. Unter der Leitung der Frau v. Krüdener pflegten sie Gebet, Gesang und religiöse Betrachtungen. Vgl. hiezu die Wiener Diss. von Elsa v. Klein, Schenkendorff. 1908. S. 11, 16. Schenkendorff war damals Agent der Zentralverwaltung im Grossherzogtum Baden. Die Briefstelle bei Loeben gibt für die Biographie Schenkendorffs ein neues Datum, da sie einen Aufenthalt in Heidelberg für den Sommer 1814 bezeugt. Den bereits gedruckten Brief kennt Klein nicht.

S. 24, Z. 32. *Philipp* Veits Marienlied wurde neuerdings mitgeteilt von Martin Spahn (Künstler-Monographien von H. Knackfuß. 51. Band. S. 27).

S. 24, Z. 34. *Creuzer,* Friedrich (1771—1858), Professor der Altertumswissenschaft in Heidelberg, war den Freunden seit ihrer dortigen Studienzeit bekannt (Pissin S. 53, 162).

10. Original, Wiesbadener Nachlaß Schluß fehlt.

Der Schluß des Schreibens ist wie die übrigen punktierten Stellen nicht mehr zu ermitteln, da das Papier der letzten Seiten durch Risse gelitten hat.

S. 27, Z. 7. *Szenen aus dem Leben Heinrichs IV.* Eines der bekanntesten jener Stücke war La partie de chasse de Henry IV (1774), ein eigenartiger Versuch, historische Daten im Lustspiel zu verwerten, von dem Lieder- und Komödiendichter Collé (1709 bis 1783). Das unbedeutende Stück hatte außerordentlichen und langandauernden Erfolg.

S. 27, Z. 11. *Talma und Damas* gehörten zu den bedeutendsten und beliebtesten Schauspielern, die Frankreich hervorgebracht hat. François Talma (1763—1826) errang sich eine

erste Stelle am Théâtre Français und stand in besonderer Gunst bei Napoleon I. Seine Memoiren gab A. Dumas (1849 f.) heraus. Damas wieder, dessen Geburtsjahr man nicht kennt (er starb 1834), wirkte mit Talma u. a. am Theater der Republik und schließlich in der Comédie Française.

S. 27, Z. 14. *Theater Feydeau* ist eines der berühmtesten französischen Theater während der Revolutionszeit. 1789 théâtre de Monsieur, 1791 siedelte es rue Feydeau 19 über. Es bestand bis 1829.

S. 28, Z. 3. *junge Voß,* wohl ein Sohn des preußischen Staatsmanns Otto Karl Friedrich von Voß (1755—1823).

S. 28, Z. 8. *Voß,* wohl ein Sohn von Sophie Gräfin von Voß, geb. von Pannwitz (1729—1814). Diese war Obersthofmeisterin der Königin Luise und mit Ernst Johann von Voß, seit 1783 Obersthofmeister mit dem Rang eines Staatsministers, verheiratet. Das Tagebuch der sitten- und etikettenstrengen Obersthofmeisterin erschien 1876. („69 Jahre am preußischen Hof"; 7. Aufl. 1900).

S. 28, Z. 17. *Hacke,* in Josephs Tagebüchern nicht erwähnt.

S. 28, Z. 32. *Torgau.* Im Oktober 1813 war Joseph von Eichendorff dem 3. Bataillon des 17. schlesischen Landwehr-Regiments überwiesen worden. Dieses hatte die Bestimmung, die Besatzung von Torgau zu bilden. Vom Januar bis Juni 1814 blieb er daselbst, dann verweilte er bis zum Schluß des Jahres in Lubowitz, wohin ihm Loebens Brief jedenfalls nachgesandt wurde. Vgl. S. 53, Z. 24.

S. 29, Z. 27. *Gräfin S.:* Vermutlich eine Sardagna. Die Familie besitzt in der Via Calepina einen herrlichen Palast mit einem prächtigen Portal, und im Innern Freskogemälde von Romanino. Das Palais liegt in der nächsten Nähe der Piazza delle erbe. Die Familie war 1814 im Gegensatz zu vielen andern kaisertreu. Der Vater wäre Johann Baptist Graf Sardagna von Meanberg und Hohenstein (1760—1841); die oft erwähnte Mutter: Maria Anna Antonia Todeschy d'Eckfeld, der Bruder, geb. 1796 Johann Baptist Anton, der Onkel Simon Benedikt (1760—1823) oder Karl Properz. Das Mädchen hieß dann Elisabeth Marianna Antonia.

S. 30, Z. 26. *Baroneß T:* Schwer zu entscheiden, da es mehrere Geschlechter mit diesem Anfangsbuchstaben gibt. Aber das Landhaus gibt einen Fingerzeig. Die Dame war wohl eine Tabarelli. Der schöne vom Kanonikus Antonio de Fatis Tabarelli erbaute Palast, jetzt Moar-Salvadori, steht in der Via Oriola. Das erwähnte Landhaus wäre dann die Villa Salvadori bei der Kaserne Alle Laste, das wirklich eine halbe Stunde von der Stadt liegt und von dem aus man ganz nach Eichendorffs Schilderung eine wunderbare Aussicht über das Etschtal hat, hinauf bis weit über Mezzolombardo und abwärts bis Calliano.

S. 31, Z. 39. *Müllern,* die Frau Adam Müllers, vgl. oben A. zu S. 18, Z. 33.

S. 32, Z. 27 f. *gezackt,* filla Donna, südlich von Trient.

S. 33, Z. 30. *Chef,* Anton Leopold (der Jüngere) Ritter von Roschmann-Hörburg, Unterintendant der Landesverteidigung in Tirol im Jahre 1809, geb. zu Innsbruck den 26. Dezember 1777, gest. zu Wien den 11. Mai 1830, 1813 Oberlandeskommissär von Tirol. Er organisierte und leitete die Tiroler Landesverteidigung, bis er in die Lage kam, das Land als Vertreter seines Kaisers von der bayerischen Regierung zu übernehmen. 1815 wurde er Oberintendant der kais. Armee in Italien, später Gouverneur des südöstlichen Teils von Frankreich mit dem Sitz in Lyon. Er starb als Hofrat der vereinigten Hofkanzleien in Wien. Vgl. Wurzbachs Lexikon XXVI. Bd. S. 352.

S. 36, Z. 16. *Theater:* in der Via S. Benedetto (del Teatro). In seiner jetzigen Gestalt erst 1818 gegründet.

S. 36, Z. 19 f. *Gräfin P:* vielleicht Pompeati. Das Geschlecht hat bei Oltrecastello nächst dem Doss di S. Agatha östlich der Stadt hübsche Parkanlagen.

S. 39, Z. 21. *piazza del érba* = Piazza delle erbe.

S. 40, Z. 27. *Bellegarde,* Friedrich Heinrich Graf von, geb. zu Chambery den 18. Dezember 1760, gest. zu Wien den 22. Juli 1845. 1796 wurde er unter Erzherzog Karl Mitglied seines Kriegsrat und Feldmarschalleutnant, dann war er diplomatisch tätig, kämpfte in Italien gegen Bruno, schloß den Waffenstillstand von Treviso, wird kommand. General von Innerösterreich, 1805 Präsident des Hofkriegsrats, 1809 schlug er Davoust bei Regensburg, kämpfte bei Aspern und Wagram und blieb dann bis 1813 Gouverneur von Galizien (zum zweitenmal). Neuer-

dings auf dem italienischen Kriegsschauplatz erfolgreich tätig, wurde er Generalgouverneur der Lombardei und Venetien. Vgl. Wurzbachs Lexikon I. Bd. S. 243 f.

S. 42, Z. 31. *Dom.* Nach der Sage vom Bischof Vigilius Ende des 4. Jahrhunderts erbaut. In seiner jetzigen Gestalt begründet 1212 unter dem Fürstbischof Friedrich v. Vanga (1207 bis 1218). Die Seitenkapelle mit dem Marienbilde ist wohl im nördlichen Seitenschiff der Seitenaltar mit der berühmten Madonna del Coro, die Fürstbischof Johann IV. Hinderbach 1466 aus Rom mitbrachte.

S. 43, Z. 4. *Ruine des bischöflichen Schlosses* Castello del buon Consiglio, so genannt, weil hier in früher Zeit einmal der Rat tagte. Schon aus der Zeit des Augustus soll der Augustusturm (castello vecchio) stammen. Den Neubau (castello nuovo) begann Fürstbischof Johann IV. Hinderbach (1465—1486). Er baute die herrliche Loggia mit gotischen Säulen an der Fassade. Das Innere wurde mit Freskogemälden ausgeschmückt. Bernhard von Cles schuf die goldverzierten Plafonds, unter denen jetzt österreichische Artilleristen schlafen. Die Bischöfe aus dem ruhmreichen Hause Madruzzo (1539—1600) setzten den Bau in seltener Pracht fort, und so waren hier nacheinander Anna von Medici, Karl V., Ferdinand V., die Gemahlin des spanischen Königs Philipp IV. Gäste. In den französischen Kriegen wurde dann das Schloß schamlos geplündert, 1811 wurde das Mobiliar verkauft. Das Gebäude mochte verfallen. Als Trient wieder kaiserlich wurde, stellte man die verfallenen Decken notdürftig her; jetzt dient es als Kaserne, und da sich die alte Herrlichkeit noch vielfach erhalten hat, so ist es wohl die prächtigste Kaserne, in der Soldaten quartieren. Die Fresken, die Eichendorff gefallen, sind Darstellungen der Grazien und Amor und Psyches. Als die Konzilsväter einzogen, mußten diesen Gestalten Kleider gemalt werden.

S. 43, Z. 7. *Felsenhörner.* Der bei der Garnison so unbeliebte Bondone ist noch heute der Wetterwinkel Trients. Da oben stürmt und regnet es ununterbrochen und die Nebelkappen legen diese Felsenhörner so gut wie nie ab.

S. 43, Z. 8. *Tal von Borgo.* Wilhelm von Eichendorff meint wohl die Val Sorda, die Verbindung zwischen Etschtal und

Val Lugana; denn dieses selbst, in dem Borgo liegt, ist doch zu entfernt und von der über 2000 m hohen Filla Donna verdeckt.

11. Original, Wiesbadener Nachlaß.

S. 54, Z. 2. *Cousine.* Vermutlich Wilhelmine von Loeben (Pissin S. 272).

S. 54, Z. 17 f. *Rheinreise.* Über diese Reise geben auch Loebens Tagebücher Nachricht (Pissin S. 285). Görres weilte damals in Koblenz.

S. 55, Z. 21. *Helwig,* geb. Freiin von Imhof (1776—1831), Hofdame in Weimar, seit 1803 Gattin des schwedischen Obersten von Helwig, war literarisch tätig (Goedeke V. 452).

S. 55, Z. 29. *Michaelis,* Salomo, 1808—1810 Privatdozent in Heidelberg, war Mitredakteur am Stuttgarter Morgenblatt und ein begeisterter Verehrer Loebens, dem er in literarischen Dingen oft hilfreich war (Pissin S. 73).

S. 55, Z. 34. *Jacobi,* Friedrich Heinrich (1743—1819), war seit 1813 Präsident der bayerischen Akademie der Wissenschaften und lebte dauernd in München.

S. 56, Z. 27 f. *Werner,* Friedrich Ludwig Zacharias (1768 bis 1823), trat 1811 zur katholischen Kirche über und wurde 1814 in Aschaffenburg zum Priester geweiht.

S. 56, Z. 37. *Goethe.* Seit 1806 bekannte sich Loeben als Schüler Goethes, im „Reisebüchlein" widmete er ihm ein Sonett, in der „Reise nach dem Parnaß" (1810) stellte er ihn neben Pindar und Sophokles. Am 5. Oktober 1810 lernte er Goethe persönlich in Teplitz kennen (Pissin S. 213). 1812 in seinem Brief an Eichendorff stellte er ihn jedoch unter Tieck.

12. Original, Wiesbadener Nachlaß.

Der vorliegende Brief ist mit Anmerkungen von der Hand Joseph von Eichendorffs (an den betreffenden Stellen des Haupttextes in Antiqua mitgeteilt) versehen. Der Roman „Ahnung und Gegenwart", um den es sich handelt, erschien 1815 bei Fouqués Verleger Johann Leopold Schrag. Der Verlag besitzt Eichendorff-Briefe, hat sie mir jedoch vorenthalten.

S. 60, Z. 7. *Armandas Verbrennung,* vermutlich ein Unterhaltungsroman der damaligen Zeit.

S. 63, Z. 37. *Perthes,* Friedrich Christoph (1772—1843), der große Patriot, der in den Befreiungskriegen durch seinen Opfermut viel zur nationalen Begeisterung beitrug.

S. 64, Z. 20. *Gedicht.* Das geplante dramatische Gedicht ist vielleicht „Zephalus und Prokris", 1817 erschienen. Das „große kritische Werk" läßt keine Vermutungen zu.

S. 65, Z. 10. *„Zeitblüten",* ein Unterhaltungsblatt für die gebildete Welt, kam 1814—1815 mit Beiträgen Loebens in Breslau heraus.

S. 65, Z. 18. *„Godwi* oder Das steinerne Bild der Mutter". Ein verwilderter Roman von Maria (Pseudonym für Klemens Brentano). Bremen, 1801—1802.

S. 65, Z. 24. *„Eginhard und Emma",* ein Schauspiel in drei Aufzügen, erschien 1811.

S. 65, Z. 25. *„Zauberring",* ein Ritterroman, 1813 in Nürnberg.

S. 66, Z. 1. *Die „Deutschen Blätter"* erschienen gleichfalls mit Beiträgen von Loeben 1813—1814 in Leipzig, später in Prag (Goedeke VIII. S. 23 f.). Das betreffende Gedicht erst später in Loebens „Hesperiden" Bd. I. S 99.

S. 66, Z. 7. *Euryanthe.* Die Sammlung romantischer Dichtungen des Mittelalters aus gedruckten und handschriftlichen Quellen, herausgegeben von Fr. Schlegel, Leipzig 1804, enthält im 2. Band die „Geschichte der schönen und tugendsamen Euryanthe" (Goedekes Grundriß VI. S. 28.). Später gab Helmina von Chézy heraus: „Euryanthe von Savoyen". Aus dem Manuskript der K. Bibliothek zu Paris: Histoire de Gerard de Nevers 1823, und dann den Operntext „Euryanthe" für K. M. v. Weber. Wien 1824.

13. Original, Wiesbadener Nachlaß.

Die beiden Briefe betreffen den Roman „Ahnung und Gegenwart".

14. Original, Wiesbadener Nachlaß.

Über Loebens Aufenthalt in Dresden und seine Teilnahme am dortigen „Liederkreis" berichtet Hermann Anders Krüger in seiner „Pseudoromantik", Leipzig 1904. (Dazu Pissin S. 297 ff.)

S. 69, Z. 31 f. *„Lotosblätter."* Fragmente von Isidorus. II. Bamberg 1817.

S. 70, Z. 24. *„Sarafwadi."* Unter diesem Titel weder Pissin noch dem Herausgeber bekannt, vielleicht die späteren „Hesperiden".

S. 70, Z. 33 f. *Gedichte von 1806.* „Der Schwan." Poesien aus dichterischer Jugend, mitgeteilt von Isidorus. Leipzig 1816.

S. 70, Z. 35. *1807.* „Rosengarten." Dichtungen von O. H. Grafen von Loeben. Leipzig 1817.

15. Original, Wiesbadener Nachlaß.

Der Schluß fehlt.

S. 71, Z. 26. *„Hesperiden."* Blüten und Früchte aus der Heimat der Poesie und des Gemüts. Leipzig 1816. Auf der Provinzialbibliothek zu Hannover befindet sich ein sonst kaum mehr auffindbares Exemplar der „Hesperiden". Der zweite von Loeben geplante Band erschien nicht. Die von Eichendorff in den „Hesperiden" veröffentlichten Gedichte sind: Das Flügelroß S. 6, Liedchen (später Leid und Lust) S. 22, An eine junge Tänzerin S. 55, An die Freunde S. 99, Herbstklage S. 135, Trinklied (Auferstehung I) S. 154. Die Gedichte haben in der späteren Fassung nur unwesentliche Änderungen erfahren.

S. 72, Z. 7. *Näkens Lieder.* Karl Adam Näke, ein Verehrer Loebens, der sich als Mitarbeiter an Asts „Zeitschrift" auch poetisch versuchte.

S. 72, Z. 27. *Die zauberische Venus* ist unter dem Einfluß von Brentanos „Romanzen vom Rosenkranz" und Josephs Märchen „Zauberei im Herbste" in früherer Zeit entstanden. Wiederabgedruckt von Pissin in Eichendorffs Jugendgedichten S. 145.

16. Original, Wiesbadener Nachlaß. Schluß fehlt.

S. 73, Z. 17. *Dramatische Dichtungen.* Es konnte bisher noch nicht festgestellt werden, welche Dichtungen darunter gemeint sind.

S. 73, Z. 22 f. *Lieder für den nächsten Jahrgang des Frauentaschenbuches.* Vgl. Goedeke VIII. Bd. S. 186.

17. Original, Wiesbadener Nachlaß.

Die Unterzeichneten Menzel (Chef-Präsident der Breslauer Regierung), Richter und Freiherr von Kottwitz (Direktoren der Breslauer Regierung) werden wie auch alle übrigen Beamten im „Handbuch über den Kgl. Preuß. Hof und Staat" stets ohne Vornamen angeführt. Daten und nähere Angaben fehlen darin.

18. Original, Wiesbadener Nachlaß.

Vgl. letzte Anmerkung zu Nr. 16.

S. 74, Z. 25. *Novelle,* „Das Marmorbild" erschien im „Frauentaschenbuch" auf 1819.

S. 74, Z. 34. *Anstellung* als Referendar in Breslau.

19. Original, Wiesbadener Nachlaß.

Vgl. über die Örtlichkeiten und Personen in diesem Brief die A. zu T.

S. 78, Z. 19. *Hardenberg,* Karl August Fürst von, preußischer Staatskanzler (1750—1822).

20. Original, Wiesbadener Nachlaß.

S. 78, Z. 26. *Novellenmärchen,* „Das Marmorbild".

S. 79, Z. 8. *Kapf,* Karl Gottlieb (1772—1839), Regierungsrat in Breslau, schrieb Gedichte, Theaterstücke usw. Vgl. Goedekes Grundriß. VIII. Bd. S. 217 f.

21. bis **23.** Original, Wiesbadener Nachlaß.

24. Original, ebenda.

Über das Ergebnis der Prüfung besitzt der Enkel im Original folgendes

Attest.

Der Regierungs-Referendarius Joseph von Eichendorff hat in der heute mit ihm angestellten Prüfung eine gute Beurteilung, gute allgemeine Bildung und gute Kenntnis der Gesetze und Verfassung an den Tag gelegt und da auch seine schriftlichen Probearbeiten ein gleiches Resultat geliefert haben, so hält die unterzeichnete Ober-Examinations-Kommission den von Eichendorff zur Verwaltung einer Ratsstelle bei einem Regierungs-Collegio für geeignet.

Berlin, den 16ten Oktober 1819.

Königliche Ober-Examinations-Kommission

Schmedding.

25. Original, Wiesbadener Nachlaß.

26. Original, ebenda.

S. 82, Z. 12. *Humboldt,* Wilhelm von (1767—1835), seit 1819 Leiter der ständischen und kommunalen Angelegenheiten mit Sitz im Ministerium zu Berlin.

S. 82, Z. 12. *Schuckmann,* Kaspar Friedrich von (1755 bis 1834), von 1814 bis 1834 preußischer Minister des Innern.

S. 82, Z. 12. *Klewitz* von, Geh. Staats- und Finanzminister, zuletzt Oberpräsident der Provinz Sachsen, gest. 1839 zu Magdeburg.

27. und **28.** Original, Wiesbadener Nachlaß.

29. Original, ebenda.

Maximiliane Gräfin von Hardegg (vgl. T. S. 290). Eichendorff war um diese Zeit in Wien gewesen. Die Post vermerkte mit Bleistift auf der Adreßseite: *„Beim Schwarzen Adler [Leopoldstadt 581]. Ist nicht bekannt.“*

30. Original, Wiesbadener Nachlaß.

31. Original, ebenda.

32. Original im Staatsarchiv zu Danzig.

33. Original, Wiesbadener Nachlaß.

Georg Heinrich Ludwig Nicolovius, preußischer Staatsmann, geb. den 13. Januar 1767 zu Königsberg, gest. den 2. November 1839 zu Berlin; 1795—1805 erster Sekretär bei der bischöflichen Kammer in Eutin, 1805 Kammerassessor und Mitglied des Konsistoriums in Königsberg, 1808 preußischer Staatsrat und bis 1839 Leiter der Kultus- und (mit Unterbrechung von 1817 bis 1830) Unterrichtsangelegenheiten. Ein schlichter, frommer Protestant, Freund Friedrich Leopold von Stolbergs, den Katholiken sehr geneigt.

34. Original, Wiesbadener Nachlaß.

S. 86, Z. 29. *Hippel,* Theodor Gottlieb von, Neffe des Schriftstellers Th. G. Hippel (1775—1843), machte 1795 in Marienwerder die Gerichtspraxis durch, war dann Gutsbesitzer, durch Hardenbergs Vermittlung Staatsrat. Hippel war Verfasser des Aufrufs „An mein Volk“ (1813), kam nach dem Krieg als Regierungspräsident nach Marienwerder, dann nach Oppeln. Vgl. Brenning in der Allgem. Deutschen Biographie. XII. Bd. S. 466.

S. 86, Z. 34. *Bothe,* Dr. iur., später Geh. Regierungsrat zu Breslau.

S. 86, Z. 34. *Meding,* später Regierungspräsident von Königsberg.

35. Original, Wiesbadener Nachlaß.

Hiezu Abschrift des Entwurfs eines Schreibens des Oberpräsidenten v. Schön an Minister Altenstein aus: Staatsarchiv Danzig, Abt. 161 Nr. 166.

Danzig, den 19. August 1821.

An den Herrn pp. von Altenstein Exzellenz.

Der Regierungs-Assessor Baron v. Eichendorff hat sich während seiner nunmehr bald einjährigen Beschäftigung als katholischer Rat beim Oberpräsidio hier so viele Ansprüche auf meine Zufriedenheit und zugleich auch meine herzliche Achtung und Teilnahme an seinem Schicksal erworben, daß ich mich verpflichtet fühle, ihn Ew. pp. zur geneigten Berücksichtigung so dringend als ergebenst zu empfehlen. Seine häusliche Lage ist sehr beschränkt; ich kann pflichtmäßig versichern, daß er bei seinen Verhältnissen als Familienvater mit den ihm bewilligten Diäten von 2 rt. an diesem so überaus theuren Orte nicht auszukommen vermag und daß er sich deshalb in dringender Verlegenheit befindet. Die Stelle welche er interimistisch bekleidet ist noch vacant und ich weiß bis jetzt niemanden, der sich mehr dazu eignete, dieselbe würdig zu bekleiden, als den Baron v. Eichendorff. Ich habe deshalb nicht nur kein Bedenken, sondern ich finde mich auch durch die Überzeugung von dem Gewinn, den der Dienst dadurch macht bewogen, bei Ew. pp. ganz ergebenst drauf anzutragen, daß der Baron v. Eichendorff mit dem Charakter eines Regierungsrates als katholischer Rat beim Oberpräsidio und mit dem damit verbundenen etatsmäßigen Gehalt von 1200 rt. förmlich angestellt werde. Den Gehalt von 1200 rt. stelle ich ganz ergebenst anheim, dem p. v. Eichendorff vom 1. Julii d. Js. geneigtest zu bewilligen.

(gez.) Schön.

36. Original, Wiesbadener Nachlaß.

Hiezu aus den Akten des preuß. Kultusministeriums die folgenden Auszüge:

1823 August 26. Eichendorff wird als zeitweiliger Vertreter Schmeddings, der zur Ausführung der Zirkumskriptionsbulle nach dem Rhein und Westfalen geht, von Danzig nach Berlin berufen.

„Einsicht und reines Bemühen Eichendorffs" hebt Altenstein Schmedding gegenüber hervor. Schön bedauert die Wegberufung lebhaft. *„Aber Se. Exzellenz haben nicht anders handeln können, und wenn ich befragt wäre, wer gerufen werden könne? so würde ich auch den Baron v. Eichendorff haben nennen müssen, denn ich weiß keinen Würdigern."*

37. Original, Wiesbadener Nachlaß.

Hiezu aus den Akten des preuß. Kultusministeriums:

1823 Oktober 8. Altenstein an Schön: *„Die Zurückkunft des Herrn Geheimen Ober-Regierungs-Rats Schmedding hat es mir zur Pflicht gemacht, den Herrn Regierungsrat Baron von Eichendorff, so sehr ich auch wünschte, ihn noch einige Zeit hier beschäftigen zu können, auf seinen Posten zurückgehen zu lassen. . . . Für das mir durch Überlassung des Herrn von Eichendorff gebrachte Opfer sage ich Ew. Exzellenz umso lebhafteren Dank, da derselbe dem Zweck seiner Hieherberufung ganz genügt und mir durch seine musterhafte Tätigkeit und Art zu arbeiten und sich zu benehmen, sehr teuer geworden ist. Seine Anwesenheit soll, wie ich hoffe, nicht nur für den Augenblick, sondern auch für die Zukunft dem dortigen katholischen Kirchenwesen nützlich sein und werden, da ich nicht nur seine Ansichten genau habe kennen lernen, sondern er auch mit den meinigen bekannt geworden ist."*

38. Original, Wiesbadener Nachlaß.

Julius Eduard Hitzig, Kriminalist und Publizist, geb. den 26. März 1780 zu Berlin, gest. den 26. November 1849 ebenda; erst Assessor in Warschau, übernahm er 1808 ein Verlagsgeschäft in Berlin, kehrte aber 1815 in den Staatsdienst zurück und wurde zunächst Kriminalrat, 1827—1835 Direktor des Kammergerichts-Inquisitoriats. Er war ein Freund Z. Werners und E. Th. A Hoffmanns, ebenso A. v. Chamissos, über die er schrieb.

Die in dem folgenden Brief erwähnte Schrift ist die Satire „Krieg den Philistern" (1824 bei Dümmler in Berlin erschienen).

39. Original, Wiesbadener Nachlaß.

Joseph Wilhelm Friedrich Reichsgraf von Hohenzollern-Hechingen, geb. den 10. Mai 1776 zu Troppau, gest. als Fürst-

bischof von Ermland den 26. September 1836 zu Oliva. Vgl. über sein Wirken auch Kl. Brentanos Schriften. Frankfurt am Main. 1855. IX. Bd. S. 32.

Das geplante katholische Diözesan-Gebet- und Gesangbuch für Ermland kam nicht zustande. Vgl. auch Franz Högler, Briefe und Tagebücher des Fürstbischofs von Ermland Joseph von Hohenzollern. 1883. S. 213 f. Dort findet sich in einem Brief an Heinrich Schmülling, Gymnasialdirektor in Braunsberg, vom 7. April 1823 folgende Stelle:

„Das Marienlied kommt an die Stelle eines sehr veralteten, welches nicht mehr angemessen war — es ist von großer Zartheit. Herr von Eichendorff, katholischer Rat in Danzig, hat es auf meine Bitte gedichtet. Herr von Eichendorff ist einer der geist- und gemütvollsten Menschen, die ich kenne, dabei ein treuer, eifriger katholischer Christ und ein ausgezeichneter Dichter, er ist mein Freund und mein bester Umgang allhier, er hat mir bei der Regierung schon manches glücklich durchfechten helfen. Dr. Biester kennt ihn sehr gut." S. 210.

Vgl. ferner im Brief an Schmedding vom 24. April 1823 die Stelle: *„Anliegendes Gedicht auf die Mutter des Herrn ist von dem trefflichen v. Eichendorff gedichtet, ich meine, in dieser Sprache ist es eines der geistreichsten und gemütlichsten. Schon wird es im lieben Ermlande nach einer sehr lieblichen Weise von Tausenden gesungen. Es ist mir unter Gottes Gnade gelungen, diesen Winter den Gesang in zwölf Städten meines lieben Bistums zur allgemeinen Freude und Erbauung zu ordnen; jedweder — ohne alle Ausnahme — ist mit einem Gesangbüchlein versehen und die Sache ist im besten Gange; nun soll es auch an die Landkirchen kommen."* Das im Kirchengesang Ermlands so bevorzugte Lied Eichendorffs beginnt mit dem Vers *„O Maria, meine Liebe"*.

Von sonstigen auf Eichendorff Bezug nehmenden Stellen in Hohenzollerns Briefen sind die folgenden zu nennen:

(20. Mai 1822) *„Der treffliche Herr Baron von Eichendorff empfiehlt sich recht angelegentlich Euer Hochwohlgeboren* [Schmedding] *geneigtem Wohlwollen. Wir sehen uns recht oft*

und ich werde in Schmolainen seinen geistvollen und herzlichen Umgang sehr vermissen." S. 179.

(28. Januar 1823) „. . . *ohnehin ist der Mann* [Eichendorff] *mit Arbeiten überhäuft und oft leider abwesend, da er der beständige Reisegefährte des Herrn von Schön ist.*" S. 199.

(17. März 1824) „*Herr Baron von Eichendorff hat kürzlich an einem bedenklichen Blutauswurf gelitten.*" S. 239.

(12. August 1824) „*Herr von Schön hat mich vor einigen Tagen in Begleitung des Herrn von Eichendorff und des Professors Voigt hier* [Schmolainen] *besucht.* S. 250.

40. Original, Wiesbadener Nachlaß.

Die ersten beiden Lücken aus persönlichen Rücksichten, die letzte Lücke infolge beschädigten Briefpapiers. Über die meisten Namen und Örtlichkeiten vgl. die A. zu T.

S. 92, Z. 16. *Der dermalige Gouverneur von Tirol* = Karl Graf Chotek von Chotkowa und Wognin, geb. den 23. Juli 1783, Sohn des Oberstburggrafen Rudolf von Chotek in Prag, seit 1819 Gouverneur von Tirol und Vorarlberg (bis 1825), war volkswirtschaftlich eifrig tätig, bewirkte die Erhebung des Innsbrucker Lyzeums zur Universität, wurde 1825 Hofkanzler und Präsident der Studienhofkommission in Wien und erhielt 1826 die oberste Verwaltung von Böhmen. Vgl. Wurzbachs Lexikon. II. Bd. S. 360 f.

S. 92, Z. 21 f. *Der 2te Sohn unseres guten Kaisers* = Franz Karl (1802—1878), vermählte sich 1824 mit Sophie von Bayern. Eltern des nachmaligen Kaisers Franz Josef I. von Österreich.

S. 92, Z. 23 f. *Kaiserin Caroline* Auguste (1792—1873), zweite Tochter Max Josephs von Bayern, 1808 auf Napoleons Befehl mit dem württembergischen Kronprinzen Wilhelm vermählt, nach Auflösung dieser Scheinehe (1815) 1816 mit Kaiser Franz I. von Österreich.

41. Original, Wiesbadener Nachlaß.

42. Original, Wiesbadener Nachlaß.

Heinrich XLIV. von Reuß, geb. 20. April 1753, nahm im Oktober 1817 die fürstliche Würde an. Gest. 3. Juli 1832.

43. Original, Wiesbadener Nachlaß.

44. Original auf der K. Bibliothek zu Berlin.

45. Original im Kultusministerium zu Berlin.
Lücke aus persönlichen Gründen.

46. Original, Wiesbadener Nachlaß.

Zum ersten Brief die folgende Randnotiz von der Hand des Dichters (fast unleserlich):

„Mein Besuch in Lubowitz, wie es jetzt dort aussieht: Hasengarten, altes Schloß p. Insel verwildert, entsetzliche Einsamkeit . . . Kaplanei fort. — Ich schreibe poetisch, du lebst poetisch, wer dabei besser fährt, ist leicht zu denken — Cholera: Diät u. keine Furcht. Meine jetzige Stellung hier, es gibt wenigstens einen neuen Band (politische) Schriften."

S 98, Z. 29. *Sedlnitzky,* wohl Joseph Graf von (1778—1855), österreichischer Polizeipräsident und Oberzensor von 1817 bis 1848.

S. 99, Z. 8 f. *Geburtstag unseres Gouverneurs* siehe Anm. zu Nr. 40.

47. Entwurf im Kultusministerium zu Berlin.

48. Entwurf im Kultusministerium zu Berlin.
Weggebliebene Stelle unleserlich.

49. Original, Wiesbadener Nachlaß.

Unter Eichendorffs Papieren im Besitz seines Enkels Karl befindet sich ein Schreiben Schölls an Hitzig, eine Kritik zu der Novelle „Aus dem Leben eines Taugenichts". Es lautet:

Tausend Dank, verehrter Herr Direktor, für die gütige Mitteilung dieses erquicklichen Buches! Wenn es, wie Tieck irgendwo sagt, die eigentliche Aufgabe des Dichters ist, die wunderlichen, närrischen, lieblichen und dämmerlichen Anflüge und Träume, die dem gewöhnlichen Menschenleben nur in unbestimmter Form augenblicklich erscheinen und spurlos verschwinden, zu v e r d i c h t e n und in ihrem zarten Fluge zu halten, dann taugt dieser Taugenichts gewiß etwas, und zwar v i e l! Im Florio zeigt sich recht liebenswürdig die Natur des Dichters, dessen Sinn friedlich ist und sein Beruf, durch liebliche Bilder zu erheitern. Wie mild und schonend streift er an dem großen und tiefen Thema vorüber, dem er doch schon nahe genug war, um seine fürchterlichen Abgründe aufzudecken, aber er wendet schnell den Blick nach dem milden Frauenbild mit dem Kinde der Versöhnung und kehrt

unter diesem tröstlichen Licht zurück in die unschuldig blühenden Auen, wo der Frühling und die Liebe arglos und gläubig spielen und wo sein eigenes heiter träumendes Auge und seine reingestimmte Zither zu Hause sind. — Ich habe nicht leicht irgendwo einen so zarten Bilderhauch und so frei in der Sommerluft spielenden Duft der Poesie gefunden, der doch eben ein wahrer, aus dem gesunden Gras und Kraut der blühenden Erde aufsteigender Duft und kein irrer Nebel ist, wie hier in den Landschaften und Gärten, Schlössern im Abendrot oder im Mondschein, Städten in der Morgenbeleuchtung oder im Mittagsglanz, durch deren anmutige Bevölkerung und im Farbenspiel bewegte Gestalten uns mit leiser, aber sicher bezaubernder Musik eine Muse führt, die vor sich her eine schöne Welt eröffnend, zu ihrer Linken den lebenslustigen, hell dreinblickenden Schalk und zu ihrer andern Seite eine ernstere Gestalt gehen hat, die himmlischen Ursprunges ist. — Daß bisweilen einzelne Bilder von der größten Zartheit doch so ganz klar und deutlich unter dem Schutze des Traumes ruhig an uns vorübergleiten, diese Magie, welche ihre anmutigen Schatten nur dadurch für den Beschauer so wirklich machen kann, daß sie ihn selbst noch träumerischer macht als die Träume, die sie bildet, erinnere ich mich fast nur noch bei Justinus Kerner gefunden zu haben, der für mich in seinen Reiseschatten ein großer Zauberer war. — Der Anhang von Liedern und Romanzen gehört recht eigentlich zu den zwei Novellen; es ist dieselbe Poesie und ihr Geist, wie mir scheint, in einzelnen dieser Gedichte noch kräftiger und vollendeter als in den Novellen. Es sind darunter mehrere, die allein schon einen immergrünen Kranz verdienen.

Heute bin ich auch recht erfreut worden! Kugler war so freundlich, mir seine Legenden zu 'schicken. Da ich, durch meine Schulpflichten gebunden, ihn vielleicht erst nach ein paar Tagen sehen werde, bin ich so frei, Sie zu bitten, daß Sie ihm voraus meinen herzlichen Dank sagen, bis ich es selber tun kann. Gleich das Titelkupfer sprach mich sehr an. Ob es gleich klein ist und so anspruchslos wie die Legenden selbst, so zieht es einen doch in sich hinein und man ruht gern mit dem Ruhenden, der sich unter so gutem Schirm zu den

Füßen heiliger Gestalten niedergelassen hat. Die Zueignung gefällt mir am besten; und unter den Legenden ist mir Tutilo am nächsten gegangen, und dann die letzte liebliche von dem Knaben, den der Todesengel zu seiner himmlischen Braut führt. Es wird mir auf diese Art hier in Berlin schneller und leichter heimatlich zumut, als ich gehofft hatte.

Ich freue mich sehr dem kommenden Montag entgegen, wo ich Sie, verehrter Herr Direktor, wiedersehen und aufs neue fühlen werde, wie sehr ich bin

Ihr zu großem Dank verpflichteter

A. Schöll.

Berlin, den 1. Juni 1832.

50. Original, Wiesbadener Nachlaß.

51. Original, ebenda.

Leopold Graf von Sedlnitzky, geb. den 29. Juli 1787 zu Geppersdorf in Österreichisch-Schlesien, gest. den 25. März 1871 zu Berlin; 1811 Priester, 1835 Fürstbischof von Breslau. Im Streit über die Mischehen suchte er zwischen Staat und Kirche zu vermitteln. Im Mai 1840 jedoch durch ein päpstliches Breve aufgefordert, zurückzutreten, verzichtete er im August desselben Jahres auf seine bischöflichen Rechte. Seitdem lebte Sedlnitzky in Berlin, wo er 1863 zum Protestantismus übertrat. Vgl. Selbstbiographie. 1872.

52. Original, Wiesbadener Nachlaß.

53. Original, ebenda.

S. 121, Z. 30. *Skrbensky,* Anton Freiherr von, Herr auf Schönhof und Kreuzendorff, k. k. Kämmerer, gest. zu Troppau am 3. April 1882.

S. 121, Z. 32. *Gräfin Cappy* vgl. T. A. S. 348.

54. Entwurf im Kultusministerium zu Berlin.

55. Original, Wiesbadener Nachlaß.

Friedrich Wilhelm von Schubert, prot. Theologe, geb. den 5. Dezember 1788 zu Greifswald, gest. den 16. Juli 1856 als Superintendent zu Altenkirchen auf Rügen. 1811 Adjunkt an der Universität Greifswald für Theologie, Literaturgeschichte und Pädagogik, 1813 Professor. Er unternahm große Reisen und erhielt 1823 die reich dotierte Superintendentur von Alten-

kirchen. Vgl. Häckermann in der Allg. Deutschen Biographie. XXXII. Bd. S. 631.

S. 124, Z. 19. *Lucas,* Christian Theodor Ludwig, aus Patrikau, wurde 1815/16 in der theologischen Fakultät der Universität Königsberg inskribiert, später Dr. phil. und Lehrer am städtischen Gymnasium, war dann Konrektor des Kneiphufschen Gymnasiums. Schließlich wurde Lucas zum Provinzial-Schulrat und außerordentlichen Professor befördert. In der Bibliothek Schöns befindet sich eine Schrift von ihm: De bellis Suantopolei ducis Pomeranum adversus ordinem gestis teutonicum (1825).

S. 124, Z. 25. *Laws,* Dr. August, aus Wormdill in Ostpreußen, studierte, wie die Königsberger Personalverzeichnisse der Studentenschaft ergeben, 1834—35 an der philosophischen Fakultät zu Königsberg. Laws starb als Oberlehrer am Gymnasium zu Rössel in Ostpreußen 1881.

S. 124, Z. 31. *Sohn,* Rudolf von Eichendorff, der das Gymnasium zu Braunsberg besuchte.

56. und **57.** Original, Wiesbadener Nachlaß.

58. Original, Wiesbadener Nachlaß.

Notiz Eichendorffs auf der Rückseite des Originals:

Sg. [wohl Schmedding] *will sich die Personalien u. die Besetzung des Breslauer Bistums vorbehalten, kommt übrigens in die Sessionen. Nicolovius wird schon alles arrangieren.*

59. Original, Wiesbadener Nachlaß.

60. Original im Staatsarchiv zu Hannover.

S. 128, Z. 20. *Frau,* Amalie (von Langenau), geb. als Tochter des Kurfürstl. Sächs. Generalmajors und Inspekteurs Gottlieb Wilhelm von Langenau am 9. März 1785 in Dresden-Neustadt, kam dadurch, daß ihre Mutter in zweiter Ehe den Feldmarschall Wilhelm Magnus von Brünneck heiratete, nach Wilkühnen in Ostpreußen und wurde eine Freundin von Schöns erster Frau Lydia (von Auerswald, 1785—1807). Am 11. Juli 1808 wurde sie in der Kirche des Dorfes Arnau am Pregel mit Schön getraut. Sie starb in Preuß.-Arnau am 12. März 1851. Ihr Stiefbruder war der Oberst und spätere Oberburggraf Magnus von Brünneck auf Bellschwitz in Westpreußen und Trebnitz in der Mark, Schöns Freund; der Sohn dieses Magnus von Brünneck war Siegfried von Brünneck auf Bellschwitz, der ihre

Tochter Johanna heiratete. Eine Tante von ihr war die bekannte Oberhofmeisterin Gräfin von Voß, geb. von Pannwitz. In den Briefen Schöns an seine zweite Frau kommt Eichendorffs Name wiederholt vor, ebenso in denen an Brünneck u. a. Ich zitiere aus der bisher ungedruckten Korrespondenz im Besitz der Erben. Nur die wenigen in Klammer ( ) mitgeteilten Stellen sind bereits gedruckt; vgl. Aus den Papieren des Ministers und Burggrafen Theodor von Schön. II. Teil. 3. Bd. 1876. Die Zahl am Schlusse der Klammer bedeutet dann die Seite. Alles ist nach dem Original verbessert.

Berlin, 1840, 9, 26. An die Frau:

(Gestern mittag war Eichendorff bei mir, der seines Schicksals wegen nicht ruhig ist. Ich freute mich recht, aus Herzensgrunde mit ihm sprechen zu können. 183) . . .

Berlin, 1840, 9, 28. An die Frau:

(Nach Tische fuhr ich . . . zu Eichendorff. 184.) *Er ist wieder älter geworden, sie und Therese sind aber, wie sie waren.*

Berlin, 1840, 10, 18. An die Frau:

(Eben war Eichendorff hier, von Dresden zurückgekehrt, wo er auch Tieck gesprochen hat. 204.)

Berlin, 1840, 10, 31. An Brünneck:

(Von der einen Seite sage ich mir mit Eichendorff, daß ich in der jetzigen höheren Beamtenwelt mir vorkomme wie ein Pasquill, und von der anderen Seite räsoniere ich mit Hamlet über Sein und Nichtsein im öffentlichen Leben. 211.)

Königsberg, 1840, 12, 27. An Brünneck:

(Den Aufsatz „Woher und wohin?" schrieb ich . . . Die Verbreitung dieses Aufsatzes war ganz gegen meine Absicht, und daher bitte ich Sie, welches ich Ihnen schickte, entweder sorgfältig aufzubewahren oder mir zurückzuschicken, und eben dies ist von dem Baron von Eichendorff . . . zu erbitten. 244.)

Berlin, 1841, 10, 5. An die Frau:

(Gestern habe ich nun als das Wichtigste den Mittag abgemacht und war nachher noch bei Eichendorffs. 417.)

Berlin, 1841, 10, 7. An die Frau:

(. . . seit der Zeit sind wir gestern noch bei . . . Eichendorffs . . . gewesen. 418.)

Berlin, 1842, 5, 15. An die Frau:

(Eichendorff empfing mich in seiner Wohnung, er war ganz der alte. 535.)

Berlin, 1842, 5, 17. An die Frau:

(. . . Besuche . . . Nun ist nur noch die Einsiedel übrig und Eichendorffs. 537.)

Berlin, 1842, 5, 27. An die Frau:

(. . . mittags zu Hause und fuhr nachher mit Malvine zu Eichendorffs . . . 543.)

Alle folgenden Stellen sind neu.

Marienwerder, 1824, 3, 11. An die Frau:

. . . Grüße Eichendorff und sage ihm, sein Philisterkrieg gefalle hier wohl, aber die rechte Wärme dafür wäre nicht da. Das mag die Philisterei hier selbst machen. Diese ist in kleinen Städten immer mächtig . . .

Marienwerder, 1824, 3, 18. An die Frau:

. . . Eichendorff grüße sehr von mir, und bezeuge ihm mein Bedauern, daß er nicht wohl ist. Was sagt Kleefeldt von seiner Krankheit?

Danzig, 1824, 5, 27. An die Frau:

. . . Auch Bettina war da, aber Bettina gefällt mir nicht, sie ist doch so sonderbar. Sage das Eichendorff . . .

Marienwerder, 1824, 7, 9. An die Frau:

. . . Darauf abends in Marienburg, . . . ich bin gesund und B. Eichendorff ist es auch, aber das Getreibe ist, bei dem kurzen Aufenthalt an jedem Orte, arg, indessen es geht . . .

Königsberg, 1824, 7, 15. An die Frau:

Da sitze ich nun auf dem alten wüsten Schlosse, . . . Die Neitzschützin . . . hat für alles vortrefflich gesorgt. Eichendorff findet nur die Aussicht furchtbar, und H. p. Peters nannte die obere Turmstube schauderhaft. B. Eichendorff wohnt in der unteren Turmstube . . .

Königsberg, 1824, 7, 19. An die Frau:

. . . Eichendorff sagt: Danzig wird hier nicht so bald sein. Er sitzt noch in seinem Turme . . . ich bin wieder in das Haus gekommen, in dem wir zuerst wohnten . . .

Gumbinnen, 1824, 8, 3. An die Frau:

. . . B. v. Eichendorff wohnt in der Stube daneben, wo die Wilden schlief, und Professor Voigt, der mit uns die Reise bis Marienburg macht, wohnt oben . . .

Berlin, 1825, 1. 12. An die Frau:

. . . Nachher besuchte ich M. Bernstorff . . . Aus dem Gespräch mit M. Bernstorff laß durch Baron Eichendorff dem Professor Voigt wissen, daß wir eine Menge wichtiger Schriften über die preußische Geschichte von Rom bekämen . . .

Danzig, 1826, 3, 30. An die Frau:

Sonnabend den 25. nach Pelplin und Stargardt . . . Sonntag den 26. mit Flottwell nach Conitz . . . Eichendorff war in Stargardt geblieben . . . Mittwoch den 29. hatte ich Konsistorialsitzung bis Mittag. Nachher Mittag bei Gernhards, ganz allein mit Eichendorff . . .

Danzig, 1827, 1, 26. An die Frau:

. . . Du denkst nicht an Eichendorff, siehst Du ihn nicht?

Danzig, 1827, 2, 9. An die Frau:

Gestern . . . fuhr zu Oelrichs. Da war nun eine gewaltige Herrengesellschaft. Man brachte mich bald an den Schachtisch, und nachdem ich nachher mich herumgesprochen hatte, und zwar, wie Eichendorff sagt, weiter und breiter als ein See, da wurde es 10 Uhr und ich fuhr nach Hause . . .

Danzig, 1827, 2, 17. An die Frau:

. . . Sonntag den 18. . . . noch der R. R. Hagen mit seinem Bericht über die Männer-Vokalmusik am Dienstag abend. [Assemblee bei Schön.] *Mit Eichendorffs In die Höh, soll der Anfang gemacht werden . . .*

Danzig, 1827, 2, 19. An die Frau:

. . . Nun ging das Singen an, und das Eichendorffsche In die Höh, ging sehr gut . . .

Danzig, 1827, 2, 21. An die Frau:

. . . und nun ging es mit dem In die Höh, an . . .

Königsberg, 1827, 7, 6. An die Frau:

. . . den 7. Juli 27. Sonnabend früh . . . abends waren beständig mehrere zum Tee hier, . . . und so gestern abend noch Dr. Jachmann, Eichendorff und Voigt . . .

Königsberg, 1827, 7, 23. An die Frau:

Düring muß hier bleiben, weil Manitius in Kranz und Eichendorff in Danzig ist . . .

Berlin, 1828, 1, 4. An die Frau:

. . . Heute kann ich Dir noch nichts melden, als daß ich hier bin, und gesund bin, und daß über mir der Dichter Arnim mit Bettina wohnen. Sage dies Eichendorff, und sage ihm dabei, daß das Schicksal mich immer zu Dichtern bringe . . .

Berlin, 1828, 1, 10. An die Frau:

. . . Sonntag den 13. früh . . . Sage Eichendorff: Bettina habe mich noch nicht sprechen wollen, ich würde ihn um einen Empfehlungsbrief bitten müssen . . .

Marienburg, 1828, 10, 18. An die Frau:

. . . Besonders in der Nacht in Frauenburg war ein so gewaltiges Hagelwetter, daß Eichendorff mit mir besorgte, daß bei einzelnen Stößen die Fenster würden zerschmettert werden. Es ging aber noch gut ab, und wir sind beide wohl und gesund . . .

Zützer, 1828, 10, 30. Donnerstag vormittag. An die Frau:

. . . es sind drei Dichter hier versammelt, Eichendorff, Germar und Kurowski. Eichendorff bleibt der Hauptmann . . .

Marienwerder, 1829, 3, 29. An die Frau:

Heynes Unfall, ist mir sehr unangenehm. Es ist nur gut, daß Eichendorff gleich zugetreten ist, und ich hoffe, Reusch wird auch helfen . . . Hans hat aus Berlin geschrieben, daß Humboldt erst den 12. April von Berlin abgeht. Laß dies, durch Eichendorff, Beßel wissen . . .

Königsberg, 1829, 5, 26. An die Frau:

. . . und will jetzt mit B. Eichendorff zu Abende essen und schlafen gehen . . .

Berlin, 1829, 11, 5. An die Frau:

. . . Grüße Eichendorff und sage ihm, gestern bei Schöler hätten wir die Eichendorffschen Gedichte aus dem Taugenichts gelesen. Bei dem platten Getreibe hier war das eine rechte Auffrischung . . .

Berlin, 1829, 11, 23. An die Frau:

. . . Grüße Eichendorff und sage ihm, er möge seine Reise hieher nicht eher einleiten, bis ich ihm schreibe oder spräche. Grüße ihn angelegentlich . . .

Berlin, 1832, 2, 13. An die Frau:

. . . Gestern früh fuhren wir von Trebnitz, . . . nach Berlin ab . . . und gegen 3 Uhr kam Eichendorff, der treue alte Freund. Dieser blieb bis 6 Uhr, . . .

Dienstag den 14. Februar 1832, früh. . . . Der gestrige Tag ist bei mir ruhig vorübergegangen Erst kam Eichendorff . . .

Berlin, 1832, 2, 20. An die Frau:

Donnerstag den 23. früh. Montag arbeitete ich und fuhr zu Mittag bei Eichendorffs. Sie wohnen sehr hübsch und sind auch sehr hübsch eingerichtet. Sie sehnt sich nach Königsberg zurück, und es kann wohl kommen, daß sie zum Sommer wieder zu uns kommen. Es wurde viel von Königsberg gesprochen . . .

Berlin, 1832, 2, 25. An die Frau:

Sonntag den 26. Februar 1832. Gestern fing mein Kopf wieder an, unruhig zu werden, und ich machte daher einen großen Spaziergang im Tiergarten . . . und wurde so müde, daß ich mich bei Eichendorff ausruhen mußte . . .

Berlin, 1832, 2, 27. An die Frau:

Montag früh. . . . Gestern nach Hause, wo Eichendorff, Below und ein Geh. Rat Müller den Abend über bei mir blieben . . .

Berlin, 1832, 3, 1. An die Frau:

den 4. früh. Gestern [nachmittag] *fuhr ich zu Eichendorff, der mehrere Dichter zusammengebeten hatte, . . .*

Danzig, 1834, 1, 18. An die Frau:

. . . Eichendorffs Gedichte im Leipziger Musenalmanach habe ich eben gelesen. Sie sind sehr hübsch, aber die große Tiefe scheint sich in Berlin bei ihm zu verlieren . . .

Danzig, 1834, 1, 20. An die Frau:

. . . Geburtstagsgratulationsschreiben . . . und von Eichendorff habe ich auch einen Brief bekommen. Er schreibt, über

C. Hauser wäre nichts Näheres ausgemittelt . . . Vgl. H. K. A. Bd. 12, Nr. 36.

Berlin, 1834, 10, 25. An die Frau:

. . . Sonntag früh. Gestern war auch Eichendorff schon bei mir. Er ist, wie er war. Er hat einen neuen Roman geschrieben: Der Dichter und seine Gesellen . . .

Berlin, 1834, 11, 3. An die Frau:

. . . Gestern, als ich meinen Brief an dich zugemacht hatte, fuhr ich zu Eichendorffs, fand aber nur den ältesten Sohn zu Hause, der ein großer Mensch geworden ist . . .

Berlin, 1834, 11, 5. An die Frau:

. . . den 8. Sonnabend morgens. Mittags war ich gestern bei Eichendorff, wo es ein recht hübsches Mittagsmahl gab. Fr. v. Eichendorff sieht so frisch aus, als in Königsberg . . .

Berlin, 1834, 11, 14. An die Frau:

. . . den 15. früh. Gestern: . . . Von dem Mittagsessen fuhr [ich] in das Theater, wo ich Iphigenie mit Eichendorff und Jaski sehen wollte. Aber es war verändert und ich mußte den Barbier von Sevilla sehen . . .

Berlin, 1837, 11, 1. An die Frau:

. . . Gestern, bald nachdem mein Brief zur Post geschickt war, kam Eichendorff zu meiner großen Freude. Im Leben ist er, wie er war, aber im Gesichte sehr gealtert. Er war mir eine rechte frohe Erscheinung, der früheren Zeit wurde viel gedacht. Als er wegging, ging ich zu Schöler, . . .

Berlin, 1837, 11, 8. An die Frau:

. . . den 9. Donnerstag morgens . . . Gestern . . . ich . . . fuhr zu Eichendorffs. Sie klagt zwar, sieht aber aus, wie früher, und ist ebenso munter. Es wurde viel, von der alten Königsberger Zeit gesprochen, . . .

Berlin, 1837, 11, 13. An die Frau:

. . . den 14. . . . Gestern . . . Zu Eichendorff, der krank ist, konnte ich nicht mehr kommen.

Berlin, 1837, 11, 19. An die Frau:

. . . den 20. früh . . . Eichendorff besucht mich sehr oft, und er ist ganz der alte, treue Freund. Er käme gerne nach Preußen zurück, wenn es auf eine angemessene Art zu machen

wäre. Durch die Geschichten mit dem Erzbischof von Köln, ist man hier blind gegen die Katholiken, und das äußert sich auch gegen Eichendorff. Das ist nicht gut . . .

Berlin, 1837, 11, 22. An die Frau:

. . . den 23. Donnerstag früh . . . Abends war ich bei Eichendorff, wo ich mit dem Schulrat Kortüm verhandeln wollte. Der Abend verging sehr angenehm . . .

Berlin, 1838, 11, 30. An die Frau:

. . . Von heute V. M. kann ich nur melden, daß . . . und Eichendorff bei mir waren . . .

Berlin, 1838, 12, 2. An die Frau:

. . . den 3. Dezember früh . . . Eichendorff kommt bestimmt einen Tag um den anderen zu mir. Zu ihm habe ich aber noch nicht kommen können, weil seine Frau an einer Entzündungskrankheit im Bette liegt, und dreimal hat zur Ader gelassen werden müssen. Jetzt geht es aber besser . . .

Berlin, 1838, 12, 12. An die Frau:

. . . den 13. Dezember Donnerstag . . . Zu den wenigen interessanten Menschen, welche ich hier kennen gelernt habe, gehört besonders der Bischof von Breslau [Sedlnitzky] *. . . Er ist ein Jugendfreund von Eichendorff . . .*

Berlin, 1838, 12, 16. An die Frau:

. . . Sonntag den 17. Dezember 1838 . . . Eben ging Eichendorff von mir, und wollte ausdrücklich, daß ich ihn dir empfehle. Seine Frau ist noch immer nicht ganz gesund. ich soll mit meinem Besuche noch einige Tage warten.

Berlin, 1838, 12, 21. An die Frau:

. . . Sonntag den 23. früh . . . Eichendorff war bis jetzt bei mir, mit der Frau geht es jetzt doch schon so gut, daß ich nun hinkommen kann.

. . . Vorher war ich auch noch bei Eichendorff, wo ich Fr. v. E. auch sprach. Sie sieht noch übel aus.

Berlin, 1838, 12, 30. An die Frau:

. . . Eichendorff war eben bei mir. Der bleibt doch der alte treue Freund. ich habe ihm ein Stück Marzipan mitgegeben. Sie ist wieder wohl.

Berlin, 1839, 1, 11. An die Frau:

. . . Sonntag den 13. Januar 1839 früh . . . Vormittags war ich mit Eichendorff bei Hübner um das Bendemansche Freskobild zu sehen. Es ist sehr schön, und dabei sind die anderen Bilder vortrefflich . . .

Berlin, 1839, 1, 18. An die Frau:

. . . den 19. Sonnabend früh . . . Gestern habe ich einen sehr guten Tag gehabt. Es war mir Bedürfnis einen Tag ganz ruhig zu Hause sein zu können, und außer Eichendorff . . . kam niemand zu mir, . . .

Berlin, 1839, 2, 3. An die Frau:

. . . Heute habe ich nun vor, vormittags einige Besuche zu machen, . . . und abends zu Eichendorff zu gehen . . .

. . . den 4. Montag früh . . . [Gestern nachmittag.] *. . . Von Brünnecks ging ich zu Eichendorff, der mich gebeten hatte, den Abend bei ihm zu bleiben. Da fand ich Studenten und Offiziere, junges Volk, und das war mir rechte Erholung. Die jungen Leute schwatzen so wild in die Welt hinein, daß in dieser Generation doch ein anderes Leben ist. ich kam erst ½11 Uhr zu Hause, und weil ich abends bei Eichendorff wieder viel gegessen hatte, war das Schlafen unruhig . . .*

Berlin, 1839, 2, 6. An die Frau:

. . . den 7. Donnerstag . . . Eben war Eichendorff hier. Er ist beinahe der einzige, mit dem ich hier ein Gespräch, wie es beinahe jeden Abend bei uns ist, führen kann . . .

Preußisch-Arnau, 1842, 11, 17. An Flottwell:

Unsere Landtage stehen jetzt, um mit Eichendorff zu sagen, wie ein Pasquill da . . .

Königsberg, 1843, 1, 12. An Brünneck:

. . . Briefe und Reisende von Berlin, sagen: die Breslauer Oberbürgermeistersache, und der Schwabe, welcher 300 rth. hier zu meinem Monumente schickte, hätten (wie mir auch Eichendorff schreibt) vielen in Berlin vor den Kopf geschlagen, und dazu kommt, daß der König sich wieder mir nähert, und gut von mir sich geäußert hat . . .

Preußisch-Arnau, 1843, 5, 30. An Brünneck:

Donnerstag den 1. gehe ich, über Rossen, . . . nach Braunsberg, und Freitag den 2., nach Marienburg. Den 3. Sonn-

abend habe ich da eine Konferenz mit Eichendorff, Hartmann und dem Professor Voigt über Marienburg, und warte zum 4., Sonntag abends, den König ab. Den 5., Montag, ist das Musikfest, . . .

Marienburg, 1843, 6, 3. An die Frau:

. . . Gestern um 4 Uhr H. M. kamen wir nun glücklich hier an, und bald darauf fand sich auch Eichendorff ein. Wir durchgingen das Schloß. Der Konvents-Remter ist zum Konzert sehr gut eingerichtet. Von Fremden ist noch niemand hier. Der König kommt am ersten Feiertage (morgen) abends hier an. . . . Was das Musikfest betrifft, . . . Man rechnet auf 1000 bis 1200 Personen beim Konzerte. . . . Eichendorff sieht noch elend aus und ist in sich unruhig, da Therese nur gestern morgen sehr schwer von einem toten Kinde entbunden ist. Er kommt daher auch nicht mit mir nach Arnau, sondern geht erst nach Danzig zurück. Heute soll nun mit Eichendorff, Hartmann und Voigt verhandelt, und das Weitere zu morgen vorbereitet werden . . .

Marienburg, 1843, 6, 4. Morgens früh. An die Frau:

. . . Gestern morgen schrieb ich Dir . . . Vormittags wurde alles im Schlosse besehen, und mit Eichendorff verhandelt. Mittags kam Hartmann an . . . Nachmittags wurde wieder etwas herumgegangen . . . Der König soll heute um 7 Uhr abends hier ankommen. Heute sammeln sich erst die Besuchenden . . .

Preußisch-Arnau, 1843, 6, 29. An Brünneck:

Ihr Buchhändler wird Ihnen gewiß, die in diesen Tagen herausgekommene Beschreibung meines Festes schicken. Ich mache Sie besonders auf das Gedicht von Eichendorff aufmerksam:

. . . gebt [acht], gebt acht,

Ihr Schiffer sollt nicht schlafen.

Lassen Sie sich das Gedicht von Ihrem Bruder vorlesen. Den ergreift so etwas mit himmlischem Behagen.

Preußisch-Arnau, 1843, 7, 3. An Boyen:

Noch zur Ergötzlichkeit.

Eichendorff schließt sein Gedicht zu meinem Feste:

Die See geht hoch, gebt acht, gebt acht,
Ihr Schiffer sollt nicht schlafen.

. . . Es kann kommen, daß wir den Geist sehr nötig haben werden, der anno 1813 waltete. . . . Daher: Die See geht hoch, gebt acht, gebt acht! Ihr Schiffer sollt nicht schlafen!

Preußisch-Arnau, 1843, 11, 6. An Brünneck:

. . . Boyen weiß so wenig von den Adelseinrichtungen anderer Länder, als von den Eichendorffschen Werken etwas, aber mit dem Könige habe ich viel über beides verhandelt, und deshalb stand es da . . .

Marienburg, 1844, 8. 24. V. M. An die Frau:

. . . Heute bin ich bis jetzt, da Eichendorff noch nicht hier ist, allein . . . Eben kommt die Nachricht, daß der König Dienstag morgens 6 Uhr von Danzig nach Schlobitten abfahren will. Dann wird wohl Frühstück in Marienburg sein . . . Nachmittag. Ich habe den ganzen Tag in der Bettina gelesen. Jetzt will ich ausgehen und sehen, ob Eichendorff mit der Personenpost kommt . . .

Marienburg, 1844, 8. 25. An die Frau:

Eichendorff erwarte ich noch heute . . . Abends. Eichendorff ist krank und kann nicht kommen. Der König hat mir durch den General Neumann anheim stellen lassen, da er über Tiegenhoff fahre (in der Meinung, er berühre dann nicht Marienburg), ob ich nach Danzig kommen wolle? ich habe gleich geantwortet, der König berühre dann doch Marienburg, und deshalb bliebe ich hier auf meinem Posten.

Preußisch-Arnau, 1845, 2. 17. An Brünneck:

Wollen Sie nicht Eichendorff in Danzig besuchen? Er ist, und war es für mich, ein prächtiger Geisteswecker, wenn er gekitzelt wird.

Marienburg, 1845, 10, 19. An die Frau:

. . . Heute erwarte ich Hoene und Eichendorff, vielleicht auch Flottwell aus Elbing . . .

Preußisch-Arnau, 1846, 1, 5. An Brünneck:

Rupp wurde, nach dem Resolut abgesetzt, . . . weil Rupp die Einleitung zum Athanasianischen Glaubensbekenntnisse, und den darin ausgesprochenen Fluch nicht annahm . . .

alle diese Teufelskünste, hatten nur den Erfolg, daß am Neujahrstage, der Prediger Detroit von der Kanzel, sich und seine Gemeine von dem Glauben des Consistorii lossagte, und nun eine Menge Menschen zu dieser neuen Gemeine zutreten sollen . . . Eichendorff wird zu der Erklärung von Detroit sagen: So bricht Preußen wieder die Bahn! . . .

Marienburg, 1846, 4, 7. An die Frau:

. . . Eichendorff ist krank, und war nicht hier . . .

Preußisch-Arnau, 1846, 11, 19. An Brünneck:

. . . ist noch ein Mensch der Zopfzeit, wie Eichendorff sie nennt, so handelt aber kein Mensch dieser Zeit . . .

Preußisch-Arnau, 1846, 12, 2. An Brünneck:

Lutter von Braunschweig, dieser hochpoetische Charakter, der, wie Eichendorff sagt, mit Schwert und mit Liedern sich Bahn zum Himmel brach, ist, wie ein, an Mönchtum grenzender heutiger Berliner Mucker hingestellt, usw. . . .

Preußisch-Arnau, 1848, 2, 27. An Olfers:

. . . wie teilnahmlos und prosaisch die Aufgabe (Hochmeisterbildnisse für Marienburg zu malen) von den angehenden Raffaels mit Ausnahme von Herrmann aufgenommen ist, wissen Euer p. am besten.

Dies klagte ich meinem Herzensfreunde Eichendorff als dem Hauptgevatter von Marienburg und deutete dabei an: ob nicht Cornelius, der in seinen großen Kompositionen einzelne Charaktere so eminent dargestellt habe, als Meister mit seinen Schülern die ganze Sache übernehmen wolle?

Mein Freund Eichendorff hat nun mit Cornelius darüber gesprochen, und dieser im geraden Gegensatze der jungen Künstler hat die Sache mit Wärme aufgenommen, sich nicht abgeneigt erklärt, im Mai oder Juni d. J. selbst nach Marienburg zu kommen, und würde ihm die Ausführung aller Bilder übergeben, mit seinen Schülern die Sache zu übernehmen. Er selbst könne zwar wenig dabei tun, weil die Bilder zum Campo santo ihn beschäftigten, aber er wolle der gute Geist dabei sein.

Wenn ich nun bedenke, daß Eichendorff, der mit mir jahrelang für Marienburg lebte, der die großen Ordens-

Charaktere durchaus kennt, der klassischer Schriftsteller für Marienburg ist, hier neben dem ihm nahe befreundeten Cornelius steht, dann, denke ich, ist etwas Vorzügliches zu erwarten, wenn Cornelius auch nur die Grundtöne zur ersten Zeichnung angibt, und Skizze und Karton unter seiner Leitung von seinen Schülern aufgestellt und von diesen ausgeführt wird. . . .

Preußisch-Arnau, 1848, 3, 16. An Brünneck:

Eben lese ich in der heutigen Königsberger Zeitung, daß die Stadtverordneten auf Veränderung des Ministerii angetragen haben. So bricht Preußen wieder die Bahn! wird Eichendorff sagen . . .

Berlin, 1848, 6, 8. An die Frau:

. . . Eichendorff ist in Dresden, und mit Meineke haben wir uns zweimal verfehlt . . .

Berlin, 1848, 7, 16. An die Frau:

. . . Eichendorff erwarte ich hier . . .

Preußisch-Arnau, 1849, 6, 10. An Brünneck:

. . . Die wüste Pöbeltyrannei sind wir allerdings in einzelnen Plätzen los, aber, wie mir Eichendorff aus Dresden schreibt, ist dort die Ruhe nur auf der Oberfläche, und dagegen geht die rohe Gewalt, das Säbelregiment, von oben mit großen Schritten, ja! mit einem prahlenden Übermute vorwärts . . . Vgl. H. K. A. Bd. 12, Nr. 83.

Preußisch-Arnau, 1850, 3, 29. An Brünneck:

. . . so wie . . . der Kölner Dom, das Höchste in der Kirchenbaukunst deutschen Stils ist, so ist Marienburg das Höchste im deutschen Schloßstil, und steht einzig, als das Höchste deutscher Baukunst dieser Art, auf der Erde da, wie Baron von Eichendorff in seiner Schrift über die Wiederherstellung Marienburgs gezeigt hat. Eben diese Schrift, und eine Menge einzelner Schriften, zeugt auch von der großen Macht des Kunstwerks dadurch, daß alles, was speziell Gegenstand der Kunst . . . ist, durch freiwillige Stiftungen wiederhergestellt ist . . . Aber daß ein Professor einer deutschen Universität, ein Mitglied einer philosophischen Fakultät, ein Professor der Archäologie verlangt, daß Marienburg gleich einem gemeinen Wirtschaftsgebäude, der Aufsicht des Polizeiver-

walters übergeben werde, das ist ein so merkwürdiges Ereignis, daß es Gegenstand des Witzes werden und Eichendorff daraus eine Szene in seinem Philisterkriege machen könnte . . .

Preußisch-Arnau, 1851, 4, 25. An Bardeleben:

. . . Droysen ist aber, soviel ich bis jetzt erkenne, soweit auch schulmäßig philosophisch entwickelt, daß nicht allein jede Idee bei ihm Anklang findet, sondern diese auch bei ihm selbst zum Durchbruch kommt. Und das ist, wie meine Freundschaft mit Eichendorff zeugt, für mich genug. Beide, Eichendorff und Droysen, bilden in Beziehung auf Darstellung meines Lebens ein Ganzes, und so bin ich heute mit der getroffenen Wahl zufrieden . . .

Preußisch-Arnau, 1851, 11, 18. An Brünneck:

. . . Eichendorff hat mir geantwortet, daß er zu allen meinen Bemerkungen über seine letzte Schrift: Nein! antworten müsse. Ich habe ihm . . . [Vgl. Eichendorffs Brief H. K. A. Bd. 12, Nr. 100.]

Preußisch-Arnau, 1851, 11, 18. An Brünneck:

[Nachschrift.] *. . . ich denke schon jetzt daran, im nächsten Frühjahr, mit Flottwell und Eichendorff, vielleicht auch Siegfried* [Brünnecks Sohn, Schöns Schwiegersohn], *bei Ihnen in Trebnitz zusammen zu kommen. Was meinen Sie dazu? Aber bis dahin kann noch vieles anders stehen.*

Preußisch-Arnau, 1852, 1. 4. An Brünneck:

. . . meine liebe Tochter Malvina . . . starb ruhig, ohne Kampf . . . ich bitte Sie, einen Lohndiener für meine Rechnung anzunehmen und den Trauerfall melden zu lassen, bei . . J. Baron von Eichendorff im Kadettenhause . . .

Preußisch-Arnau, 1852, 1, 7. An Brünneck:

Eben erfahre ich, daß der Königsberger Magistrat einstimmig, die Zahlung der letzten Provinzial-Landtagskosten verweigert habe, weil die Versammlung gesetzwidrig gewesen sei. Das wird Spektakel machen. Eichendorff sagt: Unser Ostpreußen soll einmal Bahn brechen.

Preußisch-Arnau, 1852, 1. 7. An Brünneck:

Wenn Ihnen jemand in den Lauf kommen sollte, der im Kadettenhause bekannt ist, dann erkundigen Sie sich doch ge-

fälligst: Ob der Geheime Rat Baron von Eichendorff da noch, bei dem Hauptmann Besserer noch lebt, und ob er etwa krank ist? Es ist mir auffallend, daß er einen Brief von mir nicht beantwortet . . .

Preußisch-Arnau 1852, I, 27. An Brünneck:

Die Bitte wegen Eichendorff nehme ich zurück, Eichendorff hat seit der Zeit geschrieben. Er ist krank gewesen . . .

Preußisch-Arnau, 1852, II, 13. An Brünneck:

[Neue Gesamtausgabe der Schriften von Radowitz. Widerspruch zwischen einer von Schön und einer von Brünneck angeführten Stelle.] . . . *eine Hauptregel der Jesuiten ist es aber, in jedem Momente der Hauptrichtung anscheinend nachzugeben . . . Die Jesuiten haben darüber eine förmliche Theorie aufgestellt, welche man das Probabilitätssystem nennt. Mein in einer Jesuitenschule gebildeter ehemaliger Sekretär Peters sagte mir: Wenn der Lehrer der Moral, die Lüge mit den schwärzesten Farben geschildert und sie als große Sünde dargestellt hatte, habe er aber immer mit dem Satze geschlossen: Sed circumstantiae variant rem! (Aber: Umstände verändern die Sache!) Eichendorff hat dies in einem Romane benutzt. Alles dies auf Radowitz angewendet, so spielt Radowitz, der Jesuite, seine Rolle ganz gut. Sein Entfernthalten jetzt, sein Klagen, daß der König ihn nicht sehe, usw. ist ganz in der Ordnung der Jünger Loyolas . . .*

Preußisch-Arnau, 1853, I, 15. An Brünneck:

. . . Ist Eichendorff im Kadettenhause wirklich krank? oder tot? Mein Düring ist im Sterben. Neue Sorge!

Preußisch-Arnau, 1853, I, 17. An Brünneck:

. . . den 18. Januar 1853. Wegen Eichendorff wiederhole ich meine Bitte.

Preußisch-Arnau, 1853, I, 23. An Brünneck:

Die Bitte wegen Eichendorff wiederhole ich . . . Mein Brief an Eichendorff ist am 18. Dezember v. J. von Königsberg abgegangen. Mit dem Briefe ging ein Satz Marzipan. Eichendorffs Stillschweigen ist, da er mir auch Auskunft über eine Sache geben sollte, mir durchaus unerklärlich. Berlinische Verwilderung kann bei ihm nicht stattfinden. Er muß entweder krank oder tot sein.

Preußisch-Arnau, 1853, 5, 8.—17. An Brünneck:

Humboldt kann seine und seiner Freunde Blamierung beim Tischrücken, nur dadurch gutmachen, daß er jetzt die Erscheinung selbst aufnimmt, und von der Akademie der Wissenschaften eine Kommission bestimmen läßt, . . . Der König muß die Kosten der Versuche tragen . . . Eichendorff schreibt mir darüber: Da haben wir die alten Hexereien! Schreiben Sie dies Flottwell zur Bestellung an Humboldt . . .

Preußisch-Arnau, 1853, 12, 24. An Brünneck:

. . . ich weiß, daß meine Meinung über Stein, der Meinung gerade entgegen ist, welche der Welt von ihm künstlich aufgelogen ist, Aber Eichendorff sagt: ich wäre einmal dazu geboren der Zeit ins Gesicht zu schlagen, und jeder muß seine Aufgabe lösen . . .

Preußisch-Arnau, 1854, 2, 6. An Brünneck:

Aber der Teufel selbst, ist der, der . . . vom Teufel, durch Rom sich deputieren läßt, einem Souverän, der, wenn auch oft mit Widerstreben, doch auf der Straße des Lichts ist, durch alle Künste der Hölle unter die Gewalt, einer im Papste repräsentierten Kirche zu bringen . . . Nach Skaliger bei dem Herzog Albrecht, hätte zunächst mit Radowitz wohl schon Schmedding, diese Rolle übernommen, und Eichendorff, Spiegel, Mathy sprachen nur mit Verachtung von ihm, und so auch von dessen Busenfreund Radowitz . . .

Preußisch-Arnau, 1854, 2, 6. An Brünneck:

. . . wünsche ich Ihnen Glück dazu, daß Sie Eichendorff bei sich sehen. ich bin jetzt mit ihm gerade in großer Verhandlung. Leute, wie Schmedding, Radowitz etc. verglich er, als guter Katholik, mit dem Theatermeister beim Schauspiel, dem es nur daran liegt, ohne Kenntnis des Wesens der Sache, nur durch Maschinerie seinen Zweck zu erreichen. Er haßte diese Art Katholiken, und war empört, über die Proselitenmacherei von Radowitz und Schmedding . . .

Preußisch-Arnau, 1854, 2, 11. An Brünneck:

. . . Mein 82. Geburtstag ist einer der schlechtesten gewesen, welchen ich erlebt habe . . . Und endlich: der einem tollen Hunde gleiche, wütende Angriff von Förster auf mich in meinen alten Tagen. Durch Eichendorffs Brief [vgl. H. K.

A. Bd. 12, Nr. 124] *und durch Worte meiner Freunde darüber, ist dieser satanische Anfall zwar überwunden. Aber . . . Daß Sie Eichendorff sich näher gebracht haben, macht mir große Freude. Für den, gerade, der im großen Getreibe leben muß, ist die Nähe einer so reinen, edelen, hochbegabten Seele sehr wohltuend. Grüßen Sie ihn von mir herzlich. Eichendorff läßt sich auf große Demonstrationen nicht ein, Aber seine Genialität, seine Klarheit und seine Reinheit blitzen zuweilen strahlend durch, und dies ist für mich immer erhebend gewesen . . .*

Preußisch-Arnau, 1854, 2, 17. An Brünneck:

. . . Als Gegenstück von alle dem, was hier steht, komme ich wiederholt auf meine Freude, welche ich darüber habe, daß Sie Eichendorff an sich gezogen haben. Sein Umgang wird Ihnen wohltun, wie er mir es gewesen ist. Aber nun sollten Sie noch, wenn auch nicht aus dem gemütlichen, so aus dem gewandt intelligenten Standpunkte, noch Varnhagen von Ense an sich zu ziehen suchen. Der Mann weiß alles, was in der letzten Zeit in Berlin vorgewesen ist, und jetzt vor ist, und teilt dies in angenehmen Formen mit. Von Eichendorff suchen Sie Freund zu werden, wie ich einen Wert darauf setze, es zu sein. Varnhagen ist dagegen nur als interessante Erscheinung wichtig. Sollte er meine Papiere fordern, dann würde ich Sie bitten, ihn zu besuchen, und ihm zu sagen, daß Sie in meinen Briefen einen Hauptnotizenschatz für meine Biographie hätten. Sie sehen, ich sorge für Sie auch geistig . . .

Preußisch-Arnau, 1854, 2, 17. An Brünneck:

Erstes Mißverständnis: . . . ich soll meine Biographie treiben! Gerade das Gegenteil: ich werde getrieben . . . Wir sollen anno 1813 nur Hunde gewesen sein, welche Stein gegen Napoleon angehetzt hätte, pp. In diesem Gedränge schrieb ich an Eichendorff: Was er dazu meine? und dieser schreibt: Mein Leben gehöre der Geschichte an, seine Darstellung wäre Pflicht. Dies und die Freude über die gelungene Biographie von Bülow, und die Besorgnis, daß meine Sache in die Hände von Männern, wie Perz, Droysen pp. kommen möge, veranlaßten mich, an den durch die Lebensbeschreibung von Hans von Held berühmten Biographen Varnhagen zu schreiben . . .

Zweites Mißverständnis: Eichendorff soll selbst Bedenken bei Varnhagen haben! Aber Eichendorff schreibt mir: Bei Varnhagen wolle er helfen, Varnhagen wäre doch ein anderer Mann als Droysen. Darauf schrieb ich an Varnhagen: Eichendorff wolle helfen.

Drittes Mißverständnis: Varnhagen wird die Hilfe von Eichendorff nicht annehmen. Varnhagen nimmt sie aber in hoher Freude an . . .

Fünftes Mißverständnis: Varnhagen wird eine Ehe mit Eichendorff nicht eingehen wollen. Er schreibt aber, mit Freude gehe er diese Verbindung ein . . .

Preußisch-Arnau, 1854, 3, 3. An Brünneck:

. . . ich mache es Ihnen zur Pflicht, daß wenn jemand dafür, daß er mein Leben schreibt, außer dem Buchhändlerhonorar noch einen Dreier fordert, Sie diesen unwürdigen Knecht zur Türe hinausweisen. Soll meine Lebensbeschreibung erst erkauft werden, dann ist mein Leben der Beschreibung nicht wert, und wer dafür, außer dem Verlegerhonorar, noch Geld fordert, der ist nicht würdig, mein Leben zu schreiben. Eichendorff wird mir beistimmen . . .

Preußisch-Arnau, 1854, 10, 18. An Brünneck:

. . . Flottwell hat ein großes Talent in der Gestaltung eines Gedankens, und auch wohl in dessen Ausführung, er kann mit Leichtigkeit sich Ideen aneignen, er ist aber nicht ideenreich, wie schon Eichendorff in seinem Gedicht: In die Höh', ihn (Flottwell) und mich darstellt . . .

Preußisch-Arnau, 1855, 5, 1. An Brünneck:

. . . Als Motz Preußen bereiste ging seine ganze Aufmerksamkeit beinahe nur in der, auf das Schweinewesen auf, so daß Eichendorff damals dessen Reise durch Preußen als eine große Schweinerei bezeichnete, und einen solchen Mann kann Kühne als Vorbild nehmen.

Preußisch-Arnau, 1855, 6, 20. An Brünneck:

L'homme de qualité sait tout. Der verständige Mann weiß alles, und so werden Sie es auch wissen, zu erfahren: Wo Eichendorff jetzt lebt. Sein Schwiegersohn Besserer ist nach Neisse versetzt, und da ist die Frage: Ob Eichendorff in

Berlin geblieben, oder nach Neisse mitgezogen ist? Sobald Sie die Kunde darüber eingezogen haben, bitte ich um Mitteilung derselben.

Preußisch-Arnau, 1855, 11, 15. An Brünneck:

. . . Und dazu füge ich noch: Abschrift eines Briefes an Gervinus in Heidelberg, in welchem ich meine Lebensaufgabe, (nach Eichendorff: den Leuten in die Augen zu schlagen), auch zu erfüllen bemüht gewesen bin . . .

Preußisch-Arnau, 1855, 11, 16. An Brünneck:

Vor etwa vierzehn Tagen soll in der Berliner Nationalzeitung gestanden haben: Der verstorbene Minister von Schön sagte: . . . die Todesnachricht von mir, muß meine auswärtigen Freunde abhalten, an mich zu schreiben, (so schweigt schon Eichendorff) und deshalb bitte ich Sie, . . . zu ersuchen, daß er bei der Nationalzeitung . . . meine Existenz unter den Lebendigen (heute) attestiert . . . Allerdings kann ich es den Leuten nicht verdenken, wenn sie meinen, daß es zu sterben mit mir Zeit sei, da ich meine Lebensaufgabe, nach Eichendorff, im öffentlichen Leben den Leuten ins Gesicht zu schlagen, nicht mehr in vollem Masse erfüllen kann; Aber . . .

Preußisch-Arnau, 1855, 11, 25. An Brünneck:

Eichendorff, der jetzt in Neisse lebt, schreibt mir: Er wäre so alt geworden, daß er sein früheres Vorhaben, nach meinem Tode mein Leben zu beschreiben, nicht würde ausführen können. Ich habe ihm darauf geantwortet: Meiner Lebensbeschreibung wegen, habe mich die Menge von Schutt in Biographien jetzt sehr neutral gemacht, wäre ich tot, dann möge er, wenn er etwas über mich schreiben wolle, meine Papiere von den Meinigen und von meinen Freunden fordern, Wolle er dies nicht, dann wolle ich, daß ihm niemand zumute, mein Leben zu beschreiben . . .

Preußisch-Arnau, 1855, 12, 2. An Brünneck:

Damit Sie meine Meinung über eine nach meinem Tode aufzustellende Biographie kennen, teile ich Ihnen hiebei schriftlich das mit, was ich deshalb in diesen Tagen an Eichendorff geschrieben habe. Wäre Häuser ein Preuße, dann würde er der beste Biograph sein.

S. 129, Z. 8. *Gutzkow,* Karl (1811—1878). 1835 erschienen „Wally" und „Öffentliche Charaktere".

S. 129, Z. 8 f. *Königin Christine* von Spanien, geb. den 27. April 1806 zu Neapel, gest. den 22. August 1878 zu Havre, Tochter des Königs Franz I. von Sizilien, seit 11. Dezember 1829 Gemahlin (die vierte) Ferdinands VII. von Spanien, bestimmte diesen zur Änderung der Thronfolge und rief dadurch den ersten Karlistenkrieg hervor. Nach Beendigung dieses Krieges zog sie die indes gemachten fortschrittlichen Zugeständnisse zurück und wurde daraufhin 1840 zur Abdankung gezwungen. In zweiter Ehe war sie später mit einem Leibgardisten verheiratet. Solange sie lebte, rief sie immer wieder Unruhen hervor.

S. 129, Z. 25. *Don Karlos,* Bruder Ferdinands VII. von Spanien, geb. den 29. März 1788, gest. den 10. März 1855 zu Triest, teilte während der napoleonischen Zeit die Schicksale seines Bruders und galt bei der Kinderlosigkeit des Herrschers als dessen Nachfolger, bis Ferdinand die alte kastilische Erbfolge in männlicher und weiblicher Linie wiederherstellte. Carlos protestierte gegen die Änderung der Erbordnung und nahm nach Ferdinands Tod (1833) als Karl V. den Thron für sich in Anspruch. Als Rebell mit seinen Nachkommen der Erbberechtigung und des Infantentitels verlustig erklärt (1834), entfesselte er mit seinen Getreuen den Karlistenkrieg gegen die Christinos, die Anhänger der Königin Christine.

S. 131, Z. 13. *Olshauen,* Hermann, geb. den 21. August 1796 zu Oldesloe im Holsteinischen, 1821 Professor der Theologie in Königsberg, 1834 in Erlangen, gest. daselbst den 4. September 1839. Er schrieb Melanchthons Charakteristik, aus seinen Briefen dargestellt (Preisschrift 1818), Historiae ecclesiasticae veteris monumenta (1820—1822), die Echtheit der vier kanonischen Evangelien (1823). Über die neuesten kirchlichen Ereignisse in Schlesien (1835) u. a. m. Sehr wichtig ist der im 5. Band „Aus den Papieren Schöns" (S. 154 ff.) gedruckte Brief Olshausens an Schön.

Über die anderen Frömmler, die anfangs zu Ebel (siehe unten) hielten, sich aber von ihm zurückzogen, findet man einige Aufklärung — aber ohne Daten — in dem 1. Bande des Buches

„Seelenbräute" von W. Hepworth Dixon, übersetzt von Julius Frese. 1868. Nach dem Namen seines Gutes und nach seinen Verwandtschaftsbeziehungen ist unzweifelhaft festzustellen:

S. 131, Z. 15. *Finckenstein,* Karl Ludwig Wilhelm Bonaventura, Reichsgraf Finck von, geb. 13. Mai 1794, Herr auf Schönberg und Jäskendorf (Jäschkendorf ist wohl nur Hörfehler), Landhofmeister im Königreich Preußen, Erb-Amtshauptmann zu Gilgenberg und Mitglied des preußischen Herrenhauses auf Lebenszeit, vermählt mit Wilhelmine von Tippelskirch, geb. 19. Mai 1797, die nach Schöns Angabe die Schwester des Predigers v. Tippelskirch ist. Finckenstein ist nun durch s e i n e Schwester der Schwager des Grafen Ernst von Kanitz, der eine Hauptstütze Ebels war.

S. 131, Z. 13 f. *Tippelskirch,* Friedrich von, Prediger an der Charité-Kirche zu Berlin.

Finckenstein machte nicht mehr mit, als die Sekte zur persönlichen Wiederkehr Christi ein Fest ausrüstete, sein Unglaube wurde dann für die Ursache des Ausbleibens Christi erklärt, und als er bald darauf eine junge Dame seiner Verwandtschaft vor dem Eintritt in die Sekte zu bewahren suchte, fiel die Gemeinde über ihn her, und er übergab schließlich das von Diestel gegen ihn gerichtete Sendschreiben dem Gerichte. So kam es zum Prozeß. In dem Buche Aufklärung und Aktenquellen über den 1835 bis 1842 in Königsberg in Preußen geführten Religionsprozeß für Welt- und Kirchengeschichte von Ernst Graf von Kanitz (1862) ergibt sich, daß Tippelskirch ein Schwestersohn des Grafen Kanitz und in dessen Haus erzogen, in die Ebelsche Gemeinschaft hineingezogen worden war, aber zu Anfang 1826 als Student mit Professor Olshausen sich von Ebel lossagte und noch im gleichen Jahre nach Berlin übersiedelte, wo er es dann zum Prediger brachte.

S. 131, Z. 17. *Ebel,* Johann Wilhelm, protestantischer Geistlicher, geb. den 4. März 1784 zu Pessenheim in Ostpreußen, gest. den 18. August 1861 zur Ludwigsburg in Württemberg; seit 1810 Prediger in Königsberg, sammelte eine pietistische Bruderschaft. Infolge von Gerüchten über Ausschweifungen bei den Andachten mit seinem Kollegen Diestel abgesetzt (Prozeß 1835—1841), siedelte er mit seiner Freundin Gräfin Ida von der Groeben nach

Ludwigsburg über. Vgl. Graf Kanitz, Der Königsberger Religionsprozeß. 1862. Diesen bezeichnet Schön oben als Muckerprozeß.

S. 132, Z. 36. *Frau* Lydia Eleonora Amalia, geb. als ältestes Kind des späteren Oberpräsidenten von Preußen und Landhofmeisters Hans Jakob von Auerswald auf Faulen. In Marienwerder, wo ihr Vater Kammerpräsident war, lernte Schön sie kennen, als er während der zweiten Hälfte des Jahres 1800 dort als Kriegs- und Domänenrat arbeitete. Am 3. Mai 1802 vermählte sie sich mit ihm. Am 20. September 1803 gebar sie einen Sohn Robert (gest. den 8. Dezember 1877 in Zoppot). Ein zweiter Sohn und eine Tochter starben im Kindesalter. Sie selbst kränkelte wiederholt und starb den 16. August 1807 in Königsberg, während Schön in Memel an dem Entwurf: Edikt über die Aufhebung der Erbuntertänigkeit arbeitete.

S. 133, Z. 4. *Voigt,* Johannes, Geschichtsschreiber, geb. den 27. August 1786 zu Babenhausen bei Meiningen, gest. den 23. September 1863 zu Königsberg; seit 1817 Universitätsprofessor, später auch Staatsarchivar daselbst; katholisierender Romantiker, Begründer der preußischen Provinzialgeschichte durch sein auf das Deutschordensarchiv gegründetes, in Darstellung einer Kritik freilich mangelhaftes Werk „Geschichte Marienburgs" 1824, schrieb ferner eine neunbändige „Geschichte Preußens" (bis 1525) u. a. m.

S. 133, Z. 8. *Hagen,* August, Schriftsteller, geb. den 12. April 1797 zu Königsberg, gest. den 15. Februar 1880, ebenda als Universitätsprofessor. Er schrieb u. a. „Norika, das sind Nürnbergische Novellen aus alter Zeit." 2 Bde. 1829. 7. Aufl. 1897, „Die Wunder der hl. Katharina von Siena" 1840, „Leonardo da Vinci in Mailand" 1840, „Geschichte des Theaters in Preußen" 1854.

S. 133, Z. 10. *Sedlag,* Anastasius Johannes, Bischof von Kulm in der Zeit von 1834 bis 1856, geb. den 25. April 1787 zu Dittmerau in Oberschlesien, wo sein Vater Lehrer war. Am 16. Juni 1810 zum Priester geweiht, wurde Sedlag Pfarrer zu Proskau, dann zu Oppeln, Ehrendomherr von Breslau, Konsistorial- und katholischer Schulrat an der Regierung zu Oppeln, auch Doktor der Theologie. Das Kulmer Domkapitel wählte ihn

am 28. März 1833. Die Bischofsweihe erhielt er in Posen. Er starb den 23. September 1856 zu Pelplin.

S. 133, Z. 21. *Matthy,* Ignaz Anton Stanislaus von, Bischof von Kulm in der Zeit von 1823 bis 1832, geb. den 5. April 1765 auf Kobierzyn im Kreise Stargard, besuchte seit 1778 das Jesuitengymnasium in Braunsberg, studierte dann im Collegium Germanicum zu Rom (1785—1788), wo er zum Doktor der Philosophie und Theologie promoviert ward. In seine Heimat zurückgekehrt, hielt er sich eine Zeitlang am Hofe des Bischofs Krasicki auf, erhielt 1789 ein ermländisches Kanonikat, wurde 1793 Pfarrer von Langwalde und Erzpriester von Frauenburg. 1799 ernannte ihn die Staatsregierung zum Dompropst von Ermland. 1805 ward er Bistumsadministrator, welches Amt er wie die Pfarre Frauenburg 1809 abgab.. Dafür erhielt er die Pfarre Thiergart. 1811 war Matthy als Abgesandter des Domkapitels in Berlin, worauf er Konsistorial- und kath. Schulrat an der Regierung zu Marienwerder wurde. Bei Regulierung der neuen kirchlichen Verhältnisse in Preußen wurde er zum Bischof von Kulm ausersehen. Das Kulmer Domkapitel wählte ihn am 8. März 1822, Leo XII. providierte ihn am 17. November 1823, der König bestätigte ihn am 9. Februar 1824.

Seine Hauptsorge war der Errichtung des Priesterseminars gewidmet. Leider war er häufig durch Krankheit in seiner Wirksamkeit behindert. Er starb, 67 Jahre alt, am 20. Mai 1832 zu Pelplin und wurde daselbst in der Domkirche begraben. Vgl. zu Sedlag und Matthy das Werk: C. P. Woelky, Der Katalog der Bischöfe von Kulm. 1878.

61. Original, Wiesbadener Nachlaß.

Über Nessel und die übrigen im Brief erwähnten Mitschüler vgl. das Register zu Eichendorffs Tagebüchern.

62. Entwurf im Kultusministerium zu Berlin.

63. Original, Wiesbadener Nachlaß.

Lücken aus persönlichen Rücksichten.

S. 138, Z. 11. *Goethes Leben* von H. Döring. 2. Ausg. 1835.

S. 139, Z. 16. *Larisch,* Johann von, war bereits am 16. Juni 1836 in Ratibor gestorben.

64. Original im Staatsarchiv zu Hannover.

S. 140, Z. 31. *Behrnauer,* Geh. Regierungsrat und vortragender Rat im Kultusministerium.

S. 141, Z. 1. *Rothe,* Regierungspräsident in Danzig, Stellvertreter des Oberpräsidenten.

S. 141, Z. 33. *Das Gymnasium* zu Braunsberg war katholisch. Der protestantische Schön wollte also seine Toleranz bekunden.

S. 141, Z. 38. *Jachmann,* Dr. Reinhold Bernhard, Geh. Regierungs- und Schulrat, Mitglied des Provinzial-Schulkollegiums, dem auch Eichendorff angehörte. Ein hochverdienter Mann, ursprünglich Direktor der Erziehungsanstalt zu Jenkau. Jachmann starb 1843 zu Thorn.

S. 141, Z. 38. *Dickmann,* Johann Friedrich Wilhelm, geb. den 28. Januar 1789 in Schottland, einer damals schon zu Preußen gehörenden Vorstadt Danzigs, gest. den 19. September 1866; in Königsberg Schüler Herbarts, 1817 Direktor der Domschule in Königsberg, 1831 Schulrat in Gumbinnen, dann 1832 bis 1864 in Königsberg. Vgl. Schrader in der Allg. Deutschen Biographie. V. Bd. S. 118.

S. 142, Z. 11. *Wegscheider,* Julius August Ludwig, protest. Dogmatiker, geb. den 17. September 1771 zu Kublingen in Braunschweig, gest. den 27. Januar 1849 als Universitätsprofessor zu Halle (seit 1810). Er war ein Hauptvertreter des älteren Rationalismus in seinen Institutiones theologiae christianae dogm. (1815, 8. Aufl. 1844; deutsch von Weiß 1831).

S. 142, Z. 22 f. *Sartorius,* Ernst Wilhelm Christian, geb. 10. Mai 1797 in Darmstadt, studierte seit 1815 Theologie in Göttingen, 1821 Professor der Theologie zu Marburg, 1824 Dorpat, 1835 Oberhofprediger und Generalsuperintendent zu Königsberg i. Pr. und starb 3. Juni 1859; er gehörte zu den orthodoxen lutherischen Theologen, schrieb die Lehre von Christi Person und Werk, 1831, 7. Aufl. 1860 (ins Holländische u. a. Sprachen übersetzt); die Lehre von der heiligen Liebe, 1840, 2. Aufl. 1855; Beiträge zur Apologie der Augsburger Konfession, 2. Aufl. 1853; Meditationen äber die Offenbarung der Herrlichkeit Gottes in seiner Kirche, 1855; Soli deo gloria! (eine Vergleichung der luth. und kath. Lehre nach dem Augsburger und

Tridentinischen Bekenntnis) herausgegeben von seinem Sohne, 1860. Außerdem einzelne Predigten. Redig. 1825—1826 die Beiträge zur Verteidigung der evangelischen Rechtgläubigkeit.

S. 142, Z. 36. *Raumer,* Friedrich von, Geschichtsschreiber (1781—1873), veröffentlichte 1836 den 1. Bd. seiner „Beiträge zur neueren Geschichte aus dem Britischen Museum".

S 143, Z. 6. *Bernadotte,* französischer Marschall, als König von Schweden Karl XIV.

S. 143, Z. 12. *Franz,* Gemahl Maria Theresias.

S. 143, Z. 17. *Strauß,* David Friedrich (1808—1874), gab 1835 sein rationalistisches „Leben Jesu" heraus.

S. 143, Z. 18. *Bohlen,* Peter von, Orientalist, geb. den 13. März 1796 in Wüppels (Oldenburg), gest. den 6. Februar 1840 in Halle; studierte nach abenteuerlicher Jugend in Halle und Bonn, und wurde 1826 Professor an der Universität Königsberg. Sein Hauptwerk war „Das alte Indien" (in 2 Bdn. 1830).

65. Original, Wiesbadener Nachlaß.

1837 erschien die 1. Auflage von Eichendorffs „Gedichten" bei Duncker & Humblot in Berlin.

66. Entwurf im Kultusministerium zu Berlin.
Unterschrift fehlt.

67. Original, Wiesbadener Nachlaß.

68. Original, Wiesbadener Nachlaß.

S. 146, Z. 3. *Sohnes* Rudolf.

69. Entwurf im Kultusministerium zu Berlin.

Voran ging folgende Korrespondenz zwischen dem Kronprinzen Friedrich Wilhelm und dem Minister Altenstein:

Friedrich Wilhelm an Altenstein (Original im Kultusministerium zu Berlin).

Berlin, den 11. April 1837.

Ich habe bei der Gelegenheit, daß der Regierungsrat von Eichendorff Mir seine Gedichte überreicht hat, Meine Bekanntschaft mit ihm erneuert, ihn nach seinen jetzigen Verhältnissen gefragt, und von ihm, obgleich er sich im allgemeinen sehr zufrieden mit denselben erklärte, erfahren, daß er, wenn schon seit sechs Jahren hier beschäftigt, noch keine definitive An-

stellung erhalten hat. Da Ich Mich für ihn interessiere, so erlaube Ich Mir über das, was Sie weiter mit ihm beabsichtigen, Mir Ihre vertrauliche Äußerung zu erbitten.

Friedrich Wilhelm.

Altenstein an den Kronprinzen Friedrich Wilhelm (Entwurf im Kultusministerium zu Berlin).

Berlin, den 23. August 1837.

Ew. Königlichen Hoheit verfehle ich nicht auf den gnädigsten Erlaß vom 11. April d. J., den Regierungsrat Baron von Eichendorff betreffend, ehrerbietigst anzuzeigen, daß dessen Beiziehung zu den Geschäften des mir anvertrauten Ministeriums durch die häufige Abwesenheit des Geheimen Oberregierungsrats Schmedding in Angelegenheiten der katholischen Bistümer und der katholischen Kirche überhaupt veranlaßt worden ist, da die Vertretung des letzteren durch andere Räte des Ministeriums nicht füglich erfolgen konnte. Der Baron von Eichendorff hat die ihm gestellte Aufgabe zu meiner vollkommenen Zufriedenheit gelöset und ich achte ihn sowohl wegen seiner ausgezeichneten Kenntnisse als wegen seiner sonstigen schätzbaren Eigenschaften. Die Mißdeutungen, welche seine Rückkehr nach Königsberg nach jahrelanger Abwesenheit zur Folge gehabt haben würde, machten es ihm wünschenswert, hier eine feste Stellung zu erlangen.

Ungeachtet ich alles getan habe, was in meinen Kräften stand, um ihm diese feste Stellung zu verschaffen, so sind doch die Umstände für ihn bisher nicht günstig gewesen. Als der Plan aufgenommen wurde, dem Geheimen Regierungsrat von Rehfues das Präsidium des Oberzensurkollegiums zu übertragen, dessen nähere Bekanntschaft der Baron von Eichendorff gemacht hatte, erschien eine Stelle bei diesem Kollegium für den Letzteren vorteilhaft. Der gedachte Plan scheiterte jedoch an dem Widerspruch des Staatsministers von Rochow und der etc. von Eichendorff wurde infolgedessen bedenklich, die ihm zugedachte Stellung anzunehmen. Der Erfolg hat gezeigt, daß seine Besorgnisse nicht ungegründet gewesen sind, da das Oberzensurkollegium solchen bloß in einer ganz subalternen Stellung annehmen wollte. Nach meiner innersten Überzeugung war dieses für das Zensurwesen höchst nachteilig

und ich habe mich hierüber so bestimmt als möglich ausgesprochen. Ich hoffte, daß meine besonderen Anträge hinsichtlich der Reorganisation des Zensurwesens die Allerhöchste Genehmigung Sr. Majestät des Königs erhalten würden, beabsichtigte sodann die Ernennung des etc. von Eichendorff zum Geheimen Regierungsrat herbeizuführen und solchen in geeigneten Fällen zu den Geschäften meines Ministeriums auch ferner noch gegen einen Zuschuß zu seiner Besoldung als Mitglied des Oberzensurkollegiums zu benutzen, dadurch aber seine Lage angenehmer zu gestalten. Ich zweifle nicht, daß diese Stellung sowohl seinen Eigenschaften als seinen Wünschen ganz entsprochen haben und dem Geschäftsbetrieb bei dem Oberzensurkollegium zu wesentlichem Vorteil gereichen würde. Bei dem mir anvertrauten Ministerium selbst ist leider keine Aussicht zu einer etatsmäßigen Stellung für ihn vorhanden. Eben dies ist auch der Fall bei dem Generalpostamte, dessen Chef ich ihn angelegentlichst empfohlen hatte, sowie bei dem Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten, in welchem der Baron von Eichendorff gleichfalls einige Zeit tätig gewesen ist. Ich bin, wenn es nicht dennoch gelingt, ihn bei dem Zensurwesen tätig zu sehen, zu meinem aufrichtigen Bedauern ganz außerstande, einen Weg vorzuschlagen, auf welchem der Baron von Eichendorff an das Ziel seiner so billigen Wünsche gelangen könnte.

Altenstein.

70. Original, Wiesbadener Nachlaß.

Lücke aus persönlichen Rücksichten.

71. und **72.** Wiesbadener Nachlaß.

73. Original, Wiesbadener Nachlaß.

Arnold Ruge, Schriftsteller und Politiker, geb. den 13. September 1802 zu Bergen auf Rügen, gest. den 31. Dezember 1880 zu Brighton; als Mitglied des Jünglingsbunds 1825 bis 1830 zu Kolberg in Haft, 1832 bis 1836 Universitätsdozent in Halle, 1838 mit Ernst Theodor Echtermeyer (1805—1844) Begründer der „Hallischen Jahrbücher für deutsche Wissenschaft und Kunst"; 1848 Mitglied des Frankfurter Parlaments, später in England Mitvorkämpfer der internationalen Demokratie. Vgl.

Ruges Erinnerungen „Aus früherer Zeit“ (4 Bde. 1862—1867), sowie Briefwechsel und Tagebuchblätter 1825—1880 (2 Bde. 1886).

Im „Deutschen Musenalmanach“, herausgegeben von Th. Echtermeyer und Arnold Ruge für 1840 (erschienen in Berlin), S. 217—222, Beiträge von Eichendorff. (Vgl. Goedekes Grundriß VIII. S. 191.) Auch folgenden Jahrgang für 1841 (vgl. ebenda, S. 192).

S. 150, Z. 31. *Mundt,* Theodor (1808—1861), ursprünglich als Jungdeutscher gemaßregelt, später im Kampfe gegen seine ehemaligen Gesinnungsgenossen.

S. 151, Z. 4. *Menzel,* Wolfgang, Publizist und Historiker (1798—1873), denunzierte 1835 das „Junge Deutschland“ als unsittlich, so daß der deutsche Bundestag eingriff.

S. 152, Z. 5. *Mörike,* Eduard (1804—1875).

74. Entwurf im Kultusministerium zu Berlin.

75. Original, Wiesbadener Nachlaß.

76. Original unbekannt; Abschrift, Wiesbadener Nachlaß. Unterschrift fehlt.

77. und **78.** Original, Wiesbadener Nachlaß.

79. Entwurf im Kultusministerium zu Berlin.

80. bis **82.** Original, Wiesbadener Nachlaß.

83. Original auf der Kgl. Bibliothek zu Berlin.

S. 157, Z. 26. *Arnoldi,* Wilhelm, Bischof von Trier, geb. den 4. Januar 1798 zu Badem in der Eifel, gest. den 7. Januar 1864 zu Trier, wo er ursprünglich Professor, Pfarrer und Domkapitular war; 1842 unter Erlassung des vorgeschriebenen Eides Bischof, nachdem seine erste Wahl (1839) wegen seiner Stellung zu den Mischehen von der preußischen Regierung nicht bestätigt worden war; durch die Ausstellung des hl. Rockes 1844 rief er die deutsch-katholische Bewegung hervor.

84. Entwurf im Kultusministerium zu Berlin.

85. Entwurf ebenda.

Unterschrift fehlt.

86. Original, Wiesbadener Nachlaß.

Betrifft Eichendorffs Schrift „Die Wiederherstellung des Schlosses der deutschen Ordensritter zu Marienburg". Mit einem Grundriß der alten Marienburg. Königsberg 1844.

87. Entwurf im Kultusministerium zu Berlin.

88. Entwurf ebenda.

Unterschrift fehlt.

89. Original, Wiesbadener Nachlaß.

S. 162, Z 22. *Gesamtwerke.* Hiezu vgl. folgenden Vertrag. Original, Wiesbadener Nachlaß.

Wir Unterschriebene, ich, der Königliche Regierungsrat Freiherr von Eichendorff als Verfasser; und ich, der Buchhändler M. Simion, als Verleger, haben uns über eine zu veranstaltende Ausgabe der von Eichendorff'schen Schriften vereinigt und folgende Punkte festgestellt:

§ *I.*

Diese Ausgabe soll enthalten:

1. von bereits erschienenen Werken:
- *a) Ahnung und Gegenwart.*
- *b) Taugenichts.*
- *c) Marmorbild.*
- *d) Dichter und ihre Gesellen.*
- *e) Die Gedichte.*
- *f) Viel Lärm um nichts.*
- *g) Krieg den Philistern.*
- *h) Zwei in der Urania erschienene Novellen.*

2. Von noch ungedruckten Schriften:
- *a) eine Novelle.*
- *b) Eine Anzahl Gedichte.*
- *c) Eine aus dem Spanischen übersetzte Novelle.*

Der Verleger wird übrigens zu entscheiden haben, welche der hier nicht genannten bisher erschienenen Schriften des Verfassers noch in diese Ausgabe mitaufgenommen werden sollen. Desgleichen bleibt es ihm überlassen, ob er die aus dem Spanischen übersetzte Novelle einzeln erscheinen lassen kann, oder

als Teil dieser Ausgabe der von Eichendorff'schen Schriften ediren will.

§ *II.*

Die Ausgabe soll spätestens den 1ten April 1842 beendet sein und in Octav oder großem Duodezformat, sowie auf gutem Druck-Velin-Papier erscheinen. Sie soll aus tausend bis 1100 Exemplaren bestehen und von den Gedichten darf der Verleger noch 500 Exemplare über diese Zahl abdrucken lassen.

§ *III.*

Der Verleger zahlt dem Verfasser für diese Auflage nach dem Erscheinen jedes Bandes ein Honorar von einem Friedrichsd'or pro Octav oder von sieben Talern pro Duodezbogen für die neuen oben sub § I, 2, a bis c genannten Schriften. In Betracht auf die übrigen Schriften wird die sub § VI erwähnte Abfindung mit den bisherigen Verlegern statt des Honorars gelten. Außerdem bewilligt der Verleger dem Verfasser fünfzehn Freiexemplare von denen eines auf dem schönsten und besten Velin-Schreibpapier gedruckt sein wird. Desgleichen verspricht der Verleger eine Dedikationsschrift, nach der Angabe des Verfassers, dem ersten Bande jedes Exemplares vordrucken zu lassen.

Der Verfasser verspricht seine etwa künftig noch herauszugebenden Schriften stets dem Verleger vorzugsweise zu überlassen gegen ein Honorar von einem Friedrichsd'or pro Octav oder sieben Talern pro Duodezbogen für jede zu veranstaltende Ausgabe von höchstens 1100 Exemplaren; der Verleger ist nicht gehalten diese neuen Schriften in Verlag zu übernehmen und hat sich bei Verlust des Rechts jedesmal 14 Tage nachdem ihm das resp. Manuscript übergeben sein wird, über die Annahme oder Nichtannahme zu erklären.

§ *IV.*

Es soll dem Verleger ferner zustehen, bis zum 1ten April 1842 eine besondere Ausgabe des Taugenichts von höchstens viertausend Exemplaren mit herauszugeben. Er verspricht auch hier 15 Freiexemplare, ist aber für diese Ausgabe zu keinem Honorar verpflichtet.

§ V.

Der Verfasser übernimmt die Correctur der sub § I 2 a bis e genannten neuen Schriften. Die Correctur der anderen Schriften bleibt dem Verleger überlassen.

§ VI.

In Beziehung auf die etwa nötige Genehmigung der frühern Verleger verspricht der Verfasser die des Verlegers der Urania unentgeltlich zu beschaffen, sowie auch die Erlaubnis zur unentgeltlichen Aufnahme des Trauerspiels „Der letzte Held von Marienburg". Was das letztgenannte Werk anlangt, so bleibt es dem Verleger, nach den Bestimmungen des § I überlassen, ob er dasselbe mitaufnehmen will oder nicht.

Wegen der sämtlichen übrigen bisher erschienenen Schriften übernimmt der Verleger allein die Auseinandersetzung mit den frühern Verlegern resp. die Befriedigung der etwa von lezteren zu begründenden Ansprüche, so daß er in dieser Rücksicht den Verfasser überall zu vertreten verspricht. Der Verleger soll daher dem Verfasser gegenüber ganz in die Rechte der frühern Verleger eintreten.

Geschichtlich wird bemerkt, daß die Novelle „Ahnung und Gegenwart", erschienen bei Schrag in Nürnberg im Jahre 1815, nach der Ansicht der Contrahenten jetzt in Gemäßheit des Bundesbeschlusses von 1837 beliebig wieder aufgelegt werden kann, und daß überdies der Herr Schrag schon vor längerer Zeit den Wunsch bezeigt hat, eine neue Auflage zu veranstalten, angenommen werden muß, daß die gedachte Novelle bereits vergriffen sei. Auch für diesen Schritt erteilt somit der Verfasser seinerseits dem Verleger das Recht zum Verlage in der in den obigen §§ bezeichneten Weise und unter der vorbemerkten Bedingung der von dem Verleger zu gewährenden völligen und unentgeltlichen Vertretung gegen etwaige Ansprüche, die Herr Schrag möchte geltend machen können.

Berlin, den 15. April 1840

Baron von Eichendorff
M. Simion.

Für jede neue Auflage der Gesammtwerke (bis 1100 Exemplare stark) erhält Herr Regierungsrat Baron von Eichendorff, von dem Verleger M. Simion ein Honorar von siebenzig Stück Friedrichsdor.

Berlin, den 15. April 1840

Baron von Eichendorff
M. Simion.

90. Original, Wiesbadener Nachlaß.

S. 163, Z. 22. *Stifter,* Adalbert (1805—1868).

S. 163, Z 23. *Novellen.* Diesen Gedanken übernahm Eichendorff in seiner Besprechung der „Studien" von Adalbert Stifter. (Historisch-politische Blätter, 1846 I, 438.)

S. 164, Z. 5. *in der Weise der Gelzerschen.* Heinrich Gelzer (1813—1889) gab 1841 eine „Geschichte der deutschen poetischen Literatur seit Klopstock und Lessing nach ihren ethischen und religiösen Gesichtspunkten" heraus.

91. Original, Wiesbadener Nachlaß.

92. Original, Wiesbadener Nachlaß.

Klara Schumann, Tochter des Komponisten H. Wieck, lebte mit ihrem Gatten Robert Schumann (1810—1856) damals in Dresden, wo dieser daselbst Leiter der Liedertafel war.

93. Original, Wiesbadener Nachlaß.

S. 166, Z. 1. *Schwester* Wilhelmine, die Mutter des späteren Geheimen Hofrats Ernst Förstemann. (Vgl. Hist.-pol. Blätter 1885. I. Bd. S. 735.)

S. 166, Z. 14. *Anweisung,* Honorar für Eichendorffs Mitarbeit an den Hist.-pol. Blättern.

S. 166, Z. 18 . *„Landsknecht"* = Felix Fürst von Schwarzenberg, dessen Skizzen „Aus den Papieren eines verabschiedeten Lanzknechts" von Eichendorff in seinem „Landsknecht und Schreiber" sehr anerkennend besprochen wurden.

94. Original, Wiesbadener Nachlaß.

Der Brief ist an Eichendorff und Professor Schulz adressiert.

95. Original, Wiesbadener Nachlaß.

Es handelt sich um Eichendorffs Schrift „Über die ethische und religiöse Bedeutung der neueren romantischen Poesie in Deutschland".

S. 167, Z. 20. *Passy,* Johann Nepomuk, Buchhändler in Wien. Ein früherer Brief Liebeskinds an denselben hat sich im Wiesbadener Nachlaß erhalten. Er lautet:

Mein verehrter sehr geschätzter Herr und Freund!

Das mir mit Ihren Werten vom 20. d. M. gesandte Manuskript des Herrn Baron von Eichendorff habe ich mit sehr großem Interesse gelesen. Es ist jedenfalls eine wohldurchdachte gediegene Arbeit und der Stil durchgängig edel und fesselnd — allein es scheint mir in religiöser Hinsicht einer Richtung anzugehören, mit der Leipzig gerade am wenigsten sympathisiert, so daß ich in Verlegenheit bin, wem ich es hier anbieten soll. Jedenfalls dürfte das Buch in Österreich und Süddeutschland, wo das katholische Element das vorherrschende ist, die meisten Käufer und mithin wohl auch am ersten einen Verleger finden. Wie kommt es aber, daß die Druckerlaubnis der österreichischen Zensurbehörde fehlt? Wäre diese nicht zu erlangen, dann hätte ich gar keine Hoffnung auf einen Erfolg meiner Bemühungen.

Soviel in Eile von Ihrem freundschaftlich und hochachtungsvoll ergebenen

A. G. Liebeskind.

Leipzig, den 17. Juni 1847.

96. Original, Wiesbadener Nachlaß.

Dem Brief Jarckes S. 169, Z. 5 bis S. 171, Z. 18 liegt ein zweiter von Fick an Jarcke bei, auf dessen unbeschriebenen Seiten sich die Ausführungen Jarckes (S. 172, Z. 23 bis S. 173, Z. 34) befinden.

S. 169, Z. 8. *Rezension.* Wolfgang Menzel leitete von 1826 bis 1848 das Literaturblatt zum „Morgenblatt". Seine Rezension (Nr. 87; 1847) von Eichendorffs erster literarhistorischer Schrift lautet:

Ohne Zweifel faßt E. den großen Gegensatz, der die Welt spaltet, richtig auf und weist der romantischen Poesie die ihr gebührende Stelle an, indem er sie das poetische Heimweh der Ungläubigen nach dem verlorenen Glauben nennt. Allein er hätte doch nicht verfehlen sollen, zur Ehre der Protestanten und Norddeutschen hervorzuheben, daß sich dieser blumen-

reiche Vorfrühling bei ihnen entfaltet hat, ohne daß sie durch irgendwelche Sympathie der katholischen Welt unterstützt worden sind. Ja selbst trotz des Aufschwungs katholischer Gesinnung in unseren Tagen gibt es noch immer keinen romantischen Dichter unter den Katholiken. Die alte Kirche hat treffliche Apologeten, Dogmatiker, Moralisten, Geschichtsschreiber wiedergefunden, aber noch keinen Dichter.

Deshalb darf man allerdings die Frage aufwerfen, war die romantische Poesie bloß Heimweh nach der alten Kirche, war sie nicht in noch höherem Grade Heimweh nach anderen Gütern, welche der Zopfzeit abhanden gekommen waren, z. B. nach frischer und gesunder Volkstümlichkeit, nach nationalem Heroismus, nach dem alten Märchenzauber etc. und war dabei die katholische Erinnerung nicht bloß Nebensache?

Und die noch wichtigere und bedenklichere Frage: liegt im Geiste des Katholizismus, wie er sich seit der Reformation ausgebildet hat, irgend eine Gewähr, daß er jemals die romantische Poesie wieder erwecken werde? Warum sind die romantischen Dichter auf dem protestantischen Gebiet aufgestanden und keiner auf dem katholischen? Warum sind zwar einige namhafte protestantische Dichter katholisch geworden, haben aber keinen Einfluß auf die Katholiken selbst erlangen können und keinen Nachahmer bei ihnen gefunden? Warum sind die Wiener Poeten, trotz Friedrich Schlegel und Werner, dem radikalsten Leipziger Lerchenstrich gefolgt? Warum gibt es trotz des Trierer Festes keine katholischen Sänger am Rhein, welche das radikale Rohrspatzengepfeif im Schilfe seiner schönen Ufer übertönen könnte? Warum ist in Bayern die poetische Bildung der Katholiken noch so weit zurück, daß unlängst ein Würzburger die Klopstocksche Messiade noch in einer Mariade nachahmen konnte? Warum — und das ist wohl die Hauptfrage — warum hat die katholische Reaktion in Frankreich noch keinen Dichter hervorgebracht, der zu nennen wäre? Die sogenannten Romantiker Frankreichs folgen alle einer kirchenfeindlichen Richtung.

Erwies sich nun die katholische Gesinnung trotz ihrer gewaltigen Wiedererstarkung seit der Revolution so unfruchtbar im Geschmacksgebiete, so wäre man fast versucht zu befürch-

ten, den seit der Jesuitenzeit nach Beseitigung des gotischen Stils aufgekommenen katholischen Formen sei der eigentliche poetische Zauber ganz ebenso entfremdet worden wie den protestantischen. Dazu kommt, daß dem Aufschwung der katholischen Gesinnung nur zu bald an allen Ecken und Enden der katholischen Welt eine furchtbare Macht im fanatischen Priesterhaß und in der Aufklärungssucht entgegengetreten ist und daß der Kirche in dieser Beziehung noch die schwersten Kämpfe bevorstehen, keineswegs schon überstanden sind. Der von Herrn von Eichendorff voraus verkündete Frühling der romantischen, d. h. katholischen Poesie wird also wohl noch lange auf sich warten lassen, und um so mehr, scheint es, müssen wir jene protestantischen Dichter in Ehren halten, die allein für sich, wie durch Inspiration die Wundergebilde der romantischen Poesie geschaffen haben, als gar keine katholische Poesie noch auch das geringste Bedürfnis darnach in der katholischen Welt selbst vorhanden war. Das Alleinstehen, sonst ein Unglück für die Dichter, macht unsere Romantiker gerade am interessantesten und zwar kommt ihre poetische Größe weniger in ihrem Gegensatz gegen ihre protestantischen Feinde, als in dem Gegensatz zutage, in welchem sich ihre warme Lebendigkeit der katholischen Antipathie gegenüber befand.

S. 169, Z. 32. *Meinhold.* Sidonia von Bork, die Klosterhexe, Roman in 3 Bänden (1847) von Johann Wilhelm Meinhold (1797—1851), der als protestantischer Pfarrer wegen Hinneigung zur katholischen Kirche sein Amt niederlegen mußte, ist ein Gegenstück zu desselben Verfassers berühmter „Bernsteinhexe".

S. 171, Z. 21. *Gervinus,* Georg Gottfried, veröffentlichte seine Geschichte der deutschen Nationalliteratur 1835—1842 in fünf Bänden.

97. Original, Wiesbadener Nachlaß.

S. 175, Z. 38. *Brandis,* Klemens Graf von, geb. den 4. Februar 1798, gest. zu Schleinitz in Steiermark den 27. Mai 1863. Vgl. Wurzbachs Lexikon. II. Bd. S. 114 und XI. Bd. S. 371. Erbland-Silberkämmerer in Tirol, k. k. Kämmerer, Geheimer Rat und Obersthofmeister Kaiser Ferdinands, 1841—1848 Landesgouverneur in Tirol, erbliches Mitglied des Herrenhauses; ein überaus frommer Katholik.

Er schrieb: „Tirol und Friedrich von Österreich“ (1823), „Der Staat auf christlicher Grundlage“ (in 2 Bdn. 1860).

S. 176, Z. 11. *Humboldt,* Alexander von (1769—1859).

S. 176, Z. 11. *Buch,* Christian Leopold von, Geolog (1774 bis 1853), Schüler Werners.

S. 177, Z. 24. *Verlust.* Am . . . verlor Therese von Besserer-Dahlfingen ihr Kind . . .

98. Original, Wiesbadener Nachlaß.

S. 178, Z. 1. *vor 13 Jahren* 1835 erschienen Dreves' erste Gedichte in Chamissos und Schwabs „Deutschem Musenalmanach“. Vgl. Kreiten, Dreves S. 35.

99. Original, Wiesbadener Nachlaß.

100. Entwurf im Staatsarchiv zu Hannover.

S. 180, Z. 28. *Jaski* = A. F. Köhn von Jaski, Generalleutnant und Gouverneur von Königsberg, gest. 1846.

S. 180, Z. 28. *Goebel,* Stadtgerichtsdirektor a. D. in Königsberg, gest. 1839. Er war ebenso wie Köhn von Jaski ein Jugendfreund Schöns aus der Universitätszeit her.

S. 181, Z. 31. *Camphausen,* Otto, preußischer Staatsmann, geb. den 21. Oktober 1812 zu Hunshoven, gest. den 18. Mai 1896 zu Berlin; 1845 vortragender Rat im Finanzministerium, 1849 und 1850—52 liberales Mitglied der zweiten Kammer, 1850 auch des Erfurter Volkshauses, 1869 Finanzminister.

S. 182, Z 10. *Ministerium* Ludolf Camphausen (Bruder des vorigen 1803—1890), liberal, vom 29. März bis 20. Juni 1848, trat zurück, weil die von ihm vertretene Verfassungsreform von der Nationalversammlung abgelehnt wurde.

S. 183, Z. 15. *Auerswald,* Rudolf von, geb. den 1. September 1795 zu Marienwerder, gest. den 15. Januar 1866 zu Berlin, machte die Befreiungskriege mit, ward später Generallandschaftsdirektor von Ostpreußen, Oberbürgermeister von Königsberg, 1842 Regierungspräsident von Trier, 1848 Oberpräsident der Provinz Preußen, im Juni des gleichen Jahres Ministerpräsident (bis September), 1849—50 Präsident der ersten Kammer und des Staatenhauses in Frankfurt, nochmals Minister (liberal) von 1858 bis 1862. Später, als der hier so scharf Kritisierte den

Prinzen von Preußen bei seinem Auftreten gegen die Umgebung des Königs beriet, hat Schön, der Auerswalds Schwager war, ihn eifrig unterstützt.

S. 183, Z. 37. *Wrangel,* Heinrich Ernst Graf von, preußischer Generalfeldmarschall, geb. den 13. April 1784 zu Stettin, gest. den 2. November 1872 zu Berlin, Offizier in den Befreiungskriegen unter Blücher, 1839 Korpskommandeur von Königsberg im Streit mit Schön, daher 1842 nach Stettin versetzt; 1848 kommandierte er Bundeskontingente in Schleswig-Holstein, darauf kommandierender General in den Marken, besetzte am 10. November 1848 Berlin, stellte die Staatsautorität wieder her und verhängte den Belagerungszustand.

S. 183, Z. 39. *Ministerium* Friedrich Wilhelm Graf von Brandenburg (1792—1850) und Otto Theodor Freiherr von Manteuffel (1805—1882) trat am 2. November 1848 in Kraft, verlegte die Nationalversammlung nach Brandenburg, löste sie am 5. Dezember auf und oktroyierte die Verfassung.

S. 184, Z. 23. *Gerlach,* Leopold von, preußischer General, geb. den 17. September 1790 zu Berlin, gest. den 10. Januar 1861 zu Potsdam, unter Blücher an den Freiheitskriegen beteiligt, Vertrauter des Prinzen Wilhelm und infolge seiner christlich-romantischen Ansichten auch des Königs Friedrich Wilhelm IV., dessen Generaladjutant und einflußreicher Ratgeber er wurde, er galt als Haupt der reaktionären Kamarilla. Vgl. Denkwürdigkeiten (in 2 Bdn.) 1891 f.

S. 186, Z. 24 f. *Jacoby,* Johann, preußischer Politiker, geb. den 1. Mai 1805 zu Königsberg, gest. den 6. März 1877 ebenda; jüdischer Arzt, kämpfte für die Judenemanzipation, die Abschaffung der Zensur und eine konstitutionelle Verfassung. Seine vielfachen Prozesse machten ihn volkstümlich Er war Mitglied des Frankfurter Parlaments und der preußischen Nationalversammlung, unversöhnlicher Gegner Bismarcks und endete als Sozialdemokrat.

101. Original, Wiesbadener Nachlaß.

S. 190, Z. 36 f. *Trauerspiel* Hans von Baisen erschien Stuttgart 1851 als 1. Bändchen der belletristischen Schriften von Franz Kugler.

102. Original im Staatsarchiv zu Hannover.

S. 191, Z. 18. *Buch* = Der deutsche Roman des achtzehnten Jahrhunderts in seinem Verhältnis zum Christentum. Leipzig 1851. Vgl. Schöns Brief an Droysen bei Rühl: Briefwechsel Schöns mit Pertz und Droysen. S. 204 f.

103. Original, Wiesbadener Nachlaß.

104. Original, ebenda.

105. Original, Wiesbadener Nachlaß.

S. 194, Z. 4. *Der göttliche Orpheus.* Der zweite Band von Calderons „Geistlichen Schauspielen", übersetzt von Eichendorff, war 1853 bei Cotta erschienen und enthält folgende Stücke: Der göttliche Orpheus; Der Maler seiner Schande; Die eherne Schlange; Amor und Psyche; Der Waldesdemut Krone; Der Sünde Zauberei.

Der Vertrag mit der Firma Cotta, diesen Band betreffend, ist erhalten und lautet wie folgt:

Nachdem die J. G. Cotta'sche Buchhandlung das Verlagsrecht des 1ten Bandes der

Geistlichen Schauspiele von Calderon

übersetzt von

Joseph Freiherrn von Eichendorff

schon besitzt, überläßt ihr Herr Geheime Regierungsrat Freiherr von Eichendorff auch das Verlagsrecht des IIten (6 Schauspiele enthaltenden) Bandes unter nachstehenden Bedingungen:

§ 1.

Dieser 2te Band schließt sich in Format, Ausstattung und ungefährem Umfang, dem im Jahre 1846 erschienenen 1ten Bande an.

§ 2.

Die Feststellung der Auflage bleibt der Verlagshandlung überlassen.

§ 3.

Herr Geheime Regierungsrat Freiherr von Eichendorff erhält für diesen Band Ein für Alle Male ein Honorar von fünf Talern Preuß. Courant pro Druckbogen, zahlbar nach Vollendung des Drucks, nebst 12 Freiexemplaren. Für jeden wei-

tern Druckbogen, den das Werk, gegen die Berechnung des Herrn Herausgebers, über 25 einnehmen sollte, unterbleibt die Honorierung.

Stuttgart, den 8. Juli 1852.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

S. 194, Z. 13. *Petr.* = Erste Epistel St. Petri 24, 25 in Luthers Übersetzung: Denn alles Fleisch ist wie Gras und alle Herrlichkeit des Menschen wie des Grases Blumen. Das Gras ist verdorret und die Blume abgefallen; aber des Herrn Wort bleibet in Ewigkeit. Das aber ist das Wort, welches unter euch verkündiget ist.

S. 194, Z. 13. *Luk.* = Lukas 21, 33 in Luthers Übersetzung: Himmel und Erde vergehen, aber meine Worte vergehen nicht.

S. 195, Z. 7. *Matth.* = Matthäus 23, 37. 38 in Luthers Übersetzung: Jerusalem, Jerusalem, die du tötest die Propheten und steinigest, die zu dir gesandt sind, wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel, und ihr habt nicht gewollt. Siehe euer Haus soll euch wüst gelassen werden.

106. Original, Wiesbadener Nachlaß.

S. 195, Z. 23. *Osterrath,* Heinrich, geb. den 13. Dezember 1805 zu Arnsberg in Westfalen, gest. den 28. Januar 1880 ebenda; 1854 war er Oberregierungsrat in Oppeln.

S. 195, Z. 28. In der Wiener Kirchenzeitung (Nr. 89 vom 30. Juli 1853) befindet sich folgende Rezension:

J. v. H[offinger]. *Der deutsche Roman des achtzehnten Jahrhunderts in seinem Verhältnis zum Christentum heißt das Werk, welches Jos. Freiherr v. Eichendorff vor einigen Monaten erscheinen ließ, und das, wie es ungeachtet seiner katholischen Tendenz bei Brockhaus in Leipzig verlegt ward, ebenso auch trotz dieser Tendenz sich eine, wir können sagen allgemeine Anerkennung erworben hat. Nicht als ob die modernen Schöngeister die Richtigkeit der dort entwickelten Ansichten zugegeben hätten; das wäre von ihnen zu viel verlangt; wirklich modifizierte einer von ihnen das Lob durch die Äußerung, daß Eichendorff von seinem einseitigen Standpunkt*

aus ein merkwürdiges Buch geschrieben habe. Aber eben, daß auch all die zerfahrenen Ästhetiker unserer Zeit, daß all die Leute, welche sonst vor jedem katholischen Buch zurückschrecken, diese Schrift dennoch lesen und besprechen, ist schon mit ein Zeichen für deren Bedeutung! Und in der Tat, wenn irgend ein Schriftsteller auf das geistige Leben seiner Zeit helle Lichter fallen ließ, so ist es Eichendorff, der an der Literatur des deutschen Volkes dessen sittliche und religiöse Verwandlungen kräftig und scharfsinnig nachweist. — Nachdem er in der Einleitung gezeigt, wie der Kampf des Realismus mit dem Idealismus in der Literatur so alt ist als der Dualismus des Menschen, bespricht er die Folgen der durch Jahrhunderte vorbereiteten Reformation. Er weist nach, wie sie das Volk in zwei Teile, die sich nicht mehr verstanden, gespaltet, wie sie die Religion in eine kalte, unfruchtbare Metaphysik verwandelte, wie sie der Dichtung auf diese Art alle lebendigen Wurzeln abgeschnitten und den daheim kein Behagen mehr findenden Geist auf das Ausland verwiesen hat. So ist es gekommen, daß der eine nur nachahmte, was er auswärts fand, der andere aber vom Romantischen zum Lehrhaften überging, und sich auf beiden Wegen jener „französische Haarbeutel der Schäfer-Romane" entwickelt, deren Jämmerlichkeit weniger durch die entgegengestellte scharfe Parodie als durch die Poetiker jener Zeit abgespiegelt wird. Denn die Poesie, die kindlich zu sein sich schämte, wurde kindisch, und meinte liebenswürdig zu sein, wenn sie z. B. sang:

„Gönner, Lehrer, Eltern sind ja diejenigen Personen,
Welche Fleiß mit Lob und Tat schon zu rechter Zeit belohnen!"

Das nachahmungssüchtige Hinausblicken in die fremde Literatur und die Überhebung des Subjekts führten nach und nach zur Naturreligion, indem „der Aberglaube an die Natur dort anfängt, wo der Glaube für das Übernatürliche aufhört". Haller, Günther, Gleim, Hagedorn, Jakobi lispeln und düfteln diesen Naturalismus, den aber bald Rousseaus Naturbegeisterung hinwegschwemmt. Klinger und Heinse übernahmen die Arbeit, zuerst das unnatürlich Bestehende niederzureißen; ohne Religion und ohne Staat sollte der Vernunftzustand gefeiert werden. Dieser nackte Naturdienst läuft aber „auf eine

Ästhetik der Wollust, auf einen bestialischen Zynismus hinaus, der weder Natur ist, die er bedeuten will, noch moderne Bildung, von der er doch nicht lassen mag". Andere aber, die auch den Stein des Anstoßes hinweg haben wollen, wählen einen andern Weg; statt ihn zu zertrümmern, suchen sie ihn „mit Tränen tropfenweise auszuhöhlen". Diese Richtung repräsentierten vor allen Werther, die Wahlverwandtschaften und Siegwart; die Liederlichkeit der Gefühle, das Gemeine des Unmoralischen wird dort nur durch die Virtuosität Goethes, welcher darin nicht sich, sondern die Richtung seiner Zeit geschildert hat, künstlerisch bewältigt, um so absonderlicher aber klingt das Instrument bei Miller (im Siegwart), der nur Eine Saite, die sentimentale, aufspannt. Beide Teile aber, die Kraftgenies und die passiven Genies, hinterlassen eine blödsinnige Nachkommenschaft, jene die Cramers und Spieß, diese die Lafontaines, Actio reactionem revocat! Der destruktiven Richtung stellt sich die konservative entgegen; der Naturreligion: die Religion der Moral und des Pietismus. Gellert, Sophie v. Laroche und Hermos suchen durch Moralisieren den zerfahrenen Weltkindern beizukommen: allein damit geht es nicht, denn das ist fade und veraltet. Andere versuchten es daher mit dem Glauben: Jung-Stilling, Lavater, Hamann, Claudius sind die edlen Streiter, die in rührendem Streite nach einem schönen Ziele sich verblutet haben, weil sie nicht die rechte Waffe hatten, und das Christentum, als sollte es erst neu erfunden werden, aber mystisch in das Subjektive auflösten. Unbefriedigt von diesem nebelhaft schwankenden Zustand nahmen wieder andere dasselbe natürliche Recht, sich allein Norm und Autorität zu sein, in Anspruch, aber gegen jeden christlichen Anlauf, und so entstand im Streite beider die sogenannte Vernunftreligion. Hier steht Lessing voran, der, um der Anarchie der Geister vorzubeugen, die subjektive Freiheit des Forschens nach der höchsten Wahrheit mit unglaublicher Kühnheit in Anspruch nimmt, damit aber hier am Gebiet der Religion nichts erzielt, als daß die Menge „seine gemeine Waffe: den Zweifel für den Schatz selber hielt"! So werden durch seine Arbeit gerade nur die ihm verhaßtesten Rationalisten groß, welche den Menschenverstand vergöttern und

der Menschheit über Religion und Finsternis den Kopf zurecht setzen wollen. Nicolai, Feßler, Hippel, Thümmel, Wieland treten in dieser Richtung jeder seinen eigenen Pfad aus. Der erstere, „ein literarischer Athlet", hält sich für berufen, zu sorgen, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen und zweckt daher alle frischen Triebe rechtzeitig ab. Er führt das schwere Geschütz des Rationalismus auf und ist als Vater aller Jesuitenriecher zu betrachten. Langweiliger noch als dieser folgt Feßler in seinen Romanen, wo er unter Tugend nur die vollkommene Vernunft versteht und seine Helden durch alle Vexationen der Großmut hindurchquält. Dagegen erscheint Hippel als wahrhaft gewaltiger Geist, der die Wahrheit hätte finden müssen, hätte ihn nicht der Geist des Skeptizismus der damaligen Zeit zu sehr ergriffen, so daß er nicht aufrichtig suchte, sondern an der Hand Lessings für alles Übernatürliche eine nüchterne Deutung erstrebte und es zuletzt in die bloße Moral des gemeinen Lebens, der er eben dadurch den wahren Nerv nahm, auflöste. Dennoch hat er sich über die anderen Rationalisten durch seine echt poetische Natur erhoben, die ihn aber wieder oft mit der von ihm stets gepriesenen poetischen Vernunft in Konflikt brachte. Thümmel erscheint uns sodann als der aristokratische Arzt nach dieser Hippelscher Methode, während Musäus bei dem Volke gegen die allerdings lächerlichen Großmutgrandisonaden der Natur wieder zu ihren Rechten helfen wollte. Dieses Mißverständnis mußte, da die gesunde Poesie der Natur mit so krankhafter Natürlichkeit nichts zu tun hatte, notwendig bei allen unter Hippel stehenden Geistern zur völligen Negation der Poesie führen, wie sie in den Schriften von Lafontaine bis Clauren um so fühlbarer ward, nachdem „Einem gewandten, wenngleich unpoetischem Geiste (Wieland) der zweideutige Ruhm geworden, diese wesentlich negative Richtung auf ihren Kulminationspunkt zu bringen und die nackte Göttin der Vernunft zur Anbetung des aufgeklärten Deutschlands zu stellen". Indem dieser, in Politik und Religion, überall die seichte Mitte verfocht, bringt er ein Schaukelsystem hervor, „eine eigentliche Philisterei, die Borniertheit für alle höheren Motive im Leben, die ängstlich nivellieren, das Große klein zu machen sucht,

damit das Kleine groß erscheine". Aus der Unerträglichkeit dieses Philistertums, welches weder zur Sünde noch zur Tugend den rechten Mut hat, entspringt das juste milieu der Lüsternheit, deren äußerer Ausdruck die Frivolität ist, und so sagte „Schleiermacher treffend von Wielands Schilderungen jener zaghaften Halbheit, daß sie eine gemeine Natur verraten". Durch diesen naturalistischen Sinn seiner Schriften hat Wieland, der übrigens persönlich sittenrein lebte, merkwürdige Wirkungen hervorgebracht. Auf der einen Seite arbeitet man seine Hetären-Moral ins Nackte heraus oder wählt sich aus seinem Religionsbankerott die mit Sentimentalität verquickte Verstandesdürre zum Erbteil, wie Mouvillon, Unger und heute die Deutschkatholiken, auf der andern Seite aber, erhoben gegen die aufs Äusserste getriebene Vernunftreligion die Romantiker den positiven Katholizismus.

Edle Gemüter mußten dadurch angeregt werden, den klaffenden Raum zwischen moderner Bildung und Religion auszufüllen, die Gegensätze zu vermitteln und zu versöhnen. So entstand die Humanitätsreligion, deren Banner Herder erhob. Die Religiösität desselben war doch wieder nur Intuition und seine Weltansicht nach gesteigertem Natursinn. Als daher die erste Begeisterung und das poetische Gefühl mit dem reiferen Alter ermattete, erschrak er, sich einsam zu sehen zwischen Meer und Himmel und sah dahin und dorthin nach dem rettenden Anker. Leise streifte er anfangs an den Pantheismus, geriet aber bald in den Höhenrauch der Zeit und kam dadurch von seiner oben erwähnten Versöhnungsaufgabe ab. Das Christliche geht ihm unversehens im Menschenleben auf, und so strebt er nicht mehr nach Gottähnlichkeit, sondern nur nach voller Ausbildung des menschlichen Charakters, für den das Christentum nur ein Durchgangsmoment bildet. So ist es möglich geworden, daß ihn die Deutschkatholiken nebst Lessing als ihren eigentlichen Begründer preisen könnten. Diesen Humanitätskultus suchte Jakobi philosophisch zu begründen, geriet aber dabei stets in neuen Zweifel, so daß er es „weder zum Poeten noch zum Philosophen, weder zum Heiden noch zum Christen bringen konnte". Ohne rechts oder links zu sehen, ging hingegen Jean Paul, der eigentliche Dichter der Humani-

tätsreligion, auf sein Ziel mit stets gleich jugendlicher Frische los. Er hat die felsenfeste Zuversicht auf die Perfektibilität des Menschengeschlechtes, und der Unsterblichkeitsglaube ist Nerv und Inbegriff seiner ganzen Lehre; und wenn sein Innerstes dennoch „nur Sehnsucht des Lichtes, aber keines hat", so ist es nur die Schuld seines Grundirrtums über die ausschließende Kraft des Humanitätskultus. Wie aber in allen hervorragenden Pfaden seiner Zeit, so finden wir auch hier Goethe als den besonnensten Führer. Auch er verweist den Menschen ganz auf sich selbst; während jedoch Jean Paul die Welt in einem idealen Hohlspiegel auffangen will, soll bei Goethe die Welt selbst den Himmel abspiegeln. Gott habe sich in der Natur geoffenbart und in der Natur sei alles in ewiger Umwandlung und Fortentwicklung begriffen. Wilhelm Meister soll zeigen, wie weit es der Mensch bloß durch die ihm eingepflanzte Naturreligion mit allgemeiner Menschenbildung bringen kann; aber darum, nicht weil die letzten Bücher dieses Romans später geschrieben wurden, ist der Ausgang desselben so kühl, denn das sich selbst überlassene Leben sinkt immer tiefer zum Realismus hinab; daher am Ende der reflektierende Katzenjammer. In derselben Mitte sehen wir die Wanderjahre, wo ruhiges Genießen des Möglichen und das Streben, jedem Glied der fortschreitenden Menschheit deren Anteil zu gewähren empfohlen wird. Sein Faust aber ist ein modernes Genie, welcher das Leben sich innerlich zu einem harmonischen Kunstwerk gestalten will und darum nicht wie sein Namensgenosse der alten Sage zur Hölle, sondern unter Applaus der liberalen Engel gen Himmel fährt. Auch Schiller könnte unter den Koryphäen der Humanitätsreligion genannt werden, der ein Christentum ohne Christus suchte. Es ist, als ob die Kultur des Geschlechtes wie unter den Irokesen von vorn anfangen sollte und nie eine Religion dagewesen wäre. Doch eine Kritik Schillers gehört nicht in ein den Roman behandelndes Werk, und so geht unser Autor schnell zu den „Kärrnern", die durch die Bauten jener Könige zu tun bekamen, über. Ganz Deutschland wurde mit Humanität in pädagogischen Romanen und kindischen Volksschriften durch den burschikosen Basedow, den mondscheinigen Geßner, den zwar begab-

teren aber rohen Bürger überschwemmt, so daß sich alsbald die Sehnsucht nach dem Nektar der Muttermilch, nach einer ungekünstelten Literatur einstellte. Es entstand die auf das Einfache und Wirkliche gewandte Volksschriftstellerei, die aber weder der auf Darstellung des Ewigen im Irdischen gewiesenen Poesie nach dem Volke, das nicht gern liest und nicht gern über sich reden läßt, wenig frommen kann. Doch will damit nicht abgesprochen werden, daß auf diesem Gebiete hie und da wahrhaft poetische Produkte erscheinen. Auch die neuere Zeit weise solche in ein paar Volksnovellen von Zschokke und Auerbach, die aber auch zu den Humanisten gehören, vor. Wenn aber geradezu Außerordentliches in den Schriften Jer. Gotthelfs gebracht wird, so ist es, weil er die Hoffart falscher Bildung treffend als den Feind der Sittlichkeit und Religion bezeichnet und dessen Poesie der Moral nicht humanistisch, sondern als arme Magd des Herrn diene. Im allgemeinen jedoch hat die Humanitätsreligion eine wahre Speisewirtschaftsphilosophie eingeführt, deren Oberkellner wieder die Volkskalender bilden. Aber das Mene thekel phares ist auch hier schon geschrieben; und wird von einem neuen Daniel gedeutet, den der Verfasser in Alban Stolz nach dessen Kalender für Zeit und Ewigkeit erkennt. Dieser weiß es, was zu einem Volksschriftsteller gehört: „daß er es ehrlich meine; daß er wisse, was er will, und daß er mit dem Volke, für das er schreibt, das Gefühl von der Wahrheit und Schönheit seiner Religion teile, welche bis daher noch immer das Christentum ist, und trotz dem süßen Pöbel der Christenjuden, Türkenchristen und Christenheiden fortan und bis ans Ende der Welt auch bleiben wird". Vor ihm aber haben wenige diese Erfordernisse gekannt, und vielleicht noch weniger sie besessen. Die Humanitätsreligion rief in Berlin und Leipzig eine so ungeheure Rührigkeit im Menschenbeglücken wach, daß wir die ihr zu verdankende Karrikaturenliteratur noch heute nicht ganz verwunden haben. Hingegen ist auch die umfassende Reaktion zu verdanken, welche der Ernst der Nation ihr in der Romantik entgegengestellt hat. Da Klopstock noch vor derselben in gleicher Weise der Prosa ihrer Zeit das Christentum entgegengesetzt, dasselbe für die gute Gesellschaft zu adoptieren und

die Religion poetisch zu machen gesucht hatte, so gilt dieser greise Sänger unserem Verfasser gewissermaßen als der Ahnherr der Romantik. Eine Verbindung, die ihm Anlaß gibt, in dem Kapitel „Ästhetisches Christentum und Antichristentum" einen Rückblick auf die frühere deutsche Poesie zu werfen, bei welcher er denselben Gang wie in der Romanliteratur bemerkt. Denn nachdem das christliche Heldengedicht in weltlichen Minnegesang ausgetönt war, erhob sich diese bald zur göttlichen Minne in den Marienliedern, das Volkslied verband sich dem Kirchenliede und selbst das Drama bekam in den Mysterien den Ursprung aus dem religiösen Gefühle. Der Idealismus kämpfte auch auf diesem Gebiete mit dem Realismus, bis die Reformation hier ebenfalls die Scheidung vollendete. Wenn die ersten Protestanten dennoch wahrhaft schöne Lieder aufzuweisen haben, so ist es nicht wegen, sondern trotz jener Scheidung; denn mit der stets zunehmenden Kälte akatholischer Glaubensweise sank dort auch die Poesie. Während Spee, Silesius, Balde katholischerseits lieblich und gewaltig ihre Lieder erklingen lassen, sind die sonntäglichen Kanzelantrittsseufzer des Benjamin Schmolke noch das schönste, was dort geleistet wird. Alsbald findet sich aber das nichtsnutzige, Tanz und Scherz als Sünde denunzierende Moralmäkeln, die sich selbst nicht trauende, forcierte, herrenhuterische Frömmigkeit ein und die Poesie ist bettelhaft durch den Abfall; sie setzt ihren Altweibertrott vom Parnaß hinab in Bibelsummarien für Kinder, Liedern für Mägde beim Schüsselwaschen und derlei dummem Zeuge fort. Gellert will dagegen ankämpfen und kommt dabei wie dort die Romandichter in die moralische Salbaderei ohne Ende hinein, so daß die Moral, aus Angst, vom Wege zum Himmel sich zu verirren, sie nicht resolut zu betreten wagt; überall Wegweiser mit dürren, langen Fingern, nirgends Sterne oder Blitze, welche durchbrechend leuchten und zünden. Die Reaktion gegen diese Borniertheit wird von Herder, Tiedge und Schiller (da Goethe indifferent seine Farben nach seinem künstlerischen Bedürfnis aus allen Religionen nahm) versucht; allein nur mit der autonomen, nicht mit der gläubigen Vernunft, daher hier nach Wegnahme des rhetorischen Schmuckes dieselbe Verstandsdürre! Klopstock hin-

gegen tat den rechten Griff, und indem er Religion und Poesie wieder zu versöhnen suchte, mußte er freudig überraschen, da er dem Bedürfnis, das man fühlte, aber nicht zu nennen wußte, entgegenkam. Eben darin liegt auch die Erklärung für die Mitwirkung der mit jenen gleiches Ziel verfolgenden Romantiker: Novalis, Schlegel, Tieck, Fouqué. Allein um wieviel größer, um wieviel nachhaltiger wäre diese gewesen, wenn beide Teile, Ahnherr und Söhne, die Religion ihrer selbst willen in der Poesie hätten verherrlichen und nicht durch die Religion der Poesie hätten aufhelfen wollen! In dieser Verkehrung der idealen Ordnung ist auch der Verfall der Romantik begründet. Indem der Verfasser in dieser Richtung auf sein, die romantische Poesie in Deutschland behandelndes, 1847 ebenfalls bei Brockhaus erschienenes Werk, welches wir allen, die es noch nicht kennen, ebenso warm als das vorliegende Buch empfehlen müssen, verweist, schließt er das letztere, da er bei der neuesten Literatur angekommen ist, deren Gang, Zweck und Erfolg genau zu bezeichnen, eine fast prophetische Gabe erfordern würde. Daher erwähnt er am Ende seiner Schrift bloß in allgemeinen Bemerkungen, wie der Kampf gegen die mit dem Katholizismus bloß manövrierende Romantik im historischen Roman leise begonnen hat und durch den mit den modernen Zweckessen sehr verwandten Tendenzroman in die politische Poesie hinübergeführt worden ist. Hier aber sind die Schreiberknechte: die Reformatoren mit der reimenden Feder, welche um nichts besser ist als eine gleich absolute, gleich autonom sich gebärdende des Staatshämorrhoidarius, trotz aller Proteste, welche die nüchtern Sehenden und darum wahrhaft Lebenden, die „verabschiedeten Landsknechte“ und deren Gesinnungsgenossen, einlegen, ohne Ernst und Treue in stets impertinenter Weise laut. Diese verselnden Marktschreier haben aber im Kampfe gegen die Romantik einen entschiedenen Bundesgenossen an der Salonpoesie der Frauen unter der Anführung der Madame Paalzow, welche die bloße Repräsentation als Hauptaufgabe der Poesie betrachten, und daher auch die konventionelle Religion adoptieren. Jene Predikaster

feiern die Weisheit besonderer Koterien und diese Weiber wollen die Sünde mit der „guten Sitte" ausgleichen. Wahrlich eine hübsche Paarung, die einen Sprossen entschiedener Farbe zur Folge haben muß. Und in der Tat das klar ausgesprochene, ästhetische Antichristentum in seinen zwei Hauptkorps, deren eines, nachdem es unter Heines Anführung die mißhandelte Materie als Gott eingesetzt hat, nichts als das Umarmen des schönen Fleisches, Trüffelpasteten und Becherklang liebt, während das andere, allwärts um Jesuiten schnuppernd, eine wahre Apotheose des Hasses feiert, macht seinen Eltern alle Ehre! „Diese Poesie nennt sich die jungdeutsche, sie ist es aber nicht, denn wir haben ihre Großväter in Frankreich gekannt; sie hat aber wie diese nichts Neues erfunden, denn sie ist nur der farbig schillernde Gischt der Brandung, die seit vielen Menschenaltern unwillig an dem Fels der Kirche sich emporbäumt, nur die fast unvermeidliche Konsequenz der 300jährigen protestantischen Gedankenströmung, die sich nun plötzlich als Nemesis entlarvt hat. — Alle Poesie ist nur Sprechen der Lebensgesinnungen einer Kulturperiode. In einer Zeit daher, wo alles zu endlicher Entscheidung drängt, hat auch die antichristliche Begeisterung ihre Poesie. — Aber die Kunst ist darum doch ein von Gott bestimmtes Gefäß himmlischer Wahrheiten; — wenn deren Lebenstrank dem von Schnaps verbrannten Gaumen der Menge wieder behagen wird, ist menschlicherweise nicht vorauszusehen; — einstweilen kommt es darauf an — unbekümmert um die Ordonnanzen des Journalismus — das ewige Banner für eine bessere Zukunft unbefleckt über dem Getümmel aufrecht zu erhalten." — Wir haben uns bei diesem Werke gegen Rezensentengewohnheit länger verhalten, und meistens Auszüge möglichst mit den Worten des Verfassers gegeben, damit die Leser sich selbst ein Urteil bilden, und womöglich das Buch selbst zu bekommen suchen; denn es ist ein kühner Griff in das deutsche Volksleben, der zugleich dem Denker manches psychologische Rätsel lösen hilft. Insbesondere aber, wer die Aufgabe hat, die Lektüre der Jugend aus den Mittel- und höheren Ständen zu leiten und zu überwachen, erhält hier überraschende Fingerzeige sowohl wenn es gilt,

derselben ein passendes Buch zu wählen, als auch sich die oft schlagenden und doch dem Erzieher selbst zuweilen schwer erklärlichen Äußerungen der unbefangenen Zöglinge über das, was sie gelesen, richtig zu deuten. Übrigens hat Eichendorff nebst allen aus dem Gesagten erkennbaren hohen Vorzügen auch jenen einer hinreißenden Darstellungsgabe für sich, und wüßten wir kein neueres Werk, in dem die Schlag auf Schlag sich folgenden geistreichen Aussprüche in so tadelloser Form getan werden.

S. 195, Z. 29. *in den Historisch-Politischen Blättern* (1853. XXXXII. Bd. S. 892—896) befindet sich folgende Rezension:

„Joseph von Eichendorff, der süße Sänger jener wunderbaren Weisen, die so tief in unsere Herzen gedrungen, daß von Jahr zu Jahr die Anzahl seiner Verehrer steigt, indes andere schnell aufgeschossenen Meteore frühzeitig verblühend am poetischen Himmel ihrem Untergange sich nähern — hat nach langem Schweigen wieder ein Lied angestimmt, in dem die ganze Fülle und Tiefe seiner lieblichen Poesie sich aufgetan. Prächtiger und reicher ist das alte Heidentum nie vor uns getreten als in des Dichters Julian, wo es mit allen Reizen herauftaucht und den abtrünnigen Kaiser, der sich demselben neuerdings angetraut, mit magischer Kraft berauschend hinabzieht; das ist aber nur die Folie, die des köstlichen Edelgesteines Wert erhöht, denn der Abendsonnenglanz der sinkenden alten Welt ist eben auch die Morgenröte des Christentums, das in ewiger Klarheit über den Trümmern emporsteigt.

Faustina ist die gespenstige Gestalt, die in der Garteneinsamkeit einer mondbeglänzten Nacht dem Kaiser erscheint, ein geisterhaftes fleischgewordenes Götterbild, und an die kalte Hand seinen Ring empfängt; so ist Julian verführt und dem Christentum entrissen; auch Oktavian, des Severus Sohn, wird ihr Opfer, und mit Entsetzen sieht Julian denselben Ring an Oktavians Hand, der sich jedoch dem Christentum zurückwendet, und in der Rüstung seines Vaters von Faustina in der Hitze des Kampfes erschlagen wird; da richtet sich die Zauberin hoch empor, entsetzlich verwandelt ist ihr Antlitz:

Gleich Geiersflügeln flattert der Locken dunkle Pracht,
Ihre wilden Blicke funkeln wie aus des Wahnsinns Nacht,

so drängt und treibt sie rasend die Horde von Fels zu Fels in ein gemeinsam Grab, und

Als sie dann alleine am jähen Felsenrand,
Zwischen den starren Zacken über dem Abgrund stand,
Nach dem die Tanne schwindelt und die wilden Wasser gehn,
Stürzt sie sich selbst hinunter und ward nie mehr gesehn.

Aber in stillen Nächten von unsichtbarem Mund
Hören Hirten und Jäger oft aus dem finstern Grund
Trostlose Klagen tönen, und, wer's vernommen, flieht,
So wild und herzzerreißend tönt dieses irre Lied.

Das Gedicht besteht aus lose aneinandergereihten Episoden, und der Leser hat immer einige Aufmerksamkeit nötig, um dem Dichter überallhin zu folgen. Eine der schönsten Aventuren, mit der die Schürzung des Knotens eigentlich beginnt, hebt mit folgender überaus schönen Schilderung an:

Schon dunkelte der Abend, kaum noch ein Vöglein sang
Über den weiten Feldern, den finstern Wald entlang
Spielten zuckende Blitze fern an des Himmels Saum,
Und prächtig über den Wipfeln stieg die Nacht auf wie ein Traum.

Da hat sich Julian auf der Jagd von seinen Gefährten verstiegen und kommt in eine einsame Schlucht, die Welt ist schon halb entschlummert, nur noch ein Falke fährt schreiend auf, ein Reh schießt vorbei und Kiesel rollen hinter ihm zum Abgrunde; er hört Tritte, das Laub rauscht, nahe Äste knistern und Severus kriecht atemlos durchs Dickicht, er hat des Herrn Hilferuf erkannt und ist seinem Kaiser zugeeilt; beide gehen nun durch die Wildnis, wo ein wüst Gesindel auf Mord und Raub lauert.

Der Kaiser folgte schweigend, Severus sagt' im Gehn:
Schau, wie die Sterne fragend auf dich herniedersehn,
Das ist die rechte Stunde, so still und ungestört,
Wo uns der ernste Wald nur und Gott im Himmel hört;

er kann es nicht glauben, daß Julian abtrünnig geworden; der Kaiser sucht als Naturphilosoph auszuweichen mit seiner Antwort, aber Severus entgegnet gerade:

Ei Worte, Worte, Worte, ich weiß bloß: die Natur
Ist nur eine arme demütige Kreatur,
Die schauernd von dem träumet, in dessen Hand sie ist. —
Ja oder nein verlang ich: Glaubst du an Jesus Christ?

Der Kaiser drauf unwillig und finster: nein!
Da stand sein Führer plötzlich am Steinweg selbst wie Stein,
Die dunkle Stirn umlodert von der Blitze rotem Licht,
Als ging der Rache Engel da zu Gericht;

er aber senkt die Blicke und ruft die alten Erinnerungen aus des Kaisers Kindheit herauf, da schwirrt plötzlich ein Pfeil herüber, und Severus, den Schützen gewahrend, fängt für Julian die Waffe mit Arm und Mantel auf, dann richtet sich der treue Kämpe empor wie ein wunder Leu,

Und späht nach allen Seiten noch einmal scharf umher.
Du blutest, sagt der Kaiser — Mein Herz das blutet mehr.

Und über Dorn und Gerölle führt er seinen Herrn rasch hinaus bis auf die letzten Klippen, wo auf einmal die weiten Täler ihnen kühl entgegenwehen und tief unten Julians Zelte liegen wie Schwäne auf stillem See; der Kaiser, überrascht von der Treue des alten Kriegsgesellen, begrüßt ihn als seinen Feldhauptmann; aber Severus schüttelt das Haupt, er gehört dem Kaiser nicht mehr mit ganzem Herzen:

Es scheiden unsre Wege an dieser Felsenwand,
Wohin dereinst sie führen, das steht in Gottes Hand,
Dich rufen deine Scharen, ich hab' ein andres Heer,
Geh du dorthin, ich dahin — wir sehn uns nimmermehr.

Und als des Kaisers Tritt nun zögernd im Tal verklang,
Setzt' sich Severus nieder am Bergeshang,
Den Kopf er stützte, müde und leideswund,
In seine beiden Hände und weinte aus Herzensgrund.

Später erschlägt nun Severus den Kaiser in der entscheidenden Schlacht, mit Weheruf fliegen die alten Götter auf Geisterrossen durch das verlorne Heer, ein unermeßlicher Jubel erhebt sich unter den betenden Christenscharen, Jovian, der dem neuen Glauben getreu, ist zum Kaiser ausgerufen; Severus

allein freut sich des Sieges nicht, und traurig spricht der todmüde Mann zu den Seinen, die ihn ins friedliche Schloß geleiten wollen:

Ich führ' euch nimmermehr,
Laßt die Vögel verfliegen, die Quellen rinnen ins Meer,
Die Mauern sollen zerfallen, und der Garten mag verblühn,
Ich hab' den Kaiser erschlagen — ich kann nicht mit euch ziehn!

Ich kann nicht mit euch beten: Vergib uns unsre Schuld!
Ich übt' an meinem Schuldner Erbarmen nicht, noch Huld!
Betet für meine Seele, mein Tagewerk ist vollbracht,
Und über mir herein schon dämmert die ewige Nacht.

Und als die Sonne aufging und alle zogen hinab,
Da sank der Todeswunde tot auf des Sohnes Grab,
Und in den Morgenjubel, der durch die Täler schallt,
Rauscht von der stillen Höhe so feierlich der Wald.

Der Grund dieses Schmerzes ist leise angedeutet: daß der Vater erst, nachdem sein Sohn Oktavian gefallen, die Waffen ergriffen und sie zugleich mit Rache und Haß für das Christentum geführt; darum beschließt auch der Dichter tiefsinnig und ernst warnend:

Ob ihm verziehn? Die Sage berichtet nicht den Spruch,
Denn keiner hat gelesen in des Gerichtes Buch —
Du aber hüt' den Dämon, der in der Brust dir gleißt,
Daß er nicht plötzlich ausbricht und wild dich selbst zerreißt.

Derselbe Reiz, der uns die guten Bilder der alten deutschen Schule so lieb gemacht, ist auch über diese Dichtung ausgegossen; es sind wie in den schönsten Dichtungen des Mittelalters ganz und gar deutsche Ritter, Recken und Kämpen, die hier vorübergehen. Mit derselben Kunst wie die alten Maler hat auch Eichendorff auf das köstlichste die Natur und den landschaftlichen Hintergrund bearbeitet, mit den einfachsten Mitteln einen Reichtum, eine Fülle und Pracht dahingebreitet, wie es kein anderer der deutschen Sänger je vermocht; er steht in diesem Genre einzig und ohne allen Ver-

gleich im Gebiete der ganzen Literatur. Wie aber aus den Bildern der alten Maler, so leuchtet auch aus dieser Dichtung hohe Glaubensfreudigkeit und Innigkeit, und gerade darin liegt ein Bezug auf unsere Zeit. Wie damals der allgemeinen Zerrüttung gegenüber in Staat und Leben der Abfall Platz gegriffen, bis die Lüge mit der letzten Kraft emporbäumend in sich zusammenschlug und das Christentum sich prächtig erhob: so ist auch jetzt die Verwirrung berghoch angeschwollen wie eine neue Sintflut, der Kirche dreimal heilig Schiff aber geht gleich der Arche sicher durch die Wogen, vom Friedensbogen überspannt. Der Julian ist ein geradezu christliches Gedicht, und weil mit der poetischen Gestalt auch die Idee sich verbunden, ein Kunstwerk, das ruhig alle Zeiten überdauern wird.“

S. 196, Z. 1. *Vilmar,* August Friedrich Christian, evangelischer Theolog und Literarhistoriker (1800—1868).

S. 196, Z. 16. *Ritter,* Joseph Ignaz, katholischer Kirchenhistoriker, geb. den 12. April 1787 zu Schweinitz bei Liegnitz, gest. 5. Januar 1857 zu Breslau; 1823 Universitätsprofessor in Bonn, 1830 in Breslau, daselbst auch Domkapitular und nach Sedlnitzkys Verzicht 1840—1843 Bistumsverweser. Sein Handbuch der Kirchengeschichte (in 3 Bdn. 1826—1835) erlebte sechs Auflagen.

107. Original, Wiesbadener Nachlaß.

S. 197, Z. 20. *Corrodi,* August, schweizerischer Dichter, geb. den 27. Februar 1826 zu Zürich, gest. den 16. August 1885 ebenda; 1862—1880 Zeichenlehrer zu Winterthur; veröffentlichte „Lieder“ (1853), epische Dichtungen in Züricher Mundart, Novellen, Lustspiele und Jugendschriften.

1853 erschienen zu Kassel *„Lieder von August Corrodi“* (in Buchform).

[Motto von Eichendorff:]

Schläft ein Lied in allen Dingen,
Die da träumen fort und fort,
Und die Welt hebt an zu singen,
Triffst du nur das Zauberwort.

[Widmungsgedicht:]

An Eichendorff.

Aus deines Liederhimmels
Ewig leuchtendem Blau
Perlte herab in mein Herze
Süßester Himmelstau,

Und hat die schlummernden Blüten
Geweckt in meiner Brust,
Und golden mir erschlossen
Jubelnde Sangeslust.

Darum in deine Locken,
Du teurer Sängergreis,
Wind' ich mit treuer Liebe
Mein Alpenrosenreis.

108. Original, Wiesbadener Nachlaß.

109. Original, ebenda.

S. 198, Z. 16. *Bone,* Heinrich, katholischer Schulmann, geb. den 25. September 1813 zu Drolshagen in Westfalen, gest. den 10. Juni 1893 zu Hattenheim bei Erbach; Lehrer an den Gymnasien zu Köln und Düsseldorf und der Ritterakademie zu Bedburg, 1856 Gymnasialdirektor zu Recklinghausen, 1859 in Mainz; schrieb u. a. ein vielfach aufgelegtes und heute noch gebrauchtes „Lesebuch" für höhere Schulen.

S. 198, Z. 17. *Perger,* Alois Klemens, geb. zu Münster 1816; 1839—1841 am Gymnasium tätig, 1847 zum Priester geweiht; 1849—1873 Rektor des bischöflichen Knabenseminars, Lehrer des Geschichtsforschers Julius Ficker. Vgl. J. Jung, Ficker. Innsbruck 1907, 15.

S. 198, Z. 17. *Michelis,* Eduard, katholischer Theologe, geb. den 6. Februar 1813 zu St. Mauritz bei Münster in Westfalen, gest. den 8. Juni 1855 zu Luxemburg; Geheimsekretär des Kölner Erzbischofs Klemens August von Droste-Vischering; Gründer des „Münsterschen Sonntagsblattes"; 1844 Professor der Dogmatik am Priesterseminar zu Luxemburg; verfaßte u. a. „Lieder auf Westfalen" (herausgegeben von Fr. Michelis 1857).

110. Original, Wiesbadener Nachlaß.

August Ludwig Busch, geb. den 7. September 1804 zu Danzig, gest. den 30. September 1855 zu Königsberg in Preußen;

seit 1827 Privatlehrer in der Familie Eichendorff und Schüler des Astronomen Bessel, der ihn 1831 zu seinem Gehilfen ernannte. Nach Bessels Tod 1849 Direktor der Königsberger Sternwarte. Vgl. Bruhns in der Allg. Deutschen Biographie III. Bd. S. 635.

S. 199, Z. 17 f. *Abhandlung über die totale Sonnenfinsternis* = Beobachtungen und Wahrnehmungen, welche bei der totalen Sonnenfinsternis am 28. Juli 1851 gemacht worden sind. Ein Vortrag. Königsberg, Voigt 1852.

111. Original, Wiesbadener Nachlaß.

112. Original, Wiesbadener Nachlaß.

S. 201, Z. 24. *Geibel,* Emanuel (1815—1884), das Haupt des in den fünfziger Jahren in München vereinigten Dichterkreises. In dem 1909 erschienenen Werk: *Emanuel Geibels Jugendbriefe* (herausgegeben von E. F. Fehling) berichtet Geibel (S. 72) über einen Versammlungsabend der Literarischen Gesellschaft in Berlin.

„Die Versammlungen finden jeden Montag im Café National Unter den Linden statt; es wird vorgelesen (doch nur von solchen Dichtern, die nicht Mitglieder des Vereins sind); kurz referiert und rezensiert und zum Schluß unter bald ernstem, bald fröhlichem Gespräch nach der Karte gespeist. Als ich in den hell erleuchteten Saal eintrat, war bereits ein Teil der Gesellschaft beisammen; die Gestalten von Chamisso, Gruppe, Kopisch und Häring kennt ihr schon; wozu diese also noch weiter schildern? Aber dort am Fenster sitzt ein kleines zusammengekauertes Männchen mit schwarzer Perücke, eine schwarze Hornbrille auf der Nase. Es macht eine überaus wegwerfende Miene, sobald die Rede auf irgend ein neueres dramatisches Produkt kommt; wirft auch sonst mitunter ein ziemlich gewöhnliches Wort in die Unterhaltung, und schnupft dabei ungebührlich stark. Ich ahnte halb und halb, wer es sein möge, und als ich meinen Nachbar, den liebenswürdigen Professor Schöll (vid. Musenalmanach 1834 und 1837), *darum befragte, fand ich mich nicht getäuscht. Es war Raupach . . . Wir hätten noch länger miteinander gesprochen, hätte uns nicht das Eintreten eines Mannes unterbrochen, welchem alle*

mit einer Art freundlicher Ehrfurcht entgegentraten. Er war von schlanker Gestalt, sein Gesicht hatte einen frischen und wohlwollenden Ausdruck, und wenngleich sein Haar schon bedeutend ins Graue spielte, so lag doch in seinem ganzen Wesen etwas außerordentlich Jugendliches und Rasches, das durch den fröhlichen Blick des lebendigen Auges und durch den kurzen grauen Jagdrock, den er trug, noch erhöht wurde. Es war der Freiherr Joseph von Eichendorff, derselbe, dessen vortrefflicher Taugenichts uns in den letzten Ferien so viel Vergnügen machte. Später stellte Hitzig mich ihm noch besonders vor und er kam mir ganz nach seiner liebenwürdigen Weise mit der größesten Freundlichkeit entgegen. Außerdem sah ich dort noch den blonden, lebenslustigen Baron v. Gaudy, den als Dichter und Schauspieler bekannten Herrn von Holtei, den Direktor Schadow, den Professor Gubitz und andere.“

S. 201, Z. 28. *Bonn* Franz (1830—1894), humoristischer Dichter, als „von Miris“ Mitarbeiter der Münchener „Fliegenden Blätter“.

S. 201, Z. 30. *Pocci* Franz Graf von (1807—1876), Zeichner, Dichter und Musiker.

113. Original, Wiesbadener Nachlaß.

S. 202, Z. 29. *Wolf,* Ferdinand, Romanist, geb. den 8. Dezember 1796 zu Wien, gest. den 18. Februar 1866; Kustos an der Wiener Hofbibliothek; gab eine Reihe spanischer Dichtungen heraus und schrieb u. a. „Studien zur spanischen und portugiesischen Nationalliteratur“ (1859).

114. Original, Wiesbadener Nachlaß.

Hiezu eine spätere Bescheinigung:

Herrn Geh. Rat, Baron von Eichendorff

bezeuge ich hiermit, daß ich gegen eine 2te Auflage über religiöse Bedeutung der Deutschen Romantik nichts einzuwenden habe, falls auch der Borromäus-Verein in Bonn damit übereinstimmt.

Berlin, 1. November 1855

N. Gutmann.

115. Entwurf; Original im Staatsarchiv zu Hannover.

S. 205, Z. 33. *Cholera-Gesetzgebung,* 1831 setzte Schön bei der Choleraepidemie in Königsberg die von Berlin gekommenen,

nach dem Arzte Rust benannten verkehrten Anordnungen, die die Volkswut entfesselt hatten, eigenmächtig außer Kraft. Eichendorff zollte diesem Vorgehen in kräftigen Worten Beifall. Vgl. Aus den Papieren Schöns, Bd. I. S. VII.

S. 207, Z. 13. *Olfers,* Ignaz von, geb. 1792 in Münster, studierte Medizin, ging um 1820 mit dem preußischen Gesandten Grafen Flemming als Gesandtschaftssekretär nach Brasilien und mit demselben nach Neapel, kehrte nach dessen Tod nach Berlin zurück und wurde mit Aufträgen des Staates wieder nach Brasilien geschickt, blieb dort zwei Jahre, ging hierauf kurze Zeit nach Lissabon, von wo er um 1829 als Ministerresident nach der Schweiz gesendet und um 1833 in das Ministerium des Unterrichts nach Berlin berufen wurde; 1840 [nach Rühl 1839] wurde er Generaldirektor der Museen. — Nach Rühl starb er als solcher 1871, seit 1823 mit Stägemanns Tochter Hedwig vermählt.

S. 207, Z. 15 f. *Seit* [Karl] *Schinkels Tode,* 9. Oktober 1841 zu Berlin. Über seine Verdienste an der Wiederherstellung der Marienburg vgl. Eichendorffs Schrift.

S. 207, Z. 30. *Kunheim.* Die Familie *von Kunheim* gehört zu den altangesessenen Familien in Ostpreußen, besitzt die Güter Juditten im Kreise Rastenburg und Spanden im Kreise Mohrungen. Ein Kunheim wird in den Papieren Schöns, III. 301, 330, 356 mit Achtung genannt. Die Familie ist dadurch bemerkenswert, daß ein Kunheim mit einer Tochter von Martin Luther, Margarete Luther, 1534—1570, verheiratet war. In der Annahme, daß die derzeit lebenden Kunheims von dieser abstammten, schlug Schön im Dezember 1854 auf eine Anfrage des Oberhofmeisters der Königin, Grafen Dönhoff, ob die Kanzler in Preußen immer Justizbeamte gewesen seien, dies verneinend, den Kammerherrn von Kunheim auf Juditten als Kanzler vor und bemerkte dabei:

„Er ist einer von den wenigen preußischen Gutsbesitzern, welche ich persönlich nicht kenne; aber der allgemeinen Meinung nach ist er ein Ehrenmann, welcher Parteigetriebe haßt, und nach Art der englischen Pairie ebenso kühn gegen Ultraliberalismus als gegen die Wiederherstellung verrotteter Attribute der Aristokratie sich zu stellen bereit ist.“

Darauf aufmerksam gemacht, daß die Tochter Luthers keinen Sohn gehabt habe, die Kunheims also nicht von ihr abstammten, dagegen die Familie von Saucken von ihr abstamme, änderte Schön seinen Vorschlag.

116. Original, Wiesbadener Nachlaß.

S. 208, Z. 29. *Gemahlin* Aloisia, geb. von Larisch, starb den 3. Dezember 1855 zu Neisse.

117. Original, Wiesbadener Nachlaß.

118. Original, Wiesbadener Nachlaß.

S. 211, Z. 30. *Lieferung des Kehreinschen Buches:* Handbuch deutscher Prosa für Schule und Haus. 2 Teile. Leipzig 1855.

119. bis **122.** Original, Wiesbadener Nachlaß.

123. Original, Wiesbadener Nachlaß.

Der im Brief erwähnte Kontrakt lautet wie folgt:

Zwischen dem Herrn Joseph Freiherrn von Eichendorff Hochwohlgeboren Neisse und dem Buchhändler Ferd. Schöningh in Paderborn ist folgender Verlagskontrakt abgeschlossen worden.

1. *Herr Joseph, Freiherr von Eichendorff übergibt dem Buchhändler Ferd. Schöningh sein Werk: „Geschichte der poetischen Literatur Deutschlands" für diese und alle folgenden Auflagen oder Ausgaben zum Verlage.*
2. *Der Verleger zahlt dem Verfasser, oder im Falle des Ablebens desselben dessen Erben für die erste Auflage dreihundert Taler, dagegen für die zweite und alle folgenden Auflagen oder Ausgaben nur die Hälfte, also hundert und fünfzig Taler.*
3. *Dem Verleger steht es frei, jede Auflage oder Ausgabe beliebig stark zu machen.*
4. *Das vollständige Honorar ist sogleich nach erfolgtem Drucke auszuzahlen.*
5. *Die Korrektur besorgt der Herr Verfasser.*
6. *Für Verbesserungen und Zusätze bei neuern Auflagen findet eine besondere Vergütung nicht statt.*
7. *Außer dem in § 2 enthaltenen Honorar erhält der Herr Verfasser, oder im Falle des Ablebens desselben dessen Erben bei jeder neuen Auflage zehn Frei-Exemplare.*

Das Einverständnis vorstehender Punkte sowohl des Verfassers als Verlegers wird von beiden durch ihre Unterschrift hiermit bestätigt.

Paderborn, den 1. Juni 1856.

Joseph Freiherr von Eichendorff.
Ferd. Schöningh.

124. Original, Wiesbadener Nachlaß.

S. 219, Z. 2. *Landespatronin* Hedwig 17. Oktober.

125. Original, Wiesbadener Nachlaß.

Hiezu folgende Randnotiz von der Hand Eichendorffs:

Ich habe im Oktober c. für j e d e s der beiden Werke für die nächste |:2t:| Auflage 100 rt:, für jede weitere Auflage 50 rt: gefordert.

Außerdem befindet sich im Wiesbadener Nachlaß eine Mitteilung des Verlags Brockhaus:

Die Stärke des Vorrats von jedem der beiden Eichendorffschen Werke, sowohl von: Der deutsche Roman, als von: Zur Geschichte des Dramas, beläuft sich auf zirka 600 Exemplare. Der Preis des ersten ist 1,15 Ngr., der der Geschichte des Dramas 1,6 Sgr. Wenn Sie nun den ganzen Vorrat ankaufen wollen, so will ich Ihnen das Exemplar des ersteren zu 18 Ngr., das Exemplar vom zweiten Werke zu 12 Ngr. bar ablassen, mithin die Exemplare mit 66⅔% Rabatt liefern.

Ich ersuche Sie mir anzuzeigen, ob Sie unter diesen Umständen die Exemplare zugesandt zu haben wünschen, und empfehle mich in Erwartung dieser Antwort und Achtung

ergebenst

gez. Brockhaus.

126. Original, Wiesbadener Nachlaß.

127. Original, Wiesbadener Nachlaß.

Der Brief ist auf dem Rückblatt folgenden gedruckten Aufrufs geschrieben:

Für den Friedhof
der
evangelischen Gemeinde in Graz.
(Steiermark.)

Unter diesem Titel soll im Laufe des Jahres 1857 ein Buch erscheinen, dessen Ertrag bestimmt ist, die Ausgaben decken zu helfen, welche der Ankauf eines neuen Gottesackers mit sich bringt, und welche sich, alle Nebenkosten eingerechnet, auf die Summe von beinahe 10 000 Gulden C. M. belaufen. Die hiesige Gemeinde ist klein und unvermögend. Noch drückt sie eine bedeutende Schuldenlast vom Bau des Schulhauses und Erneuerung der Kirche herrührend.

Ich möchte gern nach Kräften tun und mein Scherflein beisteuern. Werde doch auch ich wahrscheinlich mein Grab auf diesem Platze finden!

Aber meine Kräfte sind schwach: ich bin nur ein armer Schriftsteller. Deshalb ergeht an alle deutschen Belletristen, wess' Standes, Glaubens, und welcher Partei sie immer sein mögen, mein Gesuch:

unser Werk zu unterstützen durch Beiträge im Gebiete der Erzählung, oder epischer und lyrischer Dichtung.

Ich denke, daß eine Sammlung dieser Art, worin kein geachteter Name fehlen dürfte, Käufer finden und einen hübschen Zuschuß abwerfen müßte. Und ich hoffe auch, daß sich Niemand weigern wird, für einen solchen Zweck mitzuwirken. Haben doch weder Übermut noch Eitelkeit ihre Hand dabei im Spiele. Einen Begräbnisplatz können wir ja nicht entbehren; es ist ein bescheidener Wunsch, im Schoße der Erde Ruhe zu finden.

Also Ihr, die Ihr mir wohlwollt, und Ihr, die Ihr mich gar nicht kennt, oder nichts von mir wissen mögt, — gleichviel, — sendet mir Eure Gaben!

Nur zweierlei beding' ich mir dabei aus: Erstens, daß nichts aufgenommen wird, was böses Blut in Glaubens- oder andern Streitigkeiten machen könnte; zweitens, daß jeder Beitrag, den Ihr mir schickt, ausschließlich diesem Buche gehört; daß der Verfasser sein Autorrecht für alle Zeiten daran

aufgibt! Er schickt, was er schickt, eben auf den Friedhof, — und für ihn bleibt es begraben.

Bis Ende Januar 1857 nehm' ich Sendungen an. Je früher diese eintreffen, desto besser. Einen Buchhändler in Deutschland weiß ich noch nicht zu nennen, der Druck und Vertrieb übernehmen will. Doch ich lebe der frohen Zuversicht, einer und der andere wird sich von selbst dazu anbieten.

Graz, 1856.

Karl von Holtei.

Die geehrten Redaktionen deutscher Zeitschriften wollen diesem Bittgesuch Raum gönnen in Ihren Blättern.

128. Original, Wiesbadener Nachlaß.

129. Original, Wiesbadener Nachlaß.

S. 224, Z. 3. *Brühl,* Johann August Moritz, Schriftsteller, geb. den 27. Juli 1819 zu Düsseldorf aus jüdischer Familie, gest. den 13. Januar 1877 zu Wien; entfaltete seit seinem Übertritt zur katholischen Kirche (1843) eine vielseitige literarische Tätigkeit.

130. Original, Wiesbadener Nachlaß.

Weggebliebene Stelle unleserlich.

S. 224, Z. 23. *Zeichen königlicher Huld,* Verleihung des Roten Adlerordens beim Ordensfest.

S. 225, Z. 14. *Reformationsgeschichte.* Johann Joseph Ignaz Döllinger (1799—1890) hatte 1846—1848 „Die Reformation, ihre innere Entwicklung und ihre Wirkungen" veröffentlicht.

S. 225, Z. 17. *Beurteilung.* Die betreffende Stelle in Wolfgang Menzels Rezension im „Literaturblatt" 3 vom Jahre 1857 hat folgenden Wortlaut:

. . . Der Spottgeist regte sich frühe und lange vor der Reformation. Das Heilige hatte einen immer schweren Kampf gegen die Dämonen zu bestehen, die es in der Poesie wie überall angriffen. Herr von Eichendorff hätte hier wohl der Wahrheit gemäß und unumwunden sagen dürfen, daß die Verderbnis des Klerus die Hauptschuld trug. Ohne die Entweihung von oben her wäre auch die von unten nicht so weit gediehen. Die frechste Opposition wurde provoziert.

Der Verfasser hat sehr recht, wenn er den verderbten Dichtern des protestantischen Deutschland im 17. Jahrhundert

drei katholische Lichtgestalten: Balde, Angelus Silesius und Spee, entgegenhält. Allein es gab auch unter den Protestanten damals noch reine Dichter, wenn sie auch im Schatten stehen mußten gegen Opitz, Hoffmannswaldau etc. Im allgemeinen war das katholische Deutschland wie in Geistesschlaf versunken und tat nichts, um das von den Spottgeistern zerstörte Heilige in erhabenen Geisteswerken, etwa wie Calderon in Spanien tat, wieder aufzubauen. In derselben Schläfrigkeit ließ sich später die Gesellschaft Jesu hinopfern. Nicht ein einziger katholischer Geist in Deutschland trat damals mit dem Feuer auf, wie in neuerer Zeit Görres. Die wenigen katholischen Dichter kokettierten mit dem Voltairianismus. Die Renaissance hatte unter den Katholiken dieselbe Modetyrannei geübt wie unter den Protestanten. Ja, das spezifisch katholische Bewußtsein und Gefühl erwachte unter den Protestanten früher wieder als unter den Katholiken selbst. Es ist nicht wahr, was Herr von Eichendorff sagt, die unter den Protestanten aufgekommene Romantik habe die katholische Lesewelt deswegen nicht berührt, weil diese letztere ja in vollem Maße schon das wirklich besessen, wonach jene sich nur von fernher gesehnt. So ist die Sache nicht zu verstehen. Die Katholiken, die kalt blieben bei der romantischen Bewegung im Protestantismus, besaßen jene Fülle der Poesie mit nichten. Sie waren für ihre eigenen gotischen Dome ebenso stumpfsinnig wie für Tiecks Genoveva. Nur der in ihnen steckende Josefinismus oder der geschmacklose Zopf des Jesuitenstils machte sie unempfänglich. Sie verstanden und liebten Blumauer, weil sie nicht Geist genug besaßen, Tieck zu verstehen. Man soll vom katholischen Standpunkt ja nicht zu verächtlich auf die Romantik heruntersehen, die im Anfang des Jahrhunderts die poetischsten Gemüter unter den Protestanten bewegt hat. Diese Romantik gereichte vielmehr dem josefinischen Katholizismus zu Beschämung. Es liegt ein Moment darin, daß, nachdem die Renaissance, die Begeisterung für das klassiche Heidentum seit Leo X. in Rom selbst und an allen katholischen Höfen und Hochschulen herrschend geworden, die Romantik des Mittelalters zuerst wieder von Protestanten ge-

pflegt wurde. Das Unbegreifliche hat einen schönen Sinn, und das hätte Herr von Eichendorff nicht mißkennen sollen.

S. 225, Z. 32. *Verurteilung Günthers.*

Anton Günther (1783—1863) katholischer Religionsphilosoph, versuchte, um die scholastische Philosophie durch eine neue, gegenüber der rationalistischen Kritik widerstandsfähigere zu ersetzen, den Inhalt der Offenbarung durch philosophische Darlegungen als notwendig, d. h. als der bloß natürlichen Einsicht zugänglich zu erweisen. Er wurde am 15. Juni 1857 von Rom aus zensuriert. In dem vorausgehenden Konflikte nahm auch Eichendorff innerlich für ihn Partei. In dem Fragment „Die hl. Hedwig", über dessen Ausarbeitung Eichendorff starb, heißt es bei der Darstellung des modernen Kampfes um das Christentum ausdrücklich:

„Die ganze Sache ist der jetzt, wie niemals früher, heftig entbrannte Kampf zwischen Verstand und Gemüt, deren Versöhnung die Demut ist. Der Verstand soll nur recht redlich und fleißig (treu) fortarbeiten! Denn je schärfer er denkt, je sicherer wird er erkennen, daß ihm ein Geheimnis, ein ewiges Rätsel übrig bleibt, das er nimmer zu lösen vermag, und daß der Mensch mithin noch nicht auf der höchsten Staffel der Himmelsleiter steht, sondern noch höhere Geister über ihm stehen müssen etc. — Man sieht dies z. B. an unserer jetzigen Naturwissenschaft. Je kühner sie forscht und kombiniert, je näher rückt sie der Evidenz, daß der eigentliche Urgrund außerhalb der menschlichen Forschung liegt."

[S. Wolfgang Menzel, Die deutsche Literatur. Zweite Auflage. Stuttgart 1836, I, 337: *„Ein heiliges Geheimnis, ein Wunder, ein nie zu lösendes Rätsel wird ewig übrig bleiben, wieviel weiter wir auch sonst noch kommen mögen, wieviel klarer wir noch mögen denken lernen und wieviel mehr sich noch die Sehnsucht unseres Gemütes läutern und veredeln mag."*]

Das Gemüt aber soll seine ihm eingeborene Sehnsucht vom Irdischen läutern und veredeln. Das Resultat dieser wechselseitigen Manipulation aber wird der alleinseligmachende Glaube

sein. Denn mitten in unserer Welt liegt eine wunderbare Sphynx, die dem, der unberufen die Lösung ihrer ewigen Rätsel wagt, den Hals bricht. Aus allem diesem folgt also, daß wir uns vor dem Feinde nicht verstecken, sondern ihm in Gottes Namen mutig ins Auge sehen sollen, und daß daher das Verbot der Güntherschen Philosophie etc. ein Unding ist.

Es gibt freilich keinen sogenannten Fortschritt in der ewigen Wahrheit, eben weil sie wahr und folglich ewig ist; wohl aber gibt es einen Fortschritt oder vielmehr einen Wechsel in der Art und Weise, sich dieser Wahrheit zu nähern, sie möglichst aufzufassen."

131. Original, Wiesbadener Nachlaß.

132. Original, ebenda.

133. Original, Wiesbadener Nachlaß.

Von der Hand Eichendorffs befindet sich folgende Notiz auf dem gleichen Blatte:

Zuvörderst muß ich um gütige Entschuldigung bitten, daß ich aus Versehen das mir mitgeteilte, hier wieder zurückfolgende Schreiben des H. x. für eine Abschrift gehalten und den Irrtum leider erst bemerkt habe, als es schon zu spät war, und ich meine Bemerkungen bereits in Margine notiert hatte. Hoffentlich wird dies Vergehen in der Sache nichts schaden, und event. durch eine nochmalige Abschrift seitens des H. x. wieder gutzumachen sein.

134. Original, Wiesbadener Nachlaß.

Weggebliebene Stelle unleserlich.

S. 229, Z. 26. *Juppe,* Johannes Nepomuk, geboren den 1. November 1801, Studienfreund des nachmaligen Fürstbischofs Heinrich Förster. Als Oberlandesgerichtsassessor trat er als weltlicher Rat in die Diözesanverwaltung von Breslau und war in derselben als fürstbischöflicher Konsistorialrat 30 Jahre tätig. Ihm wurde gewöhnlich die Ausarbeitung rechtsgeschichtlicher Gutachten übertragen. Die 23 Sammelmappen, die aus seinem Nachlasse ins Diözesanarchiv gekommen sind, geben beredtes Zeugnis, welch umfassende Kenntnisse er in der Diözesangeschichte besaß und wie genau er insbesondere die alten Bistums-

urkunden studierte, um die geschichtliche Grundlage für die betreffende Rechtsfrage festzustellen. Große Verdienste erwarb er sich auch um die Gründung und Verwaltung des Breslauer St.-Hedwigs-Waisenhauses. Er starb am 29. Mai 1877.

135. Original, Wiesbadener Nachlaß.

Aurel Emanuel Meinhold, geb. den 26. August 1829 zu Krummin auf Usedom, gest. den 14. Januar 1873 als Pfarrer (seit 1868) zu Hochkirch in Schlesien; wurde 1849 katholisch, 1853 Priester; vollendete des Vaters (Johann Wilhelm Meinhold) Roman „Der getreue Ritter oder Sigismund Hager und die Reformation" 1858.

136. und **137.** Original, Wiesbadener Nachlaß.

138. Original, Wiesbadener Nachlaß.

S. 232. Z. 2. *Mosen,* Julius, Dichter (1803—1867).

139. Original, Wiesbadener Nachlaß.

S. 232, Z. 13. *Schlosser,* Friedrich, Neffe Goethes, Konvertit, geb. den 30. Dezember 1780 zu Frankfurt am Main, gest. den 22. Januar 1851 ebendort; viel besucht in seinem Sommeraufenthalt (seit 1825) im ehemaligen Stift Neuburg bei Heidelberg.

Register zu Band 12 und 13.

Die Zahlen vor dem Semikolon bedeuten die Seiten des Haupttextes, die nach dem Semikolon die der Anmerkungen. XII und XIII bedeuten die Bände vorliegender Ausgabe.

I. Personen.

Nicht aufgenommen ins Personenregister sind die Namen des Vorworts sowie der Name Joseph von Eichendorff.

Achenbach, Andreas XII; 314.
Achtermann, Theodor Wilhelm XII; 314.
Ackermann, Prorektor XII; 254.
Acton, John Emerich Edward Dalberg XII 178; 319.
Acton, Lady, geb. Dalberg XII 178; 319.
Acton, Sir Richard XII 178; 319.
Albrecht, Herzog XIII; 287.
Alexander II., Kaiser von Rußland XII 215; 325.
Altenstein, Karl Freiherr von Stein zum, übergibt Eichendorff die interimistische Verwaltung des Kirchen- und Schulratpostens in Danzig XII 22, Eichendorff bittet um Anstellung in seinem Ministerium 32 bis 35, 37 f., E. hat bei ihm um Urlaub gebeten 35, E. bittet Philipsborn um Vermittlung bei Altenstein wegen der Anstellung 39, E. bittet um Anstellung bei der Zensur 40 ff., E. überreicht Dichter und ihre Gesellen 49, E. bittet um Anstellung 49 f., E. bittet um Anstellung beim Oberzensurkollegium 51 f., E. bittet um Urlaub 52 f., E. überreicht die Gedichte (1837) 53 f., E. bittet um Anstellung 54 f., E. bittet um Anstellung bei der Intendantur der Königlichen Museen 56 f., E. bittet um Urlaub 57, 58, E. erinnert an des Verstorbenen Wohlwollen 65; 259, 260, 261, 267, 271. Altenstein beruft E. nach Danzig XIII 84 f., gibt E. Anweisung über Bezug des Gehaltes 87, spricht E. seine Befriedigung über dessen Berichte aus 88, will E. kommissarisch beschäftigen 95, verlängert E.s Urlaub 100, will E. weiter provisorisch beschäftigen 100 ff., dankt E. für Dichter und ihre Gesellen

123 f., bedauert E. nicht fest anstellen zu können 125 f., überträgt E. die Geschäfte Schmeddings 127, rät E. die Stelle beim Oberzensurkollegium anzunehmen 135 f., 144 f., dankt E. für die Übersendung der Gedichte 145, bedauert, E. nicht bei der Intendantur der Museen anstellen zu können 146; 265, 266, 296, 297, 298.
Alvensleben, Albrecht Graf von XII; 272.
Ancillon, Johann Friedrich XII 48; 269.
Andreaschek XII; 342.
Arnim, Achim von XII; 262, 337.
sein Einfluß auf Eichendorff nach Loebens Auffassung XIII 59, 62, 63, 65; 233, 234, 235, 254, 276.
Arnim, Bettina von, Charakteristik durch Loeben XIII; 240, 274, 276, 282.
Arnim, Friedrich Graf XII 62; 270.
Arnoldi, Wilhelm, Bischof von Trier XIII 157; 299.
Artois, Graf von (später Karl X.) XIII 26.
Aschbacher, Oberstwachtmeister XIII; 248.
Ast, Friedrich XII 5 f.; 253.
XIII 14; 242.
Auerbach, Berthold XIII; 316.
Auersperg, sieh Grün Anastasius.
Auerswald, Hans Jakob von XIII; 293.
Auerswald, Rudolf von XIII 183; 307, 308.
Aulike, Matthias XII 85, 127, 195, 243; 288.
XIII 225.
Baier, Johann, Kaplan XII 103; 292.
Balan, Geheimer Legationsrat XII 48.
Baldacci, Minister XIII; 243, 244.
Balde, Jakob XIII; 317, 332.
Barckley, David XIII; 255.
Bardeleben, Kurt von XII 121; 297.
XIII; 285.
Bardeleben, R. von XII; 297.
Bartholdy, Jakob XII 14; 256.
Basedow, Johann Bernhard XIII; 315.
Bauernfeld, Eduard von XII 85; 287.
Bayer, Johann (Eichendorffs Gutsverwalter) XII 94, 102 f., 126 f., 143 f., 186, 196 f.; 291, 304.
XIII 174 f.
Bayer, Maly sieh Michler Amalie.
Bechtolsheim, Julie von XIII 54.
Beethoven, Ludwig van XIII 9.
Behrnauer, Geheimer Regierungsrat XIII 140; 295.
Bellegarde, Friedrich Heinrich Graf von XIII 40; 258.
Below XIII; 277.
Bendemann, Eduard Julius Friedrich XIII; 280.
Bender, Joseph XII; 257.
Bernadotte, sieh Karl XIV.
Berneck von, Major XII 194.
Bernstorff, Christian Günther Graf von, Minister XII 37; 265.
XIII 101; 275.
Bernward von Hildesheim XII; 314.
Bertram, Frau XII 178.
Bessel XII; 273.
Bessel, Friedrich Wilhelm XIII; 276, 326.
Besserer-Dahlfingen, Anna von, Enkelin des Dichters XII 174, 229; 318.
Besserer-Dahlfingen, Helene v., Enkelin des Dichters XII 135, 173, 174, 193, 237; 301, 318.

Besserer-Dahlfingen, v., Enkelkinder des Dichters XII 148, 174, 187, 191, 194, 195, 196, 211, 218, 219, 237, 242, 243, 245, 246, 247.
Besserer-Dahlfingen, Ludwig v., Schwiegersohn des Dichters XII 53, 66, 82, 85, 92 f., 95, 96, 105, 108, 125, 127, 128, 132, 150, 164, 165, 173, 174, 177, 181, 187, 189, 190, 193, 194, 195, 198, 201, 206, 210, 211, 219, 221, 222, 224, 226, 229, 236, 237, 239, 240, 247; 270, 272, 295, 315, 340, 342. XIII 166, 168, 174, 191, 195; 286, 289.
Besserer-Dahlfingen, Max von, Enkel des Dichters XII 94, 98, 125, 147, 157, 169, 195, 229, 239, 241, 242, 243, 246; 291.
Besserer-Dahlfingen, Otto von, Enkel des Dichters XII 125, 127, 165, 173, 246; 298.
Besserer-Dahlfingen, Therese v., geb. Freiin von Eichendorff, Tochter des Dichters XII 52, 63, 66, 77, 82, 85, 86, 92, 95, 96, 98, 100, 102, 104, 114, 133, 135, 137, 148, 173, 177, 181, 187, 191, 192 bis 195, 196, 202, 205, 209, 217 f., 219, 222, 224, 229, 235 bis 247, 250; 270, 272.
XIII 78, 137, 166, 177, 195, 205; 273, 281, 307.
Biberegg, Reding von XII; 318.
Bieneck XIII 75, 76, 78.
Bieſter, Joh. Erich XII; 257.
Bieſter, Karl XII 14, 44; 257, 268.
XIII; 267.
Bismarck, Otto Fürſt XIII; 308.
Blennerhaſſet, Lady XII; 320.
Blücher, Gebhard Lebrecht Fürſt XIII; 308.
Blum, Robert XII 92, 96; 290.
Blumauer, Aloys XIII; 333.
Bode, Oberjuſtizrat XII 78; 286.
Bodelſchwingh, Ernſt von, Miniſter XII 62; 271.
Bodenſtedt, Friedrich von XII 168 (?); 276, 316.
Bohlen, Peter von XIII 143; 296.
Bone, Heinrich XIII 198; 325.
Bonn, Franz XII; 318.
XIII 201; 327.
Bornträger, Gebrüder, Verleger XII; 323.
Bothe, Regierungspräſident XIII 86; 264.
Böttger, Adolf XII 157, 158; 311.
Böttticher, Oberpräſident XII 78; 286.
Boyen, Leopold Hermann Ludwig von XIII; 281, 282.
Boz (Dickens) XII; 332.
Brandenburg, Friedrich Wilhelm Graf von XIII 183 f.; 308.
Brandis, Klemens Graf von, Gouverneur von Tirol XIII 175, 176; 306 f.
Brentano, Klemens XII 109, E.s Beziehungen zu ihm (?) 249; 284, 336, E.s Charakteriſierung Brentanos 341 f.
Wilhelm v. Eich. über die Aufführung des Ponce de Leon XIII 18, Loeben über Brentanos Einfluß in Ahnung und Gegenwart 59, 61, Einfluß in den Liedern 63, überhaupt 65, Loeben über den Godwi 65, Brentano im allgemeinen 65, Jarcke über ihn 163, Holtei bittet um Autograph von ihm 180, Einladung Brentanos 231; 234, 235, 240, 254, 261, 262.
Brenning XIII; 264.
Brockhaus, Buchhändler, E. ſendet ihm die Entführung XII 55, lehnt Dreves' Gedichte ab 92, 94, E. will ihm

Libertas geben 98, E.s Schrift über den Roman bei ihm erschienen 127; 279, 291. bittet um Beitrag zur Urania XIII 127 f., 155, Schöningh will Restbestand der Schriften über den Roman und das Drama von ihm kaufen 218 f.; 310, 318, über den Vertrieb der Schriften über den Roman und das Drama 330.
Brühl, Moritz XII; 328.
XIII 224; 332.
Bruhns XIII; 326.
Brünneck, Johanna von, geb. Schön XII 82; 287.
XIII; 273.
Brünneck, Karl Otto Magnus von XII 44, 165; 268.
XIII; 272, 273, 280 bis 290.
Brünneck, Siegfried von XII 82; 287.
XIII 206; 272, 285.
Brünneck, Wilhelm Magnus v., Feldmarschall XIII; 272.
Bruno XIII; 258.
Buch, Christian Leopold von XIII 176; 307.
Budde, Heinrich Wilhelm XIII 6, 8, 9, 11, 22, 24, 56; 237.
Buhr (Arzt) XII 103; 292.
Bülow XIII; 288.
Bürger, Gottfried August XIII; 316.
Burckhardt, Hieronymus XII; 321.
Busch, August Ludwig XIII 199 f.; 325.
Butte, Fräulein XII 117.
Byron XII; 332.

Calderon de la Barca XII 61, 72, 73, 104, 110, 113, 118, 125, 127, 136 f., 139, 141, 142, 145, 182 f., 219, 227, 231; 320, 321, 326, 327.
XIII 162, 168, 194, 202, 221, 227; 309, 310, 333.
Camphausen, Ludolf XIII 182 f.; 307.
Camphausen, Otto XIII 181, 187; 307.
Cappy, Philippine Gräfin von, geb. Gräfin Hoverden XIII 121, 122, 139; 271.
Caraffa, Carlo von XII; 314.
Carlowitz, Karl Adolf von, Generalmajor XIII 20, 21; 255.
Caroline Auguste, Kaiserin von Österreich XIII 92; 268.
Caroline, Königin von Bayern XII; 269.
Castelli, Ignaz Franz, Bekanntschaft mit ihm XII 85; 287.
Cervantes, Miguel de XII 61, 249.
Chamisso, Adelbert von XII; 267, 269, 336.
XIII 67; 266, 307, 326.
Chézy, Antoine Léonard de XIII; 255.
Chézy, Helmina von, Verkehr mit Loeben XIII 22 f., 54 f., Loeben sendet E. Gedichte von ihr 66, geplante Gedichtausgabe mit Loeben 72; 255, 261.
Chotek von Chotkowa und Wognin, Karl Graf XIII 92, 99; 268.
Chotek, Rudolf von, Oberstburggraf XIII; 268.
Christine, Königin von Spanien XIII 129; 291.
Claudius, Matthias XIII; 312.
Clauren, Heinrich XIII; 313.
Cles, Bernhard von XIII; 259.
Close, C. R. W. XII; 297.
Collé XIII; 256.
Constantin, Großfürst XIII; 248.
Cornelius, Peter XII; 314.
XIII 167; 283, 284.
Corrodi, August XIII 197; 324.
Cotta, Dreves will ihn als Verleger gewinnen XII 92, 94, E.s Verhandlungen we-

gen der Calderonüberſetzung 113, 127, 136, 138, 142.
Calderonüberſetzung XIII 163, 164, 214, 226 Vertrag wegen des 2. Bandes der Calderonüberſetzung; 309.
Cramer, Karl Gottlob, XIII; 312.
Credé, Geh. Regierungsrat XIII 126.
Creuzer, Friedrich XIII 24; 235, 256.
Cziupke, Paul XII 248.

Dabelow, Profeſſor XII; 253.
Dalberg, Herzogin von, ſieh Acton, Lady.
Damas XIII 27; 256 f.
Daniel, ſieh Nickel.
Dante XII 220.
Daumer, Georg XII; 296.
David, Louis XIII, 27.
Davouſt, Louis Nicolas XIII; 258.
Denicke XII 136.
Deſſauer, Joſeph XII 84; 287.
Detroit, Prediger XIII; 283.
Dickmann, Johann Friedrich Wilhelm XIII 141; 295.
Dieringer, Franz XII 136; 301 f., 321.
Dieſtel XIII; 292.
Dionyſius, ſieh Strauß Gerhard.
Doblhoff, Anton Freiherr von XII 59; 270.
Dohna-Schlobitten, Friedrich Ferdinand Alexander Reichsburggraf und Graf zu XII 43; 267.
Dohna, Wilhelm Graf XII; 273.
Dolliner, Profeſſor XII; 255.
Döllinger, Johann Joſeph Ignaz XII 178; 319.
XIII 225; 332.
Dönhoff, Graf XIII; 328.
Döring, H. XIII 138; 294.
Dreves, Guido XII 169; 316 f.
Dreves, Helene, geb. Niemeyer XII 131; 300.
Dreves, Lebrecht, E. will ſeine Gedichte prüfen XII 87 f., E.s Urteil über die Gedichte 88 f., E. an D. über die Poeſie 89 f., Einladung E.s 91, E. über Dreves an Hermann E. 92, freundſchaftlicher Brief 94 f., E. an D. über ſeine Libertas 97 f., E. an D. über die Revolution in Dresden 99 f., E. an D. über deſſen erſchienene Gedichte und über die Libertas 104 f., E. über die Rezenſion von D.s Gedichten, Häring, Rellſtab 107 f., E. über D.s Geſchichte der kath. Gemeinden in Hamburg, die eigene Libertas, Calderonüberſetzung, Abhandlung über den Roman 112 ff., E. über Wasmann, die Abhandlung über den Roman, Calderonüberſetzung 117 f., E. über D.s kath. Gemeinden in Hamburg, die Verleger, Kerner, Meinhold, Hahn-Hahn 123 f., freundſchaftliche Nachrichten 131 ff., E. über Jarckes Tod, die Calderonüberſetzung, Julian 141 f., Dichter und ihre Geſellen, Julian, Calderon 145 f., E. Pate bei Dreves' Kind, Julian, eigene und D.s Gedichte 158, E. Pate, Gedicht 169; 288 f., 296, 305, 316.
an E. über ſeine eigenen Gedichte XIII 177 ff.; 307.
Dreves, Maria geb. Salmin XII 141, 145, 158, 169; 303.
Droſte-Viſchering, Klemens Auguſt, Fürſtbiſchof von Köln XIII; 325.
Droyſen, Johann Guſtav, Schöns geplante Biographie XII 111 f., 115 ff., 119 ff., 139,

153, 155, 159; 294 f., 296, 300. XIII; 285, 288, 289, 309.
Dumas, A. XIII; 257.
Duncker Alexander, Verleger XII 104, Vermittlung von Dreves' Gedichten an ihn 107, Vermittlung von J. G. Müllers Gedichten 161.
Duncker & Humblot, Vertrag der 1. Aufl. von E.s Gedichten XII 203; 323.
Vertrag der 1. Aufl. von E.s Gedichten XIII 212; 296.
Dunin, Martin von, Bischof XII; 288.
Dürer, Albrecht XIII 9, 13, 21, 26.
Düring XIII; 276, 286.

Ebel, Johann Wilhelm XIII 131, 142; 291, 292.
Echtermeyer, Ernst Theodor XII; 271.
XIII 150; 298, 299.
Eichendorff, Adolf Freiherr von, Vater des Dichters XII 3, 7.
XIII 15, 16, 26, 49, 75, 76, 77, 78, 121, 148; 243 bis 254.
Eichendorff Aloysia, Freifrau von, geb. von Larisch, des Dichters Gattin XII 14, 17, E.s Urteil über sie 18 f., 22, 25 f., 30, 45, 58, 59, 61, 63, 73, 75, 82, 85, 92, 94, 95, 96, 97, 100, 102, 115, 126 f., 133, 144, 148, 166, 169, 171, Krankheit und Tod 172, 177, 181, 183 bis 202, 205 f., 210, 224, 250; 292 f., 319, 321.
XIII 72, 78, 83, 91, 97, 120, 123, 139, 149, 166, 174, 195, 199 f., 205, 208 f., 210 f.; 273, 277 ff., 329.
Eichendorff, Anna Maria Freifrau von, geb. Gräfin Hoverden XII 248; 341.
XIII 92.
Eichendorff, Friederike Freiin von, geb. Bertram, des Dichters Schwiegertochter XII 87, 96; 288.
Eichendorff, Hedwig Freiin von, Enkelin des Dichters XII 240, 241; 340.
Eichendorff, Helene Freiin von, Enkelin des Dichters XII 241, 244; 341.
Eichendorff, Hermann Freiherr von, Sohn des Dichters XII 19, 58 ff., 73, 77, 84 ff., 87, 91 ff., 95, 96, 100, 111, 125 ff., 148, 163, 164 ff., 172 ff., 177 ff., 185 f., 194, 196 ff., 200 f., 205 f., 208, 210 ff., 214 f., 221 ff., 228 ff., 235, 249 f.; 258 f., 270, 315, 318, 341.
XIII 139, 150; 236, 278.
Eichendorff, Johann Friedrich Freiherr von XII 248; 341.
XIII; 246, 253.
Eichendorff, Julie Freifrau von, geb. Fischnaller, Schwägerin des Dichters XII 102 f., 165; 292, 315.
XIII 97 ff., 121, 122, 138, 139, 148.
Eichendorff, Kinder des Dichters XIII 91, 97, 120.
Eichendorff, Karoline Freifrau von, geb. Freiin von Kloch, Mutter des Dichters XII 7.
XIII 17, 26, 49, 75, 76, 78, 121, 148; 243 bis 254.
Eichendorff, Klara Freifrau von, geb. Simons, des Dichters Schwiegertochter XII 206 bis 212, 214 f., 221 f., 228 bis 231, 235; 324, 325.
Eichendorff, Konrad Freiherr von, des Dichters Enkel XII 178; 319.
Eichendorff, Luise Freiin von, des Dichters Schwester, E. projekt. Aufenthalt bei ihr in Baden XII 82, 94, Aufenthalt in Sedlnitz 125, 141, Geschäftliches 147 f., E. an Stifter

über sie 149 f., 165; 287, 306. XIII 75 bis 78, 92, Aufenthalt bei Wilhelm von E. 96 ff., Aufenthalt in Sedlnitz 121 bis 123, an E. 136 bis 139; Wilhelm von E. über ihre Erziehung 253.

Eichendorff, Maria Amalia Freifrau von, geb. Thymian, Schwiegertochter des Dichters XII 152, 163, 186, 198, 206, 240 f., 243, 244; 309, 340, 341.

Eichendorff, Rudolf Joseph Benedikt Freiherr von, Onkel des Dichters XII 25, 26; 263. XIII 78, 91.

Eichendorff, Rudolf Joseph Julius Freiherr von, Sohn des Dichters XII 44, 73, 77, 86, 87, 93, 95, 96, 111, 152, 163, 177, 178, 185 f., 196 ff., 201, 205, 223, 240 f., 243, 244 f., 247; 267, 288, 290, 309, 319.
XIII 124, 146, 195; 272, 296. 296.

Eichendorff, Therese Freiin von, siehe Besserer-Dahlfingen.

Eichendorff, Vinzenz Freiherr von, Onkel des Dichters XII 25; 263.
XIII 92, 137.

Eichendorff, Wilhelm Freiherr von, Bruder des Dichters XII 7, 14, Erinnerung Josephs 15, E. an ihn über seine Frau 18 f., Zusammensein mit ihm in Wien 26, 52 f., 59, 150; Brief Wilhelms an Sonntag 252, 254, 256, 269, 291, 292, 315.
XIII 3, 4, 8, 11, 12, Dramen und Gedichte von ihm 13, berichtet an Joseph über seine Kurierreisen, Brentanos Ponce 14 bis 19, 20 (Eugenius), 23, berichtet an Joseph über sein Leben und seine Liebe 25 bis 52, 57, sein Bild in Ahnung und Gegenwart nach Loeben 61, 64, 68, Zauberische Venus und Lied von ihm 72, berichtet an Joseph über den Lubowitzer Aufenthalt 75 bis 78, 92, berichtet an Joseph über sein Leben 96 bis 99, W. bittet um Nachricht von Joseph 120, Verwalter berichtet über W.s Aufenthalt in der Heimat 121 bis 123, Nessels Erinnerungen an ihn 134, Luise v. E. über ihn 136 ff., Wilhelms Bericht über die Reise in die Heimat 147 bis 149, Sonntag fragt nach ihm 156 f., berichtet über Aufenthalt in Venedig 174 bis 177; 234 bis 240, 242, Bericht über seine Kurierreisen 243 bis 254, 255, 259.

Eichhorn, Johann Albrecht Friedrich, Kultusminister, E. bittet um Urlaub XII 69, E. sendet Gedichte, erhält Zuschuß 70, E. bittet um Pensionierung 76 f., 79 f., E. nimmt Abschied 81; 266, 272 f., 286 f.
teilt E. die Verleihung des Geheimrattitels mit XIII 154, dankt für die Überreichung der Werke 155, gibt Urlaub und verschiebt Pensionierung 158 f., Pensionierung E.s 160 ff.

Eickstaedt, Alexandra von, geb. von Rallhof XII 246; 341.

Eickstaedt, Rudolf Vivigenz Maximilian von XII 246; 341.

Egger, Professor XII; 254, 255.

Elbert, C. E. XIII, 220.

Elle, Schneider XII 194, 196.

Ellissen XII; 276.

Emmerich (die) XII 127.

Enders, Max XII; 293.

Erichson XIII 23; 255.

Ernst (II.), Erbprinz von Sachsen-Koburg-Gotha XII 58 f.; 270.
XIII 149, 150.

Farenheid, Friedrich Heinrich von, XII 63, 71 f.; 271, 272, 273.
Farenheid, von (Sohn) XII 63.
Fehling, E. F. XIII; 326.
Ferdinand VII., König von Spanien XIII; 291.
Ferdinand, Prinz von Preußen XII; 268.
Feßler, Ignatius Aurelius XIII; 313.
Feuerbach, Joseph Anselm von XII 46; 269.
Fichte, Johann Gottlieb XIII 143.
Fick, Joseph XII 142; 303.
XIII 169 ff.; 304.
Ficker, Julius XIII; 325.
Fink, G. W. XII; 278.
Finkenstein, Graf von XIII; 247.
Finkenstein, Karl Ludwig Reichsgraf Fink von XIII 131; 292.
Finkenstein, Wilhelmine Reichsgräfin, geb. Tippelskirch XIII; 292.
Fischer, Nikolaus, Erzpriester XII 246; 341.
Fitsch, Frau XIII 76.
Fitsch, Hofrat XIII 76.
Flemming, Graf XIII; 328.
Florencourt, Franz Chassot XII 132; 301.
XIII 196.
Florentini, Theodosius XII 127; 299.
Flottwell, Eduard Heinrich von, Oberpräsident XII 44, 165; 268.
XIII; 275, 280, 282, 285, 287, 289.
Forche XIII 134.
Förstemann, Ernst XII; 287, 303.
XIII; 303.
Förstemann, Wilhelmine, geb. Jarcke XIII 166; 303.
Förster, Friedrich XII 159, 160; 313, 318.
XIII; 287 f.
Förster, Heinrich, Fürstbischof von Breslau XII 218 f., 220 bis 222, 225, 227, 233, 235 bis 243, 245 bis 247; 325, 340.
XIII 218 f., 222 f., 224 ff., 229 f., 335.
Fouqué, Albertine Freifrau de la Motte XII; 255.
Fouqué, Friedrich Freiherr de la Motte, E. sendet ihm Ahnung und Gegenwart XII 8 bis 10, E. dankt ihm für sein Urteil über Ahnung und Gegenwart und sendet ihm Gedichte 10 bis 12, hat E. nach Nennhausen eingeladen, Gedichte gelobt 14, 15, E. dankt F. für das Vorwort und berichtet über die Zeitereignisse 15 f., E. sendet F. ein Widmungsexemplar von A. u. G. nebst Gedichten fürs Frauentaschenbuch, dramatische Pläne 17 f., sendet F. Gedichte, über dessen Jugendgedichte, eigene dichterische Pläne 19 f., E. sendet F. das Marmorbild 21 f.; 255, 258, 334, 336.
XIII 14, 23, 55, 57, 63, 64, Loeben über Fouqué 65, F. über Ahnung u. Gegenwart 66 bis 68, dankt für Ahnung und Gegenwart 73, dankt für Gedichte und bittet um Novelle 74 f., Urteil über Marmorbild 78 f., 99; 240, 241, 260, 318.
Fouqué, Karoline Freifrau von XII 10, 12, 16, 18, 20, 21, 22; 255.
XIII 66 bis 69, 73 f., 78 f.
Franz von Lothringen XIII 143; 296.

Franz I., Kaiser von Österreich XIII 15, 16, 40, 92; 243 ff., 254.
Franz I., König von Sizilien XIII; 291.
Franz Josef I., Kaiser von Österreich XII 219, 222, 238, 239; 303, 326.
XIII; 268.
Franz Karl, Erzherzog von Österreich XII; 303.
XIII 92; 268.
Franzos, Karl Emil XII; 321, 326, 327, 328.
Freiligrath, Ferdinand XII; 276.
Frenzl, Joseph, Rentmeister XII 25; 263.
XIII 91 f., 121 ff., 137, 174 f.
Frenzl, Frau XIII 123, 175.
Freudenfeld, Burkhard Heinrich XIII 11, 14, 24, 64, 65; 241.
Freytag, Gustav XII; 290.
Friedrich der Große XII; 337.
XIII 143.
Friedrich III., Deutscher Kaiser XII 231; 327.
Friedrich, Karl, E.s Jugendfreund XIII 134.
Friedrich Wilhelm III., König von Preußen XII 51, 62, 65; 260, 261, 274.
XIII 21, 87, 89, 125, 146; 248, 249, 298.
Friedrich Wilhelm IV., König von Preußen, E. sendet ihm den Letzten Helden von Marienburg XII 31 f., 64, E. sendet ihm den Graf Lucanor 67, E. bittet um Förderung in seiner Laufbahn 67 bis 69, E. über ihn 72, 79, 81, E. und Schön über ihn 135, 139 f.; 269, Order des Königs 272, 273, zur Geschichte Marienburgs 274 bis 276, Dimissoriale 286 f., 303.
dankt für Letzten Helden von Marienburg XIII 93, dankt für Gedichte 144, verwendet sich für E.s Sohn 146, nimmt Widmung der Schriften an 150,152, dankt für Graf Lucanor 153, verleiht E. Geheimratstitel 153 f., dankt für Werke 156, dankt für IV. B. der Schriften 157, 160, 161, 180, 186, 197, 207, Schön über ihn 208; 249 (Prinz), 280, 281, 282, 286 f., 296, 297, 308.
Fritsch, Justizrat XIII 134.
Führich, Joseph von XII 85, 142; 288.
Fürstenberg, Friedrich Landgraf von XII; 304.
Gagern, Heinrich von XIII 187.
Gallwitz XII 239; 340.
Garnier, J. H. XII; 269.
Gaudy, Franz Freiherr von XIII; 327.
Geibel, Emanuel XII; 315.
XIII 201; 326.
Gellert, Christian Fürchtegott XII; 335.
XIII; 312, 317.
Gelzer, Heinrich XIII 164; 303.
Gentz, Friedrich von XIII; 242.
Gerlach, Maria Gideon XII 44; 268.
XIII 141.
Gerlach, Leopold von XIII 184; 308.
Germar XIII; 276.
Gernhard XIII; 275.
Gervinus, Georg Gottfried XIII 171; 290, 306.
Geßner, Salomon XIII; 315.
Ginal, J. M. XII; 295.
Gladstone, William Ewart XII; 319.
Gleim, Johann Wilhelm Ludwig XII; 278.
XIII; 311.
Goebel, Stadtgerichtsdirektor XIII 180; 307.
Goedeke, Karl XII 75 f.; Rezension Eichendorffs 277—286.
Goethe, Wolf von XII; 265.

Goethe XII über Ruhl 24, E. sendet ihm Held von Marienburg 32, 169; 262, 264 f., 267, 268, 334.
XIII Loebens abschätzendes Urteil 9, 18, Loeben bei ihm 56, Anklänge an ihn in Ahnung und Gegenwart 59, Loeben bei ihm 65, 131, 138; 234, 260, 294, 312, 315, 317.
Goldmann, Frau XIII 54.
Goldmann, Georg August Friedrich XIII 11, 12, 24, 54; 241.
Görres, Guido XII; 320.
Görres, Katharina, geb. von Lasaulx XIII 54.
Görres, Joseph v. XII, E. bittet ihn, sich für ihn in München zu verwenden, autobiographische Skizze 29 ff., E. sendet Holtei Autogramm von Görres 109.
XIII Görres bittet die Brüder E. in Paris Handschriften für ihn einzusehen 1, G. 1814 in Heidelberg erwartet 24, Loeben bei Görres 54, Loeben über G. 55 f., Görres über die Brüder E. 64, 180; 233 f., Empfehlungsschreiben von G. für die Brüder 235, 260, 333.
Görtz, Agnes von, geb. von Eckartsberg XII 241, 242, 244; 340.
Görtz, Anton von XII 242, 245; 340.
Görtz, Karl Sigismund XII 241, 242; 340.
Görtz, Maria von XII; 341.
Götter, Landeskommissär XIII; 251.
Gotthelf, Jeremias XIII; 316.
Götz, Joseph XII; 292.
Gouverneur XIII 92, 99, sieh Chotek, Graf Karl.
Gräter, Friedrich XIII; 233.
Gredler, Andreas XIII 175.
Grimm, Hermann XII Aufführung des Demetrius 163; 314.
Grimm, Wilhelm XII 163.
Grimme, Friedrich Wilhelm XII, E. über dessen Gedichte an ihn 235; 339.
Grimmelshausen, Hans Jakob Christoffel XII; 326.
Groeben, Ida Gräfin von XIII; 292.
Grosse, Julius XII; 315.
Grote, George XII 137, 140; 302.
Grote, Karl Wilhelm XII; 258.
Grube, Max XII; 294.
Grün, Anastasius XII E. lernt ihn persönlich kennen 84 f.; 287.
XIII 170.
Gruppe, Otto Friedrich XII 156, 158, 169; 306, 310, 312.
XIII; 326.
Gubitz, Professor XIII; 327.
Günther, Anton XIII 225; 333 ff.
Günther, J. Chr.; XIII 311. 333, 334, 335.
Gutmann, N., Antiquar XII 189, 190.
XIII 204; 327.
Guttweil, Student XII 2.
Gutzkow, Karl XII; 327.
XIII 129; 291.

Haas, Karl XII; 296.
Hacke XIII 28; 257.
Häckermann XIII; 272.
Hagedorn, Friedrich von XIII; 311.
Hagen, August XIII 133; 293.
Hagen XIII; 275.
Hahn-Hahn, Ida Gräfin XII 124; 298.
Haller, Albrecht von XIII; 311.
Hamann, Johann Georg, XIII; 312.
Hardegg, Johann Dominik Graf von XII 22.
XIII 83.
Hardegg, Maximiliane Gräfin von, geb. Gräfin Althann, XII 22; 259.
XIII 83; 264.

Hardenberg, Karl August Fürst von XIII 78, 80 f.; 263, 264.
Häring, Georg Wilhelm XII 108; 269, 293.
XIII; 326.
Hartmann XIII; 281.
Harrys, Georg XII; 276.
Harrys, Hermann XII 75 f., 209; 276, 324.
Hassel, Paul XII; 310.
Hauda XII 2.
Hauser, Kaspar XII 46; 268 f., XIII; 278.
Häusser, Ludwig XIII; 290.
Heckenast, Gustav XII 88; 290.
XIII 178.
Hegel, Georg Wilhelm Friedrich XII; 271.
Heide, Franz XII 126, 218; 299.
Heidebreck, Hauptmann XII 173; 317.
Heine, Heinrich XII; 336.
XIII; 319.
Heinke (Dramaturg) XII; 294.
Heinrich IV. XIII 27.
Heinrich XLIV. von Reuß XIII 93, 94; 268.
Heinse, Wilhelm XIII; 311.
Heise, A., Prorektor XII; 254.
Held, Hans von XIII; 288.
Helwig, Amalia von, geb. Freiin von Imhoff XIII 55; 260.
Helwig, von, Oberst XIII; 260.
Henne, Mad., Schauspielerin XIII 94.
Hensel, S. XII; 256, 258.
Hensel, Luise, E. erwartet sie in Johannesberg XII 237, kommt nicht 243; 339.
bittet E. um Brief XIII 232.
Herbart, Johann Friedrich XIII; 295.
Herder, Johann Gottfried von XII 137; 333.
XIII; 314, 317.
Hermes, Johannes Timotheus XIII; 312.
Herold, Charlotte XII; 298.
Heyne XIII; 276.
Heyse, Paul, italienische Reise XII 163, E. über ihn 168, E. sendet ihm die Autos 180; 314, 316, 320.
XIII H. dankt für Autos, über E.s Robert und Guiscard, die Abhandlung über das Drama, die Münchener Dichter 200 f.
Heyse, Margareta, geb. Kugler XII 163, 168.
XIII 190, 201.
Hippel, Th. G. XIII; 264, 313.
Hippel, Theodor Gottlieb von, Chefpräsident XIII 86; 264.
Hirscher, Joh. Baptist XII; 313.
Hitzig, Julius Eduard, bei Gelegenheit Kaspar Hausers XII 46 f.; 269.
an E. über Krieg den Philistern XIII 88, Einladung an E. 232; 266, 269, 327.
Hochberg, Reichsgräfin XII; 269.
Hoene XIII; 282.
Hoffbauer, Professor XII; 253.
Hoffinger, J. von XIII; 310.
Hoffmann, Ernst Theodor Amadeus XII; 269, 334, 336.
XIII; 266.
Hofmanswaldau, Christian Hofmann von XIII; 333.
Hohenzollern, Prinz von, Adjutant des Königs von Bayern XII 31.
Hohenzollern, Joseph von, Fürstbischof von Ermland XII 31; 264.
XIII 89 ff., 133; 266 f.
Holland, Hyazinth XII 144, 148 f., 175, 180; 304 f., 318, 320.
XIII 192.
Holly-Poniencziecz, Major von XII 191; 321.
Holly-Poniencziecz, Thekla von, geb. von Bose XII 191; 321.

Holly-Ponienczieez, Thereſe von XII 148, 191; 306, 321.
Holtei, Karl von, E. ſchickt ihm Autographe XII 109, E. über Chriſtian Lammfell, ſchickt Beitrag zum evang. Friedhof 224 f.; 294, 326.
H. bittet E. um Autographe XIII 179 f., bittet um Beitrag zum Friedhof 221; 327, 330 ff.
Horn, Franz XII; 255.
Hotho, Heinrich Guſtav XII 62; 271.
Hoym, von, Miniſter XIII; 251.
Hübner XIII; 280.
Hügel, Alexander Anſelm Reichsfreiherr XII 86; 288.
Humboldt, Alexander von XIII 176; 287, 307.
Humboldt, Wilhelm von XIII 82; 263, 276.
Humboldt, Brüder XII; 305.
Hurter, Friedrich Emanuel von XII 85; 288.
Hüttel, Karoline Eliſabeth Luiſe von XII 173, 193; 317.
Hüttel, Eudoxia von, geb. Keyſerlingk XII; 317.
Hüttel, Karl Ludwig von XII; 317.

Iffland, Auguſt Wilhelm XII; 333.
Immermann, Karl XII; 336.

Jachmann, Reinhold Bernhard XIII 141; 275, 295.
Jacobi, Friedrich Heinrich XIII 55; 260, 311, 314.
Jacoby, Johann XII; 274.
XIII 186; 308.
Jarcke, Karl Ernſt, E. mit ihm in Wien XII 85, vermittelt Verkehr E.s und Dreves' 87 bis 92, in England 93, 95, in München 98, 100, 107, 113, in Paris 118, 124, 127, 132, über Jarcke 142, Aufſatz über ihn 145; 287, 289, 303.
J. vermittelt E. den Cottaſchen Verlag für die Autos, über Stifter XIII 163 f., Einladung zur Arbeit an den Hiſt.-pol. Blättern 165 f., Verlagsverhandlungen, Hiſt.-pol. Blätter 167 ff., über Kniewel, Meinhold, Menzels Rezenſion 169 ff., 178, 196; 304.
Jarcke, Frau XIII 164, 166, 171.
Jarckes Schweſter, ſieh Förſtemann Wilhelmine.
Jaski, A. F. Köhn von XIII 180; 278, 307.
Jean Paul, E. zitiert ihn XII 5; 252.
XIII; 236, 314, 315.
Jerin, Karl von XII 239, 246; 340.
Johann IV. Hinderbach, Fürſtbiſchof XIII; 259.
Johannes XII 28.
Jolly, Univerſitäts-Amtmann XII; 254.
Jordan XII 84.
Joſephine, Königin von Schweden XII; 325.
Julius, Nikolaus Heinrich XII 142, 158; 303 f.
XIII 118.
Jung Stilling XIII; 256, 312.
Jung, Karoline XIII; 256.
Juppe, Johannes Nepomuk, Rat XII 245.
XIII 229; 335.

Kaminietz, Ernſt Ludwig von XIII 92.
Kaminietz, Sophie von, geb. Eichendorff XIII 92.
Kanitz, Ernſt Graf von XIII; 292, 293.
Kant XIII 130.
Kapf, Karl Gottlieb XIII 79; 263.
Karl V. XIII; 259.

Karl XIV., König von Schweden XIII 143; 296.
Karl, Erzherzog XIII; 239, 258.
Karl, Großherzog von Baden XII; 269.
Karlos, Don XIII 129, 130, 141; 291.
Karoly XII 14.
Karschin, Anna Luise XIII; 255.
Kaufmann, Alexander XII 118; 296.
Kaufmann, Leopold XII 296.
Kaulbach, Wilhelm von XII 155; 310.
Keferitzky, K. XII; 305.
Kehrein, Joseph XIII 211, 224, 228; 329.
Keiter, Heinrich XII; 301, 339.
Keller, Oberregierungsrat XII 59; 270.
Kerner, Justinus XII 124; 297, 336.
XIII; 240, 270.
Kerner, Theobald XII; 297.
Kerpen, Wilhelm Freiherr von XIII 16; 254.
Kestner, Gesandter XII; 313.
Ketteler, Wilhelm von XII; 298.
Keudell, Rudolf von XII 106, 119; 293.
Kind, Fr. XII; 255.
Klaps, Dr. XIII 91, 123.
Kleefeldt XIII; 274.
Kleist, Heinrich von XII; 336, 337.
Kletke, Hermann XII 74, 250; 274, 342.
Klewitz, von XIII 82; 264.
Klinger, Friedrich Maximilian von XIII; 311.
Klinkowström, Alfons von XII 14; 257.
XIII 57.
Klinkowström, Friedrich August von XII; 257.
Klopstock, Friedrich Gottlieb XII; 332, 333.
XIII; 305, 316, 317.
Kloch, Maria Eleonore von, geb. von Hayn XII 1.
Knackfuß, H. XIII; 256.
Knebel XII 169.
Kniewel, Theodor Friedrich XII 141; 302.
XIII 164, 169, 193 ff.
Kniewel, Frau XII 141.
Knigge, Adolf von XII; 280.
Kopisch, August XIII; 326.
Körner, Theodor XII; 313.
Kortüm, Schulrat XIII; 279.
Kottwitz, Freiherr von XIII 74, 79, 81, 82, 85; 262.
Kotzebue, August von XII; 333, 334.
Kranz XIII; 276.
Krasicki, Bischof XIII; 294.
Kreiten, Wilhelm XII; 288, 289, 296.
XIII; 307.
Krüdener, Frau von XIII; 256.
Krüger, Hermann Anders XIII; 261.
Krüger, Georg XII; 272.
Küchelbäcker, Dr. XII; 262.
Kugler, Franz Theodor XII 134, 163; 301.
XIII 190; 270, 308.
Kugler, Luise XIII 190.
Kühne XIII; 289.
Kühne, F. Gustav XII; 301.
Kukstatscher, Postdirektor XIII 16; 250.
Kunheim, von XIII 207; 328 f.
Kuns, Hermann XII; 289.
Kurowski XIII; 276.

Ladenberg, Adalbert v. XII 62, E. bittet nicht nach Königsberg zurückversetzt zu werden 64 ff., E. bittet um Urlaub 66, E. über Ladenberg 115; 271.
XIII stellt E. frei nach Königsberg zurückzukehren 152 f., verlängert E. Urlaub 158.
Lafontaine, August XIII 113; 312, 313.

Lamprecht, Geheimer Oberregierungsrat von XII 54, 55. XIII 144.
Landsknecht XIII 166, siehe Schwarzenberg, Felix Fürst von.
Lang, Karl Heinrich Ritter von XII 46, 47; 269.
Langenau, Gottlieb Wilhelm von XIII; 272.
Langenmayer, Arzt XII 192, 194, 195, 196, 200.
Larisch, Alwin von XII 178; 319.
Larisch, Anton Florian Blasius Heinrich von, Schwager des Dichters XII 178, 201; 319, 322.
Larisch, Hauptmann von XIII 124, 125.
Larisch, Jenny von, siehe Westphal.
Larisch, Johann von, Schwiegervater des Dichters XIII 139; 294.
Larisch, Molly von, geb. von Westphal, Schwägerin des Dichters XII 201; 319.
Larisch, Viktor von XII 178; 319.
Laroche, Sophie von XIII; 312.
Lattusseck Daniel, Weihbischof XII 238, 239; 340.
Lavater, Johann Kaspar XIII; 312.
Laws, August XIII 124; 272.
Lenau, Nikolaus XII; 308. XIII 170, 232.
Lenz, Reinhold XII; 305.
Leo XII., Papst XIII; 294.
Leonardo da Vinci XIII, 22.
Lessing, Gotthold Ephraim XII; 333. 337. XIII; 312, 313, 314.
Lewes XII; 328.
Lewald, Generaldirektor XII 193, 195; 322.
Lewald—Stahr, Fanny XII; 322.
Lichnowsky, Felix Fürst XII; 299.
Liebeskind, A. G. XII 189, 213. XIII 167, 203 f.; 304.
Lind, Jenny XII 86; 288.
Lindheim, Oberst von XIII 146.
Lingens, Barbara, geb. Clemens XII 165; 315.
Lingens, Joseph XII 165, 173; 315.
Lingnau, Joseph XII 44; 267.
Loë, Max Freiherr von XII; 301.
Loeben, Auguste Gräfin von XIII 23.
Loeben, Ferdinand Graf von XIII 7, 8, 231; 239.
Loeben, Otto Heinrich Graf von, E.s Auseinandersetzung mit ihm über die Poesie XII 4 f., vermittelt E.s Beziehungen zu Ast 6, E. über ihn an Fouqué 9, hat Gedichte E.s in Verwahr 18, E. über ihn an Holtei 109; 255, 258, 297.
XIII Auseinandersetzungen mit E., Reiseprojekt 2 ff., reist nach Berlin 4 f., Freundschaftserguß, über seine eigene Poesie 5 f., Freundschaftserguß, geplante Reise nach Wien 7 f., religiöse Mystik, über Tieck, Goldmann, Freudenfeld, Gedichte an Fr. Schlegel, Grüße an A. Müller 8 bis 12, über Goldmann, Dürer, eigene Gedichte, Plan eines Epos, die Nibelungen, E.s Gedichte, Fouqué, die Zeitereignisse 12 bis 14, Zeitereignisse, Reiseblätter, Reisen, Heidelberg, Erinnerungen, Helmine von Chézy, Buch über die Staël, über Ahnung und Gegenwart, Veröffentlichung von Gedichten E.s, Schenkendorff und Frau, Ph.

Veit, Creuzer, Görres, Gedicht 19 bis 25, Leben in Heidelberg, Chézy, Buch über Staël, Heidelberger Freunde, Görres, die Schwaben, Werner, Goethe, Dorothea Schlegel, Veröffentlichung von Ahnung und Gegenwart 53 bis 57, über Ahnung und Gegenwart, die Einleitungsstanzen, eigene lit. Pläne, Godwi, Brentano, Fouqué 58 bis 66, Freundschaftsklagen, Gedichtsammlung, Gedichte E.s 69 bis 71, Joseph und Wilhelms Gedichte für die Hesperiden 71 bis 73, Aufträge an die Schlegel 231; 235 f., Brief an Wilhelm von E. 237 bis 240, 242, 255, 256, 260, 261.
Loeben, Gräfin von XIII 20, 22 f., 53, 54, 70.
Loeben, Wilhelmine Gräfin von XIII 54; 260.
Lommessem, Freiherr von XII 164; 315.
Longard, Frau von XII; 256, 257.
Lorinser, Franz XII 182 f., 219 f., 223, 227, 231 f.; 321, 326, 327. XIII 202 f., 219, 227.
Loyola, Ignatius von XIII; 286.
Lucas, Christian Theodor Ludwig, XII 73; 274. XIII 124, 125, 128; 272.
Ludewig, W., XIII 94.
Ludwig I., König von Bayern XII 30, 168; 264, 268. XIII 193.
Ludwig XIV. XIII 141.
Ludwig XVIII. XIII 27.
Luise Friederike, Prinzessin von Preußen XII; 268.
Luise, Königin von Preußen XIII; 257.
Luther, Margarete XIII; 328, 329.
Luther, Martin XIII 9, 55, 169; 310, 328, 329.
Macaulay, Thomas Babington XII 208; 324.
Malsburg, Ernst Friedrich Otto von der XIII 24; 256.
Maly, sieh Michler Amalie.
Manitius XIII; 276.
Manteuffel, Otto Theodor Freiherr von XIII 184; 308.
Manuel, Don Juan XII; 271.
Manz, G. J. XII 223. XIII 192, 193.
Marcus, Buchhändler XII 136.
Marggraff, Hermann XII; 328 bis 338.
Marlowe, Christopher XII; 332.
Max Emanuel XII; 314.
Max Joseph, König v. Bayern XIII 92; 268.
Maximilian II., König von Bayern, Ordensverleihung an E. XII; 316. XIII 193, 197.
Mathy, von, Konsistorial-Rat XII 22; 260. XIII 133, 143; 287, 294.
Matuschka, Viktor Graf von XII 242; 341.
Matuschka, Viktor Amadeus Graf von XII 242; 340.
Matzerath, Christoph Joseph XII 250; 342.
Mayer, Sekretär XII; 316.
Mayer, Karl XII; 298. XIII; 240.
Medici, Anna von XIII; 259.
Meding, Regierungspräsident XIII 86, 95; 264.
Meinecke, August XII 140; 302.
Meinert, Frau XII 126.
Meinert, Hugo XII 103, 126, 186; 292. XIII 174.
Meinert, Johann George XII; 292.
Meinhold, Aurel XIII 230, 231; 336.

Meinhold, Johann Wilhelm XII 124; 298.
XIII 169; 306, 336.
Meißner, Alfred XIII 170.
Mendelssohn-Barthody, Felix XII; 256.
Mendelssohn, Joseph XII 19; 258.
Mendelssohn, Lea, Eichendorffs Verkehr bei ihr XII 13; 256.
Menzel, Regierungspräsident XIII 74, 79, 81, 82; 262.
Menzel, Wolfgang XII; 304.
XIII Arnold Ruge über ihn 151, Jarcke über ihn 170, M.s Rezension über E.s Schrift über die ethische und religiöse Bedeutung der neuern rom. Poesie in Deutschland 172 f., Abdruck dieser Rezension; 304 ff., 224, M.s Rezension über E.s Geschichte der politischen Literatur Deutschlands 225; 299, Abdruck der Rezension 332 ff.
Merian, Matthäus XII 226; 327.
Messerschmidt, Geheimrat XII 121 f.
Mestag, Kriegsrat XII 239; 340.
Metternich, Klemens Fürst XII; 265, 269, 287, 288.
XIII; 239, 243.
Meyer, Hans Heinrich XII; 262.
XIII; 234.
Meyerbeer, Jakob XII 85; 287, 326.
Meyländer XIII 95.
Michaelis, Salomo XIII 55; 260.
Michelis, Eduard XIII 198; 325.
Michler, Amalia, geb. Bayer XII 126, 173, 191, 192, 195, 196, 245; 292, 304, 318.
Miketta XIII 76.
Miller, Johann Martin XIII; 312.
Miris, sieh Bonn Franz.
Mommsen, Theodor XII 208 [?]; 324.
Montbach, Mortimer von XII 239; 340.
Mörike, Eduard XIII 152; 299.
Mosen, Julius XIII 232; 336.
Moß, Friedrich von XIII; 289.
Mouvillon XIII; 314.
Müller, Adam XII 7; E. bei ihm als Kostgänger; 256 f., 337.
XIII 7, 12, 14, 32, 33, 57, 69, Einladung M.s an E. 83, 98; 242, 243, 251, 254 f., 258.
Müller, Direktor XIII 134.
Müller, Generalproviantmeister XII 121; 297.
XIII; 277.
Müller, Joseph Godehard XII 161 f; 313 f.
Müller, K. O. XII; 313.
Müller, Sophie, geb. Haza XIII 7, 12, 14, 31, 38, 39, 83; 242, 255, 258.
Mundt, Theodor, Ruge über ihn XIII 150, 151; 299.
Musäus, Johann Karl XIII; 313.

Näke, Karl Adam, XIII 72; 262.
Napoleon I. XIII 92, 143, 205; 268, 288.
Napoleon III. XIII 208.
Nessel, Josephine, geb. Fritsch XIII 134 f.
Nessel, Justizrat XIII 133, 134, 135; 294.
Nessel, Sohn XIII 134 f.
Neufville, Wilhelm von XII 250; 342.
Neukirch, Joseph XII 218; 326.
Neumann, General XIII; 282.
Newman. John Henry XII 178; 319, 320.
Nickel, Daniel XII 2; 251.
Nicolai, Christoph Friedrich XII; 280.
XIII; 313.

Nicolovius, Georg Heinrich Ludwig XIII 86, Urteil über E.s Krieg den Philistern 88 f.; 264, 272.
Novalis; XII; 330, 336.
XIII 9, 56, 106; 256, 318.

Oelrich XIII; 275.
Oldenburg XIII 163.
Olfers, Hedwig, geb. Stägemann XIII; 328.
Olfers, Ignaz von XII 170; 317.
XIII 207; 283, 328.
Olshausen, Hermann XIII 131; 291, 292.
Opitz, Martin XIII; 333.
Oskar I., König von Schweden XII; 325.
Osterrath, Heinrich XIII 195; 310.
Ott, Rudolf von XII 143; 304.
Otto XII 125, 127, sieh Besserer-Dahlfingen, Otto von.
Overbeck, Christian Adolf XII; 278.
Overbeck, Johann Friedrich XII; 296, 314.
XIII 231.

P., Gräfin XIII 36, 37, 38, sieh Pompeati.
Paalzow, Henriette von XIII; 318.
Pachta, Gräfin Josephine XII; 292.
Papenkordt, Doktor XIII 148 f. 149.
Passy, Johann Nepomuk XIII 167; 304.
Perger, Alois Klemens XIII 198; 325.
Perthes, Buchhändler XII; 265.
Perthes, Friedrich Christoph XIII 63; 260 f.
Pertz, Georg Heinrich XII 159; 313.
XIII; 288, 309.
Perugino XII; 257.
Peters XIII; 274, 286.
Pfeiffer, Franz XII; 304.
Pfordten, Ludwig von der XII; 316.
XIII 193.
Philipp IV., König von Spanien XIII; 259.
Philipsborn, Johann Karl XII 35, 36, 38 f; 265, 266.
Phillips, Frau XII 180.
Phillips, George XII 142, 179 f.; 320.
XIII 200.
Pindar XIII; 260.
Pinder, Regierungsrat XII 75; 276.
Pietsch, von XII 94.
Planta, P. C. XII; 299.
Platen, August Graf von XII; 336, 337.
Platner, Ferdinand XII; 314.
Plauen, Heinrich von XII 32.
Plettenberg, Graf XII; 252.
Pocci, Franz Graf XII; 320.
XIII 201; 327.
Pompeati, Gräfin XIII 36, 37, 38; 258.
Ponowitz, von, Oberforstmeister XIII 157.
Praschma, Friedrich Graf XII 237; 339.
Praschma, Johanna Gräfin, geb. Gräfin Schaffgotsch XII 237; 339.
Praschma, Marie Komtesse XII 237; 340
Preußen, Prinzen von XIII 249, sieh Friedrich Wilhelm IV. und Wilhelm I.
Putlitz, Gustav Gans Edler Herr zu XII 235; 339.

Quandt, von, und Frau, XII; 262.
Quast, Alexander Ferdinand von XII 134; 301.

Raich, J. M. XII; 255, 257.
Radowitz, Joseph Maria von XII 154; 310.
XIII; 286, 287.
Radziwill, Anton Heinrich Fürst XII 44; 268.
Ranke, Leopold von XII 36; 265.
Raßmann, Friedrich XII; 258.
Raumer, Friedrich von XIII 142 f.; 296.
Raupach, Ernst XIII; 326.
Redwitz, Oskar von XII 235; 339.
Rehfues, Philipp Joseph von XII 60; 270, 342.
Rehfues, Regierungsrat von XIII; 297.
Reichensperger, August XII Calderonausgabe 136, Gast bei E. 165, 173, Ausgabe der Geschichte der poet. Lit. Deutschlands 189 f., E. bittet R. um Anregung zu lit. Schaffen 223 f., 226 ff., 232 f.; 301, 327.
Reinkens, Joseph Hubert XII 171, 181; 317, 327.
XIII 209 ff.
Reisewitz, Graf XIII 76.
Reitzenstein, Moritz Freiherr von XII 178; 319.
Rellstab, Ludwig XII 108; 293.
Renke, Direktor, XII; 314.
Reusch XIII; 276.
Richter, Regierungsdirektor, XIII 74, 79, 81, 82, 85; 262.
Ringseis, Johann Nepomuk von XII; 320.
Ringseis, Emilie XII 180; 320.
XIII 200.
Ritter, Joseph Ignaz XIII 196; 324.
Rochow, von, Staatsminister XIII; 297.
Rohden, von XII; 313.
Rommel XII 246.
Roschmann, Frau von XIII 36; 258.
Roschmann-Hörburg, Anton Leopold Ritter von XIII 33 bis 35, 39 f., 44 bis 46, 51; 250 bis 253, 258.
Rosenkranz, Karl XII 139, 154 f.; 302.
XIII 132, 151.
Rosenthal, D. A. XIII; 241.
Rothe, Präsident XIII 140 f.; 295.
Rousseau, J. J. XIII; 311.
Rückert, Friedrich XII; 336.
Ruge, Arnold XII; 271.
XIII 150 bis 152; 298 f.
Rühl, Fr. XII; 259, 295, 300.
XIII; 309, 328.
Ruhl, Ludwig Sigismund XII 24; 262.
Rumpelt, Berthold XII 202; 322 f.
XIII 208 f.
Runge XIII 49.
Rupp XIII; 282.
Rust, Johann Nepomuk XIII 205; 328.

S., Gräfin, sieh Sardagna.
Sander, Sophie XIII; 239.
Sardagna, Elisabeth Marianna Antonia Gräfin XIII 29 f., 34 bis 50; 257.
Sardagna, Johann Baptist Graf XIII 35, 43, 49 f.; 257.
Sardagna, Johann Baptist Anton Graf XIII 29, 40; 257.
Sardagna, Karl Properz Graf XIII; 257.
Sardagna, Maria Anna Antonia Gräfin, geb. Todeschy d'Eckfeld XIII 35, 39 bis 46, 50; 257.
Sardagna, Simon Benedikt Graf XIII 37, 39; 257.
Sarentheim, Graf XII 59.
Sartorius, Ernst Wilhelm XIII 142; 295.
Saß, Johann XII; 301.
Savigny, Friedrich Karl von XII 62, 139; 271.

Savigny, Kunigunde, geb. Brentano XII 139.
Schad, Christian XII 216; 325.
Schadow, Direktor XII; 257.
XIII; 327.
Schäfer, Karl XII 126; 298.
Schaffgotsch, Franz Graf XII 238; 340.
Schaffgotsch, Gräfin XII 242.
Schaffgotsch, Komtesse XII 242.
Scheffel, J. V. von XII; 320.
Schelling, Friedrich Wilhelm XII 109; 294.
XIII 180.
Schenkendorff, Henriette Elisabeth, geb. Diettrich XIII 24; 256.
Schenkendorf, Max von XII; 336.
XIII 24; 256.
Schill, Ferdinand XII; 257.
Schiller XII 163; 333 f., 337.
Schimonsky, Frau von XIII 76.
Schinkel, Karl XIII 207; 328.
Schlegel, A. W. XII; 301, 336.
XIII; 234, 255.
Schlegel, Dorothea von XII 7, 8, 13; 255, 256, 257, 258.
zurück 13, 14, 23, 28, Plan XIII 11, 23, 28, 57, 67 f.; 231, 239, 241.
Schlegel, Friedrich von XII E. teilt ihm Ahnung und Gegenwart mit 8, E.s Verkehr mit ihm in Wien 13 f.; 256, 257, 336. 337.
XIII 7, Loeben sendet ihm Gedichte fürs Museum 11 f., Loeben fordert die Gedichte Schl. soll Ahnung und Gegenwart herausgeben 57, über Fouqués Zauberring 65, Helmine von Chézys Mitarbeit an Schl.s rom. Dichtungen 66, 181; 231, 234, 237, 241, 242, 261, 318.
Schleiermacher, Friedrich XIII; 314.
Schlosser, Friedrich XIII 232; 336.
Schlösser (Hotel) XII 190, 192, 196.
Schmalz, Professor XII; 253.
Schmedding, Johann Heinrich XII 30, 59; 264.
XIII 88, 127, 157; 263, 265, 266, 267, 272, 287, 297.
Schmidlein, Professor XII; 255.
Schmidt, Gerichtsrat XIII 196.
Schmidt, Julian XII 157; 211.
Schmidt, Senator XIII; 246, 247.
Schmolke, Benjamin XIII; 317.
Schmülling, Heinrich XIII; 267.
Schöler XIII; 276, 278.
Schöll, Friedrich XII; 293.
Schöll, G. Adolf XII 104; 293.
XIII über Ahnung und Gegenwart 102 bis 118; über den Taugenichts 69 bis 271, 326.
Schön, Amalie von, geb. Langenau XII 43, 45, 47, 61, 63, 73, 75, 79, 82, 87, 97, 102, 106, 111, 112, 116, 120, 121, 123.
XIII 128; 272 f., 273 bis 284.
Schön, Bernhard von XII; 317.
XIII 141, 142.
Schön, Hermann von XII 217; 325.
XIII 217.
Schön, Johanna von, sieh Brünneck.
Schön, Lydia von, geb. von Auerswald XIII 132; 272, 293.
Schön, Malvina von XII 130, 131; 300.
XIII; 274, 285.
Schön, Robert von XII; 317.
XIII; 293.
Schön, Theodor von XII Antrittsschreiben E.s an ihn 22 ff., 25, E. berichtet ihm über Berliner Eindrücke 26 bis 29, 38, E. an ihn über

Berliner Eindrücke, Dichter und ihre Gesellen, Kaspar Hauser 42 bis 47, 49, E. an ihn über die Dichtung der Zeit, seinen Letzten Helden von Marienburg, Übersetzung von El Conde Lucanor 60 bis 63, Ovation für Schön 71 f., E. an ihn über den Geist der Zeit, Calderon 72 f., Wiederherstellung Marienburgs 74 f., 76, Schrift über die Marienburg 78 f., Familienangelegenheiten E.s, Sedlnitz 81 bis 83, Wiener Eindrücke E.s, Heirat seines Sohnes Rudolf 86 f., Zeitereignisse, Blum, Tod von Rudolfs Frau 95 bis 97, E. an ihn über die Dresdener Wirren 101 f., E. über Schöns Schriften 105 f., E. an ihn über das preußische Rheinland, seine eigene Schrift über die Romantik 110 f., Schöns Biographie 111 f., 115 bis 117, Zeitgeist, Schöns Biographie, Droysen, Friedrich Wilhelm IV., Preußen 119 bis 123, E.s Schrift über den deutschen Roman 128 f., Krankheit und Tod Malvine von Schöns 130 f., Wiederherstellung Marienburgs, Pietistenspuk 134 f., Calderonübersetzung 137 f., Droysen, Schöns Biographie, Friedrich Wilhelm IV. 138 ff., über Grote, E.s Julian 140 f., Schöns Biographie, Rosenkranz, Radowitz 152 bis 155, Schöns Biographie, Varnhagen, Förster 159 bis 161, Schöns Biographie 166 f., Zeitgeist, Zur Geschichte des Dramas 170 bis 172, Fr. Förster 174 f., 194, Schöns Biographie 198 bis 200, Tod von E.s Frau 205 f., Geschichte der poetischen Literatur Deutschlands 207 f., Schöns Tod 217; 259, 260 f., 265 f., 268, 271, 273, 274 ff., 286, 294, 295, 297, 299 f., 310, 318.

XIII 84, Antritt E.s 85 f., E.s Ernennung zum Regierungsrat 87, 89 f., 95, 100 f., Zeitgeist, politische Lage, Pietisten 128 bis 133, politische Lage, Pietisten 140 bis 143, Wiederherstellung Marienburgs 159 f., Marienburg 167, 179, politische Lage, Preußen 180 bis 189, E.s Schrift über den deutschen Roman 191 f., 194, Schöns Biographie 205 bis 208, Schöns Tod 217; 265, 266, 268, 272, aus dem Briefwechsel Schöns über E. 273 bis 290, 293, 308, 309, 327, 328.

Schön, Theodor von XII; 325.

Schöningh, Ferdinand XII Geschichte der poetischen Literatur Deutschlands 190, 213 f., 216, 223.

XIII Vorschlag einer Literaturgeschichte 195 f., 198 f., 215 f., Ankauf der Schriften über den Roman und das Drama, Geschichte der poetischen Literatur Deutschlands 218 bis 221, 223 f.; Vertrag mit Schöningh 329 f.

Schöpp, Nannette (Anna) XII 2; 251.

Schöpp, Joseph XIII 77, 78; 245.

Schrader XIII; 295.

Schrag, Johann Leonhard XII 14, 17.

XIII; 260, 302.

Schramm, Johann Heinrich XII 163, 182; 315.

Schraudolph, Johann XII; 314.

Schraudolph, Klaudius XII; 314.

Schröder XII 165, 191, 195; 315.

Schroll, Johannes XII; 318.

Schubert, Frau von XIII 125.
Schubert Friedrich Wilhelm von XIII 124 f.; 271 f.
Schuckmann, Kaspar Friedrich von XIII 82; 264.
Schultz, Johann Karl XII 81; 287.
Schulz, Professor XIII; 303.
Schulz, Weinhandlung XIII 232.
Schulze, Ernst XII; 336.
Schumann, Klara, geb. Wieck XIII 165; 303.
Schumann, Ludwig XII; 262.
Schumann, Robert XIII 165; 303.
Schwab, Gustav XII; 267.
XIII; 307.
Schwartz, von XIII; 249.
Schwarz, Kirchenrat XIII 22, 55; 255.
Schwarzenberg, Felix Fürst von XII; 291.
XIII 166, 168; 303.
Schwerin, Agnes Gräfin von XII 235; 339.
Schwerin, Franziska Gräfin von XII; 339.
Schwerin, Josephine Gräfin von XII; 339.
Schwinck, Gustav XII; 273.
Scribe, Augustin Eugene, XII; 334.
Seckendorff, Leo von XIII; 234, 235.
Sedlaczek (Pfarrer) XII 103; 292.
Sedlag, Anastasius Johannes, Bischof von Kulm XIII 133, 143; 293.
Sedlnitzky, Joseph Graf von XIII 98; 269.
Sedlnitzky, Leopold Graf von, Bischof von Breslau XIII 118 bis 120; 271, 279, 324.
Shakespeare XII 60, 106, 135; 262, 311.
XIII 30, 168.
Shelley, Percy Bysshe XII; 332.
Sigert, Karl XII 218, 237; 326.
Silesius, Angelus XIII; 317, 332.
Simion, Markus XII 62, Schrift über die romantische Poesie 83, 84, Julian 142, 174, 203; 323.
XIII 152, Calderonübersetzung 162, 212 f., 214, 226; Vertrag mit E. 300 bis 303.
Simons, Arnold XII 212, 214 f.; 324, 325.
Simons, Bernhardine, geb. Momm XII 212, 214 f.; 324, 325.
Simons, Klara Auguste Josephine XII; 327.
Simrock, Karl XII 118; 296.
Sivers, Anna Luise von, geb. Hartmann, XII 167 f., 176 f., 184, 188, 216; 311, 315, 325.
Sivers, Familie von XII; 305, 306, 310, 314 f., 321, 324, 325, 327, 338.
Sivers Jegór von XII 146 f., 150 ff., 156 f., 162 bis 164, 167 bis 169, 176 f., 181 f., 183 f., 187 f., 193, 197, 210 f., 215 f., 225 f., 233 f.; 305 bis 309, 310 f., 321, 325.
Sivers, von (Vetter) XII 168, 176.
Sivers, Walter von XII 233; 338.
Skrbensky, Anton Freiherr von XIII 121; 271.
Sommerau-Beckh, Joseph Maximilian von XII 143; 304.
Sonntag, Sohn XIII 156.
Sonntag, Joseph XII 1 bis 4; 251 f.
XIII 156 f.
Sophie von Bayern XIII 92; 268.
Sophokles XII 112; 314.
XIII; 260.
Spee, Friedrich von XIII; 317, 332.
Spehr, F. XIII; 241.

Spiegel XIII; 287.
Spieß, Christian Heinrich XIII; 312.
Staël, Frau von XIII 22, 54 f., 58, 60; 255.
Stägemann XIII; 328.
Statz, V. XII; 327.
Stelkens XII 165; 315.
Stein XIII 187; 287.
Stockhausen XIII 198.
Stolberg, Friedrich Leopold Graf zu XIII; 264.
Stoll, Joseph Ludwig XIII; 234.
Stoll, Professor XII; 262.
Stolz, Alban XIII; 316.
Stiebler XII 2.
Stifter, Adalbert XII 148, 149 f.; 252, 306.
XIII 163 f.; 303.
Strauß [Buchhändler] XIII; 239.
Strauß, David Friedrich XIII 143; 296.
Strauß, Gerhard Friedrich Abraham [Dionysius] XIII 6, 9, 10 f., 20, 22, 24, 54, 56; 237, 256.

T., Baroneß, sieh Tabarelli.
Tabarelli, Antonio de Fatis, Kanonikus XIII; 258.
Tabarelli, Baroneß XIII 30 bis 33, 37; 258.
Talma, François Joseph XIII 27; 256 f.
Tassart XII 108, 113.
Thiel, Justizrat XIII 134.
Thümmel, Moritz August von XIII; 313.
Tieck, Ludwig XII; 274, 334, 336.
XIII 9, 23, 59, 63, 65; 240, 255, 260, 269, E. bei Tieck 273, 318, 333.
Tiedge, Christoph August XIII; 317.
Tippelskirch, Friedrich von XIII 131; 292.
Tischbein, Wilhelm XII; 262.
Tscharner, Johann Baptist von XII 60; 270.

Uhden, Geheimer Oberregierungsrat XII 19, 50; 258.
XIII 125.
Uhland, Ludwig XII 193; 255, 322, 336.
XIII 8; 240.
Unger XIII; 314.
Ungern-Sternberg, Alexander Baron XII 169; 316.
XIII; 245.

Vanga, Friedrich von XIII; 259.
Varnhagen von Ense XII, E. über ihn 159, 160; 313.
XIII 207; 237, 288 f.
Veit XII 17.
Veit, Gebrüder XII 12.
Veit, Jonas XII 15; 257.
XIII 11; 241.
Veit, Philipp XII 7, 12 bis 15; 255.
XIII 11, 24, 28, 57, 66, 167; 241, 256.
Veit, Simon XII 12, 13; 256, 257.
Vetter, Graf Felix XII 103; 292.
Vieweg, Buchhändler XII 98; 291.
Vigilius, Bischof XIII; 259.
Vilmar, August Friedrich Christian XIII 196; 324.
Voigt, Johannes XII 43; 267, 275.
XIII 133; 268, 275, 281, 293.
Voigt & Günther, Buchhändler XII, Robert und Guiscard 174, 182, Neuausgabe der Werke 203 bis 205, Lucius 230, 234.
XIII Neuausgabe der Werke 213 bis 215, 216 f., Lucius 226, 227 f.
Voß, von XIII 28; 257.
Voß, Ernst Johann Graf von XIII; 257.

Voß, Graf von XIII 28; 257.
Voß, Johann Heinrich XIII; 234.
Voß, Julius von XII 27, 28; 263.
Voß, von, Oberleutnant XII; 263.
Voß, Otto Karl Friedrich von XIII 28; 257.
Voß, Sophie Gräfin von, geb. von Pannwitz XIII 28; 257, 273.

Wackernagel, Wilhelm XII; 304.
Wald, Superintendent XIII 131.
Walter von der Vogelweide XII; 338.
Wasmann, Rudolf Heinrich XII 117 f.; 296.
Watschek XIII 132.
Weber, Karl Maria von XIII; 261.
Wegscheider, Julius August XIII 142; 295.
Wendland XII; 276.
Werner XIII 134.
Werner, Abraham Gottlob XIII; 307.
Werner, Zacharias XII; 269, 335, 336.
XIII Loeben über ihn 56; 234, 260, 266.
Westphal, Albrecht von XII 178; 319, 321.
Westphal, Herbert von XII 178, 193; 321.
Westphal, Jenny von, geb. Larisch XIII; 319.
Wieck, H. XIII; 303.
Wieland, Christoph Martin XII; 332, 334.
XIII; 313, 314.
Wieseler XII; 297.
Wigand, Otto XII 203; 323.
XIII 211, 227 f.
Wilhelm I., Deutscher Kaiser (Prinz Wilhelm) XIII; 249, 308.
Wilhelm, Kronprinz von Württemberg XIII; 268.
Wilkens XII; 288.
Windischgrätz, Alfred Fürst XII 96; 291.
Windischgrätz, Fürstin von, geb. Fürstin von Schwarzenberg XII; 291.
Winter XIII 134.
Wiseman, Kardinal XII; 319.
Witt, Geh. Oberfinanzrat XII 193; 322.
Witt, Oberlehrer XII; 274.
Woita, Gendarmeriehauptmann XIII 77.
Woke, Charlotte, geb. Herold XII; 298.
Woke, Fräulein XII 125 f., 148; 298.
Woke, Friederike XII 125 f., 173, 192 f.; 298.
Woke, Gustav XII; 298.
Wolf, von XII 27.
Wolf, Ferdinand XIII 202; 327.
Wolf, Friedrich XII; 320.
Wolf, Friedrich August XII; 253.
Wolfersdorf XII 84.
Wolff, Kalkulator XIII 74.
Wolff, Karoline XIII 197.
Wolfram von Eschenbach XII; 337.
Woltär, Johann Christian XII; 253.
Wrangel, Heinrich Ernst Graf von XIII 183; 308.
Wuttke, Heinrich XIII 143.

Zastra, Julius XII 234, 239; 338.
Zedlitz, Joseph Christian Freiherr von XII 86; 288.
Zizius, Johann Nepomuk XII; 255.
Zobel, von XII 99.
Zschokke, Heinrich XIII; 316.

II. Orte.

Aachen XII 29, 127, 163, 173, 194, 196, 199, 205, 210; 259, 264, 315, 317.
Altenkirchen XIII; 271.
Altkirch XIII; 250.
Altona XII; 303.
Angerapp XII; 271.
Ansbach XII 46; 259, 268, 269, 271.
XIII 143.
Arnau XII 43, 74, 82, 102, 111, 117, 167; 259, 271.
XIII 140 bis 143, 167, 180 bis 189, 191, 205 bis 207, 217; 272, 280 bis 285, 286, 287, 289, 290.
Arnsberg XIII; 310.
Aschaffenburg XIII 56; 260.
Aspern XIII; 258.
Assinghausen XII; 339.

Babenhausen XIII; 293.
Badem in der Eifel XIII; 299.
Baden bei Wien XII 82, 85, 86, 142, 165, 182; 306.
Balgheim XII; 269.
Bar sur Aube XIII; 244 bis 247, 249.
Basel XIII; 243, 248, 250.
Bayreuth XII; 319.
Bedburg XIII; 325.
Belfort XIII; 250.
Bellschwitz XII; 287.
XIII; 272.
Bergen XIII; 298.
Berlin XII 7, 10 bis 13, 15, 16, 17, 26 bis 29, 32 bis 58, 60 bis 76, 78, 87, 88, 89, 93, 95, 96, 100, 102, 103, 104 f., 106, 107 bis 146, 147, 149, 150 bis 180, 184, 187 bis 198, 200, 224, 233; 257, 258, 259, 260, 264, 265, 267, 268, 269, 270, 271, 272, 273, 274, 286, 287, 295, 296, 302, 303, 304, 313, 317, 318, 320, 321, 322, 341.
XIII 3, 4, 7, 27, 79, 80, 81, 82, 84, 85, 87, 88, 95, 100, 101, 123, 124, 125, 126, 127, 132, 134, 135, 140, 144, 145, 146, 150, 152, 153, 154, 155, 156, 157, 158, 160, 161, 162, 174, 178, 179, 183, 189, 190, 191, 194, 197, 198, 204, 225, 232; 236, 263, 264, 265, 266, 271, 273, 274, 275, 276, 277, 278, 279, 280, 290, 292, 294, 296, 297, 302, 307, 308, 316, 327, 328.
Bern XIII 16.
Beynuhnen XII; 271.
Birmingham XII; 319.
Bonn XII 58, 60, 118, 136, 189, 210; 259, 296, 301, 302, 317, 327.
XIII; 241, 296, 324, 327.
Borgo XIII; 258, 260.
Bozen XIII; 250.
Brandenburg XII; 263.
XIII; 308.
Braunsberg XII 44; 257, 267, 268.
XIII 124, 141; 267, 272, 280, 294, 295.
Braunschweig XIII; 241.
Bremen XIII 190; 246.
Breslau XII 1 ff., 7, 17 bis 23, 28, 29, 48, 50, 65, 75, 77, 126, 132, 141, 187, 191, 193, 194, 195, 196, 198, 200, 201, 218, 223, 225, 227, 233, 239, 241, 245; 251, 255, 256, 258, 267, 268, 276, 321, 322, 325, 326, 338, 340, 341.
XIII 2, 3, 4, 28, 65, 72, 73, 74, 77, 79, 81, 82, 85, 118, 119, 120, 179, 194, 202 f., 209, 219, 226 f., 236, 248; 261, 263, 264, 271, 279, 293, 324, 335.
Brieg XII 194.
XIII 134.
Brighton XIII; 298.
Brixen XIII; 250.
Bromberg XII; 298.

Brünn XII 14, 143; 304.
XIII 175.
Brüſſel XII; 291.
Brzesnitz XIII 76, 147.
Burtſcheid XII; 317.

Cambridge XII; 319.
Caliano XIII 36, 44, 45, 46; 250, 258.
Celle XIII; 241.
Charlottenburg XIII 153.
Chatillon XIII; 244.
Chaumont XIII 15, 16, 34; 244, 248, 249, 250, 254.
Chur XII 127; 299.
Coesfeld XII 19.
Cöthen XII 99, 100, 101, 173, 174, 177, 180 bis 189, 191, 192, 196, 198.
Commen XII; 267.
Compiègne XII 15.
Conitz XIII; 275.

Daiben XII; 315.
Danzig XII 22, 23, 24, 25, 47, 48, 50, 58, 59, 60, 73, 76 bis 83, 85, 86, 134, 140, 152, 163; 260, 261, 287, 299, 302, 303, 319, 340.
XIII 84, 85, 86, 87, 88, 140, 161, 163, 166, 169, 172, 174, 193, 195; 265, 274, 275, 276, 277, 281, 295.
Darmſtadt XIII 20; 295.
Deutſch Krawarn XII; 263.
Dijon XIII 18.
Dombrowe XII; 263.
Dorpat XII; 305.
XIII; 295.
Dortmund XIII 6.
Dresden XII 12, 66, 89 bis 106, 107, 108, 127, 132; 257, 290, 291, 319.
XIII 20, 69, 70, 72; 272, 273, 284, 303.
Drolshagen XIII; 325.
Dublin XII 178; 320.
Düſſeldorf XIII; 237, 325, 332.

Elberfeld XIII 24; 256.
Elbing XIII; 282.
Erbach XIII; 325.
Erfurt XII 116, 119; 296.
XIII 181, 182, 184, 185, 186, 188, 189.
Erlangen XIII 131; 291.
Eutin XIII; 264.

Falkenberg XII; 339.
Faſſa XIII 176.
Feldkirch XII; 288.
Fellin XII; 305.
Fiſchbach XII; 319.
Fiſchbach, Schloß XIII 93.
Fontainebleau XIII 16.
Frankenſtein XII 246; 263, 299, 341.
XIII 133, 134, 135.
Frankfurt XII 105, 126, 136; 290, 297, 299.
XIII; 307, 336.
Frankfurt a. O. XII 2 f., 73, 77; 259, 263.
Frauenberg XIII 90; 276, 294.
Freiberg XII 69, 143, 145, 147, 149, 150.
XIII 121.
Freiburg im Üchtland XIII; 241.
Freihan XII; 322.
Friedberg XII 218; 326.
Fulnek XII; 267.
Fürſtenwalde XII 92.

Geppersdorf XIII; 271.
Glatz XII 245.
XIII 134.
Gleiwitz XIII 92.
Görlitz XIII 2, 4, 5, 7, 8, 53; 235.
Göttingen XII; 257, 313.
XIII 54; 241, 295.
Graudenz XII; 288.
Graz XII; 326.
XIII 221; 330 ff.
Greifswald XIII; 271.
Großhartmannsdorf XIII; 255.
Grußbach XII; 259.
XIII 83.
Gumbinnen XII; 259.
XIII; 275, 295.

Haag XII; 270.
Halle XII 6, 29, 186; 253, 254, 257.
XIII 28, 134, 142, 150, 151; 295, 296, 298.
Ham XII 15.
Hamburg XII 60, 92, 100, 105, 112, 114, 118, 124, 132; 288, 289 f.; 293, 296, 303.
XIII 177, 178, 179, 180.
Hamm XII; 271.
Hammer XII; 251.
Hannover XII; 276, 302.
XIII; 241, 262.
Hattenheim XIII; 325.
Heidelberg XII 6, 29; 253, 254, 303.
XIII 7, 8, 9, 19, 20, 21, 22, 23, 24, 54, 55, 232; 234, 236, 237, 255, 256.
Heiden XII; 299.
Heiligenstadt XII; 339.
Heimthal XII; 305.
Hellinghausen XII 173.
Hildesheim XII; 313, 314.
Hochkirch XIII; 336.
Honnef XII 210, 211; 325, 327.
Hunshoven XIII; 307.

Innsbruck XII 102 f.; 315, 320.
XIII 16, 45, 97, 98, 99; 250, 258.
Insterburg XII; 268.

Jarschkendorf XIII 131.
Jauernick XII 221.
Jenkau XIII; 295.
Joachimstein XIII 2, 3, 4, 71, 72; 235, 236.
Johannesberg XII 218 bis 222, 225, 227, 233, 235 bis 247; 325, 339.
XIII 219, 222 f., 225, 229.
Jülich XII; 342.

Karlsbad XII 177, 181, 182, 183, 185, 186, 189, 193, 196, 198; 321.
Karlsruhe XIII 197; 256.
Kassel XII; 262.
XIII 24, 54.
Kiel XII 116; 295.
Kempten XIII; 250.
Kobierzyn XIII; 294.
Koburg XII; 270.
Köln XII 230 f.; 342.
XIII 54; 279, 325.
Königsberg XII 25, 26, 29, 30, 31, 32, 34, 35, 36, 37, 39, 44, 48, 50, 64, 65, 67, 75, 77, 139; 257, 259, 266, 267, 268, 271, 273, 275, 286, 297, 302, 317, 320, 323.
XIII 94, 95, 97, 100, 124, 128, 129, 130, 131, 132, 152, 153, 159, 179, 199; 264, 272, 274, 275, 276, 277, 278, 280, 286, 291, 292, 293, 295, 296, 297, 307, 308, 326, 327.
Kolberg XIII; 298.
Kopenhagen XII; 265.
Kosel XII 126.
XIII 75.
Kremsier XII; 304.
Kreuzendorff XIII; 271.
Krummin XIII; 336.
Kublingen XIII; 295.
Kulm XIII; 293.

Landeck XII 222, 237.
Landsberg XII; 251.
XIII 156.
Langres XIII; 244, 250.
Langwalde XIII; 294.
Leipzig XII 142, 173, 182, 185, 188, 189, 213, 230, 234; 311.
XIII 20, 127, 155, 167, 204, 211, 213, 216, 218, 220, 223, 226 f., 227; 304, 310, 316.
Lenk XIII 76.
Leobschütz XII; 299.
Liebenau XII 239, 240, 241, 242.
Liegnitz XII 93, 95, 96, 111, 178; 319.
XIII 79; 324.
Lienz XIII 35 bis 52.

Linnich XII; 342.
Linz an der Donau XII; 306.
Lippstadt XII 173.
Lissabon XII; 334.
XIII; 328.
London XII 93; 302, 305.
Lubowitz XII 2, 8 bis 10, 14, 16; 251, 254, 263.
XIII 5, 29, 33, 49, 75 bis 78, 96, 121, 147, 148, 156; 257, 269.
Ludwigsburg XIII; 292, 293.
Luxemburg XIII; 325.
Lyon XIII; 258.

Magdeburg XII; 302.
XIII 142; 264.
Mailand XIII 33, 40, 44.
Mainz XII; 291.
XIII 20; 325.
Marburg XIII; 295.
Marienbad XII 243.
Marienburg XII 81, 106, 115, 122, 128, 134, 155, 170, 171, 199; 264.
XIII 159, 167, 205 f.; 274, 275, 276, 280, 281, 282, 283, 284, 293.
Marienwerder XII; 261.
XIII 86, 89; 264, 274, 276, 293, 294, 307.
Maßlisch-Hammer XII; 263.
Matzdorf XII; 326.
Medebach XII; 271.
Meiningen XIII; 293.
Meissen XII 99, 101.
Memel XIII; 293.
Memmingen XIII 40.
Meran XII; 296.
Mezzolombardo XIII; 258.
Mitwitz; 317.
Moritzberg XII; 313.
Moskau XII 8.
Mühlhausen XII; 317.
München XII 46, 93, 98, 118, 145, 178, 179; 269, 288, 316, 317, 319, 320, 324.
XIII 55, 163, 193, 201; 260.
Münchengroßerstädt XII; 313.
Münden XIII; 241.
Münster XII 165; 264, 288, 339
XIII 57; 325, 328.

Neapel XII, 178.
XIII; 291, 328.
Neisse XII 182, 184, 187, 188, 189, 190, 191, 192, 193, 194, 195, 196, 198 bis 212, 213 bis 235, 237, 239, 241, 244, 245; 270, 325, 338, 340.
XIII 228, 229; 289, 329.
Nennhausen XII 14, 17.
XIII 66, 67, 68, 73, 74, 78; 239.
Netzelkow auf Usedom XII; 298.
Neuburg Stift XIII 232; 336.
Neuhübel XII 103; 292.
Neuß XII; 324.
Neustadt XII 178, 201, 219.
Neutitschein XII 127.
XIII 121.
Niedane XIII 147.
Nieder-Rudelsdorf XIII; 235.
Nikolsburg XIII 83, 84.
Noyon XII 15.
Nürnberg XII 14.
XIII 4; 235.

Oberberg XII 154.
Oldenburg XIII 163.
Oldesloe XII; 300.
XIII; 291.
Oliva XII; 264, 309.
XIII; 267.
Olmütz XII; 271.
XIII 175.
Oltrecastello XIII; 258.
Oppeln XII 238; 341.
XIII 92, 157; 264, 293, 310.
Ostrau XIII 121.
Ottmachau XIII 230, 231.

Paderborn XII 190, 216, 223.
XIII 195 f., 199, 216, 218, 220 f.; 280, 318, 329.
Paris XII 118, 177, 199; 257.
XIII 1, 17, 18, 21, 26, 28, 36; 234.

Partschendorf XII 126; 292.
Patschkau XII 239, 246.
Pelplin XIII 133; 275, 294.
Perleberg XII; 339.
Pessenheim XIII; 292.
Pest XIII 178.
Pitschen XII; 341.
Pogrzebin XII 14; 322.
Potsdam XII 13, 93, 95, 111, 127; 259.
XIII 156; 308.
Posen XIII; 294.
Prag XII 1, 103, 132; 291.
XIII; 268.
Primör XIII 176.
Proskau XIII; 293.
Pullach XII; 320.

Radensleben bei Ruppin XII; 301.
Radmeritz XIII 5 bis 13, 19, 22, 23, 53 bis 65; 236.
Radoschau XII; 263.
XIII 78.
Rangendingen bei Hechingen XII; 302.
Ratibor XII 3, 10, 14, 16, 53, 56, 126, 143, 218; 292, 298 f.
XIII 76, 92, 121, 139, 147, 156; 294.
Ravensberg XIII; 250.
Recklinghausen XIII; 325.
Regensburg XIII 192 f.; 258.
Reinhardsbrunn XII; 270.
Retzin XII; 339.
Rheinischdorf XIII 75.
Riga XII 215, 225; 327.
Rinau XII; 297.
Rom XII 14; 257, 313.
XIII 131; 241, 259, 275, 287, 294, 334.
Ronsdorf XIII 24.
Rosenau XIII 149, 150.
Rössel XIII; 272.
Rossen XIII; 280.
Roveredo XIII 32, 97.

Salzbrunn XII 141.
Salzburg XII; 320.
Sanssouci XII; 287.
Schaffhausen XII; 289.
XIII; 250.
Schillersdorf XII; 341.
XIII 122, 123; 253.
Schleinitz XIII; 306.
Schlobitten XII; 273.
XIII; 282.
Schmolainen XIII 89, 90, 91; 268.
Schönhof XIII; 271.
Schreitlauken XII; 259.
Schwechat XII; 291.
Schweinitz XIII; 324.
Schwerin XIII; 241.
Sedan XII; 321.
Sedlnitz XII 25, 26, 69, 82, 94, 102, 103, 124, 125, 126, 127, 128, 132, 133, 134, 143 bis 154, 158, 165, 167, 173, 186, 196, 197, 198, 201, 205, 223, 233, 235, 239, 240, 241, 243, 244, 245, 246; 263, 267, 292, 304, 318.
XIII 91, 97, 121, 122, 123, 137, 147, 148, 174, 175, 194.
Silberhammer XIII 199.
Slawikau XIII 156.
Soest XIII; 241.
Solothurn XIII 16.
Sorau XII 194, 198, 201.
St. Giorgio XIII 138.
St. Mauriz bei Münster XII; 298.
Stäfis XIII; 241.
Stargard XIII; 275, 294.
Stauding XII 126.
Steinort XII; 271.
Stettin XII 86; 265.
XIII; 308.
Stöblau XIII 75.
Stonyhurst XIII; 241.
Striegau XII 178.
Stuttgart XII; 303.
XIII; 310.
Sumin XII 3.
XIII 77.

Tegernsee XII; 319.
Teplitz XIII; 260.
Teschen XII; 315.
Thiergart XIII; 294.
Thorn XIII; 295.
Tiegenhoff XIII; 282.
Torgau XIII 16, 22, 28, 53; 253, 257.
Trachenberg XII 237; 326.
Trebnitz XII; 263.
XIII 219; 277, 285.
Trebschen XIII 93, 94.
Treptow XII; 294.
Treviso XIII; 258.
Trient XII 53, 57, 59, 94; 291.
XIII 14 bis 19, 32 bis 48, 50, 96, 97, 98, 120, 138, 147, 148, 149, 174, 175, 176; 243 bis 254, 259.
Trier XIII 157; 299, 307.
Triest XIII 25; 291.
Troppau XII 14, 103, 154; 264.
XIII 91, 121, 123, 147; 271.
Troyes XIII 17, 28; 246, 247, 248.
Tübingen XII 193.
XIII 55.
Tworkau XII 341.
XIII 136, 137, 138, 139.

Ulm XII 211.

Velmede XII; 271.
Venedig XIII 25, 176, 177.
Veringendorf XII; 302.
Verona XIII 31, 36, 97; 251.
Versailles XIII 26.
Voigts-Dahlum XIII; 241.

Wagram XIII; 258.
Warschau XIII; 266.
Wartburg XIII 54.
Waterloo XII; 299.
Weimar XII 104; 262, 315.
XIII 56, 65; 260.
Weltevrede XII; 291.
Werbelow XII; 270.
Wertheim XII; 273, 296.
Wiedenbrück XII 237.
Wien XII 6, 7, 12, 14, 22, 26, 29 57, 59, 82, 83, 84, 85, 86, 88, 107, 126, 132, 151, 154, 242; 257, 263, 280, 289, 290, 291, 304, 306, 308, 315, 320, 342.
XIII 7, 8, 16, 25, 27, 28, 57, 65, 91, 92, 98, 148, 163, 164, 165, 166, 167, 168, 169, 170, 171, 172, 173, 174, 175; 237, 239, 241, 255, 258, 264, 268, 327.
Wildschütz XII 238, 242.
Wilkühnen XIII; 272.
Winterthur XIII; 324.
Wittenberg XIII; 237.
Wormdill XIII; 272.
Wüppels XIII; 296.
Würzburg XII; 303.

Zoppot XII 82.
XIII; 293.
Zürich XIII 16; 324.
Zützer XIII; 276.
Zwickau XII 185.

III. Stellen, die auf Literaturwerke Bezug nehmen.

1. Eichendorff.

Eichendorffs Gedichte sind nach den Anfangszeilen angeführt.

Ahnung und Gegenwart XII 8 f., 10 f., 14, 15, 16, 17; 255, 279. 279.
XIII 13, 23, 57, 58 bis 64, 65, 66 bis 68, 69, 71, 72, 73, 96, 102 bis 118, 178, 209; 256, 260, 300, 302.

Asts Zeitschrift, Gedichte in XII 6; 253.
XIII 14; 242, sieh Alter Vater, alter Vater, Blaue Augen, blaue Augen, Es war die Nacht so wunderbar, Ich spielt ein frommes Kind im Morgenscheine, In Lust und Scherzen drehn sich leichte Tage, Viele Lenze waren lange schon vergangen, Von trüber Bangnis war ich so befangen, Was wollen mir vertrau'n die blauen Weiten, Wenn trübe Schleier alles grau umweben.

Aus dem Leben eines Taugenichts XII 124, 203 bis 205; 279, 324.
XIII 211 bis 215, 217, 227 f.; 269 f., 276, 300, 301, 327.

Ausgabe der Werke 1841 bei M. Simion XII 62, 70; 279.
XIII 150, 155, 156 f., 162, 212, 213; 300 ff.

Ausgabe der Werke bei Voigt & Günther XII 204, 205; 323 f.
XIII 213 bis 215.

Bilderbuch aus meiner Jugend, vgl. dazu Entwurf XIII; 269.

Böttgers Album XII 158; 311, sieh Lieb Vöglein, vor Blüten. ten.

Calderonübersetzung XII 72, 73, 104, 110, 113, 118, 125, 127, 136, 137, 138, 139, 141, 142, 145, 146, 180, 220; 320.
XIII 162, 163, 164, 194, 200 f., 202; 309 f.

Das Marmorbild XII 19, 21 24; 259, 279.
XIII 74, 78; 263, 270, 300.

Das Schloß Dürande XII; 270, 279.

Der armen Schönheit Lebenslauf XIII 62, sieh Die arme Schönheit irrt auf Erden.

Der deutsche Roman des achtzehnten Jahrhunderts in seinem Verhältnis zum Christentum XII 110, 113, 118, 127, 129; 294, 299 f., 328.
XIII 191 ff., 195, 219; 309, 310 bis 320, 330.

Der Graf Lucanor XII 63, 67; 271.
XIII 153; 300 f.

Der letzte Held von Marienburg XII 31, 32, 62; 264 f., 279, 323.
XIII 93, 94; 302.

Dichter und ihre Gesellen XII 44, 49, 145; 267, 269, 279.
XIII 123; 278, 300.

Die deutsche Poesie XIII 215, sieh Geschichte der poetischen Literatur Deutschlands.

Die Entführung XII 55; 270, 279.
XIII 127; 300.

Die Freier XII; 279, 323.
XIII 121.

Die Glücksritter XII; 279.
XIII; 300.

Die Wiederherstellung des Schlosses der deutschen Ordensritter zu Marienburg XII 74 f., 76, 78 f.; 274 bis 276.
XIII 159; 284, 300.
Die Zauberei im Herbste XIII; 262.
Dramatische Pläne XII 18.
XIII 73; 262.

Ein Auswanderer XII 225; 327, sieh Europa, du falsche Kreatur.
El Conde Lucanor XII 63, siehe Der Graf Lucanor.
Entwurf XIII; 269.
Ezelin von Romano XII; 279, 323.

Frauentaschenbuch, Gedichte im, 1816 XII 11, 12, 14, 17; 256, 258, sieh Durch des Meeresschlosses Hallen, Gebannt in stillem Kreise, In süßen Spielen unter nun gegangen, Laß mich ein, mein süßes Schätzchen, Nächtlich in dem stillen Grunde, Wohl vor Wittenberg auf den Schanzen, Wünsch' an Wünsche feindlich schlagen. 1817 XII 17, sieh Wie jauchzet meine Seele. 1818 XII 17, 19.
XIII 73, 74; 262, sieh Ach, daß auch wir schliefen, Das Leben draußen ist verrauscht, Es zogen zwei rüst'ge Gesellen, Frisch auf, mein Herz, Ich kann hier nicht singen, Steig aufwärts, Morgenstunde, Was zieht da so schreckliches Sausen.

Gedichte XII 53, 58, 124, 203 bis 205; 279 bis 285, 323.
XIII 144, 145, 211 f., 215; 296, 300 f.
Ach daß auch wir schliefen XIII 73; 262.
Als ich nun zum ersten Male XIII; 277.
Altdeutsch! — Altdeutsch? — Nun das ist XII; 277.
Alter Vater, alter Vater XII 6; 253.
Angebinde XII 169; 317, sieh Noch singt der Wind, der durch die Bäume.
An Maria XII 4; 252, sieh Ist der Frühling nicht gekommen.
Auf die Dächer zwischen blauen XII 44, 267.
Bevor er in die blaue Flut gesunken XII 63; 271.
Blaue Augen, blaue Augen XII 6; 253.
Blonder Ritter, blonder Ritter XIII 151 f.; 299.
Da steht eine Burg überm Tale XIII 151 f.; 299.
Da unten wohnte sonst mein Lieb XIII; 277.
Das Leben draußen ist verrauscht XIII 73; 262.
Das ist der alte Baum nicht mehr XII 63; 271.
Das ist's, was mich ganz verstöret XIII; 277.
Den Morgen seh' ich ferne scheinen XII 175; 318.
Der Wintermorgen glänzt so klar XII 44; 267.
Die arme Schönheit irrt auf Erden XIII 62.
Die weinende Braut XIII 72, sieh Du warst so herrlich anzuschauen.
Durch des Meeresschlosses Hallen XII 17; 256.
Du warst so herrlich anzuschauen XIII 72.
Es glänzt ein Tulpenflor XII 63; 271.
Es löste Gott das lang verhalt'ne Brausen XII 18; 258.
XIII 65; 261.

Es war die Nacht so wunderbar XII 6; 253.
Euch Wolken beneid' ich XII 18; 258.
Europa, du falsche Kreatur XII 225; 337.
Es zogen zwei rüst'ge Gesellen XIII 73; 262.
Frisch auf, mein Herz XIII 73; 262.
Gebannt in stillem Kreise XII 17; 256.
Herbstnebel ziehen XII 18; 258.
Herz, in deinen sonnenhellen XIII; 277.
Ich habe gewagt und gesungen XII 267.
Ich hab' nicht viel hienieden XII 18; 258.
Ich kam vom Walde herniederr XIII; 277.
Ich kann hier nicht singen XIII 73; 262.
Ich spielt ein frommes Kind im Morgenscheine XII 6; 253.
Ich weiß nicht, was das sagen will XIII 151 f.; 299.
In einem kühlen Grunde XII 59; 278.
XIII 8, 149; 240.
In Lust und Scherzen dreh'n sich leichte Tage XII 6; 253.
In süßen Spielen unter nun gegangen XII 17; 256.
In verhängnisschweren Stunden XII; 299.
Ist der Frühling nicht gekommen XII 4.
Kastagnetten lustig schwingen XII 18; 258.
Laß, Leben, nicht so wild XII 63; 271.
Laß mich ein, mein süßes Schätzchen XI 17; 256.
Lieb Vöglein, vor Blüten XII 158; 311.
Mir träumt', ich ruhte wieder XII 44; 267.
Nächtlich in dem stillen Grunde XII 17; 256.
Nicht mehr in Waldesschauern XII 44; 267.
Noch singt der Wind, der durch die Bäume XII 169; 317.
O Maria, meine Liebe XIII 90; 267.
O wunderbares tiefes Schweigen XIII; 277.
Prinz Rokoko hast die Gassen XII 158; 312.
Schläft ein Lied in allen Dingen XIII; 324.
Sind's die Häuser, sind's die Gassen XIII 8; 240.
Solang an Preußens grünem Strand XIII; 281 f.
Springer, der in duft'gem Schreiten XII 44; 267.
Steig aufwärts, Morgenstunde XIII 73; 262.
Stolzes Schiff, mit gold'nen Schwingen XII 63; 271.
XIII 65 f., 140; 261, 275, 289.
Viele Lenze waren lange schon vergangen XII 6; 253.
Vom Münster Trauerglocken klingen XII 44; 267.
Von trüber Bangnis war ich so befangen XII 6; 253.
Vorüber ist der blut'ge Strauß XIII 151 f; 299.
Was ist mir denn so wehe XIII; 277.
Was klingt mir so heiter XII 18; 258.
Was willst du auf dieser Station XIII; 277.
Was wollen mir vertraun die blauen Weiten XII 6; 253. XIII 14; 242.
Was zieht da so schreckliches Sausen XIII 73; 262.
Wenn alle Wälder schliefen XIII; 277.
Wenn trübe Schleier alles grau umweben XII 6; 253.

Wie jauchzet meine Seele XII 17.
Wohl vor Wittenberg auf den Schanzen XII 17; 256.
Wünsch an Wünsche feindlich schlagen XII 17; 256.
Gedicht XIII 49.
Gedicht zu meinem Feste XIII; 282, sieh Solang an Preußens grünem Strand.
Geschichte der poetischen Literatur Deutschlands XII 176, 182, 184, 189 f., 199, 207, 210, 213, 216, 223, 224, 225, 226, 229, 232, 234, 237; 318, 324, 327, 328 bis 338.
XIII 195 f., 198 f., 215 f., 218, 219, 220, 222, 223, 224 f., 227; 329 f.
Hermanns Enkel XII; 281; sieh Altdeutsch! — Altdeutsch? — Nun, das ist.
Hesperiden 1816 XII 18; 258.
XIII 66, 72; 262, sieh Es löste Gott das lang verhaltne Brausen, Euch Wolken beneid' ich, Herbstnebel ziehen, Ich hab' nicht viel hienieden, Kastagnetten lustig schwingen, Was klingt mir so heiter.
Historisch-politische Blätter, Beiträge: Die neue Poesie Österreichs, Lenau, A. Grün. Die geistliche Poesie Deutschlands XIII 169.
In die Höh XII; 299.
XIII 140.
Inschrift für Schön XII, 71; 299.
Julian XII 141, 142, 145, 146, 158, 165, 168, 173; 303, 315.
XIII 195; 320.
Krieg den Philistern XII 110; 279, 294.
XIII 88; 266, 274, 285, 300.
Landsknecht und Schreiber XIII; 166; 303.
Libertas und ihre Freier XII 98, 104, 113; 292.
Lieder in Ahnung und Gegenwart XIII 63.
Lieder und Romanzen, Anhang des Taugenichts 1826 XIII; 270.
Lieder von Florens XIII 8; 240, sieh In einem kühlen Grunde, Sind's die Häuser, sind's die Gassen.
Lucius XII 230, 234, 238, 243; 327.
XIII 226, 228.

Märchen XII 21, sieh Das Marmorbild.
Marienlied XIII 90; 267, sieh O Maria, meine Liebe.
Meierbeths Glück und Ende XII; 279.
Musenalmanach, Deutscher, 1834 XII 44; 267, sieh Auf die Dächer zwischen blauen, Der Wintermorgen glänzt so klar, Ich habe gewagt und gesungen, Mir träumt, ich ruhte wie der, Nicht mehr in Waldesschauern, Springer, der in duft'gem Schreiten, Vom Münster Trauerglocken klingen.
Musenalmanach, Deutscher, 1840 XII 63; 271.
XIII 151 f.; 299, sieh Bevor er in die blaue Flut gesunken, Das ist der alte Baum nicht mehr, Es glänzt ein Tulpenflor, Laß, Leben, nicht so wild, Stolzes Schiff mit goldnen Schwingen.
Musenalmanach, Deutscher, 1841 XIII 151 f.; 299, sieh Blonder Ritter, blonder Ritter, Da steht eine Burg überm Tale, Ich weiß nicht, was das sagen will, Vorüber ist der blut'ge Strauß.

Musenalmanach, Gruppes XII 158; 312, sieh Prinz Rokoko, hast die Gassen.
Musenalmanach, Leipziger, 1834 XIII; 277, sieh Als ich nun zum ersten Male, Das ist's, was mich ganz verstöret, Da unten wohnte sonst mein Lieb, Herz, in deinen sonnenhellen, Ich kam vom Walde hernieder, O wunderbares, tiefes Schweigen, Was ist mir denn so wehe, Was willst du auf dieser Station, Wenn alle Wälder schliefen.

Novelle XII 19, sieh Das Marmorbild.
Novelle XII 49, sieh Dichter und ihre Gesellen.
Novelle XIII 74, sieh Das Marmorbild.
Novelle XIII 127, sieh auch Die Entführung.
Novelle, eine aus dem Spanischen übersetzte XIII; 300 f., sieh Der Graf Lucanor.
Novellen, zwei in der Urania erschienene XIII; 300, sieh Die Entführung und Das Schloß Dürande.
Novellenmärchen XIII 78, sieh Das Marmorbild.

Österreichischer Volksfreund XIII 223.
Patriotische Zeitung XIII 223.
Perle XIII 149, sieh In einem kühlen Grunde.
Pläne, literarische XII 17, 20.
Robert und Guiscard XII 173, 176, 182, 210.
XIII 201.
Roman XII 44, sieh Dichter und ihre Gesellen.
Stanzen XII 11.
XIII 63, 65; 261, sieh Es löste Gott das lang verhaltne Brausen.
über die ethische und religiöse Bedeutung der neueren romantischen Poesie in Deutschland XII 83, 85, 110, 189 f., 213; 287, 288.
XIII 167 f., 169 bis 173, 203 f., 216; 303, 304 f., 318, 327.
Viel Lärmen um Nichts XII; 279.
XIII; 300.
Zur Geschichte des Dramas XII 157, 164, 165, 169, 170, 176, 181; 311, 317, 328.
XIII 198, 201, 218 f.; 330.
Zusendungen XIII 169, sieh Historisch-politische Blätter.

2. Andere.

Es sind nur diejenigen Werke aufgenommen, die im Haupttext erwähnt sind, unmittelbar zur Erklärung eines Zitates von Eichendorff dienen oder für die Geschichte seiner Werke wichtig sind.

Annchen von Tharau XII; 278, sieh Dach.
Armandas Verbrennung XIII 60; 260.
Arnim, Achim v., Armut, Reichtum, Schuld und Buße der Gräfin Dolores XII; 341.
XIII 39; 238.
Ast Friedrich, Zeitschrift für Wissenschaft und Kunst XII 6; 253.
XIII 14; 242.
Augsburger Allgemeine Zeitung XIII 207, 223.
Aurora XII 175; 318, sieh Biberegg.

Barbier von Sevilla XIII; 278, sieh Beaumarchais.
Beaumarchais, P. A. C. de, Der Barbier von Sevilla XIII; 278.
Berliner Taschenbuch XII 74.
Biberegg, Reding von, Aurora XII 175; 318.
Blätter, Deutsche XIII 66; 261.
Blätter für literarische Unterhaltung XII 46, 232; 328.
Bodenstedt, Friedrich, Mirza Schaffy XII; 316.
Böttger, Adolf, Buch deutscher Lyrik XII 158; 311.
Habana XII 157; 311.
Brentano, Klemens, Godwi XIII 65; 261.
Ponce de Leon XII; 284.
XIII 18; 254.
Breslauer Morgenzeitung XII 222.
Brühl, Moritz, Geschichte der katholischen Literatur Deutschlands XII; 328.
Busch, August Ludwig, Beobachtungen und Wahrnehmungen, welche bei der totalen Sonnenfinsternis am 28. Juli 1851 gemacht worden sind XIII 199; 332.

Calderon de la Barca, Autos XII 104, 110, 125, 127, 136, 139, 145, 180, 182, 219 f., 231.
XIII 200 f., 202 f.
Der göttliche Orpheus XIII 194.
Cervantes, Don Quichotte XII; 334.
XIII 50, 59.
Chamisso, Adelbert von, Peter Schlemihl XIII 67.
Chézy, Helmine von, Gedichte XIII 66,
Euryanthe XIII 66; 261.
Corrodi, August, An Eichendorff XIII; 325.
Lieder XIII 197; 324.

Dach, Simon, Ännchen von Tharau XII; 278.
Defoe, Daniel, Robinson Crusoë XII 119.
Deutsche Blätter XIII 66; 261.
Deutscher Dichterwald XII; 278.
XIII; 240.
Deutsches Museum XIII 11; 241.
Deutschland XIII 223.
Dolores, Gräfin, sieh Arnim.
Döring, H., Goethes Leben XIII 138; 294.
Dreves, Lebrecht, Die Unabhängigkeit der Kirche vom Staat XII 91; 290.
Gedichte XII 87, 88, 89, 92, 98, 100, 104, 107, 108, 112, 118, 145; 289, 291, 293, 305.
XIII 177 f.; 307.
Geschichte der katholischen Gemeinden zu Hamburg XII 112, 118, 123 f.; 294, 297.
Nachtlied XII 158; 312.
Döllinger, Joh. Joseph Ignaz, Die Reformation, ihre innere Entwicklung und ihre Wirkungen XIII 225; 332.
Droysen, J. Gustav, Die Herzogtümer Schleswig-Holstein und das Königreich Dänemark XII 120; 296 f.
Leben Yorks XII 139, 153.
Sophoklesübersetzung XII 112.

Eichendorff, Wilhelm Freih. v., Die zauberische Venus XIII 72; 262.
Dramen XIII 13.
Gedichte XIII 13, 72.
Europa XII 134; 301.

Feuerbach, Joseph Anselm von, Kaspar Hauser XII 46; 269.

Fink, G. W., Musikalischer Hausschatz der Deutschen XII; 278.
Förster, Friedrich, Neue und neueste preußische Geschichte XII 174; 318.
Fouqué, Friedrich Freiherr de la Motte, Eginhard und Emma XIII 65; 261.
Frauentaschenbuch XII 11, 17, 19, 21; 255, 258, 259.
XIII 68, 71, 73, 74, 78; 262, 263.
Gedichte XII 20.
Gedichte aus dem Jünglingsalter XII 20; 259.
Sigurd XIII 14, 65; 241.
Undine XIII 99.
Vorwort zu Ahnung und Gegenwart XII 16.
Werke XII 8.
Zauberring XIII 65; 261.
Fouqué, Karoline Freifrau de la Motte, Gedichte XII 20.
Franzos, K. E., Deutsche Dichtung XII; 326, 327, 328.
Frauentaschenbuch, sieh Fouqué.
Freudenfeld, Burkhard Heinrich Gedichte XIII 14, 64.

Gelzer, Heinrich, Geschichte der deutschen poetischen Literatur XIII 164; 303.
Gervinus, G. G., Geschichte der deutschen Nationalliteratur XIII 171; 306.
Gleim, J. W. L., Ein Schäfermädchen weidete XII; 278.
Goedeke, Karl, Joseph Freiherr von Eichendorff XII 75; 277 bis 286.
Goethe, Egmont XIII 60.
Episteln XIII 18.
Erlkönig XIII 8.
Faust XIII 9, 131; 315.
Götz XIII 9.
Iphigenie XIII; 278.
Kunst und Altertum XII 24; 262.
Lieder XIII 9.
Wahlverwandtschaften XIII; 312.
Werther XIII; 312.
Wilhelm Meister XIII 8, 9, 33, 60, 105, 106; 315.
Görres, Joseph von, Der Rheinische Merkur XIII 55.
Gothaischer Kalender XII 179.
Grimm, Hermann, Demetrius XII 163; 314.
Grimme, Fr. W., Deutsche Weisen XII 235; 339.
Grimmelshausen, H. J. C., Simplizissimus XII 175, 219; 326.
XIII 59.
Grote, G., History of Greece XII 137, 140; 302.
Gutzkow, Karl, Die Ritter vom Geist XII 225; 327.

Happelius, Curiositates XII 21.
Harrys, Lieder aus der Fremde XII 209; 324.
Posaune XII 75; 276 bis 286.
Haymonskinder XIII 1; 233 f.
Heyse, Paul, Urica XIII 201.
Histoire des quatre fils Aymon XIII 1, sieh Haymonskinder.
Historisch-politische Blätter XII 85, 93, 112, 118, 145, 148, 165, 179; 287, 288.
XIII 166, 168, 195, 200.
Holland, Hyazinth, Gedichte XII 180; 320.
Geschichte der deutschen Literatur XII 144, 148; 304.
XIII 192.
Landsknechtslieder XII 175.
Holtei, Karl v., Christian Lamfell XII 224; 326.
XIII 221.
Dreihundert Briefe XII; 326.
Für den Friedhof der evangelischen Gemeinde in Graz XII 224 f.; 326.
XIII 221; 332.

Jahrbücher, Hallische XIII 151; 298 f.
Jean, Paul, Vorschule der Ästhetik XII 5; 252 f.

Kathol. Literaturzeitung XIII 224.
Kehrein, J., Handbuch deutscher Prosa XIII 211; 329.
Kerner, Justinus, Reiseschatten XIII; 270.
Klopstock, Messiade XII; 332.
Kniewel, Th. F., Schriften XIII 169.
Kölner Zeitung XIII 223.
Kugler, Franz, Hans von Beuthen XIII 191; 308.
Legenden XIII 270.

Loeben, Otto Heinrich Graf v., Almanach XIII 57, 64, sieh Hesperiden.
Am Fronleichnamsfest 1814 XIII 25.
Arkadien XIII 10; 239.
Blätter aus dem Reisebüchlein eines andächtigen Pilgers XIII 6, 8, 9; 237, 240, 260.
Der Schwan XIII 70.
Deutsche Worte über die Ansichten der Frau von Staël XIII 22, 24, 54, 55, 60, 64; 255.
Gedichte XIII 10, 11, 13, 24; 239, 260.
Guido XIII 6; 236.
Hesperiden XII 18; 258.
XIII 57, 64, 70, 71, 72; 261, 262.
Lotosblätter XIII 69, 71; 261.
Narzissus und Echo XIII 23; 256.
Ode XIII 2 f.; 236.
Reise nach dem Parnaß XIII; 260.
Rosengarten XIII 70; 262.
Sarasvadi XIII 70; 262, sieh Hesperiden. (?)
Sonett XIII 70.
Veldeke XIII 13; 242.
Zephalus und Phokris XIII 64; 261.
Lorinser, Franz, Calderonübersetzung XII 182 f., 219 f., 223, 227, 231; 326, 327.
XIII 202 f., 219, 227.
Luther, Martin, Pamphlete XIII 169.

Manuel, Don Juan, El Conde Lucanor XII 63; 271.
Märkisches Kirchenblatt XII 226.
Meinhold, Aurel, Sigismund Hager XIII 230; 336.
Meinhold, Joh. Wilh., Maria Schweidler, die Bernsteinhexe XIII 169; 306.
Sidonia von Bork XIII 169; 306.
Sigismund Hager XIII 230; 336.
Menzel, Wolfgang, Die deutsche Literatur XIII; 334.
Literaturblatt XIII 169, Rezension von E.s Schrift über die ethische und religiöse Bedeutung der neuern romant. Poesie in Deutschland 172 f., Rezension über E.s Geschichte der poetischen Literatur Deutschlands 224 f.; 304 bis 306, 332 bis 335.
Miller, Johann Martin, Siegwart XIII; 312.
Morgenblatt XIII 172; 304.
Müller, Johann Godehard, Gedichte XII 161 f.; 314.
Elektraübersetzung XII 62.
Musenalmanach, Deutscher, von Chamisso und Schwab XII 44; 267.
Musenalmanach, Deutscher, von Echtermeyer und Ruge XII 63; 271.
XIII 150 ff.; 299.

Musenalmanach, Deutscher, von Gruppe XIII 156, 158, 169; 310, 312.
Musenalmanach von Erichson XIII 23; 255.
Musenalmanach, Deutscher, von Christian Schad XIII 216; 325.
Musenalmanach von Frick und A. W. Schlegel XIII 23; 256.

Näke, Karl Adam, Lieder XIII 72; 262.
Neue Preußische Zeitung XIII 223.
Nibelungen, XIII 13.
Novalis, Heinrich von Ofterdingen XIII 56.

Overbeck, Christian Adolf, Blühe, liebes Veilchen XII; 278.

Posaune XII 75 sieh Harrys.
Putlitz, Gustav Hans Edler Herr zu, Was sich der Wald erzählt XII 235; 339.

Redwitz, Oskar von, Amaranth XII 235; 339.
XIII 222.
Sieglinde XIII 222.
Thomas Morus XIII 222, 224.
Reichensperger, August, Matthias Merian XII 226; 327.
Reinkens, Joseph Hubert Klemens XII 171; 317.
Die Barmherzigen Schwestern und der heil. Borromäus XII 181; 321.
Ringseis, Emilie, Veronika XII 179 f.; 320.
XIII 200.
Ruge, Arnold, Jahrbücher XIII 151.
Rumpelt, Berthold, Lied XII 202.

Schiller, Demetrius XII 163.
Jungfrau von Orleans XII; 333.
Maria Stuart XIII 55.
Schlegel, Friedrich, Alarcos XIII 181.
Deutsches Museum XIII 11; 241.
Sammlung romantischer Dichtungen des Mittelalters XIII 66; 261.
Schlesisches Kirchenblatt XIII 223.
Schmidt, Julian, Geschichte der deutschen Nationalliteratur XII 157; 311.
Schön, Theodor von, Politische Aufsätze XII 119, 122, 171; 293, 297, 318.
Schwarzenberg, Felix Fürst v. Aus dem Wanderbuche eines verabschiedeten Lanzknechts XIII 166; 303.
Schwerin, Agnes von, Was ich den Vöglein abgelauscht XII 235; 339.
Shakespeare, Macbeth XIII 27.
Romeo und Julia XIII 30.
Was ihr wollt XII 135; 301.
Sion, eine Stimme in der Kirche von J. M. Ginal XII 113, 118; 295 f.
Sivers, Jegór von, Aus beiden Welten XII 181; 321.
Das literarische Taschenbuch XII 215; 325.
Die deutschen Dichter in Rußland XII 156, 164, 176, 187; 305.
Gedichte XII 146, 150 f., 156, 163 f., 169, 181, 215 f.; 305 bis 309, 310 f., 325.
Monatsschrift [? Taschenbuch] XII 184.
Kuba, die Perle der Antillen XII 152, 156, 164, 176, 187, 210, 216, 234; 305.
Palmen und Birken XII 151; 305, 306.
Soviel Stern am Himmel stehn XII 202, sieh Wunderhorn.

Stifter, Adalbert, Studien XIII 163 f.; 303.

Staël, Frau von, Le livre de l'Allemagne XIII 22, 54, 55.

Thusnelda von Grote und Raßmann XII 17, 19; 258, 259.

Tieck, Ludwig, Die Gesellschaft auf dem Lande XII; 274.
Franz Sternbalds Wanderungen XIII 9.
Kaiser Octavianus XIII 9.
Leben und Tod der hl. Genoveva XIII 9; 333.
Musenalmanach XIII 23; 256.
Prinz Zerbino XIII 9.

Urania XII 55, 98; 270, 279. XIII 127, 155; 300, 302.

Veit, Philipp, Sonett XIII 24; 256.

Voigt, Johannes, Leben des Reichsburggrafen zu Dohna XII 43; 267.

Vossische Zeitung XII 143, 168; 316.

Westfälischer Merkur XIII 223.

Wieland, Ch. M., Oberon XII; 332.

Wiener Kirchenzeitung XIII 195.

Wolfram von Eschenbach XII; 337.

Wunderhorn, Soviel Stern am Himmel stehn XII 202.

Zastra, Julius, Bilder aus des Heilands letzten Stunden XII 234, 239; 339.

Zedlitzsches Lexikon XII 179.

Zeitblüten XIII 65; 261.

Zeitschrift XII 6; 253, sieh Ast.

Zeitschrift für Poesie von Goldmann und Freudenfeld XIII 11, 24; 241.

Vergleichendes Verzeichnis der Briefe.

Die fetten Ziffern geben die Briefnummern an.

Briefe	Von Eichendorff Band XII	An Eichendorff Band XIII
Altenstein, Karl, Freiherr von		**30** 1820 Dez. 22
„		**36** 1823 Okt. 8
„		**37** 1823 Nov. 10
„	**27** 1831 Juli 16	
„		**45** 1831 Juli 26
„	**28** 1831 Sept. 26	
„		**47** 1831 Okt. 4
„	**13** 1832 Febr. 9	
„		**48** 1832 März 26
„	**33** 1832 Okt. 16	
„	**34** 1832 Nov. 27	
„	**38** 1834 Okt. 26	
„		**54** 1834 Nov. 22
„	**39** 1835 März 23	
„		**56** 1835 April 16
„		**57** 1835 Juni 20
„		**58** 1835 Juli 15
„	**40** 1836 Febr. 4	
„		**62** 1836 Febr. 12
„	**41** 1836 Mai 14	
„	**42** 1837 Jan. 3	
„	**43** 1837 Jan. 14	
„		**66** 1837 März 1
„	**45** 1837 April 14	
„		**67** 1837 Juli 18
„	**46** 1837 Okt. 3	
„		**69** 1837 Okt. 20
„	**47** 1838 April 27	
„	**48** 1838 Sept. 24	
Ancillon, Johann Friedrich	**37** 1834 März 7	

Briefe	Von Eichendorff Band XII	An Eichendorff Band XIII
Aſt, Friedrich	5 [1809]	
Bayer, Johann	84 1848 Aug. 1	
„	111 1853 April 6	
Beſſerer von Dahlfingen, Thereſe	150 1855 Nov. 3	
„	151 1855 Nov. 10	
„	170 1856 Aug. . .	
„	171 1856 Aug. 16	
„	187 [1857 Aug. 10]	
„	188 1857 Aug. 17	
„	189 1857 Aug. 21	
„	191 [1857 Aug. 23]	
„	192 [1857 Aug. 29]	
„	194 1857 Sept. 5	
„	195 1857 Sept. 9	
„	196 1857 Sept. 14	
Brentano, Klemens	200 [1810 ?]	
„		137 [1838 ?]
Brockhaus, Buchhändler		59 1835 Okt. 19
„	44 1837 April 11	
„		78 1841 Febr. 16
Buſch, Auguſt Ludwig		110 1854 Nov. 25
Cziupke, Paul	196 [1804—05 ?]	
Dreves, Lebrecht	74 1848 Febr. 9	
„		98 1848 Febr. 15
„	75 1848 März 28	
„	76 1848 Mai 25	
„	77 1848 Sept. 26	
„	79 1848 Nov. 26	
„	81 1849 März 7	
„	82 1849 Juni 1	
„	85 1849 Aug. 1	
„	87 1849 No . 6	
„	91 1850 Febr. 22	
„	94 1850 Mai 28	
„	98 1851 Febr. 8	
„	103 1852 Febr. 22	
„	104 1852 April 2	
„	110 1853 Jan. 21	
„	113 1853 April 30	
„	122 1853 Nov. 28	
„	130 1854 Nov. 12	
Eichhorn, Johann Friedrich		77 1841 Febr. 8
„	57 1841 Juli 11	
„	58 1841 Aug. 10	

Briefe	Von Eichendorff Band XII	An Eichendorff Band XIII
Eichhorn, Johann Friedrich		79 1841 Aug. 17
Eichhorn, Johann Albrecht	59 1842 Mai 13	
„	65 1843 Aug. 10	
„		85 1843 Okt. 11
„	67 1844 Febr. 25	
„		87 1844 März 21
„	68 1844 März 28	
„		88 1844 Juli 7
„	69 1844 Juli 12	
Eichendorff, Hermann Freiherr von	50 [1838]	
„	72 1847 Febr. 9	
„	78 1848 Nov. 22	
„	99 1851 Okt. 17	
„	127 1854 März 29	
„	134 1855 Jan. 11	
„	138 1855 März 15	
„	146 1855 Sept. 17	
„	152 1855 Nov. 10	
„	154 1855 Dez. 3	
„	155 1855 Dez. 10	
„	160 1856 Febr. 23	
„	165 1856 April 9	
„	173 1856 Sept. 29	
„	178 1857 Jan. 9	
„	179 1857 Febr. 23	
„	186 1857 Aug. 7	
„	201 [1839—1842?]	
Eichendorff, Joh. Friedrich Freiherr von	197 ?	
Eichendorff, Klara Freifrau von	162 1856 März 8	
„	180 1857 März 15	
Eichendorff, Luise Freiin von		63 1836 Aug. 4
„	115 1853 Mai 24	
Eichendorff, Rudolf Joseph Benedikt Freiherr von		40 1824 Sept. 8
„	22 1824 Okt. 8	
Eichendorff, Rudolf Joseph Julius Freiherr von	190 1857 Aug. 23	
„	193 1857 Aug 31	
Eichendorff, Wilhelm Freiherr von		8 1814 April 8
„		10 1814 Juli 8
„	15 [1816]	

Briefe	Von Eichendorff Band XII	An Eichendorff Band XIII
Eichendorff, Wilhelm Freiherr von		**19** 1817 Okt. 15
„		**46** 1831 Sept. 2
„		**52** 1834 Jan. 16
„		**70** 1838 Jan. 15
„		**97** 1848 Jan. 19
Ernst Erbprinz von Sachsen-Koburg-Gotha	**49** [1838 Okt. 1]	
„	**71** 1838 Okt. 12	
Farenheid, Friedrich Heinrich von	**60** 1842 Juni 24	
Förster, Heinrich		**124** 1856 Okt. 16
„		**128** 1856 Dez. 19
„		**130** 1857 Febr. 2
„		**134** 1857 Sept. 25
Friedrich Freiherr de la Motte Fouqué	**9** 1814 Okt. 1	
„		**13** 1814 Nov. 26
„	**10** 1814 Dez. 25	
„	**13** 1816 Jan. 29	
„	**14** 1816 Juni 15	
„		**16** 1816 Juni 29
„	**16** 1817 März 15	
„		**18** 1817 April 10
„	**17** 1817 Dez. 2	
„		**20** 1817 Dez. 31
Frenzl, Joseph		**53** 1834 Okt. 4
Friedrich Wilhelm IV., König von Preußen	**25** [1830 Mai 27]	
„		**41** 1820 Juni 10
„		**65** 1837 Jan. 24
„		**68** 1837 Sept. 9
„		**72** 1840 Mai 17
„	**55** 1840 Nov. 27	
„	**56** 1840 Dez. 8	
„		**75** 1840 Dez. 11
„		**76** 1841 Jan. 12
„		**80** 1841 Aug. 23
„		**82** 1842 Febr. 28
Goethe, Joh. Wolfgang von	**26** 1830 Mai 29	
Görres, Joseph von		**1** [1808]
„	**24** 1828 Aug. 30	
Grimme, Friedrich Wilhelm	**185** 1857 Juli 9	
Hardegg, Maximiliane Gräf. von		**29** 1820 Mai 21

Briefe	Von Eichendorff Band XII	An Eichendorf Band XIII
Hardegg, Maximiliane Gräf. von	18 [1820]	
Harrys, Hermannn	64 1843 April 12	
„	163 1856 April 7	
Henſel, Luiſe		139 ?
Heinrich XLIV. von Reuß		42 1830 Juni 23
Heyſe, Paul	140 1855 März 20	
„		112 1855 April 8
Hitzig, Julius Eduard		38 1824 Jan. 16
„		138 ? Nov. 4
Hohenzollern, Joſeph von		39 1824 Sept. 2
Holland, Hyazinth	112 1853 April 6	
„	116 1853 Juni 1	
„	136 1855 Febr. 17	
„	141 1855 Juni 3	
Holly-Ponienczicz, von	149 [1855 Nov.]	
Holtei, Karl von		99 1849 Dez. 7
„	88 1849 Dez. 9	
„		127 1856 Nov. 14
Jarcke, Karl Ernſt	175 1856 Dez. 13	
„		90 1844 Dez. 15
„		91 1845 April 5
„		93 1847 Aug. 3
„		95 1847 Sept. 18
„		96 1847 Dez. 10
Kletke, Hermann	62 1842 Nov. 6	
„	202 ?	
Kniewel, Theodor		105 1853 Dez. 7
Kugler, Franz		101 1850 Okt. 3
Ladenberg, Adalbert von		74 1840 Sept. 23
„	53 1840 Sept. 27	
„	54 1840 Sept. 28	
„		84 1843 Aug. 15
Liebeskind, A. G.		114 1853 Okt. 23
Loeben, Otto Heinr. Graf von	4 1809 Juni ?	
„		2 1809 Nov. 8
„		3 1809 Nov. 18
„		4 1810 März 25
„		5 1812 Sept. 4
„		6 1812 Nov. 3
„		7 1813 März 21
„		9 1814 Juni 7
„		11 1814 Aug. 22
„		12 1814 Okt. 20
„		14 1816 März 30

Briefe	Von Eichendorff Band XII	An Eichendorff Band XIII
Loeben, Otto Heinr. Graf von		15 1816 Mai 3
„		136 [1810 ?]
Lorinser, Franz		113 1855 Juni 26
„	144 1855 Juli 18	
„	172 1856 Sept. 21	
„		132 1857 März 25
„	181 1857 April 22	
Ludewig, W.		43 1831 Febr. 24
Manz, G. J.		103 1853 März 23
Meinhold, Aurel		135 1857 Nov. 18
Meyländer		44 1831 März 24
Ministerium des Innern zu Berlin		26 1819 Nov. 24
Müller, Adam		28 1820 Mai 16
Müller, Joseph Godehard	125 1854 Febr. 28	
Nessel, Justizrat		61 1835 Dez. 8
Nicolovius, Georg Heinrich Ludwig		33 1821 April 30
Kgl. Oberexaminations-Kommission zu Berlin		22 1818 Dez. 7
„		23 1819 Juni 30
„		24 1819 Sept. 11
Kgl. Gen.-Ordenskommission zu Berlin		108 1854 Mai 4
Pfordten, Ludwig von der		104 1853 Nov. 28
Philippsborn, Johann Karl Heinrich	29 1831 Sept. 27	
„	30 1831 Nov. 19	
„	32 1832 Mai 5	
Phillips, George		111 1855 März 11
„	139 1855 März 15	
Präsidium der Kgl. Regierung zu Breslau		17 1816 Dez. 15
„		21 1818 Okt. 24
„		25 1819 Nov. 4
„		27 1819 Dez. 21
„		31 1821 Jan. 3
Regierungspräsidium zu Marienwerder		34 1821 Mai 10
Reichensperger, August	106 [1851 Juni 5]	
„	148 1855 Nov. 2	
„	174 1856 Okt. 7	
„	177 1856 Dez. 17	
„	182 1857 April 22	
Reinkens, Joseph Hubert	132 [1854 Dez. 15]	

Briefe	Von Eichendorff Band XII	An Eichendorff Band XIII
Reinkens, Joseph Hubert	142 [1855 Juni 3]	
„		117 1855 Dez. 26
Ruge, Arnold		73 1840 Sept. 7
Ruhl, Sigismund	21 1822 Jan. 9	
Rumpelt, Berthold		116 1855 Dez. 5
„	156 1855 Dez. 11	
Schlegel, Dorothea von	7 [1813 Apr. 12]	
„	8 [1813 Juli 17]	
Schmedding, Joh. Heinrich		83 1842 Aug. 10
Schöningh, Ferdinand		106 1854 Jan. 17
„		109 1854 Juli 3
„	166 1856 April 24	
„		120 1856 Mai 5
„		123 1856 Sept. 20
„		125 1856 Okt. 18
„		126 1856 Okt. 27
„		129 1856 Dez. 23
Schöll, Adolf		49 1832 Okt. 21
„		50 1832 Okt. 21
Schön, Hermann von		122 1856 Juli 26
„	169 1856 Juli 30	
Schön, Theodor von	19 1820 Juli 20	
„		32 1821 Jan. 20
„		35 1821 Okt. 2
„	20 1821 Okt. 6	
„	23 1826 März 16	
„	35 1833 April 12	
„	36 1834 Jan. 10	
„		60 1835 Nov. 30
„		64 1836 Sept. 23
„	51 1839 Okt. 2	
„	52 1840 Juni 24	
„	61 1842 Okt. 24	
„	63 1842 Dez. 4	
„		86 1843 Nov. 14
„	66 1844 Jan. 28	
„	70 1846 Sept. 17	
„	173 1847 Juli 9	
„		94 1847 Sept. 5
„	80 1849 Jan. 25	
„	83 1849 Juni 2	
„	86 1849 Aug. 1	
„	89 1850 Jan. 24	
„	90 1850 Febr. 13	
„	92 1850 Apr. 19	

Briefe	Von Eichendorff Band XII	An Eichendorff Band XIII
Schön, Theodor von		**100** 1850 April 30
„	**93** 1850 Mai 12	
„	**95** 1850 Juni 9	
„	**96** 1850 Juli 8	
„	**97** 1851 Febr. 7	
„		**102** 1851 Nov. 7
„	**100** 1851 Nov. 9,10	
„	**101** 1852 Jan. 3	
„	**102** 1852 Jan. 9	
„	**105** 1852 Mai 18	
„	**107** 1852 Aug. 15	
„	**108** 1852 Nov. 10	
„	**109** 1853 Jan. 39	
„	**119** 1853 Nov. 3	
„	**123** 1854 Jan. 12	
„	**124** 1854 Jan. 26	
„	**128** 1854 Juli 21	
„	**131** 1854 Nov. 13	
„	**133** 1854 Dez. 19	
„	**135** 1855 Jan. 22	
„	**153** 1855 Nov. 17	
„		**115** 1855 Nov. 25
„	**159** 1856 Jan. 30	
„	**161** 1856 Febr. 25	
Schubert, Friedrich Wilhelm		**55** 1835 März 12
Schumann, Klara		**92** 1847 Jan. 19
Sedlnitzky, Leopold Graf von		**51** 1833 Okt. 20
Simion, Markus		**89** 1844 Okt. 28
„	**71** 1847 Febr. 8	
Simons, Arnold	**167** 1856 Mai 28	
Sivers, Jegór von	**114** 1853 Mai 17	
„	**118** 1853 Okt. 4	
„	**121** 1853 Nov. 14	
„	**126** 1854 März 1	
„	**129** 1854 Aug. 6	
„	**137** 1855 März 1	
„	**143** 1855 Juni 3	
„	**145** 1855 Aug. 14	
„	**147** [1855 Okt.]	
„	**164** 1856 April 8	
„	**168** 1856 Juli 29	
„	**176** 1856 Dez. 13	
„	**183** 1857 Mai 15	
Sonntag, Joseph	**2** 1801 Nov. 6	
„	**3** 1803 April 26	

Briefe	Von Eichendorff Band XII	An Eichendorff Band XIII
Sonntag, Joseph		**81** 1841 Okt. 18
Stifter, Adalbert	**117** 1853 Juni 5	
Wiener Studienkommission	**6** 1810 Nov. 23	
Zeit, Philipp	**11** 1815 Jan. 28	
„	**12** [1815]	
Voigt & Günther		**118** 1856 Jan. 17
„	**157** 1856 Jan. 20	
„		**119** 1856 Jan. 22
„	**158** 1856 Jan. 23	
„		**121** 1856 Mai 29
„		**131** 1857 Febr. 26
„		**133** 1857 Juni 12
Wolff, Karoline		**107** 1854 Febr. 19
Zastra, Julius	**184** 1857 Juni 13	
Unbekannt	**1** 1794 Okt. 26	
„	**199** [1809] ?	

Inhalt.

Brief		Seite
*1.	Von Joseph Görres. [1808]	1
2.	Von Otto Heinrich Grafen von Loeben. Joachimstein, 1809, November 8.	2
3.	Von Otto Heinrich Grafen von Loeben. Joachimstein, 1809, November 18.	4
4.	Von Otto Heinrich Grafen von Loeben. Radmeritz, 1810, März 25.	5
5.	Von Otto Heinrich Grafen von Loeben. Radmeritz, 1812, September 4.	7
6.	Von Otto Heinrich Grafen von Loeben. Radmeritz, 1812, November 3.	8
7.	Von Otto Heinrich Grafen von Loeben. Radmeritz, [1813], März 21.	12
*8.	Von Wilhelm Freiherrn von Eichendorff. Trient, 1814, April 8.	14
9.	Von Otto Heinrich Grafen von Loeben. Heidelberg, 1814, Juni 7.	19
*10.	Von Wilhelm Freiherrn von Eichendorff. Lienz, 1814, Juli 8.	25
11.	Von Otto Heinrich Grafen von Loeben. Radmeritz, 1814, August 22.	53
12.	Von Otto Heinrich Grafen von Loeben. Radmeritz, 1814, Oktober 20.	58
13.	Von Friedrich und Karoline de la Motte Fouqué. Nennhausen, 1814, November 26.	66
14.	Von Otto Heinrich Grafen von Loeben. Dresden, 1816, März 30.	69
15.	Von Otto Heinrich Grafen von Loeben. Joachimstein, 1816, Mai 3.	71
16.	Von Friedrich Freiherrn de la Motte Fouqué. Nennhausen, 1816, Juni 29.	73

Seite

*17. Vom Oberpräsidium der Kgl. Regierung zu Breslau. Breslau, 1816, Dezember 15. 73
18. Von Friedrich Freiherrn de la Motte Fouqué. Nennhausen, 1817, April 10. 74
19. Von Wilhelm Freiherrn von Eichendorff. Lubowitz, 1817, Oktober 15. 75
20. Von Friedrich Freiherrn de la Motte Fouqué. Nennhausen, 1817, Dezember 31. 78
*21. Vom Oberpräsidium der Kgl. Regierung zu Breslau. Breslau, 1818, Oktober 24. 79
*22. Von der Kgl. Ober-Examinations-Kommission zu Berlin. Berlin, 1818, Dezember 7. 79
*23. Von der Kgl. Ober-Examinations-Kommission zu Berlin. Berlin, 1819, Juni 30. 80
*24. Von der Kgl. Ober-Examinations-Kommission zu Berlin. Berlin, 1819, September 11. . . . 81
*25. Vom Präsidium der Kgl. Regierung zu Breslau. Breslau, 1819, November 4. 81
*26. Von den Ministerien des Innern zu Berlin. Berlin, 1819, November 24. 82
*27. Vom Präsidium der Kgl. Regierung zu Breslau. Breslau, 1819, Dezember 21. 82
*28. Von Adam Müller. [Wien] 1820, Mai 16. . . 83
*29. Von Maximiliane Gräfin von Hardegg. Grusbach, 1820, Mai 21. 83
*30. Von Karl Freiherrn von Altenstein. Berlin, 1820, Dezember 22. 84
31. Vom Präsidium der Kgl. Regierung zu Breslau. Breslau, 1821, Januar 3. 85
32. Von Theodor von Schön. Danzig, 1821, Januar 20. 85
33. Von Georg Heinrich Ludwig Nicolovius. 1821, April 30. 86
34. Vom Regierungspräsidium zu Marienwerder. Marienwerder, 1821, Mai 10. 86
35. Von Theodor von Schön. Danzig, 1821, Oktober 2. 87
36. Von Karl Freiherrn von Altenstein. Berlin, 1823, Oktober 8. 87
37. Von Karl Freiherrn von Altenstein. Berlin, 1823, November 10. 88
38. Von Julius Eduard Hitzig. Berlin, 1824, Januar 16. 88
39. Von Joseph von Hohenzollern. Schmolainen, 1824, September 2. 89
*40. Von Rudolf Freiherrn von Eichendorff. Wien, 1824, September 8. 91

Seite

*41. Vom Kronprinzen Friedrich Wilhelm von Preußen. 1830, Juni 10. 93
*42. Von Heinrich XLIV. von Reuß. Trebschen, 1830, Juni 23. 93
*43. Von W. Ludewig. [Königsberg] 1831, Februar 24. 94
*44. Von Meyländer. Königsberg, 1831, März 24. . 95
*45. Von Karl Freiherrn von Altenstein. Berlin, 1831, Juli 26. 95
*46. Von Wilhelm Freiherrn von Eichendorff. Trient, 1831, September 2. 96
*47. Von Karl Freiherrn von Altenstein. Berlin, 1831, Oktober 4. 100
*48. Von Karl Freiherrn von Altenstein. Berlin, 1832, März 26. 100
*49. Von Adolf Schöll. . . . 1832, Oktober 21. . . . 102
*50. Von Adolf Schöll. . . . 1832, Oktober 21. . . . 102
*51. Von Leopold Grafen von Sedlnitzky. Breslau, 1833, Oktober 20. 118
*52. Von Wilhelm Freiherrn von Eichendorff. Trient, 1834, Januar 16. 120
*53. Von Joseph Frenzl. Sedlnitz, 1834, Oktober 4. . 121
*54. Von Karl Freiherrn von Altenstein. Berlin, 1834, November 22. 123
*55. Von Friedrich Wilhelm Schubert. Königsberg, 1835, März 12. 124
*56. Von Karl Freiherrn von Altenstein. Berlin, 1835, April 16. 125
*57. Von Karl Freiherrn von Altenstein. Berlin, 1835, Juni 20. 126
*58. Von Karl Freiherrn von Altenstein. Berlin, 1835, Juli 15. 127
*59. Vom Buchhändler Brockhaus. Leipzig, 1835, Oktober 19. 127
60. Von Theodor von Schön. Königsberg, 1835, November 30. 128
*61. Von Justizrat Nessel. Frankenstein, 1835, Dezember 8. 133
*62. Von Karl Freiherrn von Altenstein. Berlin, 1836, Februar 12. 135
*63. Von Luise Freiin von Eichendorff. Tworkau, 1836, August 4. 136
64. Von Theodor von Schön. Preußisch-Arnau, 1836, September 25. 140
*65. Vom Kronprinzen Friedrich Wilhelm von Preußen. 1837, Januar 24. 144
*66. Von Karl Freiherrn von Altenstein. Berlin, 1837, März 1. 144

Seite

*67. Von Karl Freiherrn von Altenstein. Berlin, 1837, Juli 18. 145
*68. Vom Kronprinzen Friedrich Wilhelm von Preußen. Berlin, 1837, September 9. 146
*69. Von Karl Freiherrn von Altenstein. Berlin, 1837, Oktober 20. 146
70. Von Wilhelm Freiherrn von Eichendorff. Trient, 1838, Januar 15. 147
71. Vom Erbprinzen Ernst von Sachsen-Koburg-Gotha. Rosenau, 1838, Oktober 12. 149
*72. Von König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen. Berlin, 1840, Mai 7. 150
*73. Von Arnold Ruge. Halle, 1840, September 7. . . 150
*74. Von Adalbert von Ladenberg. Berlin, 1840, September 23. 152
*75. Von König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen. Charlottenburg, 1840, Dezember 11. 153
*76. Von König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen. Berlin, 1841, Januar 12. 153
*77. Von Johann Albrecht Friedrich Eichhorn. Berlin, 1841, Februar 8. 154
*78. Vom Buchhändler Brockhaus. Leipzig, 1841, Februar 16. 155
*79. Von Johann Albrecht Friedrich Eichhorn. Berlin, 1841, August 17. 155
*80. Von König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen. Berlin, 1841, August 23. 156
*81. Von Joseph Sonntag. Landsberg, 1841, Oktober 18. 156
*82. Von König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen. Berlin, 1842, Februar 28. 157
83. Von Johann Heinrich Schmedding. Berlin, 1842, August 10. 157
*84. Von Adalbert von Ladenberg. Berlin, 1843, August 15. 158
*85. Von Johann Albrecht Friedrich Eichhorn. Berlin, 1843, Oktober 11. 158
*86. Von Theodor von Schön. Königsberg, 1843, November 14. 159
*87. Von Johann Albrecht Friedrich Eichhorn. Berlin, 1844, März 21. 160
*88. Von Johann Albrecht Friedrich Eichhorn. Berlin, 1844, Juli 7. 161
*89. Vom Buchhändler Markus Simion. Berlin, 1844, Oktober 28. 162
90. Von Karl Ernst Jarcke. Wien, 1844, Dezember 15. 163
91. Von Karl Ernst Jarcke. Wien, 1845, April 5. . 164

Seite

*92. Von Klara Schumann. Wien, 1847, Januar 19. . 165
93. Von Karl Ernst Jarcke. Wien, 1847, August 3. . 165
*94. Von Theodor von Schön. Preußisch-Arnau, 1847, September 5. 167
95. Von Karl Ernst Jarcke. Wien, 1847, September 18. 167
96. Von Karl Ernst Jarcke. Wien, 1847, Dezember 10. 169
*97. Von Wilhelm Freiherrn von Eichendorff. Trient, 1848, Januar 19. 174
98. Von Lebrecht Dreves. Hamburg, 1848, Februar 15. 177
99. Von Karl von Holtei. Hamburg, 1849, Dezember 7. 179
100. Von Theodor von Schön. Preußisch-Arnau, 1850, April 30. 180
*101. Von Franz Kugler. Berlin, 1850, Oktober 3. . 190
102. Von Theodor von Schön. Preußisch-Arnau, 1851, November 7. 191
*103. Vom Buchhändler J. G. Manz. Regensburg, 1853, März 23. 192
*104. Von Ludwig von der Pfordten. München, 1853, November 28. 193
105. Von Theodor Kniewel. Danzig, 1853, Dezember 7. 193
*106. Vom Buchhändler Ferdinand Schöningh. Paderborn, 1854, Januar 17. 195
*107. Von Karoline Wolff. Karlsruhe, 1854, Februar 19. 197
*108. Von der Kgl. General-Ordens-Kommission zu Berlin. Berlin, 1854, Mai 4. 197
*109. Vom Buchhändler Ferdinand Schöningh. Paderborn, 1854, Juli 3. 198
*110. Von August Ludwig Busch. Königsberg, 1854, November 24. 199
*111. Von George Phillips. Wien, 1855, März 11. . . 200
112. Von Paul Heyse. München, 1855, April 8. . . 200
113. Von Franz Lorinser. Breslau, 1855, Juni 26. . 202
*114. Vom Buchhändler A. G. Liebeskind. Leipzig, 1855, Oktober 23. 203
115. Von Theodor von Schön. Preußisch-Arnau, 1855, November 25. 205
*116. Von Berthold Rumpelt. Breslau, 1855, Dezember 5. 208
*117. Von Joseph Reinkens. Breslau 1855, Dezember 26. 209
*118. Von den Buchhändlern Voigt & Günther. Leipzig, 1856, Januar 17. 211
*119. Von den Buchhändlern Voigt & Günther. Leipzig, 1856, Januar 22. 213
*120. Vom Buchhändler Ferdinand Schöningh. Paderborn, 1856, Mai 5. 215
*121. Von den Buchhändlern Voigt & Günther. Leipzig, 1856, Mai 29. 216

Seite

*122. Von Hermann von Schön. Preußisch-Arnau, 1856, Juli 26. 217
*123. Vom Buchhändler Ferdinand Schöningh. Paderborn, 1856, September 20. 218
124. Von Heinrich Förster. Breslau, 1856, Oktober 16. 218
*125. Vom Buchhändler Ferdinand Schöningh. Paderborn, 1856, Oktober 18. 219
*126. Vom Buchhändler Ferdinand Schöningh. Paderborn, 1856, Oktober 27. 220
127. Von Karl von Holtei. Graz, 1856, November 14. 221
128. Von Heinrich Förster. Breslau, 1856, Dezember 19. 222
*129. Vom Buchhändler Ferdinand Schöningh. Paderborn, 1856, Dezember 23. 223
130. Von Heinrich Förster. Breslau, 1857, Februar 2. . 224
*131. Von den Buchhändlern Voigt & Günther. Leipzig, 1857, Februar 26. 226
132. Von Franz Lorinser. Breslau, 1857, März 25.. . 227
*133. Von den Buchhändlern Voigt & Günther. Leipzig, 1857, Juni 12. 227
134. Von Heinrich Förster. Johannesberg, 1857, September 25. 229
*135. Von Aurel Meinhold. Ottmachau, 1857, November 18. 230

Undatierte Briefe.

*136. Von Otto Heinrich Grafen von Loeben. . . . [1810?] . . .
*137. Von Klemens Brentano. . . . [1838?] 231
*138. Von Julius Eduard Hitzig. [Berlin] . . . November 4. 231
*139. Von Luise Hensel. Stift Neuburg, ...

Register 337
1. Personen 337
2. Orte 360
3. Werke Eichendorffs 366
4. Werke anderer 370
Verzeichnis der Briefe von und an Eichendorff . . . 376
Druckfehlerverzeichnis 391

Druckfehlerberichtigungen.

S. 44, Z. 27 lies **Stolz** statt Stoß.
S. 63, Z. 14 lies **Brentano** statt Bentano.
S. 101, Z. 37 lies **Bernstorff** statt Bernstorf.
S. 112, Z. 2 lies **erblassend** statt ablassend.
S. 127, Z. 18 ist **Faksimile** zu streichen.
S. 267, Z. 5 lies **Hipler** statt Högler.
S. 269, Z. 2 gehört zu Nr. 46.
S. 303, Z. 29 lies **Aus dem Wanderbuche** statt Aus den Papieren.
S. 307, Z. 6 f. ist zu streichen: Ein Kind Theresens, Bernhard, soll zweijährig 1848 gestorben sein. Außerdem ist Therese von zwei totgeborenen Kindern entbunden worden.
S. 324, Z. 28 ist zu ergänzen: Corrodi hat ganz kurz vorher doch einen Verleger erhalten,

Berichtigung zu Band 12.

S. 1, Z. 4 fällt das erste Komma aus, ebenso Z. 7.
S. 256, Z. 23 lies **Mendelssohn** statt Veit.

Date Due

CAT. NO. 23 233 PRINTED IN U.S.A.

TRENT UNIVERSITY
0 1164 0227765 5

PT1856 .A1 1908 Bd. 13

Eichendorff, Joseph Karl Benedikt

Sämliche werke des freiherrn Joseph von Eichendorff.

DATE | ISSUED TO

63537